Johann Friedrich Löwens

Poetiſche Werke.

Erſter Theil.

A. FABER B.

Hamburg und Leipzig,
bey Grunds Wittwe und Holle, 1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ode

an die Durchlauchtigste Fürstinn

und Frau,

FRAU

Sophia Antonetta,

vermählte Erbprinzeßinn zu

Sachsen-Coburg und

Saalfeld,

gebohrne Herzoginn zu

Braunschweig-Wolfenbüttel.

Ich hörte Dich; und mußte Dich verehren;
Nicht weil Du Fürstinn bist,
Nein, weil Dein Herz selbst für der Muse Lehren
Groß und empfindend ist.

Die Hoheit ward oft durch Geburt geschenket,
Bewundrung aber nie.
Wer ohne Stolz groß handelt, wie er denket,
Hat, und verdienet sie.

Dein großes Herz, nicht groß durch falschen Schimmer,
Erhabner Triebe voll,
Kennt, prüft und schätzt, liebt und ermuntert immer
Die Söhne des Apoll.

Wie selten ist, o Fürsten, dies Exempel!
Nur Nordens Friedrich flicht
Den Dichter Kranz; der jüngern Barden Tempel
Stützt Er, wir Deutsche nicht.

Der Helicon hört manches Lied erschallen,
Das Seine Huld erhob. —
Auch dieses wagt, Dir, Fürstinn, zu gefallen,
Doch nie wagt es Dein Lob.

Vor-

Vorrede.

Die gegenwärtigen Poesien sind die Früchte meiner vergnügtesten Stunden, in denen ich mich dem Geräusche der Geschäffte entziehe, und meine Seele zu der wahren Philosophie: stets zufrieden zu seyn, durch die Reizungen der Musen gewöhne. Es ist unstreitig, daß die schönen Wissenschaften ihre Verehrer mit diesem Vorzuge bekrönen; ein Glück, das die Schätze der ganzen Welt nicht versprechen, kein Fürst uns schenken, und kein Schicksal uns rauben kann. Ich bin nicht willens, die bekannten Lobeserhebungen der schönen Wissenschaften hier zu wiederholen, noch meine Gedichte durch dieselben zu rechtfertigen. Das Erstere würde zu wenig Zutrauen gegen das Publicum verrathen, und das Letztere kömmt lediglich auf den Ausspruch der Kenner an. Ich gestehe inzwischen ganz gern, daß die kleine Eitelkeit des Beyfalls gewiß keine von den geringsten Triebfedern meiner Begeisterung gewesen ist. Ein Dritter würde mir sonst mit Recht den Einwurf machen können, warum ich diese Gedichte nicht lieber meinem verschwiegenen Pulte, oder der kleinen Anzahl meiner Freunde anvertrauet habe. Ich bekenne also aufrichtig, daß das Verlangen, den Beyfall des Publici zu erhalten, wie bey allen Schriftstellern, also auch bey mir, ein starker Bewegungs-

grund gewesen, oder prächtiger zu reden, daß ich für die Welt geschrieben habe. Und wer schreibt heut zu Tage nicht für dieselbe? Sollte auch diese Welt nur oft einen kleinen Winkel, nur einige Freunde ausmachen, und die Ewigkeit derselben kaum von einer Messe zu der andern dauern. Ich weiß, daß es eine ganz erlaubte und unschuldige Handlung ist, Verse zu schreiben; aber ich weiß auch, daß die schlechten Verse zu tadeln, eine eben so erlaubte Handlung, und dem Vergnügen des Menschen, und dem allgemeinen Geschmacke tausendmal zuträglicher ist. Diese Wahrheit, die eine Folge der Unparteyischen, und der für den Geschmack der meisten Leser höchstnöthigen Critik ist, habe ich nach Möglichkeit vor Augen gehabt; und ich hoffe daher durch diese Sammlung die Welt nicht mit ein Paar tausend elenden Versen mehr zu beschweren. Doch dies ist eine Entscheidung, die keinem Schriftsteller von sich selbst zu machen erlaubet ist. Nicht wir, nicht unsere Freunde, das Publicum thut den Ausspruch, ob wir gefallen, oder nicht. Unsere Sorgfalt muß lediglich dahin gerichtet seyn, daß dieser Ausspruch zu unserer Ehre geschehe. Gegründete Anmerkungen, hauptsächlich über den Inhalt meiner Lehrgedichte, werden mir in dem Munde der wahren und überführenden Critik niemals misfallen. Da der Dichter sich in vielen Stellen nicht so demonstrativisch erklären kann, als der Philosoph; so kann es leicht geschehen, daß man ihn in dergleichen Gedichten, die eine interessante,

ſante, und für alle Menſchen ehrwürdige Materie enthalten, oft einer Dunkelheit, nicht ſelten gar eines Irrthumes in der Lehre beſchuldiget.

Ich will nicht hoffen, daß ich vornehmlich durch die beyden erſten Lehrgedichte dieſen Verdacht wider mich erregen ſollte. So viel iſt inzwiſchen gewiß, daß Leute, die geneigt ſind aus einzelnen, und außer ihrem Zuſammenhang angeführten Stellen des Verfaſſers, einen Schluß auf das Ganze zu machen, auch ſehr leicht aus dieſem Gedichte viele für mich nachtheilige Schlüſſe ziehen können. Il y a toujours un ſens dans lequel on peut condamner un écrit, ſaget einer der beſten Schriftſteller. Der Ausdruck in meinem Gedichte:

Ueber die falſchen Begriffe von der Gottheit:

So wuchs die dumme Furcht mit der Religion,

wird vielleicht manchem, der nicht weiter zu denken gewohnt iſt, als ſeine Augen reichen, eben ſo unheilig vorkommen, als dieſe ſo oft beſchryene Stelle des franzöſiſchen Dichters:

Les pretres ne ſont point ce qu' un vain peuple penſe,
Notre crédulité fait toute leur ſcience.

Ich bin inzwiſchen völlig gewiß, daß bey einer aufmerkſamen Betrachtung des ganzen Gedichtes nicht eine einzige Zeile wider mich zeugen wird.

Was ist der Haupt-Inhalt dieses Gedichtes? Kein anderer, als dieser: Die Furcht, welche die heidnischen Priester, und nachhero selbst viel christliche Lehrer, zu ihrem eigenen Vortheile in den Herzen der Menschen erregten, hat die liebenswürdige Religion dergestalt verstellet, daß man den wahren Begriff eines Gottes verdunkelt, und sich ihn mehr wie einen schrecklichen Tyrannen, als einen gnädigen und gütigen Vater vorgestellet hat. Man darf nur einigermaßen in der Kirchengeschichte kein Fremdling seyn; so wird man von dieser traurigen Wahrheit die deutlichsten Spuren finden. Es war allerdings betrübt, daß sich die verdammten Kunstgriffe der heidnischen Priester auch in die Religion der ersten Christen einschlichen. Wer sich die Mühe nehmen will, das eilfte Jahrhundert der Kirchengeschichte aufmerksam zu betrachten, der wird hiervon sattsam überzeuget werden. Was war es anders, als zeitlicher Vortheil, den die römischen Geistlichen zu diesen Zeiten suchten? Da sie dem Volke einbildeten, der jüngste Tag wäre nahe, und man könnte den schrecklichen Richter durch nichts, als durch pia opera, das heißt, durch die Wegschenkung aller Güter, versöhnen. Man weiß, wie viel Gewalt ein Macht-Spruch der Priester zu allen Zeiten über die Herzen der Menschen hat; und man muß erstaunen, wenn man die seltsamen Wirkungen der geistlichen Betrügereyen des eilften Seculi siehet. Man schwatzte dem Volke damals allerley vom

Anti-

Antichrist vor, man führte aus dem 20. Capitel der Offenbarung Johannis an: Der Drache würde tausend Jahre gebunden seyn. Im zehnten Jahrhunderte waren tausend Jahre nach Christi Geburt verflossen, und da um diese Zeit, als Otto der Große mit einem Kriegesheere nach Italien gieng, eben eine Sonnenfinsterniß einfiel; so machte dies die Soldaten dergestalt bestürzt, daß sie gewiß glaubeten: Der jüngste Tag sey nun vor der Thüre. Sie verkrochen sich zum Theil in die Grüfte der Alpen, und die Mönche ergriffen diese Gelegenheit, das Volk im Aberglauben zu stärken, mit Freuden. Da aber gar im eilften Seculo Heinrich der Vierte mit dem Pabste Gregorio dem Siebenten Krieg anfing; so lehreten die Mönche, als treue Anhänger des Pabstes: Der Kaiser Heinrich sey der wirkliche und schon lange prophezeihte Antichrist. Es ist nicht zu beschreiben, wie gut sich die Geistlichkeit dabey stand. Viele gaben ihre Güter an die Kirchen und Klöster. Christus, sagten die Geistlichen, spricht: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon. So wußten die Ausleger der Offenbarung, die Offenbarung nach ihrem Vortheile zu erklären. Viele Schenkungs-Briefe der damaligen Zeit fangen sich mit diesen Worten an: Adventante mundi vespero habe dieser oder jener Fürst, diesen oder jenen Wald, oder Dorf, und dergleichen, an das Kloster geschenkt: damit die Mönche bey Gott für ihn ein Wort einlegen möch-

möchten, und er nach seinem Tode nicht unter die Böcke gezählet würde. Die Folgen von dieser groben Religion erstrecken sich noch bis auf unsere Zeiten, und ich überlasse es dem Urtheile der Vernünftigen, ob bey einem stillen Nachdenken aller dieser Begebenheiten der Ausdruck:

Es wuchs die dumme Furcht mit der Religion.

und andere dergleichen Stellen meines Gedichtes verdammlich seyn können.

Es ist wahr: die vielen Stellen der Offenbarung, wo von einer Gerechtigkeit, von einer Rache Gottes geredet wird, und selbst das große Geheimniß der Erlösung, wo nichts vermögend war, die beleidigte Majestät Gottes zu versöhnen, als der Tod seines Sohnes, alles dieses scheint beynahe dem Satze dieses Gedichtes: **Gott ist lauter Güte**, zu widersprechen. Allein nach dem Begriffe, den ich mir von dem göttlichen Wesen mache, ist in ihm nur eine einzige Eigenschaft, die Güte. Die andern Wirkungen des Willens Gottes sind lauter Ausflüsse, Abstammungen und Zweige dieser Haupt-Eigenschaft, und ich würde also die Gerechtigkeit Gottes eine gemäßigte Güte nennen. Aber auch selbst das Geheimniß der Erlösung scheint meinen Satz nicht umzustoßen. Die Schrift kann nicht sanfte Worte genug finden, wenn sie von diesem Geheimnisse redet. Es wird dasselbe immer mehr unter dem Bilde der Liebe,

(Joh.

(Joh. 3. v. 16. Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. und in allen dreyen Briefen des heil. Johannes,) als unter dem Bilde der Gerechtigkeit Gottes vorgestellet.

In dem Gedichte: Die Religion des Herzens, habe ich das Falsche derjenigen zu schildern gesuchet, die die Religion auf den Lippen, aber nicht im Herzen führen, denen die Klocke ihr Bußwecker ist; kurz, die Schein-Christen, deren ganzer Gottesdienst einer Maschine gleicht, die das durch ihre Werke läugnen, was sie mit dem Munde bekennen, die Mücken seigen, und Kameele verschlucken, die der Witwen Häuser fressen, und dann langes Gebeth vorwenden. Die Charactere, die hier vorkommen, sind leider! in der Christenheit so häufig, daß man nicht leicht fehlen kann, sie nach dem Leben zu zeichnen. Es giebt Cleonte genug, die in einer glänzenden Gottseligkeit das Wahre ihres Gottesdienstes setzen, die nicht eher Gutes thun, als bis sie von den Leuten gesehen werden, und die mit allen ihren Almosen doch nicht so viel erbauen, als jene Witwe * mit ihren zwey Schärflein. Wer die Höfe kennt, wird in dem geschilderten Rufin ein Beyspiel sehen, wozu der Stolz einen geizigen Minister verleiten kann. Er suchet gemeiniglich bloß den Prinzen und sich zu bereichern. Er ist ein Fluch des Landes, dessen Segen er seyn sollte.

Qu'on

* Marc. 12. v. 42.

Qu' on l' admire en ſa cour, qu' on le comble
d' eloges,
La raiſon le condamne au ſupplice des Anges;
Supplice le plus propre à punir un faquin.
Dont l' affreux miniſtere au peuple ôte le pain.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit dem beliebten Herrn Verfaſſer der bekannten Schrift: **der Herr und der Diener**, meinen öffentlichen Beyfall geſtehen. Ich wünſchte dieſes Buch in die Bibliotheken, aber auch in die Hände aller Prinzen.

Der Character des **Servils** findet ſich noch hin und wieder in der Chriſtenheit; er widerſpricht aber dem allgemeinen Gebote der Liebe offenbar, und man muß ſich ihm dahero aus allen Kräften widerſetzen. Er iſt inzwiſchen lange ſo gefährlich nicht, als der, den ich in der Perſon des **Sejans** geſchildert habe. **Servil** iſt unmenſchlich, aber **Sejan** iſt abſcheulich. Der erſtere würde mir vielleicht Wohlthaten erzeigen, wenn ich in dem Schooße ſeiner Kirche erzogen wäre; allein **Sejan**, der mit mir auf einen Glauben getauft iſt, gebraucht dieſen Glauben zur Masque mich zu verführen, daß ich ihm trauen ſoll; aber er ſtößt mich bald darauf mit frommen Händen in das Elend zurück, woraus mich ſeine Religion hätte reißen ſollen. Kurz, er gleicht dem Bilde des **Tartüffen**, an den ich ein beſonderes Gedicht gerichtet habe. Wer iſt wol abſcheulicher,

als

als ein Heuchler, der unter der Masque der Religion seine Bubenstücke zu verbergen, und seinen Schandthaten den Anstrich guter Handlungen zu geben weiß? Schaden nicht dergleichen fromme Betrüger der Religion tausendmal mehr, als das ganze Gesindel der Spötter; und verpflichtet uns nicht eben diese Religion, und selbst die Menschlichkeit: diesen Bösewichtern die Larve abzuziehen, und sie ihrer Schande bloß zu stellen? Die Exempel des abscheulichen **Pater Girards**, und desjenigen Betrügers, den **Moliere** geschildert hat, und welche beyde mir Gelegenheit zu diesem Gedichte gegeben, mögen hiervon ein Beweis seyn.

Die Moral nach dem Horaz ist kein an einander hangendes Ganze; sondern nur ein Auszug, und nicht selten eine andere Einkleidung einzelner moralischer Sätze dieses Dichters. Vielleicht verdiente dies Gedicht auch eher die Ueberschrift der Sittensprüche, als der Moral. Eben so ist auch **der Adel** eine Nachahmung eines Theils der fünften Satyre des Boileau. Das Gedicht: **Glück und Ruhe**, enthält eine Materie, die schon viele Dichter vor mir ausgeführet haben, und gewiß noch Tausende nach mir ausführen werden. Wer wollte nicht gern ruhig und glücklich seyn, und was ist dem Menschen gleichwol schwerer zu lernen, als diese Wissenschaft. Wer inzwischen in den Reizungen der Musen dieses Gut nicht finden kann, der wird es gewiß in allen

Büchern

Büchern von der Zufriedenheit vergebens suchen. Der Billwerder ist eigentlich keine förmliche Beschreibung dieser reizenden Gegend bey Hamburg. Ich habe mir nur verschiedene Aussichten gedacht, und mich hierdurch an die glücklichen Stunden erinnert, die die vergnügtesten in meinem Leben gewesen sind. Mein Hauptzweck in diesem Gedichte ist Empfindung, Moral und Satyre, und ich wünsche nicht unglücklich gewesen zu seyn. Der Genuß des Lebens hat diesen Haupt-Inhalt: Nicht die Tödtung, sondern die Zähmung und der weise Gebrauch unserer Leidenschaften, machet unsere Glückseligkeit aus. Die Zergliederung desselben überlasse ich dem Leser, dem es vielleicht nicht unangenehm seyn wird, auch hier einige satyrische Züge zu finden. Ich halte überhaupt dafür, daß die trockene Moral sich besser in die Hör-Säle, als in ein Lehrgedicht schicke. Der Dichter darf auch seiner Satyre wegen nichts von dem Publico befürchten, wenn er nebst dem Witz und der Feinheit nur alle die Pflichten beobachtet, die dem wahren Satyrenschreiber obliegen. Diejenigen, die zu unsern aufgeklärten Zeiten noch immer die Satyre mit dem Verdammungswürdigen Pasquil vermengen, und sie für eine sündliche, und dem Christenthume nicht geziemende Sache ausschreyen, verdienen unser Mitleid, keine Widerlegung, und nicht selten den Zuruf:

On n'a point le coeur net, quand on craint la satire.

Das

Vorrede.

Das scherzhafte Gedicht: **Die Walpurgis Nacht** ist mehr ein poetisch-comischer Einfall, als ein regelmäßiges Ganze. Diejenigen, die es nach dem ordentlichen Plan eines comischen Heldengedichts beurtheilen wollten, würden mit mir vieles dabey zu erinnern finden; aber ich weiß auch, daß diejenigen, die dies Gedicht lesen möchten, mehr auf das Burleske und Satyrische, als auf ängstliche Regeln sehen werden. Ich würde zu weitläuftig seyn, wenn ich von den übrigen Gedichten Rechenschaft geben wollte. Sie mögen sich selbst vertheidigen. Es sind zwar einige von diesen Gedichten schon besonders gedruckt worden, allein die mannigfaltigen Veränderungen und Verbesserungen, die ich ihnen gegeben, und die man seinen Arbeiten nie genug geben kann, werden die Stelle, die ich ihnen hier gegönnt habe, einigermaßen rechtfertigen.

Viele Ursachen haben es mir zur Pflicht gemacht, das Gedicht auf den Tod des Höchstseligen Herzogs von Mecklenburg, **Christian Ludewig**, das die Koppische Buchhandlung in Rostock vor vier Jahren mit aller nur möglichen äußerlichen Pracht in Leipzig hatte drucken lassen, in dieser Sammlung aufzubewahren. Da ich so glücklich gewesen bin, den Character dieses Prinzen in der Nähe kennen zu lernen, der ohne alle Schmeicheley, die so gerne den Fürsten Tugenden andichtet, die sie niemals besessen, ein Menschenfreund

— Dessen Blick so gern vergnügte Menschen sah,

ein

ein wahrer Vater seiner Unterthanen, und alles das gewesen ist, was die Geschichte jemals von einem leutseligen, wohlthätigen und gerechten Prinzen sagen kann, so ist es eine Pflicht, das Andenken eines Fürsten zu verehren, der ewig in den Herzen seiner Unterthanen leben wird.

In einigen der kleinen epigrammatischen Gedichte findet man vielleicht den Stachel nicht, den man hier so gerne verlangt. Vielleicht habe ich den **Martial**, und **Owen**, denen man in verschiedenen ihrer Gedichte diesen Mangel mit Recht vorwerfen kann, mehr in ihren Fehlern, als in ihren Schönheiten, nachgeahmt. Vielleicht auch — doch dies kömmt alles auf den Ausspruch der Kenner an, die mir ohnedem mehr Fehler sagen werden, als ich nach einigen Jahren selbst zu entdecken im Stande bin. Es ist dies keins von den gewöhnlichen Complimenten, das die Eigenliebe der Schriftsteller, die sich in die Masque der Demuth hüllt, an das Publicum ablegt. Diejenigen, die mich von Person kennen, wissen es zu gut, daß ich gegen meine eigne Arbeiten nie so verwöhnt bin, daß mir ein gegründeter Tadel nicht allemal angenehm wäre. Vielleicht bin ich auch an verschiedenen Orten in einigen Reimen zu hart und leichtsinnig gewesen; allein ich habe lieber den Reim dem Gedanken, als den Gedanken dem Reime aufopfern wollen.

Die angehängten **Briefe** sollen sich lediglich durch ihre natürliche, Empfindungsvolle, und leichte

Schreib-

Schreibart, nicht aber durch vielen Witz und Gelehrsamkeit empfehlen. Ich habe es versucht, und versuche es in allen meinen Briefen, das Naive, leichte und abwechselnde Schöne, das den Briefstiel fremder Nationen so sehr beliebt macht, auch in meiner Muttersprache zu reden. Die gegenwärtigen sind wirklich, und bloß an meine vertrauteste Freunde geschrieben. Ich pflege gemeiniglich dergleichen Briefe auf diese Art abzufassen. Ich copire sie selten, und überlasse mich lediglich dem hinreißenden Strome der Empfindungen meines Herzens. Man hat die schönen Briefe, die Herr Utz seinen Gedichten beygefügt, mit Vergnügen gelesen, und ich wünsche den Meinigen nur halb so viel Glück. Sollten sie aber nicht gefallen; so wird man sich doch über die Menge derselben nicht zu beschweren haben.

Ich habe vor vielen Jahren einige in allem Verstande unvollkommene Gedichte drucken lassen; und ich würde das Publicum dieser jugendlichen Thorheit wegen itzt öffentlich um Vergebung bitten, wenn nicht dieselbe schon dadurch genug gestraft wäre, daß man diese Gedichte vielleicht eben so lange vergessen hat, als ich selbst. Ich glaubte damals dem Ausspruch einiger allzu gefälligen Freunde, und ich hätte mistrauischer gegen mich

ſelbſt ſeyn ſollen. Ein junger Autor gleicht einem eingebildeten Frauenzimmer, das zuverſichtlich alle Complimente für wahr hält, womit man ihm ſchmeichelt. Jahre und Erfahrung pflegen gemeiniglich unſern Geſchmack geſetzter, und uns überhaupt behutſamer und beſcheidner gegen das Publicum zu machen. Und da ich überhaupt alles, was ich ſonſten in Verſen geſchrieben, niemals bekannt gemacht zu haben wünſche, ſo habe ich auch zugleich ſo viel Zutrauen zu der Billigkeit meiner Leſer, daß ſie mich lediglich nach den gegenwärtigen Gedichten beurtheilen, und ſich an den Ausſpruch eines der beſten franzöſiſchen Schriftſteller erinnern werden: On ne doit pas tirer de l'oubli des mauvais ouvrages que l'auteur y a condamnés. Ich wünſche, daß ich nach einigen Jahren die gegenwärtigen Gedichte nicht zu einer gleichen Vergeſſenheit zu verdammen Urſache haben möge. Schwerin, den 8 Sept. 1760.

Inhalt.

Inhalt.

Lehrgedichte.

Die Religion des Herzens . . Seite 3
Ueber die falschen Begriffe von der Gottheit 14
Der Genuß des Lebens an den Herrn Leibmedicus von Leyser . . 21
Glück und Ruhe . . 36
Der Adel, an den Herrn Baron von Gemmingen . . . 44
Moral nach dem Horaz . . 51
Der Billwerder an den Herrn P *** 66
An den Tartüf. . . . 99

Erzählungen.

Pätus und Arria . . 107
Der Bildhauer und die Säule des Jupiters 109
Der Leichentext . . 111
Bestimmung der Helden . . 112
Das Mägdchen und die Biene . . 113
Diogenes . . . 114

Inhalt.

Der Esel und das Götzenbild . . Seite 115
Der Rath der Ratzen . . . 116
Der Schimmel, Hans und sein Sohn . 118
Die Strafe des Geizes . . . 120
Crito und der Redner . . . 122
Sanct Veit und sein Gewissensrath . 123
Der Ursprung des Amors . . . 124
Der Blumenstrauß an Dorinden . . 126
Amor ein Arzt, an den Herrn Leibmedicus Fischer in Coburg . . . 129

Gedicht dem Tode des Herzogs gewidmet 133

Epigrammatische Gedichte.

Großmüthiger Rath an einen Freund wider die gelehrten Dunse . . . 147
Die Verehrer des Alterthums . . 147
Castruccio 148
Die wichtige Miene des Damis . . 149
Ueber die Palläste der Großen . . 149
Der schöne Kupferstich eines schlechten Poeten 150
An den Menschenfeind . . . 150
Die beschämte Größe . . . 151

Die

Inhalt.

Die Liebe und das Glück . . Seite 152
Der Freund und Feind der Sprachen 153
Mein Vorsatz wider die Thoren . . 154
Meran und Lisidor . . . 155
Mein Schutzgeist . . . 155
Die Rosen an Doris . . . 156
Bitte an die Venus . . . 156
Bitte an den Tod . . . 157
Der Witz Ventils . . . 157
Der Liebes Antrag . . . 158
Vergleichung . . . 159
An den Herrn Prof. Gellert . . 160
An eine junge Verläumderinn . 160
Antwort . . . 160
Wunsch an einen Reichen . . 161
Antwort an eine Coquette . . 161
An einen verdammten Schriftsteller . 161
Alzire 162
Die letzte Untreue an Lucinden . . 162
Marphurius der Schriftsteller . . 163

Wunsch

Inhalt.

Wunsch an meinen Freund . Seite 163
Die Thränen des Cecils . . 163
Das Comische im Trauerspiel . . 164
Urtheil über eine Bethschwester . 165
An einen Versemacher . . . 165
Der trunkene Freygebige . . 166
An einen Grundreichen Disputanten . 166
An einen gewissen Satyrenschreiber . 167
An den Herrn Hilmer . . 167
Warnung . . . 168
Das Veilchen an Doris . . 168
Der alte Reiche 169
An die Krieger . . . 169
Die Freunde 170
Nerine . . . 171
Auf einen gewissen Portrait-Maler . 171
An meine Freunde . . . 172

Lehrgedichte.

Die Religion des Herzens.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

A ta faible raiſon garde toi de te rendre,
Dieu t'a fait pour l' aimer, et non pour le comprendre.
Inviſible à tes yeux, qu' il régne dans ton coeur,
Il confond l' injuſtice, il pardonne à l' erreur.
La Henriade. Chant. VII.

Du, deſſen ſtolzes Herz von Widerſprüchen voll,
Stets zweifelt was es ſcheun, und was es lieben ſoll,
Heut eine Meynung haßt, und morgen ſie beſchwöret,
Den Irrthum erſt bekriegt, dann ſelber Irrthum lehret,
Sich einen Gott erträumt, der auf Geradewohl
Nach deinem Eigenſinn die Welt regieren ſoll,
Du ſprichſt: Du dieneſt Gott. Laß deinen Dienſt uns ſehen;
Zeig uns den ſichern Pfad, den andre mit dir gehen,
Die Hoffnung deines Glücks, den Troſt bey deinem Schmerz,
Kurz, die Religion — Was fordert ſie? Dein Herz.
Daß ſie dein Mund bekennt, dein Eifer ſie vertheidigt,
Der oft aus Hitze irrt, oft Irrende beleidigt,
Daß du dich ganz dem Herrn mit aller Strenge weihſt,
Und täglich Lieder ſingſt, oft faſteſt, dich caſteyſt,
Die Freundſchaft, die du prahlſt, in Eigennutz verwandelſt,
Laut betheſt, wo mans ſieht, verborgen boshaft handelſt,
Tief in dich ſelbſt gekehrt, den Blick zur Erde ſenkſt,
Und Scherz und Umgang fliehſt, und dich ſchon heilig denkſt,

Heißt dies Religion, ist das die Pflicht der Christen;
Dann wähl ich heute noch die Lehre des Deisten,
Der selten wenn er fehlt, mich und den Staat verwirrt,
* Und im Verstande bloß, doch nicht im Willen irrt.
Genießt dein Bruder nicht die Uebung deiner Lehre,
So ist dein Glaube falsch, und lästert Gottes Ehre.

Laß deinen Gottesdienst des Herzens Antheil seyn:
Im Wohlthun, im Erbaun, im Lieben und Verzeihn,
Nicht in dem frommen Stolz, der sich in Demuth hüllet,
Und viel zu wissen glaubt, und nichts davon erfüllet,
Nur hierinn zeige du der Pflichten Vorzug erst,
Die du mit Ernst erfüllst, und ernstlich wieder lehrst.
Sey deiner Brüder Glück, und irren schwache Brüder,
Ermahn' und drohe nicht, hilf ihrer Schwachheit wieder;
Ja, was du denkst und fühlst sey die Religion,
Sie sey dein größter Ruhm, und du ihr wahrer Sohn.

So,

* Nicht die ungezogene Bande der Freygeister, die bloß zweifeln, um ihren Lüsten Polster zu machen, sondern ein Spinosa, ein Barreaux sind hier gemeynt, die, so sehr auch die Sätze zu verabscheuen sind, denen ihr Verstand nachgehangen, doch in der Ausübung der bürgerlichen Pflichten, und hauptsächlich der Liebe des Nächsten, viele Christen beschamen, die auf ihre Religion so stolz sind. Die gelehrten Verfasser der Briefe, die neueste Literatur betreffend, haben daher dem Herrn Prof. Wodder in Gröningen in seiner Diss. de Hylozoismo et Leibnitianismo, mit gutem Grunde vorgeworfen, daß er mit dem Spinosa zu liebles umgegangen, und ihm schädliche Absichten angedichtet habe.

Man sehe den 43. Brief des 2ten Theiles.

So, sprichst du, werd ich denn, Vernunft, die mir zum wissen,
Gott selbst gegeben hat, dein Licht erlöschen müssen?
Nein, Gott, für welchen du in heißer Andacht brennst,
Verlangt, daß du ihn suchst, ihn fühlest und ihn kennst,
Nicht jede Meynung liebst, manch Vorurtheil bezwingest,
Und kühnlich durch die Nacht des Aberglaubens dringest.
Ists möglich, daß dein Aug, der Gottheit Wege sieht,
Wenn sich vor deinen Blick des Irrthums Wolke zieht,
Wenn du die Flamm' erstickst, die in dem Busen lodert,
Und nicht dem Triebe folgst, der dein Erkenntniß fodert,
Wenn du, dem Thiere gleich, nur die Begierde stillst,
Und was du heimlich fühlst, nicht gnug erforschen willst.
Zwar oft hat die Vernunft des Zweifels Stoff gewebet,
Du hättest sonder sie vielleicht vergnügt gelebet;
Doch wäge gegen sie das Maaß des Elends ab,
Das stets die Unvernunft der Welt zum Antheil gab.
Wo ihre Macht geherrscht, hat sie tyrannisiret,
Die Lehre hier gepflanzt, mit der sie dort verführet,
Ein blödes Volk gedrückt, das nicht wie sie geglaubt,
Und weil es reicher war, verfolget und beraubt,
Mit einem neuen Gott, den man aus Geiz gelehret,
Die halbe Welt geschreckt, verwirrt, doch nicht bekehret.
Half Ueberredung nichts, so halfen Flamm und Schwerdt,
Durch sie hat Spanien mehr als durchs Wort bekehrt,
Seit mancher Patriarch, der Kirch und Welt verführte,
Zugleich den Scepter trug, und auch das Rauchfaß führte.

Der Geist des Widerspruchs und der Parteylichkeit
Schuf in dem Priester Groll, und in der Kirche Streit.
Es stammen bloß von ihm Gebräuche, Sätz und Orden,
Durch ihn sind Heilige, doch mehr noch Ketzer worden,
Er brachte Priester erst, und die das Volk in Gluth,
Und frommer Eifer geß in beyde blinde Wuth,
Die Kirche düngten sie mit Blut erwürgter Christen,
Hier suchten sie ein Land, dort Lehren zu verwüsten,
Und trug der Bösewicht, der sich begeistert glaubt,
Für Gottes blinden Dienst den Dolch vom Altar raubt,
Trug nur der Bösewicht das Rauchfaß und die Binde,
Dann war in seiner Brust das Laster keine Sünde.

So hat die Unvernunft die Herzen wild gemacht!
Sie rief der Tyranney aus tiefster Mitternacht.
Selbst für den Friedens Gott, den Gott des wahren Guten,
Erschuf sie Haß und Streit, und mußten Menschen bluten.
Ihr half die tückische, vermummte Heucheley.
Allein sie schreckte mehr durch fromme Schwärmerey.
Ihr, der Religion, unächte wilde Töchter,
Ihr seyd ein später Gräul für menschliche Geschlechter.
Abscheul'che Schwärmerey, dein Dienst ist blinde Wuth,
Ein Würich ist dein Gott, er trieft von Menschen Blut,
Dich zeugte Finsterniß, du segst Medeens Brüste,
Die Hölle brüllte Sieg, als dich der Priester küßte,
Durch deine Redekunst sich blind bezaubern ließ,
Dich die Religion, des Himmels Tochter hieß.

In

In Rabbath baute dir Ammon zuerſt Altäre,
Und Moloch war ſein Gott, und Blut war ſeine Lehre.
Durch dich ſchwur Jephtas Mund den fürchterlichſten Eid,
Schwur Vater-Trieben ab, verſchwur die Menſchlichkeit,
Du haſt für Calchas Fauſt den Mörderſtahl geſchliffen,
Du ſandteſt Mahomed, den mächtigen Tartüffen,
Du haſt die halbe Welt durch Flamm und Schwerdt bekehrt,
Und immer den verfolgt, der nicht wie du gelehrt.

Vernunft, dein göttlich Licht iſt oft verdunkelt worden;
Du lehrteſt Lieb und Recht, wir lehrten Haß und Morden.
O du, die zum Gebrauch, der Schöpfer ſelbſt uns gab,
Was Schiffern ein Compaß, und Wanderern ein Stab,
Das alles ſey du mir! Nicht auf dem Pfad zu gleiten,
Der mich durchs Leben führt, muß mich dein Auge leiten.
Wohlan denn, ſtolzer Menſch, gebrauche ſie dazu;
Denn niemand, wenn du irrſt, iſt Schuld daran, als du;
Doch mußt du, wenn ſie winkt, zuerſt behutſam wählen,
Dann nicht vermeſſen ſchreyn: was kann mir weiter fehlen?
Sie, die zur Führerinn, dein Gott dir zugedacht,
Wird beydes für dein Herz: Erleuchtung oder Nacht.
Die Wahrheit wird durch ſie in deiner Seele helle,
Allein des Irrthums Nacht ſiegt oft an ihrer Stelle.
Drum grüble da nicht ſtolz, wo die Vernunft gebricht;
Was Gottes Tiefſinn denkt, enträthſeln Menſchen nicht.
Hier mußt du ihrer Macht zum erſtenmal gebiethen,
Sonſt wirſt du gegen dich mit eignen Dolchen wüthen,

Sonst ist der Indier, der arm und ungelehrt,
Gott in den Wolken sieht, und in den Winden hört,
Weit glücklicher, als du. Ihn bläht kein stolzes Wissen,
Und nie hat die Vernunft ihm einen Trost entrissen,
Der aus der Hoffnung quillt. Doch wie man den verehrt,
Den man verschieden nennt, und auch verschieden lehrt,
Ihn allenthalben sieht, nicht bloß in Tempeln findet,
Dies, und noch manchen Trost hat sie für dich ergründet.
Kein Zweifel hindre dich der Wahrheit nachzugehn,
Doch fliehe die mit Ernst, die sich mit Zweifeln blähn,
Der Schulen Zänkerey in ihre Lehren flechten,
Und statt für Gottesdienst, für Menschen Satzung fechten,
Nur sey die Andacht nicht bloß Glaube — nein weit mehr.
Füll dein Erkenntniß an, doch laß das Herz nicht leer.
Es sey der Gottheit Sitz, sey voller edlen Triebe,
Das wichtigste Geboth ist ungefärbte Liebe.
Dein Glaube sey ein Fels; ist er von Werken leer,
So nutzt er nichts, ist todt, und er verdammt dich mehr;
Drum wird die Liebe ganz dein Herz erfüllen müssen;
Gott fordert mehr von uns zu handeln, als zu wissen.

Ich sahe, ruft Cleont, längst diese Pflichten ein:
Mein Gottesdienst ist wahr, und meine Lehre rein.
In wenig Worten liegt ihr Inhalt und ihr Segen:
„Du sollst dem Feind verzeihn, den dürftgen Bruder pflegen.„

Nach dieser Lehre, Freund, wärst du der beste Christ.
Nur fürcht ich, daß dein Herz für sie nicht edel ist,

Nur

Nur fürcht ich, du entweihst einfältig leichte Pflichten.
Doch ich verdamme nicht, ich will als Bruder richten.

Sprich: hat dein Herz allein an deinen Gaben Theil?
Und biethet nicht der Stolz nur deine Güte feil?
Ein Stolz, der sich verbirgt, und sich mit Demuth schmücket,
Betrügt und schadet mehr, als der so sichtbar drücket.
So wie dich die Gefahr der Schlange minder schreckt,
Wenn du sie kriechen siehst, als wenn sie sich versteckt.
Du giebst; doch fühlst du auch des Dürftigen Beschwerde?
Giebst du nicht, daß beym Dank dein Lob vergrößert werde?
Freund, wenn der Menschenfreund den Bruder darben sieht,
So zögert nicht sein Herz, bis daß er vor ihm kniet,
Zwar hat kein Tagebuch Wohlthaten angeschrieben,
So viel er elend sieht, so viele wird er lieben,
Und kann sein gutes Herz nicht jedem hülfreich seyn,
So wird es jedem Trost, Gebeth und Thränen weihn.
Doch kein geheimer Stolz, der bange Noth erweitert,
Hat, wenn man zu ihm fleht, die Gaben hingeschleudert.
O Freund, wenn du nicht ganz des Bruders Elend fühlst,
Wenn du im Wohlthun bloß des Hochmuths Hitze kühlst,
Ist reine Liebe nicht der Grund von deinen Pflichten,
Liebst du aus frommer Furcht, Gott möchte sonst dich richten,
Und stimmt nicht dein Gefühl der Pflicht des Christen bey;
So ist dein Gottesdienst nur Zwang und Heucheley.

Man fühle, spricht Rufin, das Antheil seiner Pflichten,
Dann kann man sie mit Lust Gott und der Welt entrichten.

Gott und dem König treu! ist meine größte Pflicht.
Wer bist du denn, Rufin, aus dem der Staatsmann spricht?
Laß sehn: Bist du vielleicht der Segen unsrer Länder? —
Allein wer segnen soll, macht öfters noch elender.
Die Pflicht, von der du prahlst, ist wichtig für ein Land.
Allein zu selten hat ein Staatsmann sie gekannt.

Ich sammle, spricht Rufin, des Staates morsche Trümmer,
Er war dem Falle nah; Gottlob! nun fällt er nimmer.
Ich baue, welch ein Glück, der Politik ihr Grab,
Bin meines Königs Spruch, und seiner Länder Stab.
Allein indem dein Mund dein eignes Lob erzählet,
Bist du des Bürgers Fluch, den deine Härte quälet.
Nein, wenn vor deinem Blick der bange Bürger bebt,
An deiner kargen Faust der Schweiß des Landmanns klebt,
Vor deinem stolzen Knie der Witwen Thränen fließen,
Und Künste betteln gehn, und Schelme Schutz genießen,
Wenn arme Tugend sich vor reiche Laster bückt,
Und du den König stimmst, und ihr die Unschuld drückt,
Heißt dies Religion; so baun an ihrem Glücke
Nicht Treu und Tugenden, nein Trug und Bubenstücke.

Servil, der strenge Christ, schränkt seine Pflichten ein:
Wer anders gläubt als er, wird nicht sein Nächster seyn.
Fleh sein Erbarmen an, er kann dein Elend heben,
Und braucht vielleicht sein Gut wozu es Gott gegeben.
Du bist ein Christ; er auch. Was ist bey bangem Flehn
Den Christen rühmlicher, als Christen beyzustehn? —

Du

Du flehst, und er bleibt hart. Sein Herz wär dir gewogen,
Wärst du nicht in dem Schooß Calvinens auferzogen.

So hat die Liebe denn den Unterschied bestimmt,
Daß sie das Luthern giebt, was sie Calvinen nimmt?
Wir alle, mein Servil, sind einer Kirche Glieder,
Uns hat ein Gott gewählt, und alle sind wir Brüder.
Dien Luthrisch und Calvinsch, dien Römisch deinem Gott,
Dien Muselmännisch ihm; doch Liebe, dein Gebot
Ist allgemein. Du mußt den Enden aller Erden,
Und wo nur Menschen sind, auch Menschen nützlich werden.
Hat die Natur umsonst mit Trieben uns versehn?
Der seligste ist der: Bedrängten beyzustehn.
Carib und Hottentott, die braunen Massageten
Sind Menschen; jeder Mensch hat unsern Schutz vonnöthen.
Servil, du raubst den Schutz dem menschlichen Geschlecht,
So bald ein Vorurtheil den Grund der Liebe schwächt.
Der Richter, der dereinst dies ganze All verwandelt,
Frägt nicht, wie du geglaubt; er frägt, wie du gehandelt.
Weh dir! wenn dann dein Herz voll Ueberzeugung spricht:
Vom Christen prahlt' er viel, den Menschen wies er nicht.

Sejan ist seiner Stadt der Frömmigkeit Exempel.
Wer bethet mehr, als er; wen sieht man mehr im Tempel?
Doch eben der Sejan, der mit zerknirschtem Geist
Itzt vor dem Thron der Macht der Reue Beyspiel heißt,
Stürzt, wenn er Gott gedient, den Nächsten grausam nieder,
Und kömt, noch roth vom Blut, zum Tyron der Gottheit wieder,

Glaubt,

Glaubt, er betrüge Gott wie er den Menschen täuscht,
Der ihm als mächtig traut, und Hülfe von ihm heischt.
Ist dies Religion? — Dann fleh ich zu der Güte
Der Gottheit, daß sie mich vor ihrem Reiz behüte.
Dem feinen Laster gram, das sich mit Tugend schminkt,
Die Brüder hintergeht, und doch sich Bruder dünkt,
Die Billigkeit verwirft, und nicht in Werken zeiget:
Der Christ sey auch ein Mensch, den andrer Elend beuget,
Verfluch ich jede That, wenn sie das Herz verdammt,
Nicht jedem nützlich wird, nicht aus der Liebe stammt.
Alsdenn befürcht ich nicht, daß bey dem Sturz der Erde,
Von mir der Brüder Blut ein Richter fordern werde,
Wenn mein Gewissen einst nicht mit dem Vorwurf droht:
Hier nahmst du Witwen Schutz, und dort den Waisen Brodt,
Hier hast du Kunst und Fleiß in ihrem Flor gehindert,
Und Aecker dort geraubt, und Dürftige geplündert.
Dann rückt mein standhaft Herz getrost den Gränzen nah,
Wo jeder Bösewicht längst einen Abgrund sah,
Dem Richter, Gott und Freund, und Vater von uns allen,
Werd ich in seinen Schooß dann ohne Schaudern fallen.

Als in der Christenheit der christliche Altar
Vom ärgsten Bubenstück noch nicht entheiligt war,
Der Priester ohne Stolz die Tugend würdig lehrte,
Und nicht verdammte, nein, den Irrenden bekehrte,
Als man in Haynen noch Gott überall genoß,
In jeder Blum' ihn sah, ihn nicht in Tempel schloß,

Da

Da wohnten Redlichkeit, und Wahrheit, Lieb und Ehre
Noch unter Völkern gern, und schmückten ihre Lehre.
Da war der Gottesdienst des Herzens Antheil noch,
Kein Schmähn, kein Ketzerwerk, doch auch kein mühsam Joch,
Kein Blödsinn, der in Gott stets den Tyrannen siehet,
Und sclavisch ihm gehorcht, und scheue Kinder ziehet,
Kein Wahn, als schicke sich zu eines Christen Pflicht
Nur Gram und Traurigkeit, und Scherz und Freude nicht.

O Zeit, o goldne Zeit, was flohst du von der Erde!
Komm wieder, daß dein Glück den Menschen sichtbar werde!

Du, dessen Allmachtshand der Welten Schicksal wiegt,
Vor dem, was heimlich war, bloß und entwickelt liegt,
Du Gott, den man verkennt, du Gott, den alles lehret,
Den Wurm und Seraph lobt, der beyder Loblied höret,
Nie werde dein Gesetz mir ein beschwerlich Joch;
Zwar irren kann mein Herz, allein es liebt dich doch,
Dich, der des Schwachen schont, dem Ungerechten dräuet,
Und gern und väterlich dem Irrenden verzeihet.

Ueber die falschen Begriffe von der Gottheit.

Freund, laß uns Wahn und Tand, des Pöbels Erbtheil, hassen,
Und blinde Zuversicht den Blöden überlassen,
Scheu nicht den steilen Weg der Zweifel jeder Zeit,
Ihn hat die Wissenschaft mit Blumen überstreut,
Wer diesen Pfad betritt, das Herz zum Führer wählet,
Irrt nie aus Vorurtheil, wenn Thor und Pöbel fehlet.

Wie mannichfaltig sind die Wunder der Natur!
Komm, Freund, betritt mit mir der Schöpfung schönste Spur.
Fahr weite Tiefen durch, ersteige grause Höhen,
Und überall wirst du dein Glück bereitet sehen.
Für uns ist, was hier ist. Von keinem Ohngefähr
Entstand der Schöpfung Glück, und stammt dein Antheil her.
Die Welt, dies große Buch, die Nachricht aller Wesen,
Ist allen aufgedeckt, und jeder kann es lesen.
Hier, Freund, studirt das Herz den Satz: daß diese Welt
Ein Gott hervorgebracht, und auch ein Gott erhält.
Wer dies Erkenntniß übt, und hier sucht groß zu werden,
Sprich: gleichen diesem wohl die Größesten der Erden?

Doch sey dein Gottesdienst nicht auf die Furcht erbaut,
Die uns das liebste Gut, die wahre Ruhe, raubt.

Zu

Zu aller Menſchen Wohl hat Gott uns vorgeſchrieben:
Nicht ſclaviſch ihn zu ſcheun, nein, kindlich ihn zu lieben.

Er iſt die Liebe ſelbſt. So froh ſchließt von der Welt
Der Weiſe, der ſich Gott im Weltbau vorgeſtellt,
Die Wahrheit läßt er ſich nicht von dem Aberglauben,
Von keiner Leidenſchaft, auch nicht vom Prieſter rauben.
Er glaubt, was er erforſcht, und er erforſcht entzückt,
Das was ſein Herz gefühlt: wie Gott die Welt beglückt.
Er geht den ſichern Pfad, der ihn zum Schöpfer führet,
Ihm ſeine Wunder zeigt, und zeigt wie er regieret.
Im Halm, den er zertritt, im Staube, der verfliegt,
Im zarteſten Inſect erblickt er ihn vergnügt.

Der Weiſe denket frey; allein, wo Schlüſſe fehlen,
Und die Erfahrung zeugt, wird er den Glauben wählen.
Nur wählt ſein Glaube nie dem Pöbel gleich, und dumm,
Ihn übertäubt kein Pabſt und kein Concilium.
Auch wächſt ſein Glaube nicht ſchnell mit der Zeiten Lehre,
Er überzeugt ſich ſelbſt, ſucht nicht in Meynung Ehre,
Die ward zum Eigenthum dem Blöden nur geſchenkt,
Der nimmer mündig wird, ſtets durch den Prieſter denkt,
Vor Crocodillen kniet, ſo bald ſein Prieſter kniet,
In allem, was ihn ſchreckt, auch ſeine Götter ſiehet.
Wen hätte dieſe Welt, die ſo viel Wunder ziert,
Nicht leicht auf den Begriff von einem Gott geführt?
Was bloß Bewunderung den Menſchen lehren ſollte,
Hat ihm die Furcht entdeckt, weil man ihn täuſchen wollte.

Dem

Dem Volk, das geizig, faul, und ehrbegierig hieß,
Und das der Pöbel gern als Gottes Liebling pries;
O dem gefiel ein Gott, der Strafe droht, am besten;
Es mußte dieser Gott viel Opferpriester mästen.
Sie frugen ihn um Rath, versöhnten ihn mit Blut,
Sie prophezeihten streng, und man bezahlte gut.
Der Sünder fand für Geld den mächtigsten Erretter:
Wer Priester segnete, den segneten die Götter.
In ihren Händen, oft von Bubenstücken roth,
Lag, jeder zitterte, das Leben und der Tod.
Der Donnerkeil des Zevs ward mehr als Zevs vergöttert,
Es hat des Eifrers Arm manch Land durch ihn zerschmettert.
Wer fürchtet nicht den Gott, der zürnt, sich rächt und straft?
Wer zittert nicht vor dem, der solche Götter schafft?
Uns ward der beste Trost, den je die Welt geglaubet:
Daß uns ein Gott regiert, durch fromme List geraubet.

So haben Menschen denn der Wahrheit Licht entdeckt,
Nicht, daß sie heller sehn, nur daß dies Licht sie schreckt?

Aus Blödsinn und Gewinnst ward dieser Gott gezeuget,
Vor dem die halbe Welt sich noch aus Blindheit beuget.
Der Aberglaube wuchs, durch blöde Furcht genährt,
In Tempeln war sein Sitz, sein Opfer und sein Heerd.
Der Priester ehrt sein Werk, daß ihn der Pöbel ehre,
Und mit der Gottheit Macht die seine sich vermehre.
Doch, daß die Völker ihm auch fette Opfer weihn:
So mußte Gott zwar groß, doch mehr noch schrecklich seyn.

Der

Der Prieſter war, nächſt Gott, der Heiligſte im Lande,
Er zwang, durch fromme Liſt, die Völker leicht in Bande.
Ein Mönch beherrſchte drauf die Herrſcher dieſer Welt,
Die Ruhe des Gemüths erkaufte man durch Geld.
Man nützte liſtig gnug des Fürſten Furcht und Zweifel,
* Er machte Kirchen reich, aus Schrecken vor dem Teufel.
So wuchs die dumme Furcht mit der Religion;
Kaum war der Mond verbleicht: ſo zitterte man ſchon,
Die Sonne ſchwärzte ſich; ſein Leben zu verbeſſern,
Zerſchlug man ſich die Bruſt, und rißte ſich mit Meſſern.
Wenn ſich ein Nordlicht wies, wenn ein Comet erſchien,
Sah man am Himmel ſchon die Kriegeswagen ziehn.
Die Erde bebte kaum, man ſah den Bliz entſtehen.
Es hieß: bald wird die Welt in Feuer untergehen.

Zwar hat die neure Zeit den blöden Wahn verlacht,
Der den verblichnen Mond den Völkern ſchrecklich macht.
Allein an deſſen Statt bedrohn uns die Geſichte
Der Seher göttlicher geheimer Strafgerichte,
In denen Menſchen Haß, vom dicken Blut genährt,
Zur ſtrengen Tugend wird, die nichts als Strenge lehrt.
Wär unſer Gott der Gott, den uns ihr Mund gelehret,
Der Erdenball wär längſt aus Rache umgekehret,
Der klägliche Prophet, der wie ein Tuchfeld ** ſchreyt,
Träumt ſich ein Sodom her, auf das Gott Schwefel ſpeyt.

Umſonſt

* Par la crainte du Diable il enrichit l' egliſe. *Volt.*

** Ich weiß aus zuverläßigen Nachrichten daß dieſer Schwärmer vor einigen dreyßig Jahren meine Vaterſtadt

Umsonst zeigt die Vernunft dem Volk die frommen Lügen,
Es schließt die Augen zu, und läßt sich gern betrügen.
Die aufgeklärte Zeit, der Wissenschaften Macht
Stürzt kaum den Götzendienst, den Dummheit ausgedacht.
So drückt die Sonne kaum den dicken Nebel nieder,
Der Nebel widersteht, und hebt sich immer wieder.

Ihr, die kein Vorurtheil, das sich verjährt, berückt,
Die ihr mit freyen Aug' auf alle Wesen blickt,
Ihr, deren eignes Herz euch Einsicht gnug verleihet,
Euch mehr als Priester ist, und besser prophezeihet,
Nur ihr empfindet erst was euer Gott empfand,
Als er euch werden hieß, und mit der Welt verband.
Der Mensch, der Gottheit Bild, dies Meisterstück der Werke,
Dies athmet lauter Huld, und fühlt der Liebe Stärke.
Die Triebe, die uns Gott zuerst ins Herz gelegt,
Das Mitleid, das der Mensch für fremdes Elend hegt,
Dies

mit Sodom verglichen, und ihr Pech und Schwefel gedrohet hat. Allein ohne auf die Erfüllung seiner Prophezeihung zu warten, die bereits bey dem Pöbel Glauben fand, schickte ihn die dasige Obrigkeit, auf Ersuchen des Ministerii, zur Stadt hinaus. Er hieß eigentlich Victor Christoph Tuchtfeld, und war anfangs Prediger zu Dössel und Dobitz im Magdeburgischen. Allein, seine beyden Dienstmägdchen, welche Erscheinungen vorgaben, hatten so viel Gewalt über seine Vernunft, daß sie ihn zum Schwärmer machten. Er wurde seines Amts entsetzt, schwärmte hier und dort herum, und ließ dabey allerhand fanatische Schriften in die Welt fliegen. Mehr Nachricht findet man von ihm in des Heinsius unparteyischer Kirchenhistorie, und in den so genannten Unschuldigen Nachrichten, in den Jahren 1724 bis 1726.

Dies zärtliche Gefühl, das dir oft Beystand gönnte,
Schuf dieses wol ein Gott, der Menschen hassen könnte?
Nein seine Huld bezeigt das Ganze der Natur,
Und wenn der Gott ja straft, straft er aus Güte nur.

Drum glaubt ein Menschenfreund, der lieb' und Mitleid übt,
Auch einen Gott, der herrscht, der wohlthut und vergiebt.
Ein finstrer Jansenist meynt, Gott sey nicht versöhnet,
Als bis man sich zerpeitscht, und in der Buße stöhnet;
Will nur der fromme Mann sich ihr zum Opfer * weihn,
Er wird ein Heiliger, ein Wunderthäter seyn.
So weiß ein blöder Franz ** die Blöden zu betrügen,
Vom Mörder war er schnell zum Heiligen gestiegen.

* Die bekannten Victimae poenitentiae in der römischen Kirche, da diejenigen als wahre Bußfertige und als Heilige angesehen werden, die sich bey ihrem Bußkampfe selbst um das Leben bringen.

** Franz Paris, der Wunderthäter der Jansenisten, der in den neuern Zeiten so viel Aufsehen gemacht, qui mortem sibi ipse, ut Deo irato satisfaceret, crudelissime conscivit, wie der wohlselige Herr Kanzler von Mosheim in seinen *Institut. Hist. Christ. Recent* schreibt. Man darf nur einen Blick in die Kirchengeschichte thun, so wird man über die Art und Weise erstaunen, wodurch sich Schwärmer und Betrüger zu der Würde der Heiligen empor geschwungen. Ich will unter einer solchen Menge nur aus dem fünften Seculo des Simeon Stylites gedenken, weil dieser vor andern mit unter die Rolle der seltsamen Heiligen gehöret. Er war ein Ascete, und wollte seine Seele von dem Leibe zur Gemeinschaft Gottes führen, er ließ sich daher auf einer hohen Saule Bretter legen, hierauf setzte er sich, und lebte in dieser Stellung über dreyßig Jahre. Er konnte sich nicht nieder legen, sondern nur anlehnen. Dieses erwarb ihm eine Verehrung bey dem gemeinen Manne.

So strauchelt die Vernunft; wie leicht wird sie besiegt,
Wenn eigne Leidenschaft, und fremde mit ihr kriegt.
* Die Kirche selbst hat oft aus Leidenschaft geirret,
Aus Vortheil Gott verkannt, sich und die Welt verwirret.
Doch, Menschen, euer Gott bleibt ewig unverstellt,
Wie er im Weltbau ist, wie er die Welt erhält,
Stets liebreich und stets groß; dient ihm mit frohen Triebe,
Liebt ihn voll Zuversicht, denn Gott ist lauter Liebe.

Herr, dessen Huld so schön sich in der Schöpfung mahlt,
Es werde sonder Furcht mein Opfer dir bezahlt.
Nicht auf des andern Wort, ich selbst will dir vertrauen,
Will überall dich sehn, und immer dir vertrauen,
Von Schwärmerey entfernt, dem Aberglauben feind,
Bleibst du mir, was du bist, Gott und ein Menschenfreund.

Der

Manne. Es versammlete sich eine Menge um ihn, und alsdenn predigte er. Zuweilen stieg er doch herunter, als er nämlich die Araber und Ethiopier bekehren wollte. Die Griechen und Morgenländer halten diesen Simeon noch vor den größten Heiligen. Es folgten ihm viele Saulen-Heilige nach, und alle diese Stylites sind canonisiret worden.

* Die Kirchengeschichte zeiget uns mehr als ein Concilium, wo die ehrwürdigen Vater wider ihre eigne Empfindung gesprochen, und nur dem Hofe nachgegeben haben, der oft von einer andern Meynung war. Hier verkannten sie Gott aus Vortheil. Aus Leidenschaft irrten sie, wenn etwa zweene Bischöffe um eine Pfründe, oder um ihr Ansehen stritten. Von dem letztern giebt uns die Kirchengeschichte ein trauriges Beyspiel an den ewigen Zänkereyen des Bischoffs zu Rom mit dem zu Constantinopel im fünften Seculo, wobey es doch nur lediglich auf diese beyden Stücke, auf den Rang und die Jurisdiction ankam, welches nachmals Anlaß zu Verfolgungen, und im neunten Seculo gar Anlaß zu einem Religionskriege gab.

Der Genuß des Lebens.

An den Herrn Leibmedicus von Leyser.

Wie mißt der ſichre Menſch nach Spannen ſeine Zeit,
Faſt immer nach dem Maaß gränzloſer Ewigkeit,
Iſt in Entwürfen kühn, iſt thöricht im Entſchluſſe,
Im Glück veränderlich, und ekel im Genuſſe,
Genießt, was er nicht kennt, das Glück des Lebens ſchlecht,
Der du es beſſer kennſt, ſprich: wie genießt ers recht.

Nicht wahr: ſein kühner Witz hat alles ausgegrübelt,
Selbſt das Geheimnißbuch der Gottheit faſt entſiegelt,
Sich jedes Element zu ſeinem Dienſt erwählt,
Und Welten ausgeſpäht, die er beraubt und quält.
O möcht er, deſſen Stolz ſo vieles ſich vermeſſen,
Selbſt in ſein Herz zu gehn doch länger nicht vergeſſen!
Riß er, der Lüſte Sclav, ſich von der Kette los
Die ihn gefeſſelt hält, und dächte frey und groß,
Dann würde ſich gewiß des Unmuths Quelle ſchließen,
Und ſein zufriednes Herz von Freuden überfließen.
Doch, Freund, wie foltert ihn nicht jede Leidenſchaft,
Er duldet gern ihr Joch, und er wird laſterhaft.
Als noch die junge Welt nicht unſre Sitten kannte,
Man Argliſt noch nicht Witz, nicht Falſchheit Tugend nannte,
Das unverwöhnte Herz, von ſtolzen Wünſchen frey,
Nicht ſah was Ueberfluß, kaum was Bedürfniß ſey,

Nur da genoß der Menſch, den Sorgen itzt ermüden,
Des Lebens wahres Glück, und war nicht unzufrieden.
Zwar der Verſtand hieß blind, und ſeine Sitte wild,
Allein ſein Herz war groß, und jeder Trieb geſtillt,
Kein innerlicher Gram vergällte ſeine Stunden,
* Und ſeine ganze Noth war Alter oder Wunden.
Noch hatte nicht ſein Witz, vorm Tode unbeſorgt,
Die Waffen wider ihn von deiner Kunſt geborgt.
Natur, dein ganzer Schatz ſtand den Begierden offen,
** Wir dürften außer dir nichts fürchten und nichts hoffen,
Doch durch Geſelligkeit und ihre Sclaverey
Ward jeder furchtſam, ſchwach, unmäßig, nicht mehr frey,
Und

* Quand on ſonge à la bonne conſtitution des Sauvages, au moins de ceux que nous n'avons pas perdus avec nos liqueurs fortes, quand on ſait qu'ils ne connoiſſent presque d'autres maladies que les bleſſures & la vieilleſſe, on eſt très porté à croire qu'on feroit aiſément l'hiſtoire des maladies humaines en ſuivant celle de Sociétés civiles *Rouſſeau* in ſeinem *Diſcours ſur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes.* Es iſt gar keine Liebe zu ſeltſamen Meynungen, die dieſe ſchöne Schrift vor vielen andern des itzigen Jahrhunderts ſchätzt, und ſich an derſelben nicht ſatt leſen kann. Ich weiß zwar, daß man hie und da viele Widerlegungen geſchrieben hat. Allein man wird dieſen Diſcours noch leſen, wenn man die Widerlegungen deſſelben ſchon lange wird vergeſſen haben. Rouſſeau ſchadet mit ſeiner Schrift der itzt eingerichteten bürgerlichen Geſellſchaft eben ſo wenig, als ein Prediger dem Chriſtenthum ſchadet, der die Schönheiten des Standes der Unſchuld vor dem itzigen Stande der Sünde erklärt.

** Il eſt toujours certain, que ſi le ſauvage malade abandonné à lui-même n'a rien à eſperer que de la nature; en revanche il n'a rien à craindre que de ſon mal, ce qui rend ſouvent ſa ſituation preferable à la notre. *Rouſſeau* in eben dieſem *Diſcours.*

Und jede Weichlichkeit, der er itzt knechtisch fröhnet,
Hat seinen Muth geschwächt, und seinen Leib verwöhnet.
* Der Mensch, durch die Gewalt der Leidenschaft regiert,
Ward durch die Leidenschaft sonst glücklich, itzt verführt,
O möcht auch die Vernunft ihn weiter nicht verführen
Zur Tödtung seiner Lust, nein, lehrt ihn: sie regieren!
Der Wilde ohne ** sie, war glücklicher als du,
Die Einbildung war stumpf, die Seele blieb in Ruh,
Mit Trieben bloß versehn, die der Instinct gebohren,
*** War ihm das Mitleid doch allmächtig angebohren.
† Lügt Mandeville wol? O nein, trotz der Moral,
Vermehrtest du gewiß der Ungeheuer Zahl,

* Daß die Leidenschaften den Menschen regieren, das heißt ihn bewegen und antreiben, ist wol nicht zu läugnen, man mag auch dawider einwenden was man will. Das Erkennen und das Verlangen ist unzertrennlich mit einander verknüpft. Wir würden uns kaum die Mühe zu raisonniren geben, wenn wir nicht zugleich auf die Vortheile und den Genuß dieser Mühe unser Augenmerk richteten.

** Ohne die Vernunft.

*** Es ist höchst lächerlich: die Wilden so vorzustellen, als ob sie ohne Unterlaß sich einander die Hälse brächen. Diese Meynung streitet mit Erfahrung. Die Caraÿben, die wildesten Völker, z. E. die man bis itzt noch gesehen hat, sind bey aller ihrer Liebe sehr ruhig, und obgleich das heiße Climat den Leidenschaften sonst ein starkes Gewicht giebt, dennoch der Eifersucht am wenigsten unterworfen. Von dem natürlichen Mitleide, das die Wilden bey vielen Gelegenheiten äußern, findet man in Kolbens und andern Reisebeschreibungen, Spuren.

† Mandeville saget: die Menschen würden mit aller ihrer Moral Ungeheuer seyn, wenn ihnen nicht die Natur das Mitleid eingepflanzt hätte. Das Raisonniren unterdrückt oft die Stimme der Natur. Nach ihm kannst du ganz sicher

Wenn dir der schönste Trieb, des Mitleids Tugend fehlte,
Und die Vernunft dein Herz zu jeder Härte stählte.
Die Stimme der Natur ward oft durch sie erstickt,
Und unbereut der Dolch ins Bruders Brust gedrückt.
Versuch es; und wie leicht kannst du sein Blut vergießen,
Wirst du, bevor du würgst, dein Ohr genug verschließen,
Daß du vernünfteln kannst; vernünftelst dann auch still,
Und hörst nicht die Natur, die sich empören will.
Zum Glück ward dies Talent dem Wilden nicht geschenket!
Blind, ohne, daß er schließt, und mördrisch weise denket,
Folgt er dem edlen Trieb, der sich der Seele beut,
Und handelt nach Gefühl, und fühlt die Menschlichkeit.

So sprichst du: muß ich wol, mein Leben zu genießen,
Mich erst der Welt entziehn, in Wäldern mich verschließen,
Wo nicht, doch wenigstens zum Hottentotten gehn,
In Thierhaut eingehüllt, den Thieren ähnlich sehn.
Nein, finstrer Moralist, die Welt ist nicht so böse!
Für ihre Artigkeit vertausch ich jene Blöße
Mit ihrer Einfalt nicht, von der ein Rousseau träumt,
Und der dein Herz verführt, daß es von Galle schäumt.

O zürne

sicher deinen Bruder umbringen. Du brauchst nur den Finger in das Ohr zu stopfen, und ein wenig zu raisonniren, um die Natur zu unterdrücken, die sich empören will. In seiner *fable of the Bees* oder eigentlich in seinem Commentario über diese Fabel, welcher aus einigen Octavbanden besteht. Welche überzeugende Wahrheit in einem Buche, das mit lauter schädlichen Grundsätzen für die bürgerliche Gesellschaften angefüllt ist, für die es doch eigentlich geschrieben seyn soll.

O zürne nicht! ich selbst bin bey den Menschen gerne,
* Bin zu bequem und alt, als daß ich kriechen lerne,
Mir ist die Welt zu schön, daß ich sie meiden soll;
Ersetzt ein Hottentott mir Leysers Umgang wol?
Und wird in Tranquebar ein Mägdchen stärker lieben
Als meine Doris liebt? Gewöhnt zu seinern Trieben
Und zur Geselligkeit, gehört für mich die Welt.
Ein Timon muß es seyn, der sie für schrecklich hält.

Allein gestehe mir: wo wirst du den erfragen,
Den bey des Lebens Glück nicht tolle Wünsche plagen,
Der seine Tage nützt, dem jeder froh verfließt,
** Der von der Leidenschaft das Edle nur genießt.

* Viele Leser werden sich hier mit Vergnügen des bald spaßhaften und bald ernsthaften Briefes erinnern, den der Herr von Voltaire an den Herrn Rousseau geschrieben, und seinem Orphelin de la Chine vorangesetzt hat.

** Vielleicht braucht diese Zeile keine Erläuterung; vielleicht ist es auch einiger Leser zum Besten nicht ganz überflüßig. Es ist ein bekannter Grundsatz der Philosophen, daß eine jede Leidenschaft in sich gut ist. So ist, zum Exempel, der Ehrgeiz eine in sich ganz gute Leidenschaft. Allein der Mensch wendet ihn nicht dazu an, wozu er ihn gebrauchen sollte, und genießt solglich nicht das Edle seines Affects. Wenn die Begierden Bestimmungen des Willens sind, und unser Wille eine Gabe des Schöpfers ist, so sind sie allerdings unschuldig, wenn sie gleich mit Objecten verbunden sind. Die Mystici und die heutigen Anhänger ihrer Lehre predigen zwar gewaltig darwider. Sie nennen auch die allerunschuldigsten Begierden böse, suchen sie gänzlich auszuretten, und benennen dies mit den Ausdrücken der Offenbarung: den alten Adam ausziehen, und die Lüste kreuzigen. Allein was soll man mit Leuten anfangen, die von ihren falschen Grundsatzen zu sehr überzeugt

O zeige mir den Mann, daß ich ihn kennen lerne!
Gewiß ihn fände nicht Diogenes Laterne.

Uns allen pflanzte Gott den Trieb beglückt zu seyn,
Zu Mitteln dieses Glücks die Leidenschaften ein.
Daß du sie brauchen sollst, war deines Schöpfers Wille,
Denn wenn dich keine treibt, ist in dir ewge Stille.
Allein bestürmen sie zu sehr dein schwaches Herz,
Alsdenn wird dein Affect Wuth, und gebieret Schmerz,
Du wirst gleich einem Schiff von Winden fortgeschmissen,
Denn mächtig im Tumult der Triebe hingerissen.

Du Stolzer, dessen Brust von kühner Ehre glüht,
O Schade, daß kein Blick aufs Nichts zurücke sieht!
O Schade, daß dein Stolz, von Ehrsucht angeflammet,
Nicht von dem Funken brennt, der von dem Himmel, stammet;
Itzt wird er lasterhaft, je schöner er sich schmückt,
Bis er, recht groß zu seyn, die Menschlichkeit erstickt.
Drum weinet Philips Sohn aus Stolz, daß seiner Ehre
Nicht Welten übrig sind, die seine Wuth verheere.

Es

zeugt sind. Wie seichte inzwischen ihre Lehre von den Affecten sey, kann man aus dem Begriffe schließen, den die Mystici überhaupt von der Seele haben. Sie eignen dem Menschen eine doppelte Seele zu. Einmal eine vernünftige, die aus dem Wesen Gottes ihren Ursprung hat, und dann eine sinnliche oder thierische Seele, die bloß Dispositio Materiæ ist. Den Willen rechnen sie zur sinnlichen Seele, und hieraus lassen sich ihre Urtheile von der Schädlichkeit der Begierden sehr leicht abnehmen.

Es peitſcht die Leidenſchaft ihn über See und Land,
Den Unerſättlichen, und lehrt ihn Raub und Brand,
Und endlich mußte doch, ſtatt Welten zu bezwingen,
Den Wütrich ſchnödes Gift um alle Welten bringen.

Wann war wol das Verdienſt des Stolzes niedre Magd?
Freund, wer Verdienſte hat, hat nichts durch Stolz gewagt.
Doch keine Ränke, Freund, des größten Bubenſtückes
Sind für den Stolz zu ſchlecht, ſind Säulen ſeines Glückes.
Wär Corilus der Mann, den itzt die Würde ſchmückt?
Verdienſte mangeln ihm; der Stolz hat ihm geglückt.
Und dieſer Stolze kriecht doch zu des Fürſten Füßen,
Wenn andre nur vor ihm auch wieder kriechen müſſen.
Oft (o verfluchte That!) facht er ins Fürſten Bruſt
Der Wolluſt Funken an, wird Mäkler ſeiner Luſt,
Sein Liebling wär er nicht, wenn er nicht Kuppler wäre,
Drum iſt ihm alles feil, Gewiſſen, Weib und Ehre.
Und dieſer goldne Sclav, den ſeine Kette ſchmückt,
Woran der Stolz ihn ſchleppt, der hieße mir beglückt?
O nein! Der Schande wird ihr Opfer nicht entriſſen,
Und heimlich nagt ihn ſchon die Reu mit Schlangenbiſſen.

Freund, ſieh dem Strephon zu, wie der ſein Leben nützt,
Sein Haus verriegelt hat, vor ſeinem Kaſten ſitzt,
Die ſtarken Schlöſſer ſprengt, die vollen Beutel wieget,
Hier ſeinen Gott erblickt, und ſich an ihm vergnüget.
Vielleicht genießt ſein Herz das Glück des Lebens recht?
Er liebt ſich ſelbſt und ſtark; — doch Freund, er liebt ſich ſchlecht.

Wahr

Wahr iſts: der edle Trieb des Glücks ſich ſelbſt zu lieben
* Iſt längſt mit Flammen-Schrift in unſre Bruſt geſchrieben.
Löſch ihre Spuren aus; was ſind die Menſchen dann?
Ein Haufe Wütriche, die niemand zähmen kann,
Die in des Bruders Herz die tiefſten Wunden ſchlagen,
Und lachen wenn er weint, ihn plündern und verjagen,
Entblößt von Menſchlichkeit ſich ſeiner Quaalen freun,
Und jauchzend der Natur geheiligt Recht entweyhn.
In Strephon ſieh den Mann, der hiezu fähig wäre.
Sich liebt der Geizhals nicht, ſein Geld hat dieſe Ehre.
Für wen verriegelt er die Kiſten doch ſo feſt?
Die auch ein Nickel Liſt wol unerbrochen läßt.
Für ſich? — Sieh, wie zerlumpt! So putzt er ſich gewöhnlich,
Und jeder Tag bey ihm ſieht einem Faſttag ähnlich.
Allein er zieht vielleicht mit ſeiner Million
Dem Staate Bürger groß; und ſieht mit Freuden ſchon
Den Saamen ſeines Glücks zu künftger Erndte grünen,
Und fühlt die Seligkeit des Bruders Noth zu dienen?
Du irreſt; frage ſelbſt das runzlichte Geſicht,
Das bey dem Ueberfluß von hartem Mangel ſpricht.
Den Boden drückt die Laſt des Korns das er erpreßte,
Und eh er Arme ſpeiſt, ſind Ratten ſeine Gäſte.

Erklär'

* Die Selbſtliebe iſt die Richtſchnur der Liebe des Nächſten. Natur und Offenbarung ſtimmen damit überein. Es iſt nichts als die Stimme der Natur, die die Offenbarung in ihren Geſetzen ſo deutlich wiederholet beym Matthäo XXII, v. 39. **Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.**

Erklär' ihm die Natur, die im Geſetze ſpricht:
• Wer nicht den Bruder liebt, liebt auch den Himmel nicht;
Und ſieh, du bringeſt ſchnell die Redekunſt ins Feuer.
Wer, ich mitleidig ſeyn? — ich armer Mann! die Steuer!
Der böſe, böſe Krieg! verlangt der Himmel wol,
Daß ich um andrer Noth mich ſelbſt beſtehlen ſoll?
Ein jeder iſt für ſich, und Gott iſt für uns alle.
Wer arm iſt, bleibe arm, wer fallen muß, der falle!

So fehlt dem Strephon bloß die Macht zum Wüterich.
Wen haßt er? alle Welt. Wen liebt er? einzig ſich.
Sich? Dann genöß er ja das Gut, das er erlogen,
Um das er Mündel, Freund, Altar und Gott betrogen.

Nun kenneſt du den Mann, der Tonnen Goldes zählt,
Nun ſprich, ob dich der Neid bey ſeinen Schätzen quält?
Soll ich des Geldes Sclav und ſchlauer Hüter werden,
Und bey der Armen Flehn auch ſcheuslich mich gebärden,
Ich rechnete Gott an, was ich den Armen gab,
Und häufete mit Angſt Goldberge auf mein Grab;
Warum? Daß ich die Welt, und ſie mich wieder haſſe,
Und was ich ſchlecht geſpart, mein Erbe ſchlecht verpraſſe?
Nein, dieſer Ruhm gehört für euch ihr Strephons nur,
Ihr Räuber unſres Glücks, Scheuſale der Natur!

Wer iſt der Heilige, der dort im Winkel ſtöhnet,
Zum Kampf der Leidenſchaft ſein frommes Herz gewöhnet?

Er

• Wer ſeinen Bruder nicht liebet den er ſiehet, wie kann er Gott lieben den er nicht ſiehet? 1 Joh. IV, v. 20.

* Er iſt für unſre Welt ein zweeter Dionyſi,
Er läutert den Affect, und — tödtet ihn gewiß **.
Ihm iſt der grobe Leib ein Plagehaus der Seele,
Und dieſe ganze Welt ihm eine Marterhöhle.
Von Milzſucht ſchwillt ſein Herz, er flieht ins Bethgemach,
Drey Kreuze ſchlägt er vor, kömmt ihm ein Weltkind nach.

Der

* Der bekannte Dionyſius Areopagita, der die Theologiam Myſticam aus einer ganz löblichen Abſicht in Ordnung brachte, und damit er Anſehen bekommen möchte, vorgab, er ſey derjenige Dionyſius, den Paulus zu Athen bekehret habe.

** Man erinnere ſich der ſogenannten Aſceten, die von dem zweyten Jahrhunderte an, ſo viel Aufſehen gemacht haben, und wozu der angeführte Dionyſius unſchuldiger Weiſe den Grund gelegt hatte. Ein Aſcete iſt ein Mann, der ſich bemühet, ſeine vernünftige Seele durch allerhand Uebungen und Caſteyungen des Leibes aus der Sclaverey zu ziehen, und ſich in dieſem Leben noch in Freyheit zu ſetzen. Dieſe Gewohnheiten dauerten bis ins dritte Seculum, da endlich in der chriſtlichen Gemeinde von vielen eine völlige Abſonderung von der menſchlichen Geſellſchaft geſchahe, wozu Milzſucht und Menſchenhaß ſehr vieles beytrugen. Kurz, die Aſceten waren das unter den Chriſten, was die Secte der Eſſener unter den Juden war. So viele ſtrenge Orden in der römiſchen Kirche, und vornehmlich die berühmte ſehr ſtrenge Abtey la Trappe in Frankreich haben alle ihren Urſprung dieſen ſchwermüthigen Aſceten zu danken. Auch die Stiftung des bekannten Kloſters Port-Royal verführte viele Angeſehene und Geringe zu einer völligen Abſonderung von der Welt. Die Geſchichte dieſes Kloſters, und die Kirchengeſchichte überhaupt kann nicht genug ſagen, wie viele geiſtliche Einſiedler zur Zeit der Aebtißinn Maria Angelica, der Tochter des berühmten und gelehrten Arnolds, dieſe Stiftung gemacht hat. Man ſehe die Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de Port-Royal, à Utrecht 1739. Desgleichen Moshemii Inſtitutiones Hiſtoriæ Chriſtianæ Recentioris Sec. XVII. Sect. II. § 44. Mosheim nennet die Stiftung dieſes Kloſters Triſtis & fanaticæ pietatis ſpectatiſſimum exemplar.

Der Bettler der ihn stöhrt, ist ruchlos, stiehlt die Tage
Dem Himmel ab, und drum ist Armuth seine Plage.
Im Argen liegt die Welt; er will das Arge fliehn,
Und, um beglückt zu seyn, der Welt sich ganz entziehn.

Geh, Timon, solch ein Glück genießen auch die Eulen,
Und deine Seligkeit magst du mit Wölfen theilen.
Wie schuf der Schöpfer dich darum Empfindungsvoll,
Daß deine fromme Wuth die Triebe tödten soll?
Aus Absicht ist gewiß die Welt so schön gezieret;
Den rührt der Schöpfer nicht, den das Geschöpf nicht rühret.

Geselligkeit gehört zum Antheil deiner Lust,
Sie macht dich glücklicher, flößt Mitleid in die Brust,
Sieh', wie sich rund um dich des Segens Ströme ergießen,
Nicht stolz sie zu verschmähn, sie dankend zu genießen.

Mein Leben ist Genuß! so jauchzt Alceſt dir zu.
Er seiner Lüste Sclav, wär glücklicher als du?
Freund, laß uns einen Blick ins Herz des Weichlings wagen,
Den alle Furien nicht so tyrannisch plagen
Als seine Leidenschaft. Der Jugend Mörderinn,
Die Wollust schleppt ihn wild an goldnen Ketten hin
Zum rauchenden Altar der sträflichen Cythere,
Die Opfer die man bringt, sind Herzen, Gold und Ehre.
Und diesen Sclavenstand, der Leidenschaften Wuth,
Die deine Jugend quält, und nicht im Alter ruht

Dich

Dich noch zu peinigen, die wagst du, zu erheben,
Dies nennest du Genuß, Alceſt, und ſollteſt beben!

O daß dein ſclaviſch Herz ſich groß und glücklich dünkt!
Das Thier iſt glücklicher. Gereizet vom Inſtinct,
Nähret es den innern Trieb, doch nicht im Ueberfluſſe,
Und eilet vom Genuß zum mäßigen Genuſſe.
Du aber eileſt nicht, du fliegſt der Wolluſt zu,
Beſtiehlſt in ihrem Arm dich ſelbſt und deine Ruh,
Du ſchmiedeſt im Genuß dir immer neue Bande,
Auf Wolluſt folgt der Schmerz, und auf den Schmerz die Schande.

O Freund, der arme Menſch iſt mehr durch Leidenſchaft
Als ſelbſt durch die Vernunft gut oder laſterhaft.
Und ſollt ich ihre Macht und unſern Dienſt beſchreiben,
Ich müßte kein Gedicht, nein, Bücher müßt ich ſchreiben.

Wahr iſts, dem kühnen Trieb den Gott uns eingeprägt,
Hat ſeine Weisheit auch noch Schwächen beygelegt.
Doch ſollten ſie der Grund des wahren Glücks auf Erden,
Verſchieden wie der Menſch, verſchieden nützlich werden.
Was treibt die Krieger an? Oft iſts Verwegenheit.
Was macht die Künſte blühn? Oft ſtolze Eitelkeit.
Und dieſer eitle Stolz, den ſie ſo gern verrathen
Iſt oft ein edler Stoff zu deinen edlen Thaten.

O königlicher Menſch der frey zu handeln ſcheint,
Das Glück an ſeinem Wunſch gewiß zu feſſeln meynt,

O feßle

* O feßle erſt den Trieb, der als Tyrann gebietet.
Nicht der Vernunft gehorcht, und ſpricht ſie, ſtärker wütet.
Er wütet, bis du dich zu ſeinem Dienſt bequemſt,
Wenn du die Kunſt nicht lernſt, wie du ihn mächtig zähmſt.

O ſchwere Wiſſenſchaft, nur wenigen verliehen,
O möchten nimmer dich die Unzufriednen fliehen.
Freund, ſie genießen nie was unſer Herz genießt,
Das Herz, dem jeder Tag in ſtiller Luſt verfließt,
Und macht das Schickſal uns gleich manche Stunden trübe;
Wo wird der Himmel ſeyn, der rein von Wolken bliebe?
Der Gott, der jedem gern ein Recht zur Freude gab,
Wog jedem auch vom Gram ſein nützlich Antheil ab.

O möch-

* O feßle erſt den Trieb u. ſ. w. Nichts iſt gewiſſer, als der Satz, den Pope in dem erſten ſeiner moraliſchen Briefe weitläuftig ausgeführet hat, nämlich, daß die herrſchende Leidenſchaft, die hier gemeynt iſt, allein den wahren Character des Menſchen beſtimme. Es geſtehen aber alle Moraliſten, daß der Menſch alle Kräfte anwenden müſſe, ſeine Affecten, und vornehmlich ſeine herrſchenden Triebe, zu zähmen. Beyde der philoſophiſche und der chriſtliche Moraliſt reden von einer Herrſchaft, die wir über unſre Sinnen zu erhalten ſuchen müſſen, von einer Kraft der Seele ſich aus der Sclaverey loszureißen. Siehe Wolfens vernünftige Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen §. 184. und des Herrn Canzlers von Moshein Sittenlehre der heiligen Schrift. Aber auch alle müſſen geſtehen, daß nichts ſchwereres für den Menſchen könne erdacht werden, als eben dieſe Zähmung der Triebe, weil ungemein viel Kenntniß des Herzens und hauptſächlich eine beſtändige Uebung in jedem vorkommenden Falle zu urtheilen, ob unſer Thun und Laſſen der Hauptabſicht des Lebens gemäß ſey, mit dazu erfodert wird. Wolfens Moral §. 186. 187. 188.

O möchten nimmer ihm die Freuden ganz entwischen,
Und lernt' er: seinen Gram auch unter Freuden mischen!
Denn würde nicht der Thor von wilden Lüsten glühn,
Kein frommer Menschenfeind aus Miltzsucht Menschen fliehn,
Denn würde jede Lust der Seelen Nahrung werden,
Und Unzufriedenheit ein fremdes Wort auf Erden.

Die Freundschaft, edler Freund, ist unsre Leidenschaft.
Sie macht uns menschlicher, vergnügt und tugendhaft.
Welch Glück! ins Freundes Schooß sein ganzes Herz ergießen,
Durch Mitleid Rath und Trost den herbsten Gram verfüßen,
Ihm eine Zähre weihn, und wenn ein Glück mir lacht,
Mich freuen, daß nur er dies Glück mir reizend macht,
* Das ich dem Himmel gern, und ewig lassen wollte,
Wenn nicht zugleich mein Freund es mit genießen sollte.

Wie sel'g lebt ein Mann, der diese Wollust kennt,
Und dem von edlem Stolz sein ganzes Herz entbrennt,
Durch früh geübten Fleiß und vieler Nächte Wachen
Elenden beyzustehn, und jeden froh zu machen,

Der

* Si quid tale posset contingere, ut aliquis nos deus ex hac hominum frequentia tolleret, & in solitudine uspiam collocaret, atque ibi suppeditans omnium rerum, quas natura desiderat, abundantiam & copiam, hominis omnino adipiscendi potestatem eriperet: quis tam esset ferreus, qui etiam vitam ferre posset? cuique non auferret fructum voluptatum omnium solitudo? *Lælius de Amicitia Cap. XXIII.*

Der keiner Meynung schwört, selbst prüft, dann glücklich wählt,
Und dessen Wissenschaft nicht durch Versuche quält,
Den Bau des Menschen kennt, nach Regeln weislich handelt,
Und nicht die Heilungskunst in einen Mord verwandelt,
Was nur Vertraun, und Dank und Beyfall in sich schließt,
In des Genesten Blick gern, doch bescheiden liest,
Der nicht die Höfe flieht, doch nicht den Höfen schmeichelt,
Nicht ihre Sprache spricht, noch sich zum Vortheil heuchelt,
Der, was der Weise schätzt, der Thor nur blindlings wählt,
Behutsam wählt und kennt, und wahre Freunde zählt,
Den nicht die Wissenschaft verhärtet sich zu fühlen,
Wenn ihm Apollo winkt, und wenn die Musen spielen,
Der trübe Stunden gern durch sie sich heitrer macht,
Und oft dem Satyr ruft, und über Thoren lacht.
Dies Leyser, ist dein Bild. Die Freundschaft, die nicht prahlet,
Hat manchen Zug gewagt, allein nicht ausgemahlet.
Freund, des Verdienstes Lohn, der Ruhm folgt dir gewiß,
Er war dir längst verliehn, und mehr als alles dies,
Auch Freunde, die mit dir das Glück des Lebens theilen,
Und gern in deinen Arm mit offnen Armen eilen.
So vieler Kranken Glück, dein langes Wohlergehn,
Freund, werden tausend oft, und Freunde stets erflehn.

Glück und Ruhe.

Wann wird des Menschen Wunsch sein endlich Ziel erreichen?
Wenn Thoren Weise sind, und die den Engeln gleichen.
Begierden, die nicht nur des Pöbels Erbtheil sind,
Sind auch der Klugen Looß, und Weise haschen Wind.
Von Plato bis auf Wolf zählt man nicht einen Engel.
Du suchst Vollkommenheit, und findest lauter Mängel.
Rebellisch ist das Herz, nie vom Verlangen leer,
Giebt mehr der Leidenschaft als der Vernunft Gehör,
Ist ekel im Genuß, wünscht mehr als ihm beschieden,
Und wenn es alles hat, ist es doch unzufrieden.

So darf ich denn, mein Freund, um recht vergnügt zu seyn,
Nicht wünschen was ich will, mich keiner Hoffnung freun?
Gewiß, ich wünschte nichts, wenn ich ein Glück genösse,
Bey dem mein Leben sich sanft wie ein Bach ergösse.

Die Hoffnung ist gerecht, gerecht dein Wunsch nach Ruh,
Doch diese Ruhe, Freund, schenkt niemand dir als du.
Erforsche jeden Stand: dein Glück recht zu ergründen,
Mußt du den Stoff dazu erst in dir selber finden.
Das Glück ist selten das, wovon der Pöbel prahlt,
Auch träume dir kein Glück, das oft der Dichter mahlt,
Nur die Zufriedenheit ertheilet wahre Schätze.
Ihr Erbtheil sey dein Glück, und dieses Glück dein Götze.

Zufrie-

Zufrieden will ich seyn. Und ach, ich bin es leicht,
So bald mein kleiner Wunsch sein enges Ziel erreicht.
Wenn den Begierden nichts zu ihrer Nahrung fehlet,
Und jedermann von mir und meinem Werth erzählet.

Fürwahr ein kleiner Wunsch! — doch was dein Herz begehrt,
Ist nur des Glücks Gespenst, nie meiner Wünsche werth.
Freund, kann das wahre Glück hierdurch erbettelt werden;
So ist Gargil gewiß der Glücklichste auf Erden.
Von zwanzig Schüsseln raucht sein goldner Speisesaal,
Wo man das Gut verpraßt, das einst sein Vater stahl.
Verdienste kennt er nicht, das Geld muß ihn erheben,
Die nennt er unberühmt, die nicht von Renten leben,
Man sieht ihn ungeschickt sich in dem Wagen blähn;
Weit besser würden ihm der Bock und Stutzbart stehn.

Vielleicht ist es Apin, dem es nach Wunsch gelungen,
Der zum Finanzenrath vom Diener sich geschwungen,
Von seiner Höhe strotzt, recht laut und vornehm nießt,
Auf alle Menschen sieht, und keinen Menschen grüßt,
Der auf Projecte denkt, nichts besser kann, als zählen,
Nichts als die Kunst versteht, den Unterthan zu quälen,
Und ein Exempel ist, daß oft in dieser Welt
Nicht jede Sache stets den rechten Platz erhält.
Itzt ist Apin ein Rath; als Rath betrügt er kühner,
Doch ständ er, wo er soll; so blieb er ewig Diener.

Unglücklich ist ein Land, das solche Räthe zählt,
Ihm hat zum Untergang nichts als ein * Süß gefehlt.
Wie oft wird nicht das Mark der Länder ausgesogen,
Wenn der den Staat regiert, der längst den Staat betrogen.
Du Pest des Bürger-Wohls, flieh ewig jedes Land,
Es kenne dich kein Prinz, und nie seyst du genannt!

Ists etwa Leonild, der sich nie froh bezeiget,
Als wenn das Agio und seine Waare steiget,
Und der sein Abendlied, nur darum nicht vergißt,
Damit er ins Gebeth sein Schiff von Frankreich schließt,
Den nächtlich mancher Traum vom Schiffbruch stark erschüttert,
Der jeden Wind bemerkt, bey jedem Sturme zittert.

Ists Leontin? der stets von schweren Zeiten spricht,
Den Hungrigen sein Brodt nur wenn es schimmelt, bricht,
Der arm als Reicher lebt, sich niemals satt gegessen,
Und der nichts lieber thut, als arme Schuldner pressen.

Verlangst du solch ein Glück, heißt dieses wahre Ruh,
Dann ist ein Böswicht auch so beglückt wie du.

Freund, solch ein Glück ist leicht. Lern wenig Jahre heucheln,
Mach es zu deiner Pflicht, den Großen gern zu schmeicheln,
Sey

* Der bekannte Jude am Würtembergischen Hofe, der für seine Projecte zuletzt den Galgen zur Belohnung erhielt.

Sey ſtolz und arg wie ſie, hilf ihnen Unrecht thun;
Erpreſſe wuchernd Geld, laß das Gewiſſen ruhn,
Du wirſt gewiß bemerkt, und kannſt in wenig Jahren
Schlichſt du ſonſt arm zu Fuß, nun reich mit Sechſen fahren.

Sonſt übe dich im Witz, der ſich die Zahlen pacht,
Der, wenn man ſchlau betrügt, aus Krämern Fürſten macht,
Und willſt du dich vielleicht den Waſſern anvertrauen,
Die Säulen deines Glücks in fremden Zonen bauen?
Zieh nach Oſtindien, dich ſegne das Geſchick,
Du kömmſt, wie mancher kömmt, verrückt, doch reich zurück.

Nein, dieſes iſt ein Schatz nach dem die Thoren ſtreben.
Ich will mit Ruhm geehrt, mit Ruhm zufrieden leben.
Der Kunſtgriff ſey verflucht, der ſich mit Unrecht ſchmückt,
Kein Thor iſt wirklich groß, kein Frevler heißt beglückt.
Wenn ich mit Ehren Geld, und Rang und Würden hätte;
So grüßt' ich froh den Tag, und gieng vergnügt zu Bette.

Geh alle Stände durch, erforſche jedes Herz;
Wo Ruhe wohnen ſoll, herrſcht nichts als reger Schmerz.
Nennſt du den Stand beglückt, den Glanz und Macht umgeben;
So müßtens Fürſten ſeyn, die doch im Purpur beben.
Der Landeroberer, dem Blutdurſt Wolluſt deucht,
Vor dem die Welt ſich bückt, kennt der dies Glück vielleicht?

Wenn sich sein siegend Heer zu neuen Siegen rüstet,
Flucht man ihm insgemein, daß er die Welt verwüstet.
Gehört die Menschlichkeit zur Helden Tugend nicht;
Wer ist alsdenn ein Held? Ein jeder Bösewicht.
Ein Räuber von Allgier, der fremdes Gut erbeutet,
Ist menschlicher als der, der wild um Länder streitet,
Der in der Bürger Blut der Ehrsucht Hitze kühlt,
Den eignen Staat entnervt, und dann in fremden wühlt.
Wann werdet ihr einmal, ihr Götter dieser Erden,
Das Glück der Völker seyn, und Göttern ähnlich werden!
Der Dichter sey verflucht, der eure Thaten sang,
Und mit ein Lorbeerblatt in eure Kränze schlang,
Ihn kenne nichts als ihr, kein Enkel soll ihn lesen,
Sein Name müsse seyn, als wär er nie gewesen.

Selbst * Friedrich, der wie Gott, die Welt erschreckt und schützt,
Genießt die Ruhe nicht, für die sein Degen blitzt,
Ihn läßt des Landes Flor, das Wohl der ganzen Erden
Als König immer groß, als Held nie ruhig werden.

Freund, wenn man von dem Stand auf Glück und Ruhe schließt;
So ist das Glück ein Traum, das keiner recht genießt.
Kein Fürst genießt es recht, kein Hofmann lebt zufrieden;
Die wahre Ruhe, Freund, ist Großen nicht beschieden.

Des

* König von Preußen.

Des Weiſen Glück erkauft kein Adelbrief kein Stand,
Den Gram der in uns herrſcht, bedeckt kein Ordensband,
Kein Stern macht Seelen groß; er blendet nur die Blicke,
Die Bruſt, woran er blitzt, nicht er ſchafft Ruh und Glücke.
Der Hof iſt nicht der Ort, wo wahre Ruhe wohnt,
Wo man Verdienſte kennt, ſie nähret und belohnt.
Thu deine Pflicht mit Luſt, thu mehr als deine Pflichten,
Es werden Heuchler ſeyn, die deine Thaten richten;
Und wenn an deiner Pflicht nichts auszuſetzen iſt,
So haſſen ſie dich doch, bloß weil du klüger biſt.*
Ja glaube, daß ſie dir den Fall ſchon heimlich ſchwuren;
Denn, Freund, ein jeder Hof hat ſeine Creaturen.

Behüte mich, o Gott, daß mein geſetzter Geiſt
Nicht ſie zum Abgott wählt, noch ihre Ränke preiſt!

Wo herrſcht die Ruhe denn? Wo iſt das Glück zu finden?
Die Schätze, die ſich nicht an Stand und Mittel binden? —
Im Herzen liegt der Stoff, die Tugend formt ihn erſt,
Die Weisheit ſchafft ihn aus. Freund, wenn du dieſe hörſt;
So wird dein Herz gewiß die wahre Ruhe ſchmecken.
Dich bläht kein Wohlſtand auf, dich wird kein Unſtern ſchrecken.
Der Weiſe, deſſen Bruſt ſich ganz der Tugend weiht,
Genießt ſein größtes Gut in dir, Zufriedenheit!
Nur er iſt wirklich frey, die Tugend kann ihn retten,
Denn jede Tugend bleibt auch Tugend in den Ketten.

* Dictum eſt ab eruditiſſimis viris: Niſi ſapientem, liberum eſſe neminem. *Cicero Paradoxon* V.

Wen nicht ein laut Gefühl von Recht und Unrecht quält,
Der trotzt den Königen, wenn ihm gleich alles fehlt.
Uns schont und uns verdammt ein unbestochner Richter,
Ihn äfft kein falscher Schein, es schmeichelt ihm kein Dichter.
Es liegt in unsrer Brust der erste Urtheilsspruch,
Was alle Welt verdeckt, zeigt dieses Richters Buch.
Wer Tugend kennt und übt, der kennt auch seine Pflichten,
Und sucht nach seinem Stand die Neigung einzurichten.
Zufrieden ohne Glück, vernünftig bey der Lust,
Herrscht wahrer Heldenmuth nur in des Weisen Brust,
Nicht in dem Schulgeschwätz, noch des Orakels Lügen,
* Nur wo die Wahrheit siegt, wird auch die Tugend siegen,
Und der, den sie besiegt, verkennt die Absicht nicht,
Die laut in seiner Brust voll Trost und Ruhe spricht.
Dem Menschen dient nicht mehr, als was ihm längst gegeben;
Wer sich zum Engel wünscht, weiß kaum als Mensch zu leben.
Unmäßig in dem Wunsch, unruhig in dem Glück,
Vergessen wir den Zweck, und sehn mit falschem Blick
Der Ordnung Ketten an, wo doch kein Glied sich findet,
Das an des Ganzen Wohl nicht jede Theile bindet.

Wie

Die schöne Stelle des Horaz gehöret hieher:

Quisnam igitur liber? Sapiens, sibique imperiosus:
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent.

Sat. VII. Lib. II. v. 83.

* Son vrai sejour est chez la verité.

Rousseau.

Wie sehr beschämt das Vieh des Menschen trägen Geist!
Der Adler, dessen Flug sich von der Erde reißt,
Sich zu den Wolken hebt, stolz in der Sonne glühet,
Und unter seinen Flug Geschöpfe schwimmen siehet,
Der Stier, der in dem Thal mit Klee den Hunger stillt,
Sich Buhlerinnen wählt, und seine Liebe brüllt,
Die Lerche, die im Lenz, sich jubilirend schwinget,
Die sanfte Nachtigal, aus der Empfindung singet,
Der Mücken leichter Schwarm, Insecten mancher Art,
Die theils sich in dem Schlamm, theils in der Luft gepaart,
Die alle leben so, als ob in ihrer Sphäre,
Vollkommenheit ihr Seyn, und Glück ihr Erbtheil wäre.
Und wir? — Beneidet nur den thierisch schönen Stand,
Ihr Thoren, die ihr nie das wahre Glück gekannt.
Ihr sucht Zufriedenheit, und flieht doch ihre Mittel,
Und setzet euer Glück in Reichthum und in Titel.

Es mag die halbe Welt sich ihrer Wünsche freun,
Begüterter als ich, und glänzend elend seyn.
Nie sollen Gold noch Stand mein freyes Herz bestricken,
Du Weisheit, bist mein Gold, du Freundschaft kannst beglücken.

Ja, Freundschaft, wahres Glück, das uns der Himmel schenkt,
Die unser Herz belebt, damit es menschlich denkt,
Vertilge doch in mir die Fehler die mir schaden!
Sey von mir feyerlichst zum Beystand eingeladen.

* Wo du den Menschen fliehst, da bleibt der Mensch allein.
Du machst Elysien so gar aus Wüsteneyn.
Du Götze meiner Brust, du Leidenschaft des Weisen,
Laß nie den Bösewicht mit deiner Tugend gleißen.
Dein Zuspruch und dein Trost vermindre Gram und Schmerz,
Mach jeden Vers von mir so zärtlich wie mein Herz.

* Sans toi tout homme est seul.

Voltaire.

Der Adel.

An den Herrn Baron von Gemmingen.

Mein Gemming, den Geburt, Herz und Verdienste adeln,
Du machst die Muse kühn, ein Vorurtheil zu tadeln;
Die, wenn sie streng und frey in ihrem Tadel ist,
Und immer das Verdienst nach deinem Werthe mißt,
Dich gern zum Beystand wünscht; wer kann sie mehr verfechten,
Als du, mit welchem nie die Thoren gerne rechten,
Der ihre Geißel ist, zwar manchen ewig singt *,
Doch ihre Schande bloß der Nachwelt überbringt.

Dein

* Man sehe die vor einigen Jahren herausgekommenen Briefe, nebst andern poetischen und prosaischen Stücken, die den Herrn Baron von Gemmingen zum Verfasser haben.

Dein Ruhm, dem Glanz und Werth nicht erſt ein Stammbaum giebet,
Wird durch Verdienſt erhöht, iſt vom Verdienſt geliebet.

Nicht wahr? Der Adel gilt, wenn ihn die Tugend ſchmückt,
Wenn man in jeder That der Ahnen Bild erblickt,
Wenn wir die göttlichen, die Kronen werthen Gaben:
Verſtand in dem Gehirn, und Muth im Herzen haben.
Allein, was gilt er denn, ſo bald ihm dies gebricht,
Und nur der Edelmann von ſeiner Herkunft ſpricht,
Wenn durch ein fremd Verdienſt ihm Rang und Glück gelungen,
Er ſich der Ehre rühmt, die nicht von ihm entſprungen,
Wenn der ſich Ritter ſchreibt, der bloß von Rittern ſtammt,
Selbſt Ritterlich nie focht, und Held und Krieg verdammt,
Was nützt der eitle Prunk der lächerlichen Ehren,
Die uns der Ahnen Lob, die eigne Schande lehren,
Wenn man der klugen Welt, die nur Verdienſte kennt,
Nichts rühmlichs zeigen kann, als altes Pergament,
Wenn wir nur von dem Rang den Stolz geerbet haben,
Und in der Weichlichkeit uns wiegen und begraben.
Es ſchimpft kein Bubenſtück ſo ſehr die Menſchlichkeit,
Als ſie der Stolz beſchimpft; wer ſeine Bruſt ihm weiht,
Frönt, von Verdienſten leer, den Niederträchtigkeiten,
Und läßt von ihnen gern ſich blind zum Falle leiten.
Der Ehrgeiz liegt als Sclav gern um des Fürſten Thron,
Iſt nur des Fürſten Gunſt, des Pöbels Furcht ſein Lohn.

Die

Die Laster übt er aus, so bald sie Vortheil bringen,
Und kriecht mit Fleiß im Staub, um sich empor zu schwingen.
Wie sich die Schlange schmiegt, die, wenn sie sich erhebt,
Die Erde stärker drückt, an der sie ewig klebt.

Stammt ihr von Rittern ab, habt ihr berühmte Ahnen;
So zeigt uns ihren Geist, nicht aber ihre Fahnen.
Was hilft es, daß man euch nach ihrer Größe mißt,
In euch die Ehre sucht, die längst verloschen ist.
Zeigt uns den Edelmuth, der in den Vätern brannte,
Die man gerecht und groß, und wirklich Helden nannte,
Dient ihr dem Staate treu, liebt ihr das Recht allein,
Entzieht ihr euch der Ruh, euch ganz dem Staat zu weihn,
Könnt ihr im rauhen Feld im harten Panzer schlafen,
Und seyd ihr kühn, den Feind des Fürsten zu bestrafen,
Durchwühlet ihr nicht selbst der eignen Staaten Mark,
Und seyd zum Schutze bloß, und zur Errettung stark,
Denn wird man der Geburt Ruhm, Ehr' und Vorzug gönnen,
Euch Enkel eures Stamms, und wirklich Ritter nennen.

Sonst schmückt euch mit dem Glanz, den man den Rittern gab,
Zählt eure Ahnen her, stammt von Monarchen ab,
Führt Alexanders an, setzt euch Achils zur Seiten,
Ja, sucht vom Hercul selbst den Stammbaum herzuleiten,
Die Ahnen, die ihr zählt, beschimpfen euch zu sehr,
Sie zeugen wider euch, und spotten eurer mehr.

Ihr

Ihr seyd ein fauler Ast von einem alten Stamme,
Den ich aus Billigkeit zum Untergang verdamme.

Wer kennt den Herrn von Puf, den wackern Ritter nicht?
Der nur von Wein und Geld, und seinen Hufen spricht,
Der nie das Schlachtfeld sieht, als wenn er Hasen hetzet,
Und niemals einem Feind, nur Bauern nachgesetzet,
Dem statt des Lorbeerzweigs ein Tisch voll Gäste winkt,
Der dann erst Helden gleicht, so bald er sich betrinkt.
Der Wein giebt Feigen Muth, die Stummen läßt er plaudern,
Die dann voll Unverstand sich um Maximen zaudern,
Dann ordnet man das Wohl von jedem Potentat,
Beschreit die Policey, und reformirt den Staat.

Was zeigt der Herr von Puf in seinem Adelstande?
Als Ritter sey er auch der dümmste Herr im Lande,
Ein Herr, der den Beruf zum Müßiggehen fühlt,
Und wenn er ja was thut, mit seinen Hunden spielt,
Zur Noth die Jagd versteht, die Vögelneſter stöhren,
Und Schneppen fangen kann; doch besser sie verzehren,
Der Nichts, als monatlich des Schreibers Rechnung liest,
Sein Dorf voll Bauern quält, und adlich Henker ist.
O dumme Tyranney, du herrschest in den Seelen,
Die keine Lust entzückt, als nur die Lust zu quälen.
Oft ist der Unverstand des Adels Eigenthum;
Und mancher Junker suche in Dummheit seinen Ruhm;
Und hat er ja gereist, Rom und Paris gesehen;
So wird die Dummheit ihm nur etwas feiner stehen.

Was

Was er in Welschland sah, in Frankreich ihm gefiel,
Aefft er in Deutschland nach, stets schlecht, und stets zu viel.
Das Sprichwort lüget nicht, bewährt durch so viel Brüder;
Ein kleiner Geck reist aus, ein größrer Geck kömmt wieder.

Der Herr von Trapp ist stolz und reich und dumm zugleich.
Für ihn beglückt umsonst die Wissenschaft ihr Reich.
Sein Sittenspruch heißt Geld, sein Glaube sind Procente,
Er liest nur Quittungen, Contracte und Patente,
Doch auch den Allmanach, so bald er Rechnung hält,
Und voller Neugier sucht, wenn der Quatember fällt,
Ob er Gelehrte sieht? — Gelehrte? Ohne Zweifel!
Sind nicht die meisten arm? das haßt er wie den Teufel.
Lies ihm Gedichte vor, lies schön und fühle gut,
Sieh, ob du ihn bewegst, rollt sein hochadlich Blut?
O nein; sein matter Lauf wird nicht geschwinder fließen,
Er bittet dich so gar mit dem Geschwätz zu schließen.

Die Frau von Sonnenreich zieht ihre Töchter recht,
Macht ihrem Hause Ruhm, und rettet ihr Geschlecht.
Ihr ewiges Gesetz, das sie wird beybehalten,
Ist die Unwissenheit von unsern lieben Alten.
So spricht sie, und aus Lust zu ihrem Alterthum,
Sucht sie im Blödsinn Glück, und in der Dummheit Ruhm.

Sieh

Sieh ihre Töchter an; wie schön! welch eine Miene!
Wie reizt nicht Chloens Brust! wie schmachtend blickt nicht Phryne!
Sie sitzen, sächern sich, erheitern das Gesicht,
Ein Fehler zeigt sich nur — und welcher? — Keine spricht.

Ihr Mägdchen ohne Witz, verblühn einst eure Wangen,
Welkt euer schöner Mund, ist aller Reiz vergangen,
Denn seyd ihr Tulpen gleich, die finstre Nacht umgiebt,
Und die Geruchleer sind. Sprecht, seyd ihr dann geliebt?
Der Kluge tadelt euch, und ihr verdient den Tadel,
Ihr seyd mit einem Wort, der Pöbel unterm Adel.

Allein oft trägt sichs zu, daß mancher Kopf erwacht,
Und Anspruch auf den Witz, trotz seines Adels macht.
Doch was erblickt man dann vor geistige Figuren?
Des Afterwitzes Brut, die Enkel von * Massuren.

Seitdem die goldne Zeit aus unsrer Welt verschwand,
Astrea von uns floh, da wir sie selbst verbannt,
Hat auch die Eitelkeit den Unterschied beschlossen,
Da wurden viele stolz, und boshaft und verdrossen.

Die

* Le Poete Campagnarde, das bekannte Lustspiel des Detouches. Es wäre höchst unbillig, diejenigen auch unter unserm deutschen Adel, darunter zu rechnen, die sich um die Wissenschaften überhaupt, und um die schönen Wissenschaften insonderheit verdient, gemacht haben. Alle Welt kennet den verdienstvollen Herrn von Bar aus seinen Epitres divers. Deutschland liest die schönen Schriften des Herrn Baron von Gemmingen mit Vergnügen, der

Die Kindheit unſrer Welt beſchämt das Alterthum;
Ein jeder ſuchte da nur in der Unſchuld Ruhm,
That ſeine Pflicht mit Luſt, war redlich, wünſchte wenig,
Das Herz beſtimmte da den Adel und den König.
Die Helden borgten ſich nicht ihren Glanz; o nein,
Der Weiſe konnte Held, auch ſonder Ahnen ſeyn.

Doch ferne ſey von mir, des Adels Werth zu kränken.
Wirſt du als Edelmann zugleich als Weiſer denken,
Pochſt du nicht auf den Rang, auf Ahnen und auf Geld,
Dienſt du dem Fürſten treu, biſt du ein wahrer Held,
Suchſt du auch deine Pflicht als Bürger zu erfüllen,
Und von dem Ueberfluß der Witwen Noth zu ſtillen,
Wenn du dem Olban * gleichſt, der groß und menſchlich iſt,
Kein Freund vom Vorurtheil, Freund von Verdienſten biſt,
Auf Reichthum nicht dein Glück, nein, auf die Tugend gründeſt,
Und die Zufriedenheit bloß in dir ſelber findeſt,
Die Redlichkeit weit mehr, als alle Schätze liebſt,
In ihr den Reichthum ſuchſt, dich hier im Wuchern übſt,
Nicht in Geburt und Rang den Glanz des Herzens ſetzeſt,
Wo du die Tugend find'ſt, den Werth der Tugend ſchätzeſt,
Im Kittel ſie belohnſt, ſie aus dem Staube ziehſt,
Und jeden Pöbel nennſt, bey dem du Laſter ſiehſt,

Dann

dem Adel und dem guten Geſchmack Ehre macht, und hiedurch den Deutſchen eben ſo verehrungswürdig bleiben wird, als ein Herr von Canitz, den die ſpäteſte Nachwelt noch hochſchätzt.

* In dem Luſtſpiele Nanine, des Herrn von Voltaire.

Dann wird man noch in dir der Ahnen Bild erkennen,
Dich den geſunden Zweig von ihrem Stammbaum nennen,
Dann iſt dein Adel nicht ein bloßes Ohngefähr,
Und deine Tugend * giebt dir einen Titel mehr.

* Der Graf Olban ſaget in dem Luſtſpiele Nanine von dieſem Mägdchen:

— Leur naiſſance avec tant de vertus
Dans ma maiſon n'eſt qu'un titre de plus.

Moral
nach dem Horaz.

Freund, laß mich, wie Horaz, dein Freund, dein Lehrer ſeyn,
Und lerne dann: wie er dich deines Lebens freun.
Sieh, wie der Philoſoph den finſtern Gram bezwungen,
Oft ſeinen Schmerz verzecht, die Sorgen weggeſungen,
Und wenn des Narren Spaß, das Schickſal ihn gequält,
Den ſeinen Spott geübt, und ſeinen Muth geſtählt.

Ein Weiſer kennt die Welt, wo falſche Hoffnung winket,
Er lacht, wenn alles weint, und ſteht, wenn alles ſinket.
Wer Glück und Kummer nicht mit gleicher Schaale wiegt,
Wird, beyden unbekannt, von beyden leicht beſiegt.

Oft scheint ein trüber Tag, oft wird das Schicksal gütig.
Sey bey der Härte stolz, im Glück nicht übermüthig.
Vergänglich ist dein Glück, und endlich deine Noth;
Du stirbst, und Glück und Gram, und alles hemmt der Tod.
Versuch es, härme dich, häng Kopf und Blicke nieder,
Sey in den Mienen fromm, so fromm wie Mähr'sche Brüder,
Flieh die verdorbne Welt, mach in der Wüstenei,
Dich zur Betrachtung stark, und von Affecten frey,
Wo nicht; so lärme stolz. Laß, deinen Gram zu zwingen,
Dir deinen alten Wein, dein junges Mägdchen, bringen;
Dein Mägdchen schützt dich nicht, Wein hilft nicht für den Tod,
Beflügelt eilt die Zeit, die dein Verwüsten droht.
Auch bey der längsten Frist des dir geschenkten Lebens *,
Ist Hoffnung, Wunsch und Müh nach großem Zweck vergebens.
Es droht, und kömmt gewiß, uns allen Eine Nacht **,
Wo keine Rückkehr ist, kein Tag für uns erwacht.

Doch, Freund, wir wollen nicht so melancholisch schließen.
Wir leben; laß uns auch das Leben froh genießen.
Hier wo der Fichte Laub *** die breiten Strahlen kürzt,
Und sich der klare Bach laut über Felsen stürzt,

Hier

* Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam.
Od. 4. Lib. I.

** — Omnes una manet nox,
Et calcanda semel via leti.
Od. 28. Lib. I.

*** Qua pinus ingens albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant

Hier mache, daß man uns als Weiſe munter ſiehet,
Weil uns die Roſe ſchmückt, die oft zu bald verblühet.
So lange nicht das Haupt ſich zitternd vorwärts ſtreckt *,
Und uns der Parcen Schluß nicht mit dem Faden ſchreckt,
So ſoll der Rebenſaft, die Roſen, die wir pflücken,
Der unſer Herz erfreun, die unſre Scheitel ſchmücken.

Nimm den vierjährgen Wein **, den Flaccus Muſe pries,
Der alles, wenn er trank, den Göttern überließ.
Was morgen wird geſchehn, ſieh heute zu ergründen ***;
Du mußt ein neu Geſchenk in jedem Tage finden.
Glaub, daß der heutige für dich der letzte ſey †,
Dann wird ein jeder Tag dir unvermuthet neu.

Ramis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo.

Od. 3. Lib. 2.

* Huc vina — et nimium breves
Flores amoenae ferre jube roſae:
Dum res, et aetas, et ſororum
Fila trium patiuntur atra.

Ibidem.

** Deprome quadrimum ſabina,
O Thaliarche, merum diota.
Permitte divis cetera.

Od. 9. Lib. 1.

*** Quid ſit futurum cras, fuge quaerere: et
Quem fors dierum cunque dabit, lucro
Appone.

Ibid.

† Omnem crede diem tibi diluxiſſe ſupremum.
Grata ſuperveniet, quae non ſperabitur, hora.

Epiſt. 4. Lib. 1.

Du Schüler Socrates *, doch heitrer als dein Lehrer,
Wie reizte dein System! Horaz ward sein Verehrer;
Das Süße der Moral würzt jegliches Gedicht,
Und er belustiget, wenn er von Tugend spricht.
Ein weiser Epikur, kein steifsch strenger Lehrer,
Trägt jede Tugend vor, ehrt sie, und wirbt Verehrer.
Er, der kein Feind der Lust, ein Feind des Lasters ist;
Spricht **: Jüngling, da dein Haupt nicht grau und mürrisch ist;
Wohlan,

* Aristipp war das Haupt der Cyrenäischen Secte ein Schüler des Socrates, aber in der Ausübung seiner Lehrsätze weit von seinem Lehrer entfernet. Er war bey aller seiner Philosophie ein witziger Kopf und ein Mädchen-Freund. Von dem erstern sind seine scherzhaften Einfälle ein Beweis, die ihn bey dem Tyrannen Dionysius so beliebt gemacht; und von dem letztern zeiget der freye Umgang mit der berühmten Coquette Lais, von der er auf eine scherzhafte Art, nach dem Zeugnisse des Cicero, zu sagen pflegte: *Habeo Laida, non habeor a Laide.* Horaz hielt unsemein viel auf diesen Philosophen. Die Voluptas, als das summum bonum, und andere dergleichen Lehrsätze, mußten bey dem römischen Dichter allerdings Beyfall finden. Man wird auch diesen Beyfall in vielen Stellen seiner Gedichte deutlich sehen. Z. E. in dem 17. Briefe des 1. Buches, und in der bekannten Stelle: *Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor. Epist. 1. Lib. 1.* An dem Hofe des Dionysius stand Aristipp in großem Ansehen, hauptsächlich, weil er ein großer Kenner der Saußen und Ragouts war, und die Köche des Prinzen mußten allemal von diesem Philosophen ihre Ordres holen. Man sehe auch den Moreri unter dem Artikel: Aristipp.

** — Nec dulces amores
Sperne puer, neque tu choreas:
Donec virenti canities abest
Morosa. *Od. 9. Lib. 1.*

Wohlan, ſo miſche dich auch tanzend in die Reihen,
Und ſäume nicht: dem Reiz der Liebe dich zu weihen,
Verſag dir keine Luſt; die Wolluſt * fliehe nie,
Denn dieſe mäßigt ſelbſt die gütige Natur **.
Die Wolluſt ***, die wir uns mit Schmerz und Weh erwerben,
Iſt keine Wolluſt mehr, nein, ſie gebiert Verderben.
Sey klug †, und warte gut ††, und trinke deinen Wein,
Und ſchränke deinen Wunſch nach deiner Ausſicht ein.

* Sperne voluptates.

Epiſt. 2. Lib. 1.

** Nonne cupidinibus ſtatuit natura modum.

Sat. 2. Lib. 1.

*** Nocet emta dolore voluptas.

Ep. 2. Lib. 1.

† — Sapias, vina liques, et ſpatio brevi
Spem longam reſeces: dum loquimur, fugerit invida
Aetas: carpe diem, quamminimum credula poſtero.

Od. II. Lib. 11.

†† Warte deinen Wein. Der Ausdruck des Horaz: *vina liques*, rechtfertiget dieſen Gedanken nach der Meynung des Sanadons in ſeinen Anmerkungen über dieſe Oden. Dies ſind ſeine Worte: *Vina liques:* couléz votre vin c' eſt - á - dire continués vos occupations ordinaires. C' eſt la maniere d' Horace de repréſenter le genre par l' eſpece, comme nous l' avons déja remarqué pluſieurs fois. Les anciens paſſoient leur vin par la chauſſe, ſurtout le vin qui avoit vieilli dans le cellier, ou qui avoit muri à la fumée, afin de le rendre moins épais et plus coulant, ce qu' ils apeloient *vinum liquare* au *ſaccare*. Dacier inſonderheit gedenkt der Eisſchollen, durch den ſie den Wein im Sommer friſch und feurig erhielten. Siehe *Les Oeuvres d' Horace par Mr. Dacier et le P. Sanadon. Tome 2. pag. 162. Edit. Amſt. chez Wetſtein et Smith. MDCCXXXV.*

Die Zeit, die neidiſch iſt, flieht itzt ſchon da wir ſprechen,
Nimm dieſen Tag in Acht. Sey munter; laß uns zechen!
Iſt unſer Ende da *, und ach! es kömmt geſchwind,
So wiſſe, daß wir Staub und ewig Schatten ſind.
Drum leere noch dein Glas, pflanz Blumen in die Haare,
Denn Morgen zimmert man vielleicht ſchon deine Bahre.
Dann reiſt kein Wein für dich **, dann mußt du alles fliehn,
Und Fremde werden bald dein eignes Haus beziehn,
Alsdann haſt du umſonſt gebaut ***, geſorgt, geſchwitzet,
Weil, was du karg geſpart, dein froher Erbe nützet.

Sey vornehm und beglückt, ſtirb einſt des Pöbels Tod,
Und allen iſt bereits des Pluto Schluß gedroht.

Wir

* Nos ubi decidimus
Pulvis et umbra ſumus.

Od. 7. Lib. 4.

** Cedes — et domo,
Villaque.

Od. 3. Lib. 2.

*** — — Extructis in altum
Divitiis potietur haeres.

Diveſne, priſco natus ab Inacho,
Nil intereſt, an pauper et infima
De gente ſub dio moreris,
Victima nil miſerantis Orci.

Omnes eodem cogimur: omnium
Verſatur urna: ſerius, ocius,
Sors exitura, et nos in aeter —
Num exilium impoſitura cymbae.

Ibidem.

Wir müssen insgesammt nach einem Orte fahren;
Im wahren Zustand gleich, verschieden nur an Jahren.
Das Schicksal hält schon längst die Urn' und schüttelt sie,
Zieht manche Looße spät, und greift die andern früh,
Und endlich, Freund, wird auch für uns das Looß gegriffen;
Dann muß uns Charons Kahn auf ewig überschiffen.

So munter scherzt Horaz, so fröhlich denkt sein Herz.
Sein leichter Scherz gefällt mehr wie Catullens Scherz,
Mehr wie Anacreons. Sein Wein und seine Liebe
Sind aller Weisen Ruhm. Wie krönt Horaz * die Triebe,
Die er für Lydia, und sie für ihn entdeckt!
Wie oftmals hab' ich mich bekränzt ins Gras gestreckt,
Wenn sich Horaz ** bekränzt, und wenn die Freundschaft wollte,
Daß für Corvinen *** heut Falerner fließen sollte,
Der nicht, wie Cleons Wein, nur Kopfweh nach sich zieht,
Und mehr von groben Spaß als vielem Schwefel glüht.

Freund, dein und mein Horaz bleibt bey der Lust der Jugend,
Dem Ruf der Weisheit hold, und wird kein Feind der Tugend.
Doch nicht dem Blöden gleich, der fromm aus Einfalt sieht,
Das Haupt zur Erde senkt, und oft mehr seufzt, als spricht,
Die Lust der Welt verflucht, und eh er sie noch kennet,
Die Welt ein Sodom nennt, schon sieht wie hell sie brennet;

* Od. 9. Lib. 3.
** Od. 38. Lib. 1.
*** Od. 21. Lib. 3.

So lehrt der Dichter nicht. Auch nicht wie mancher schreyt,
Der in dem Schulgeschwätz von andern Sätze leiht,
Soriten macht und löst, sich als Magister sträubet,
Beweise sprudelt, schimpft, sich widerspricht, betäubet,
Stets Schluß an Schlusse fügt, und scheint der Satz ihm klar,
Ihn dunkel lehrt und schließt: wie zu erweisen war.

Mein, mein Horaz wird nicht wie Schwätzer demonstriren:
Exempel und Natur wählt er, zu überführen.
Horaz, die Freude selbst, der Tugend liebster Freund,
Lacht, wenn er Laster straft, statt, daß ein Schwärmer weint.
Stets ruhig, immer groß, beschilt er Sturm und Winden *,
In Cretens Meer ein Grab vor Furcht und Schmerz zu finden.
Der liebenswürdige! froh beym System und Wein,
Was wär es für ein Glück, sein ewger Gast zu seyn **!
Die Unschuld, deren Blick nicht Thron noch Marter scheuet,
Hat ihrer Würde sich, wenn er sie sang, gefreuet.

Wer

* Musis amicus, tristitiam et metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis.

Od. 26. Lib. 1.

** Ein Wunsch, den der Herzog von Nivernois, in Absicht dieses liebenswürdigen Dichters, gebrauchet hat, in seinen *Reflexions sur le Genie d' Horace, Despreaux et Rousseau.* Eine Uebersetzung dieser vortrefflichen Anmerkungen stehe in dem 1. Stücke der Hamb. Beyträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre.

Wer rein vom Frevel iſt *, und ohne Laſter lebt,
Höhnt die Gepanzerten, lacht, wenn ein Feiger bebt,
Wirft Spieß und Köcher weg, greift nicht zu giftgen Pfeilen,
Er mag durch Lybiens ſandheiße Wüſten eilen,
Es jage das Geſchick nur immer ſeinen Fuß
Auch übern unwirthbar und öden Caucaſus.

Der Weiſe kennt ſein Theil, an das er ewig glaubet,
Das ihm kein Schickſal ſchwächt, die ganze Welt nicht raubet,
Die Unſchuld iſt ſein Schutz und ſeine Seligkeit,
Mit ihr vereinigt ſich die Selbſtzufriedenheit,
Er iſt ſich immer gleich, wird nie vom Wahn beſtritten,
Iſt König auf dem Thron, und König in den Hütten.
Ihn beugt kein Ungemach, kein Glück ſchwellt ſeine Bruſt,
Und aller Menſchen Wohl iſt ſeine größte Luſt.
Vergnügt mit ſeinem Stand, wird nichts ihn neidiſch machen,
Er lächelt **, wenn das Glück zu mürriſch iſt, zu lachen.

Als

* Integer vitae, ſcelerisque purus,
Non eget Mauris jaculis, neque arcu,
Nec venenatis gravida ſagittis,
Fuſce, pharetra:
Sive per Syrtes iter aeſtuoſas,
Sive facturus per inhoſpitalem
Caucaſum.
Od. 22. Lib. 1.

** — Amara lacta
Temperet riſu.
Od. 16. Lib. 2.

Als Weiser ſieht ſein Geiſt den Zweck der Schöpfung ein:
Was unvollkommen ſcheint, wird ihm vollkommen ſeyn.
Durchſchaut ſein Blick die Welt, ſo ſieht ſein Blick es täglich.
Was er nicht ändern kann *, macht die Geduld erträglich.
Dem Reichthum fröhnt er nie, der Laſt der Menſchlichkeit,
Lebt fröhlich **, wenn er gleich nicht auf Procente leiht;
Sein väterliches Gut, das klein, doch recht erworben,
Hat ihm bey Hausmannskoſt nie den Geſchmack verdorben.
Der ſchmutzig wache Geiz, die Furcht, die Frevler plagt,
Hat ihn nie wild erſchreckt, ihm nie den Schlaf verſagt.
Nicht Reichthum ***, keine Macht, die Göttern gleich gebietet,
Den Pöbel menſchlich macht, der immer viehiſch wütet,
Nicht eines Lictors Ruf, der Römer zähmt und ſtraft,
Verſcheucht das wilde Heer elender Leidenſchaft.
Und nichts vermag den Schwarm von Sorgen zu beſiegen,
Die um der Großen Dach mit ſchwarzem Fittig fliegen.

Fern

* — Levius fit patientia,
Quicquid corrigere eſt nefas,
Od. 24. Lib. 1.

** Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum,
Nec leves ſomnos timor aut cupido
Sordidus aufert.
Od. 16. Lib. 2.

*** Non — gazae, neque conſularis
Summovet Lictor miſeros tumultus
Mentis, et curas laqueata circum
Tecta volantes.
ibid.

Fern von dem Ueberfluß, und frey vom Mangel seyn,
Den frohen Zustand wünscht der Weise nur allein.
Der goldne Mittelstand * beneidet keine Schlösser,
Sein reinlich kleines Haus befriediget ihn besser.
Den Weisen krönt sein Werth **, sein standhaft edles Herz,
Scheut Wechsel bey dem Glück, hofft Linderung im Schmerz.
Den Geiz, der Menschheit Pest, den Schimpf für unsre Sitten,
Hat oft Horaz *** belacht, und immer kühn bestritten.
Der Geizige † bleibt arm, ist gleich sein Kasten reich.
Sag ihm Procente vor, und du gefällst ihm gleich.
Fleh ihn um Beystand an, du wirst nicht Freund mehr heißen,
Willst du bey schlechter Kost an seiner Tafel speisen;
Er predigt Sparsamkeit, und lehrt dich häuslich seyn,
Und wenn du Wein verlangst; so tauft er erst den Wein.
O sclavischer Gebrauch, der erblich kurzen Güter!
Man sammlet Geld mit Angst, und wird mit Angst sein Hüter.

Der

* Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.
Od. 10. Lib. 2.

** Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus.
ibid.

*** *Sat. 1. Lib. 1.*

† Semper avarus eget.
Ep. 2. Lib. 1.

Der Jüngling geizet schon, und auch das Stufenjahr
Sorgt noch für spâte Zeit, und prediget Gefahr.
Doch ewigen Genuß * wird keiner sich erwerben;
Wie Wasser Wasser treibt, so folgen sich die Erben.
O Bürger ** meiner Stadt, wohl! sammlet nur erst Geld,
Dann geht der Tugend nach; das ist der Lauf der Welt!
Wohl angebrachte Müh! die Nachwelt wird noch lesen:
Wie reich ihr einst gedarbt, wie dürftig ihr gewesen.
Zum Bergwerks Schatz verdammt, ist beyder Schicksal hart,
Des Sclaven, der ihn gräbt, und des, der ihn verscharrt.
Zum Schimpf der Menschlichkeit begütert karge Thoren,
Wie viel gewönnet ihr, gieng euer Schatz verlohren!
Dem Gold *** steht Silber nach, der Tugend weicht das Gold,
Den Schätzen ist der Thor, wer denkt, der Tugend hold,
Nie wagt † des Thoren Herz den Vorsatz: klug zu werden.
Der Reichthum ist sein Loos, sein Witz, sein Gott auf Erden.

Dem

* — Perpetuus nulli datur usus, et haeres
Haeredem alterius, velut unda supervenit undam
Ep. 2. Lib. 2.

** O cives, cives, quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos.
Ep. 1. Lib. 1.

*** Vilius argentum est auro, virtutibus aurum.
ibid.

† — — Sapere aude:
Incipe.
Ep. 2. Lib. 1.

Dem Götzen opfert er, baut ihm Altar und Thron,
Verhandelt ihm zum Dienſt, Freund und Religion,
Aus Vortheil und Gewinn iſt er ein Chriſt mit Freuden,
Aus Vortheil ließ er ſich im Orient beſchneiden.

Zähm' deine Leidenſchaft *; bleibt ſie dein Sclave nicht,
So wird ſie dein Tyrann. Mach' es zu deiner Pflicht,
Daß durch Gebiß und Zaum, gleich einem raſchen Pferde,
Das ſeinem Reuter folgt, ſie dir auch folgſam werde.

Wenn mein Horaz ſo ſchön, ſo ſtreng und lehrreich ſpricht,
So tadelt ſein Geſang doch Epikuren nicht.
Die Freude bleibt ſein Zweck, der Zweck gehört der Jugend,
Drum ſetzt auch Epikur in Wolluſt ſeine Tugend.
Allein nicht zügellos, als jeder Weichling lärmt,
Der wild und ungehirnt vom Wein zum Mägdchen ſchwärmt,
In Niederträchtigkeit ein Meer von Wolluſt findet,
Und ſein Vergnügen nicht auf Witz und Tugend gründet.
Das iſt die Wolluſt nicht. Horaz und Epikur
Sind weiſe bey der Luſt, und weiſe von Natur.
Sie würzen ihren Wein, und nähren ihre Triebe
Stets mit des Weiſen Koſt, o Tugend! dir zu Liebe.

Wenn

* — Animum rege: qui niſi paret,
Imperat: hunc fraenis, hunc tu compeſce catena.
Fingit equum tenera docilem cervice magiſter
Ire viam quam monſtrat eques.

Ep. 2. Lib. 1

Wenn in Horazens * Arm sein blondes Mägdchen liegt,
Und ihn, was er sich wünscht, ihr schlanker Wuchs vergnügt,
Dann weiß die Liebe ** kaum gnug Namen zu ersinnen,
Die schönsten giebt er ihr von allen Römerinnen.
Die leichte Redekunst der wahren Zärtlichkeit
Versteht allein ein Herz, das sich der Liebe weiht.

Die Wollust, die Horaz und Epikur uns lehren,
Und wenige verstehn, und Narren bloß entehren,
Ist nie der Sitten Gift. Ganz fühlt der Weise sie.
Der Niederträchtige trinkt ihre Quelle nie,
Er wühlet nur im Schlamm, und trübt die ganze Quelle,
Doch wenn der Weise *** schöpft, bleibt sie dem Weisen helle.

Freund,

* Candida rectaque sit: munda hactenus, ut neque longa
Nec magis alba velit quem det natura, videri.
Haec ubi suppositit dextro corpus mihi laevum,
Ilia et Egeria est: do nomen quodlibet illi.
Sat. 2. Lib. 1.

** Dann weiß die Liebe, u. s. w. Ilia und Egeria waren die verehrungswürdigsten Namen unter den Römern. Die erste war die Maitresse des Mars, und die andere des Numa. Horaz gab seinem Mägdchen auch noch andere Namen, als z. E. Venus und Minerva. Unsere seufzende Schäfer haben diese Vielheit der Benennungen ihrer Schönen mit dem Horaz gemein: möchten sie aber auch den bon sens ihrer Benennungen gleichfalls mit ihm gemein haben.

*** Diese sechs Zeilen sind nichts mehr, als einige Züge, die in dem bekannten Buche: Traité de la vie heureuse par Seneque avec un Discours du Traducteur sur le meme sujet, weiter ausgeführet sind. Der unglückliche *de la Mettrie* hat in dieser Schrift den Seneca mehr commen-

Freund, deſſen edles Herz ſich dieſer Quelle weiht,
O lerne vom Horaz Ernſt, Scherz und Zärtlichkeit.
Flieh mit dem Lärm der Stadt die Heuchler und die Ketzer,
Die Pracht, die Schmeicheley, die Stummen und die
Schwätzer.
Uns labt des Freundes Kuß, ſein Garten und ſein Feld,
Wo keine Falſchheit ſchielt, kein Ehrgeiz Wache hält.
Uns hat ein gleicher Trieb, kein Eigennutz gewählet,
Nur Redlichkeit verlobt, und Zärtlichkeit vermählet,
* Uns reizt des Landmanns Koſt, ein kühler Waſſerfall,
Der Schlaf auf weichem Mooß, das Lied der Nachtigall.
Du ländlich wahres Glück, dich würden Fürſten lieben,
Wenn alle Fürſten nicht der Hoheit Sclaven blieben!

Stets

commentirt, als überſetzet; und ich wollte beynahe ſagen, er habe ihn verſchönert. *Mettrie* war in der That ein Eſprit createur in der Lehre von unſern Empfindungen; alles, was er davon geſchrieben, iſt vorzüglich; und er würde auch nach ſeinem Tode die größte Hochachtung erlangen, wenn er die Kräfte ſeines Verſtandes nicht leider dazu angewandt hätte: dem Menſchen den herrlichſten Troſt zu rauben, den er in dieſer Welt mit ſich herum führet. Aber vielleicht verdient er dieſe Beſchuldigung nicht ganz. Einige Freunde, die ihn von Perſon gekannt, haben mich verſichern wollen, daß es nie ſeine Abſicht geweſen, der Religion zu ſchaden. Er habe oft Sachen behauptet, die er ſelbſt nicht geglaubt. Man ſehe deßfalls den Brief des Herrn von Maupertuis an den Herrn von Haller. Vielleicht war er bloß ein Freund von paradoxen Sätzen. Vielleicht haben ſeine Sätze, wie mich verſchiedene verſichert, ſeinen Handlungen nicht ſelten widerſprochen. —

Des Menſchen Herz wird ſtets ein Räthſel ſeyn!

* Cœna brevis juvat, & prope ripum ſomnus in herba.
Ep. 14. Lib. I.

Stets unbelauſcht, ſtets Wir *, wo kein Credenzen winkt,
Trinkt jeder wenn er will, nicht wenn ſein Nachbar trinkt.
Die Ruhe krönt uns dort, die manchem Timon fehlet,
Den Geiz und Menſchenhaß, bey allem Reichthum quälet.

O mein Horaz, mein Freund, o flöße meine Zeit
Stets ſo zufrieden fort bey Ruh und Zärtlichkeit!

* — Prout cuique libido eſt,
Siccat inæquales calices conviva, ſolutus
Legibus infanis.
Sat. 6. Lib. II.

Der Billwerder.

An Herrn P * * *.

Dein zärtliches, zur Freundſchaft edles Herz,
Dein ſcharfer Geiſt, dein klug und muntrer Scherz,
Der Jugend Glück, das ich mit dir genoſſen,
Und jede Thrän an deiner Bruſt vergoſſen,
Auch jeder Troſt den deine Bruſt gewährt,
Freund, reizt mich noch, und bleibt mir ewig werth.
Noch ſegnet dich mein Herz in einer Ferne,
Wo ich den Reiz der Muſen faſt verlerne,
Wo Hof und Pflicht oft den Geſchmack entſtellt,
* Und Lünig mehr als Raburin gefällt,

Wo

* Lünigs Canzeley-Ceremoniell- und Staats Titularbuch iſt den Räthen und Secretairs an den Höfen eben ſo bekannt,

Wo ſich ein Heer vergoldter Sclaven brüſtet,
Ihr Knecht zu ſeyn, dem Weiſen nie gelüſtet,
Wo oft mein Wunſch, mein liebſter Wunſch geſchehn:
* Wann wird mein Blick, o Feld, dich wieder ſehn.
Ich achte nicht der Titel und der Bänder,
Und wünſche mir kein Glück der Feen Länder,
Noch das Gepräng von Wapen, Schild und Helm.
Mein Genius, der Träumer und der Schelm,
Er träumt mir oft in meinen ſtillen Stunden
Ein Schäfer Glück, ein Glück das längſt verſchwunden.
Dann läßt er mir in Thälern und auf Höhn
Ein lachend Land, ein neues Goſen ſehn;
Doch hab ich nie dies Feen Land gefunden,
Mein Genius war mit dem Traum verſchwunden.
Dem Bilde hold, das meine Bruſt ergötzt,
Hat er mich jüngſt auf jene Flur verſetzt,
Auf welche du den Dichter oft geführet,
Den mehr dein Herz als dieſe Flur gerühret,
Wo Redlichkeit, und Witz und feiner Spaß,
Und Amor ſelbſt an unſrer Seite ſaß,
Wo auf der Bill bald die Najade ſcherzte,
Und Zephir bald am Ufer Veilchen herzte,

kannt, als die Lettres galantes des Buſſy Rabutin den Leuten von Geſchmack.

* Orus quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno & inertibus horis
Ducere ſollicitæ jucunda oblivia vitæ.

Horat.

Wo, wenn sich nur ein Schwätzer hören ließ,
Der Satyr kam, und seine Geißel wies,
Wo wir im Schooß des Segens und der Wonne
Nichts athmeten als Freyheit und als Sonne,
Von Narren fern, die bloß die Würde hebt,
Fern vom Gewühl worinn der Städter lebt,
Floß unsre Zeit froh, und gemächlich weiter,
Sanft wie die Bill, und immer auch so heiter.

Auf diese Flur, unendlich an Genuß,
Versetzte mich im Traum mein Genius,
Und was ich hier gesehen und empfunden,
Den schönsten Lenz, den Quell vergnügter Stunden,
Des Thyren Bild, des Weisen wahre Zier
Besinge denn die freye Muse hier.

Wer singe dies? — die freye Muse? — Freylich!
Der Schminke gram, bey Fehlern unparteylich,
Entwerfe mir die Phantasie ein Bild,
Wo jeder Zug getreu ist, rührt und gilt.

Kein Compliment soll den Apoll begrüßen,
Sein göttlich Feur in meine Brust zu gießen.
Wen die Natur in ihren Bildern rührt,
Auf lachende und weite Scenen führt,
Fühlt alles Feur der Mavors und Homere,
Sein Bild gefällt, denn er singt ihre Ehre.

So

So führe mich, beſeelt von der Natur,
O Phantaſie, vergnügt auf jene Flur,
Auf der mein Lenz und meine Ruh verſchwunden,
Erinnre mich noch einmal jener Stunden,
Wo ich, (denn itzt bin ich im Geiſte da)
Der Gärten Pracht, Landſcenen überſah,
In mich gekehrt, der Großen Glück verſchmähte,
Und höchſtens nur ein Gütgen mir erflehte,
Nur halb ſo reich als das Horaz bekam,
Den ein Mäcen an ſeine Tafel nahm.
Mein ganzer Trieb war dieſe kleine Bitte:
Ein ſchmales Feld, und eine niedre Hütte,
An die ein Teich, ein Wald und Garte ſchließt;
Der voller Kraut nicht voll Statüen iſt.
Es darf mein Dach nicht ſchwer von Kupfer prangen,
Nur dürres Stroh mag lang herunter hangen.
Den kleinen Wunſch hab ich dort oft gewagt,
Doch nie den Wunſch der Unzufriedne plagt.

Wohlan, mein Freund, der May gießt ſeine Düfte
In jedes Kraut, und balſamirt die Lüfte,
Laß deiner Stadt den Rauch, und jede Pracht,
Die Kleinigkeit, die Thoren größer macht.
Komm auf das Land, wo reinre Lüfte wehen.
Dort wollen wir die volle Sonne ſehen,
Die deine Stadt nur ſparſam dir gewährt,
Wenn ſie das Dorf gedoppelt wärmt und nährt.

Dort können wir bey deutſcher Treue wohnen,
Und unſre Koſt ſey Erbſen, Kraut und Bohnen,
Kein zartes Lamm, kein blutiges Gericht,
* Denn die Natur heiſcht dieſe Nahrung nicht.
Doch alten Wein für Dichter und für Weiſe,
Nimm mit mein Freund auf dieſe kleine Reiſe;
** Der iſt gewiß kein Weiſer, kein Poet,
Der Waſſer trinkt, und dich o Wein, verſchmäht.
Vergiß auch nicht Virgilen mitzunehmen.
*** Die wir uns dort der Landarbeit nicht ſchämen,

Und

* Die Gedanken des Herrn Rouſſeau hierüber in ſeinem Diſcours ſur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes p. 13. und 195. in der darüber gemachten Note verdienen hier nachgeleſen zu werden. Il ſemble donc, ſaget er beym Schluſſe der Anmerkung, que l'homme ayant les dents & les Inteſtins comme les ont les Animaux frugivores, devroit naturellement être rangé dans cette claſſe, & non ſeulement les obſervations anatomiques confirment cette opinion: mais les monumens de l'Antiquiré y ſont encore très favorables.

** Nulla placere diu, nec vivere carmina poſſunt,
Quæ ſcribuntur aquæ potoribus.
Horat. Ep. 19. Lib. I.

*** Das Landleben, und nicht ſowol der Aufenthalt auf dem Lande, als vielmehr die Landarbeit iſt ſchon bey den Alten als eine Glückſeligkeit angeſehen worden. Das ehrwürdigſte Buch giebt uns in dem Beyſpiele der Erzväter Beweiſe davon; und ſo viele heidniſche Schriftſteller unter denen Xenophons Tractat von der Oeconomie am vorzüglichſten iſt, ſtimmen darinn überein. Cicero in ſeinem Tractate *de Senectute* ſaget: Num igitur horum ſenectus miſerabilis fuit, qui ſe agri cultione oblectant? mea quidem ſententia haud ſcio, an ulla vita beatior eſſe poſſit: neque ſolum officio quod hominum generi univerſo cultura agrorum eſt ſalutaris; ſed & delectatione, quam

Und fleißig ſehn, wie ſich die Biene nährt,
Uns iſt ſein Lied vom Ackerbaue werth.
Wir ackern ſelbſt, die Kräfte zu erfriſchen,
Und pflanzen auch, beſchneiden, ſäen und fiſchen.

Freund, wenn uns gleich kein * ſolcher Stumpfſchwanz trägt,
Dem ſein Horaz das Bündel aufgelegt,
Und Rom verließ, nach ſeinem Landgut trabte,
Und in Tarent ſich mit Falerner labte,
Wenn kein Johann, verbrämt, und bunt beſchnürt,
Uns folgt und trägt, was dem Johann gebührt;
So ſtecke du Virgilen in die Taſche,
Und dieſes Kleid verbirgt ſchon eine Flaſche.
Wenn auch vielleicht ein Wagen uns beſprützt,
In welchem plumb ein dicker Wuchrer ſitzt;
So wollen wir weit lieber ehrlich gehen,
Als Sünden ſchwer uns in Caroſſen blähen.

quam dixi, & ſaturitate, copiaque omnium rerum, quæ ad victum hominum, ad culturam etiam deorum pertinent: ut quoniam hæc quidam deſiderant, in gratiam jam cum voluptate redeamus. Möchten doch alle diejenigen dieſe Worte bedenken, die ihre Aecker und Felder verpachten, und dem ruhigen und glücklichen Aufenthalt auf dem Lande ein verdrüßliches und oft beſchwerliches Stadtleben vorziehen.

* Nunc mihi curto ire licet Mulo, ſaget Horaz von ſeinem Maulthiere. Durch Curto Mulo verſteht er, wie auch Properz nach der Anmerkung des Dacier, ein Maulthier dem der Schweif abgehauen, oder wie es die Bereuter nennen, das geſtutzt iſt.

Doch, noch verläßt kein reicher Joſt die Stadt,
Ihn hält von Angſt und von Procenten matt,
Stets ohne Schlaf im weichſten Schwanen Bette
Der blaſſe Geiz an ſeiner ehrnen Kette.
Noch überſtäubt uns nicht des Reichen Gaul,
Stolz wie ſein Herr, und geil, nur minder faul,
Noch ſchnarcht Trigeſt, und o, der großen Schande!
Wie in der Stadt, ſo ſchnarcht er auf dem Lande,
Von Dünſten voll, vom geſtrigen Panquet,
Bis über ihn die Sonne ſenkrecht ſteht.
Er ſchwelgte hier mit dreyßig dummen Gäſten
Als Patriot von allen * Lämmerfeſten.

Die ihr mit Recht den Roſen ähnlich ſeyd,
Verſchlaft auch ihr die holde Morgenzeit?
O möchtet ihr in eure Gärten gehen,
Die Roſe dort ſich erſt entblättern ſehen,
Die, wenn der Thau ihr ſchlummernd Haupt umgiebt,
Schon Zephir küſt, und ihre Blüte liebt,
Und weil er weiß, daß ſie zu früh veraltet,
Die Schönheit ganz in wenig Zeit entfaltet.
Welch lehrreich Bild, ihr Schönen, wär auch dies!
Und wenn ihr liebt, ſo ſeht ihr ſie gewiß.

Freund,

* Der Freytag vor Pfingſten wird in Hamburg das Lämmerfeſt genannt, an welchem viele Familien mit ihren Kindern aufs Land fahren, ihnen junge Lämmer einkaufen, und tapfer ſchmauſen.

Freund, laß uns drin, weil noch die Reichen träumen,
Den Morgen sehn, und Stunden nicht versäumen.
Wir gehn aufs Land; froh, nicht von Dünsten schwach,
Und Muse, du? du gehst uns fröhlich nach,
Durchstreichst mit uns die Gärten und die Weiden,
Und lehrst den Werth der unerkauften Freuden.
Dann setze dich in landmännischer Tracht
Auch neben uns und gieb auf alles Acht,
Und lehre mich, wie meine edlen Brüder:
Natürliche, und tugendreiche Lieder.

Natur und Kunst wie seyd ihr hier so schön!
Das Auge sieht, und wird nicht satt zu sehn.
Welch ein Gewühl der arbeitsamen Menge!
Die Thore sind dem Ueberfluß zu enge,
Die knarrende, die schwere Achse fährt
Des Landmanns Schweiß, der Müßiggänger nährt.
Wie oft wird hier in duftenden Alleen
Der reiche Thor bey armen Klugen gehen.
Die Pracht, die stolz auf niedre Hütten schaut,
Hat ihren Sitz verschwendrisch hier erbaut.
Sie, die wir oft Verdiensten zu gesellen,
Steigt mehr durch Glück, durch Zahl und falsche Ellen.
Der Landmann, Freund, den nur sein Feld belohnt,
Der glücklich hier auch unterm Strohdach wohnt,
Groß durch sich selbst, durch Redlichkeit noch größer,
Beneidet nie des Nachbars goldne Schlösser,

So niedrig auch ſein ſchmutzig Landhaus liegt.
Wie wandeln wir durch Hain und Horn vergnügt!
Wo Priapus, Najaden und Dryaden
Gedungen ſind, und * oft ſich Faunen baden.
Natur und Kunſt; allein die letztre mehr,
Zeigt ihre Pracht hier Koſten reich, oft ſchwer;
Dem Immergrün kann ſie Figuren geben,
Dem todten Stein verſchafft ſie Form und Leben.
Ihr Balthaſar ſchuf manchen Gott aus ihm,
Und ſchenkte Stolz, Muth, Mitleid, Ungeſtüm,
Dem ſteinernen, dem nachgemachten Gotte.

Wie Muſchelreich ſpielt dieſe goldne Grotte!
Hier ſcherzt Neptun, hier werden Schlaf und Wein,
Für Müde ſanft, für Trinker feurig ſeyn.
Freund, wirf den Blick der Grotte gegen über.
Die Gänge ſind uns in dem Garten lieber.
Hier denken wir den klugen Lehren nach,
** Die in Athen der Mund der Weiſen ſprach.

Wie ſicher liegt, der Stille zum Exempel,
Seitwärts erhöht, des Landmanns frommer Tempel,

Um

* Man erinnere ſich an den vierten der moraliſchen Briefe des Pope, die beſte Satyre des groteskiſchen eiteln und läppiſchen Geſchmacks.

** Die philoſophiſche Secte der Peripatetiker, die von dem griechiſchen Worte περιπατεῖν, deambulare, hin und wieder gehen, den Namen führet, weil ihr Stifter Ariſtoteles, auf dieſe Art in belaubten Gängen zu lehren gewohnt war.

Um welchen ſich die grüne Rebe ſchleußt,
Und ſo mit Recht des Höchſten Weinberg heißt.

Wie klein wirſt du, du prächtigs Nichts geachtet,
Wenn man dich fromm von dieſer Höh' betrachtet.
Ein wallend Meer von Aehren wälzt ſich dort,
Den Wogen gleich, bunt über Felder fort,
Doch bald wird ſie der krumme Schnitter mähen.

Nun können wir den letzten Heller ſehen.
Dort ſchimmert uns die blaue Brücke her,
Und Titan ſteigt ſchon aus dem weiten Meer;
Es öffnet ihm die ſiegende Aurore
Im goldnen Pomp des Himmels weite Thore.

Allein noch ſchläft der träge Städter feſt,
Der frühes Lob den Thieren überläßt.
Wie mächtig fühlt ſich jeder Vogel wieder,
Und gurgelt Dank, und zaubert neue Lieder!
Der Finck im Buſch, die kleinſte Stelz' am Bach
Erwachen früh, ſind mehr zum Lobe wach,
Als du, o Menſch, du König aller Thiere,
Zu ſtarr, daß dich das größte Schauſpiel rühre!
Wie bleibt für dich die Schöpfung minder ſchön,
Und iſt dein Aug' zu blöde ſie zu ſehn? —
Doch horche, Freund, aus jener Hütte thönet
Die Andacht her. Zur Arbeit früh gewöhnet,
Doch früher noch zum feurigſten Gebeth,
Der ſchönſten Pflicht, die Menſchen erſt erhöht,

Singt

Singt dort ein Greiß gerührte Morgenlieder,
Ein Seraph blickt vom höchſten Himmel nieder,
Ein ſanfter Thau, wie Thau von Libanon,
Erquickt das Land, und iſt des Bethens Lohn.
Sein kleines Feld trägt zweymal reiche Erndte;
Er, deſſen Herz nie ſtädtiſch freveln lernte,
Das Einfalt ſchmückt, nicht glänzender Betrug,
Iſt dieſer Flur, und manches Dorfes Spruch.

Dies Gartenhaus, (ein Pallaſt ſage beſſer,
Und mehr ein Schloß, als mancher Fürſten Schlöſſer)
Um deſſen Dach ſich Alabaſter pflanzt,
Mars als geharnſcht, ein Satyr welcher tanzt,
Wie, muß dies Haus im Frühling öde ſtehen,
Und mag ſein Herr nicht ſeinen Garten ſehen?
Er ſieht ihn auch — doch um den Mittag erſt,
Wenn du von fern die Gläſer läuten hörſt,
Allein zugleich ſich mit der Sonne zeigen,
Und früh ſein Knie vor ſeinem Schöpfer beugen,
Bedarf er nicht, weil denen die Gott liebt,
(Und ihn liebt Gott) er alles ſchlafend giebt.

O ſtrafe ſie, die undankbaren Herzen,
Die ſatt und frech mit deinen Gaben ſcherzen.
Verſüße nur des Landmanns Schweiß und Noth,
Und mach' ihn froh beym Quell und ſchwarzen Brodt.
Dein Wohlthun, Gott, ſetz denen keine Schranken,
Die früh dich ſehn, dich fühlen und dir danken.

Wie

Wie prächtig mahlt die Sonne diese Flur!
Schön durch die Kunst, noch schöner von Natur.
Wohin sich auch mein gierig Auge wendet,
Seh ich die Pracht der Schöpfung fast verschwendet.
Nicht die, die bloß der Witz des Künstlers hebt,
Der länger hier als oft der Bauherr lebt,
Mich reizt der Schmuck der Felder und der Anger.
Der Erde Schooß von tausend Segen schwanger,
Gebiert im Lenz, wo Zephir Floren liebt,
Er Balsam haucht, und sie ihm Rosen giebt.
Hier wo der Busch verdickt und duftend blühet,
Der Dichter fast den Hayn der Götter siehet,
Den schaudernden, ehrwürdig-stillen Hayn,
(Wie oft nahm er den frohen Dichter ein!)
Hier scheint das Licht nur sparsam und gebrochen,
Hier haben die vertraulich oft gesprochen,
In deren Brust ein himmlisch Feuer glüht,
Das Tugend zeugt, und Liebe nach sich zieht.

Wie reizend mahlt, dem welcher frey von Sorgen,
Selbst Herr sich ist, sich nicht ein Frühlings Morgen!
Wie viel erblickt ein forschend Auge hier!
Der Felder Grün, der Gärten bunte Zier,
So manch Insect, das gestern erst beflügelt,
Sich heute schwingt, und in der Sonne spiegelt.
Der Unschuld gleich, die immer heller strahlt,
Je stärker sie die kühne Wahrheit mahlt.

Der

Der feiſte Stier, der ſchwer den Klee durchwadet,
Die Lerche, die im Sonnenſtrahl ſich badet,
Der Fiſche Volk, die Milbe, die kaum lebt,
Der kleinſte Wurm, der ſeine Wohnung webt,
Sind dein Begriff, o Schöpfer, ſind dein Spiegel,
Und deiner Macht und Weisheit ſtärkſtes Siegel.
Hier öffneſt du, Natur, dein großes Buch,
Dann ſchwinden Wahn und Zweifel und Betrug.
Die Wiſſenſchaft, wo wir nicht Gründe borgen,
Lehrt mich das Land, und jeder Frühlingsmorgen.

Beglücktes Land, du Zuflucht vor dem Neid,
Nur du gewährſt Ruh und Zufriedenheit.
Flieh ich die Stadt, die * Fuſcus niemals fliehet,
So ſeh ich ganz, was nie ſein Auge ſiehet,
So bin ich frey, vergnügt, und mehr beglückt,
Als Chorilan den Band und Würde ſchmückt.
Wo kann man auch das Leben mehr genießen?
Als wo um uns geſunde Aether fließen,
Wo man den Pomp der frühen Sonne ſchaut,
Die keine Wand des Nachbars uns verbaut,
Wo jede Luſt mit lauten Beyfall ſteiget,
Wo nur allein der Ehrſucht Stimme ſchweiget,
Wo mir ein Freund ſein ganzes Herz erzählt,
Kein Schmeichler kriecht, und mich kein Schwätzer quält,

* Kein

* Horat. Epiſt. 10. Lib. I.

* Kein ſchieler Neid mir heimlich Fallen ſtellet,
Kein dummer Haß den Biſſen mir vergället,
Kurz, wo der Geiſt dem wahren Endzweck treu,
Sich ähnlich bleibt, nur edel denkt und frey.

Ja, Freyheit, du, nur du biſt hier gelitten,
Krönſt unſern Stand, und beſſerſt unſre Sitten;
Wer fromm und ſtill in deinem Schooße lauſcht,
Und ſeine Ruh um keinen Rang vertauſcht,
Den ſättigſt du mit Unſchuldsvollen Freuden,
Die Thoren flehn, und Fürſten oft beneiden.
Ja, Fürſten ſelbſt — was auch ein Höfling ſpricht;
So haſcht er doch die Ruh' in Schlöſſern nicht,
Sie täuſcht zu oft die Herzen die ihr zollen,
** Und wie Bosquin nicht Kohl mehr pflanzen wollen.
Er gieng am Hof, traf dort Fortunen an,
Blind, ohne Stab, ihr gab der gute Mann
Den ſeinigen mit vielen tiefen Bücken,
Sie nahm ihn hin — und bläut ihm ſeinen Rücken.

O ſchätzten wir den Mittelſtand nur recht,
Wir wären groß, und nie der Großen Knecht,
Und würden nicht, um angeſehn zu leben,
Des Lebens Glück für Sclaven Handwerk geben.

Der

* Non iſtic obliquo oculo mea commoda quisquam
Limat, non odio obſcuro morſuque venenat.
Hor. Ep. 14. Lib. I.

** Man ſehe: *la Disgrace de Boſquin* in dem dritten Theile der *Epitr. div.*

Der Hof ſetzt ſtets dem Rang Verdienſte nach,
Bricht morgen das, was er dir heut verſprach,
Schenkt deinen Werth in ziemlich ſtolzem Grade
Ein Quentchen Gold, und einen Centner Gnade.
Mit Recht hat den des Hofes Stolz gekränkt,
Der um ein Band ein Rittergut verſchenkt,
Und daß auf ihn die Antichambre ſiehet,
Sein Gut verläßt, die Reſidenz beziehet.
Der freye Menſch kennt nicht der Freyheit Werth,
Iſt gern ein Knecht, wird nur der Knecht geehrt,
Fühlt nie dies Glück, verdient es nicht zu erben:
Auch unberühmt * zu leben und zu ſterben.
Wie oft wünſcht der nicht ſeinen erſten Stand,
Dem itzt das Glück den Rücken zugewandt!
Er glich dem Roß **, von dem Horaz erzählet:
Als es dem Hirſch an Futter einſt gefehlet,
Und er dem Roß das Grundſtück ganz verdarb,
Wo ſonſt kein Thier die Nahrung ſich erwarb,

Als

* Nec vixit male qui natus moriensque fefellit.
Hor. Epiſt. 17. Lib. 1.

** Horat. Ep. X. Lib. 1. Die Erzählung gleicht der Horaziſchen nicht wörtlich, ſondern nur dem Hauptverſtande nach. Horaz ſelbſt hat dieſe Fabel, die er von dem alten Poeten *Steſichore* entlehnet, hin und wieder verändert. **Phädrus** und **la Fontaine** haben ein gleiches gethan. Es iſt genug, wenn der Hauptſinn des Dichters nicht verfehlt iſt, der dieſer ſeyn ſoll: daß die Menſchen, oft um Kleinigkeiten, aus Stolz, Rache, Uebermuth, oder andern Urſachen, ſich in die härteſte Knechtſchaft ſtürzen.

Als dies geſchehn, und es ſich rächen wollte,
Zum Menſchen gieng, daß der ihm helfen ſollte,
So nahm der Menſch die Bitte freudig an,
Und ſprach: Du weißt, daß ich dir helfen kann;
Doch mußt du dich zu einem Zaum bequemen,
Mich und mein Rohr auf deinen Rücken nehmen.
Freund, was geſchah? — Das Roß gieng alles ein;
Und ſeit der Zeit ſoll es geſchehen ſeyn,
Daß dieſes Roß noch dem zum Beyſpiel dienet,
Der frey erſt war, nun groß iſt, aber dienet.

Den Ueberfluß, den Nord und Weſten hegt,
Den voller Stolz der Elbe rücken trägt,
Sieht man den Fleiß mit arbeitſamen Händen
Zu Land und Meer in jeden Welttheil ſenden.
Wie iſt dein Werth, Beſchäfftigung, ſo ſchön!
Und groß die Laſt beſtändig müßig gehn!
Die Aemſigkeit, des Ueberfluſſes Mutter,
Baut Land und Feld, giebt Menſch und Vieh ſein Futter,
Sie lächelt hold, wenn ſie den Landmann ſieht,
Der, ihr zum Dienſt, beym blanken Pflugſcharr glüht.
Sie leiht ihr Ohr den Stimmen jeder Freude,
Und dann ertönt im Thal und auf der Weide
Der Freyheit Lob, das Lob der Einigkeit,
Der Menſchen Glück, die wahre goldne Zeit!

Wie ist dies Lied *, dies frohe Lied vom Frieden,
Vom wilden Ton des Zwistes unterschieden,
Der diese Flur sonst öd' und arm gemacht,
Als man fürs Recht gezankt, doch nicht gewacht,
Als Priester noch auf Bürger Bürger hetzten,
Und oft dem Staat den Dolch ans Herze setzten.
Ein Staat, verführt durch blinde, fromme Wuth,
Verlangt auch blind Gehorsam oder Blut,
Sein Priester ist sein Gott, sein einzger Glaube,
Wer widerspricht, dient seiner Wuth zum Raube.

O Muse, fleuch von Scenen voller Graun!
Laß uns vielmehr der Fluren Schmelz beschaun.
Wir wollen uns am blauen Ufer setzen,
Und an dem Flor des Frühlings uns ergötzen.
Wie lispelnd fließt die angeschwollne Bill,
Nicht rauschend stolz, nicht wellenreich, nur still.
Sie dünget so weit mehr beblümte Wiesen,
Als wenn im Sturm die Ströme sich ergießen.
Der Sanftmuth gleich, die mehr das Herz bezwingt,
Als wenn in ihn der Strafe Donner dringt.

Erzähle mir im reizendsten Gedichte,
O Muse, itzt die rührende Geschichte

Der

* Man erinnere sich an die bekannten bürgerlichen Unruhen zur Zeit der Krummholzischen Streitigkeiten in Hamburg.

Der ſanften Bill. Stell ſie als Nymphe dar,
Wie Pan ſie liebt, und was die Folge war.
Einſt, (ein Poet ſingt oft von Wunderdingen,
Man lieſt ihn doch ſollt er auch Fabeln ſingen,)
Einſt als die Bill *, wie meine Muſe ſagt,
Sich auf der Jagd tief ins Gehölz gewagt,
Leicht aufgeſchürzt, verſehn mit Pfeil und Bogen,
Um deren Bruſt die braunen Locken flogen,
Erblickt ſie Pan, gleich da ſie ſich verirrt,
Sie ſteht, will fliehn, bleibt und wird mehr verwirrt.
Ihr half kein Gott, ſo heftig ſie geſchrien. —
Nun haſcht ſie Pan, nun kann ſie nicht entfliehen.
In Schmerz verſenkt, zum Widerſtande ſchwach,
Rief noch ihr Mund dies der Geſpielinn nach:
O welche Quaal hat meine Bruſt betroffen!
Iſt noch ein Rath für mein Verſehn zu hoffen,
So höret mich die Göttinn ganz gewiß,
Die itzt mein Schritt aus Unbedacht verließ.
So läſſet mich Diana bey den Meinen
Ohn Unterlaß den ſtärkſten Fehl beweinen.

* Es ſind hier einige Hauptzüge aus dem vortrefflichen Gedichte des Pope: The *Windſor Foreſt* angebracht, die keinesweges überſetzt, ſondern nur frey nachgeahmet ſind. Vielleicht herrſchet in dieſer Erzählung des Pope, die er von der Lodone machet, eine unüberſteigliche Schwierigkeit, wenn man ſie nachahmen oder gar überſetzen will. Welches Lob für einen Schriftſteller von ſechzehen Jahren! Denn ſo alt war Pope damals, als er Windſor beſang.

Sie sagts, zerschmilzt in Thränen — und zuletzt
Wird sie zum Fluß. Der Fluß behält noch jetzt
Den kalten Geist, er murmelt itzt noch Klagen,
Und wird noch stets der Nymphe Namen tragen.

O bunte Pracht, die diese Flur umfließt,
Die Flora mild aus ihrem Füllhorn gießt!
Die Rose glüht, und welkt, kaum erst entfaltet,
Der Schönheit Bild, die Rosen gleich veraltet.
Das Veilchen streut, obgleich schon halb zerknickt,
Gerüche her, so niedrig sichs auch bückt,
Dem Weisen gleich, der, wenn man ihn schon kränket,
Auch noch gekränkt, doch wohl zu thun gedenket.
Weit übern Kraut das fette Ambra haucht,
So oft das Land vom Morgenthaue raucht,
Erheben stolz auf ihrem schwachen Throne
Geruch-leer sich die Tulp und Kaiserkrone,
Der Schönen gleich, die sich im Stolz vergißt,
Wenn sie bloß schön, nicht klug und witzig ist.
Hier seh ich oft den Gärtner mühsam gäten;
Ein sittlich Bild des würdigen Poeten,
Der jeden Vers in seinen Liedern feilt,
Ihm alles nimmt, was Lastern Stoff ertheilt.

Begleite mich von Florens bunten Schimmer,
O Muse, nun zum bunten Frauenzimmer.
In Mäntelchen, womit der Zephyr spielt,
Der schalkhaft frey der Schönen Busen kühlt,

Durch-

Durchſtreicht ein Kreis von Nymphen dieſe Fluren,
Ihr leichter Fuß drückt kaum im Graſe Spuren,
So wie der Weſt die Roſe kaum berühret,
Wenn ihn zum Kuß ſein leichter Fittig führt.

Doch, welch ein Schmuck ſtrahlt nicht von jenen Damen,
Die aus der Stadt zum Schmauß und Spiele kamen,
Sich hier, wie dort, mit ſteifem Anſtand blähn,
Die Schöpfung nicht, nur ſich und Fremde ſehn.
Im reichſten Stoff, durch Band und Blumen jünger
Blißt jeder hier ein halbes Lehn vom Finger.
Sie führt der Zwang zur Tafel und zum Spiel;
Es iſt für ſie kein Bach, kein Zephyr kühl;
Vom Schmauſeſaal, vom goldnen L'Ombretiſche
Lockt Philomel umſonſt ſie ins Gebüſche.

Oft iſt der Menſch bey allem Ueberfluß
Stumpf für den Reiz, verkehrt in dem Genuß.

Dort kömmt Servil nach ſeinen Meyereyen.
Wird ihn das Land, und er das Land erfreuen?
Siech kömmt er an; ſucht auf dem Lande das,
Was in der Stadt er längſt nicht mehr beſaß.
Zwar oft verdünnt die Landluft zähe Säfte
Durch Freyheit, Luſt, und ländliche Geſchäffte;
Doch nie hat ſie den Weichling ganz geheilt,
Der auf das Land ſich auszuruhen eilt;

Sie nützt nur dem, der ackert, sät, beschneidet,
Walzt, Garben bind't, und drischt und Heerden weidet,
Sie krönt die Last mit einem frohen Sinn;
Sie schwellt die Brust der feisten Bäuerinn,
Sie malet ihr Gesundheit auf die Wangen,
Die hochroth glühn, doch nicht von Schminke prangen.

Marphurius vergnügt sich — aber wie?
Nur ganz Idee und ganz Philosophie,
Entzücken ihn nicht Gärten, Feld und Bäume,
Er sitzt im Busch und träumt Platonsche Träume.
Wie, öffnet ihm nicht die Natur ihr Buch? —
Ja, — doch umsonst im duftenden Geruch
Des Rosenstrauchs, nicht in den reifen Aehren,
Nein, in dem Raum unkenntbar ferner Sphären.
Er geht aufs Land, der tiefgelehrte Mann,
Damit er dort sein Sehrohr brauchen kann,
Ist zu gelehrt dem Landmann abzulernen,
Kennt nicht die Welt und wandelt unter Sternen.
Ihm malt umsonst das bunte Feld sich schön,
Ihm wird kein Hauch des Zephyrs Balsam wehn,
Wenn wir das Feld beym Mondenschein durchstreichen,
So sitzt Marphur und zählt die Himmelszeichen.

Ergast, des Witz dem Kaufmanns Style gleicht,
Hat seinen Hof mit seiner Schaar erreicht,
Vier Wochen lang sich, nebst verwöhnten Gästen,
Mit schlechtem Spaß und guten Wein zu mästen.

Er

Er flieht die Stadt, wo ſteifer Kaltſinn thront,
Er kömmt aufs Land, wo Lieb und Unſchuld wohnt,
Doch fern von ihr, unedel in der Liebe,
Nährt er den Brand unmäßig geiler Triebe,
Und iſt der Trieb, der viehiſche, geſtillt,
Wird ihm beym Schmaus das Deckelglas gefüllt,
Wo grober Scherz den Mosler Wein verdirbet,
Bey jedem Trunk auch eine Tugend ſtirbet,
Die Redlichkeit, und (iſt es zu verzeihn?)
Die Gottheit ſelbſt beſtürmt ſein Witz und Wein.
Als Deutſche noch in Deutſchlands goldnen Jahren
Einfältig ſtreng in Tracht und Moden waren,
Als man noch nicht vom weichlichen Paris
Mit jeder Tracht ein Laſter kommen ließ;
Als jeder noch ſein eigen Feld bepflügte,
Nicht viel beſaß, was er beſaß ihm gnügte,
Als noch der Geiz in keinen Krähmer fuhr,
Da ſättigten ihn Tugend und Natur,
Er reiſte nicht, war fromm, der Gottheit Retter,
Allein er reiſt, wird witzig * und ein Spötter.

* — wird witzig. Es bedarf kaum der Anmerkung, daß dieſer Ausdruck hier in der lachenden Ironie zu nehmen iſt, da man weiß, daß das Reiſen unſere jungen Kaufleute, ſo wie die meiſten jungen Herren, nicht witziger, wol aber unverſchämter machet, den Witz der Ausländer zu affectiren, und mit gewiſſen Bons Mots zu ſchimmern, die ſie in den fliegenden Blättern zu Paris geleſen, oder auf den Caffeehäuſern geſammlet haben. Gemeiniglich iſt mit dieſem falſchen Witze das elende Spotten der Religion verbun-

Du fliegſt aufs Land, mein windigter Petril,
Doch bald wird dir das ſtille Land zu ſtill.
Du flehſt die Stadt, warſt müde dort zu lernen,
Und Mücken gleich um Glanz und Pracht zu ſchwärmen.
Die Felder, Freund, die heute dich erfreun,
Sind morgen dir verhaßte Wüſteneyn.
Wahr iſts, Petril, was kann dein Auge ſehen?
Ein Baum bleibt ſtets bey andern Bäumen ſtehen,
Der klare Bach, der ſich ins Thal ergießt,
Fließt morgen ſo, wie er ſchon heute fließt,
Und alles bleibt auf ſeiner erſten Stelle;
Dies Einerley, Petril, wird dir zur Hölle.
Zieh in die Stadt, zerſtreue dich, — allein,
Auch deine Stadt wird deine Hölle ſeyn.

Wann lernt einmal der Menſch ſich ſelbſt ergründen,
Nichts außer ſich, und in ſich alles finden;

Nicht

verbunden. Man hat von ungefähr einen Blick auf die Werke des Rocheſter, des Shaftsbury, des Bollingbroke, und andere geworfen; man lieſt einige Stellen außer dem Zuſammenhange, man bemerkt, daß ſich viele eine Ehre daraus machen, anders zu denken, als der größte Hauſe, man will eben ſo zu denken ſcheinen, und man wird ein Freygeiſt. Das iſt der gemeinſte Weg zur Freydenkerey für diejenigen, die keine Gründe wiſſen warum ſie es ſind und die folglich glauben: Die Profeßion eines Freydenkers beſtehe in dem ohnmächtigen Geſpötte des Ehrwürdigſten, was ein Menſch in der Welt haben kann. Wenn dieſe Herren ihr leidlich Antlitz im Spiegel beſchauen wollen; ſo dürfen ſie nur den Character des Simon in dem Looße der Lotterie von dem Herrn Prof. Gellert betrachten.

Nicht Ort noch Stand, das Herz beruhigt bloß,
Macht misvergnügt, macht sclavisch, und auch groß.

Turpil *, der Freund von Muscheln und von Schnecken,
Geht auf das Land ein Würmchen zu entdecken.
Versäumt die Pflicht ein Mensch und froh zu seyn,
Und schließet sich mit seinen Würmern ein.
Wie sein Insect bekriecht er nur von weiten
Von der Natur die äußerlichen Seiten,
Ihr wahres Bild wird nie sein Auge sehn,
Nie wird für ihn die schönste Scene schön.
Wie den umsonst der Oper Reiz entzücket,
Der sie nicht ganz in ihrer Pracht erblicket,
Die Harmonie mit ihrer Schönheit flieht,
Nur jeden Strick, und jede Welle sieht,
Und statt, daß wir uns schön bezaubern lassen,
Die Räder sucht, die in das Ganze passen.

* Meine Leser sind gewiß so billig, von mir zu glauben, daß ich hier nicht den edlen Naturforscher, sondern einen Thomas Raupe, lächerlich zu machen suche, den schon vor mir la Bruyere und der beliebte Verfasser des Jünglings belacht haben. Einen Pluche, Needham, Reaumur, Derham, Lesser, und andere mehr zu studiren, die Natur auch in ihren unendlichen Kleinigkeiten kennen zu lernen, die allemal die größten Wunderwerke bleiben, ist das Geschäffte eines Weisen; allein mit der Sammlung der Insecten und Schmetterlinge Zeit und Geld verschwenden, und darüber den wahren Genuß des Lebens vergessen, ist das Geschäffte eines Narren.

Wer ſchleichet dort? — wie hämiſch war der Gruß!
Es iſt Geront — Wer? er; — und geht zu Fuß?
Ja. Gäbe der, der ſich nie ſatt gegeſſen,
Mit milder Hand noch Pferden gar zu freſſen?
Weißt du, warum er ſeitwärts nach dir ſchielt?
Weil er beſorgt, daß jeder ihn beſtiehlt.
Vom Geize kalt, ganz Feuer bey Procenten,
Durchrechnet er erwuchert neue Renten,
Und geht aufs Land der blaſſe reiche Mann,
Damit er hier in Ruhe rechnen kann.

O möchten doch die Wellen Mitleid haben,
Und tief in Schlund dein ſegelnd Schiff begraben!
O ſendete das ſonſt ſo falſche Meer
Auch dir Geront nur morſche Trümmer her,
Dann könnteſt du, itzt krank von vielem Denken,
Erſt ruhig ſeyn, wo nicht — dich doch erhenken.

Auch du, Selan, beſuchſt das bunte Feld?
Wo doch dein Feind, die Freude, Hofſtaat hält.
Flieh ihren Hof, das Landvolk und die Dichter,
Hier ſieheſt du nur heitere Geſichter.
In Luft und Meer, vom Menſchen zum Inſect,
Iſt alles hier vergnügt und aufgeweckt,
Es füllt den Raum, den Gott ihm angewieſen,
Kennt ſeinen Zweck, iſt froh ihn zu genießen,

Und

Und ruft dir zu: der Allmacht Spur zu sehn,
Und froh zu seyn, schuf Gott die Welt so schön.
Nein! schreyt dein Haß — Wolan, so mag er schreyen,
Allein nicht laut, nicht hier, wo wir uns freuen,
Es schließe dich, um weit von uns zu seyn,
Dein Bethgemach, du frommer Timon, ein,
Und suchest du dein Ansehn zu vergrößern,
So flieh uns ganz — flieh zu den Menschenfressern!

Der junge Bav, der Reimer geht aufs Land,
Mit leerem Kopf, die Feder in der Hand,
Setzt sich beym Quell, steht auf und setzt sich wieder,
Zerbeißt den Kiel, und faselt Hirtenlieder.
Es bellt ein Hund — der Hund begeistert ihn,
Und Hylax wacht, schläft seine Schäferinn.
Der Zephyr weht — er muß des Schäfers Klagen
Zur Galatha auf seinem Fittig tragen.
Er nennt ihr Herz den härtsten Kieselstein,
Und schnitzt sein Leid in jeden Eichbaum ein.
Erst irrt sein Vers durch die beblümten Felder,
Dann führt der Reim ihn eiligst in die Wälder.
Bedaure, Freund, die Wälder und die Flur.
Und züchtige die Affen der Natur,
Die unbeseelt von ihrem Reiz geblieben,
Nur Band und Stab, und Hund und Kuß beschrieben.

O straft uns doch ihr Götter nicht zu sehr!
Macht den Olymp von schlechten Versen leer.

Genug,

Genug, daß uns viel Kannengieſser * quälen,
Laßt es dafür an Meiſterſängern fehlen.
Heilt das Gehirn **, das Siegeslieder träumt,
Und Friedrichs *** Lob in Epopeen reimt.
Hört noch dies Flehn, bey dem wir faſt ermüden:
Schenkt dem Parnaß, ſchenkt doch der Welt den Frieden.

Meran, der ſtolz, ein rechtender Sophiſt,
Falſch wie ſein Recht, dick wie ſein Codex iſt,
Fährt auf das Land. Mit wem? mit ſeinen Gäſten?
Nein, als Patron muß ſein Client ihn mäſten.
Und wer iſt denn der ſegnende Client?
Die Muſe ſtockt, wenn ſie den Namen nennt.

Es

* Der politiſche Kannengieſser des ſeligen Herrn Baron von Holbergs iſt bekannt, und er hat vielleicht niemals mehr Originale gehabt, als eben zu der Zeit, da ich dieſes ſchreibe, nämlich während des betrübten Krieges, der ganz Deutſchland in Factionen theilet.

** Daß die Preußiſchen Kriegslieder auf die Feldzüge 1756. und 1757. von einem Grenadier mit Melodien, die Voß in Berlin ſauber herausgegeben hat, nicht hier gemeynt ſind, vermuthet der feinere Theil des Publici ohnedem nicht. Die Simplicität und ein ſens froid, worinn das Erhabene dieſer Lieder beſteht, und wodurch ſie ein ihnen beſonder eigenes Maiſe erhalten haben, muß allen Kennern des wahren und unſtudirten Schönen gefallen.

*** Der König von Preußen, deſſen Größe und Stärke des Geiſtes, auch ſeine Feinde bewundern. Sollte man aus dieſem Grunde nicht billig eine Menge ſchlechter Lobſchriften befürchten? Gemeiniglich haben die größeſten Helden das Schickſal, daß ſie am ſchlechteſten beſungen werden.

Es iſt Apin. Er würgt von ſeiner Heerde
Das letzte Lamm, daß ihm geholfen werde.
Schon zwanzig Jahr iſt er der Richter Raub;
Sie ſind vielleicht noch zwanzig Jahre taub.

Wenn jedes Land doch deine Larve kennte,
Gerechtigkeit, und deine Schande nennte!
Du biſt gewiß der Schelme Königinn *
In Deutſchland oft, allein nicht in Berlin **.

Freund, laß den Thor in dem Gewühl der Schande.
Wer lebt wie wir ſo fröhlich auf dem Lande?
Dem Weiſen fehlt Luſt, Glück und Ruhe nie;
Billwerder iſt für ihn ein Sansſouci,
Wo königlich, (ſich iſt der weiſe König)
Im Schooß der Luſt, niemanden unterthänig,
Ein freyes Herz ſich ſelber ganz genießt,
Reich von Natur, groß durch ſich ſelber iſt.
Uns lacht das Feld, und lockt uns zum Genuſſe;
Der Geizhals darbt bey ſeinem Ueberfluſſe,
Doch unſer Trieb, der, was er wünſcht, auch kriegt,
(Ein mäßig Glück) macht uns nie misvergnügt.

Es

* La Reine des brigands eſt la Themis moderne.

Epitr. div.

** Der berühmte Codex Fridericianus, und die bekannte Verkürzung der Proceſſe in den Preußiſchen und Brandenburgiſchen Ländern iſt davon ein Beweis.

Es klopft in uns ein Herz voll reger Freude,
Von Schwätzern fern, und unbelauscht vom Neide,
Beseufzt kein Thor, den Scherz, der munter lacht,
Ihn nimmer klug, die Klugen witzig macht.

Es kömmt Besuch. (Wie oft macht der uns bange.)
Wir fliehen ihn, und sehn die Vogelstange,
Wo Hanß den Kopf und Kunz den Flügel trifft,
Veit disputirt, der Schulze Frieden stift,
Die Dorf-Schallmey in Bauern Freude gießet,
Claus deutsch verlangt, die braune Schöne grüßet,
Dann bäurisch scharrt, und schwere Zirkel macht,
Stampft, Juchhey! schreyt, und Possen reißt und lacht.

O glücklich Volk, das sinnlich fühlt und denket,
Dem die Natur viel im Entziehen schenket,
Die Gnügsamkeit, die Sorgen freye Luft,
Ist Städtern nie, nur dir allein bewußt.

Freund, lerne nun vom Landmann fromme Pflichten.
Laß uns den Gang nach jenem Tempel richten,
Auf den im Hayn Jehovah segnend schaut,
Der seinen Heerd gern bey der Einfalt baut.
Wie füllt dies Haus der Gottheit ernste Stille!
Die Andacht kniet, und Heil und alle Fülle
Der Gnade strömt auf jeden Sünder her,
Und wird für ihn ein unerschöpflich Meer.

Herr,

Herr, iſt kein Lall'n des Säuglings dir zuwider,
So hörſt du auch der Einfalt fromme Lieder,
So wird dein Ohr dem Blöden nicht geraubt,
Der fromm dir ſingt, nicht grübelt, ſtandhaft glaubt,
Vor deinem Thron hier ausgebreitet lieget,
Dich brünſtig ſucht, dich ſieht, und ſich vergnüget.
Der Einfalt Reiz, der Redkunſt fromme Pracht
Freund, haſt du hier oft reizender gemacht,
Und wie der Thau das dürre Erdreich wäſſert,
Manch hartes Herz erweichet und gebeſſert.
Bloß von Moral, die Herzen beſſern ſoll,
Freund, war dein Herz, und deine Rede voll.
Du flohſt mit Recht ein lieblos ſeicht Geſchwätze,
Und das Gezänk verworrner Glaubens Sätze.

O Duldungs Geiſt, ſey zu der Chriſten Ruhm,
Doch niemals fremd in ihrem Heiligthum!

Welch ſchrecklich Bild, das meine Muſe ſiehet!
Iſt dies die Flur, wo Glück und Reichthum blühet?
Das Land des Herrn, das ſtill im Segen liegt?
Den Eigner nährt, des Fremden Herz vergnügt?
Verwüſtung drohet — o Freund, wir fliehn und zittern!
Hier wandelt Gott in tobenden Gewittern,
Ihn trägt der Sturm auf ſchwarzen Flügeln her,
Er haucht aufs Land, es zittern Land und Meer.
Die Elbe kocht, und wirft die ſtolze Welle
Erſt zum Olymp, und dann hinab zur Hölle.

In Norden raſt der Sturm mit neuer Wuth,
Und ſchwellt den Fluß, und peitſcht die ſtolze Fluth,
Das Ufer dröhnt, die ſtärkſten Dämme brechen,
Die Elbe ſtürzt ſich tobend über Flächen,
So gar die Bill, ſonſt ſanft, und Wellen leer,
Schwellt, tobt und wird ein unabſehlich Meer,
Gießt auf das Land Furcht, Grauſen und Verderben,
Und Florens Pracht, und Ceres Reichthum ſterben: —

Die wir aufs Land nicht faul und ſinnlos gehn,
Uns iſt nicht bloß der Lenz und Sommer ſchön;
Selbſt wenn die Pracht Pomonens längſt vergangen,
An Aeols Bart gefrorne Tropfen hangen,
Wird dort für uns noch manche Schönheit blühn.
Wir ſetzen uns am wärmenden Camin,
So oft der Nord um unſre Hütte pfeifet.
Und welkes Laub vom jungen Fruchtbaum ſtreifet.
Ein Bild der Zeit, die jede Flor entlaubt,
Und grauſam oft des Jünglings Blüte raubt.

O welke ja nicht ohne Frucht der Tugend,
Du ſchöner Lenz, du Blüte meiner Jugend!
Und ſtellt ſich einſt der trübe Winter ein;
So trüb er iſt, ſoll er doch fruchtbar ſeyn.

Wir laſſen uns, doch ohne Spötterenen,
Zum Zeitvertreib vom Landmann prophezeihen,

Der,

Der, ob ihn gleich das Vorurtheil beſiegt,
Doch minder ſtark als ſein Calender trügt.
Wir helfen bald den nackigt jungen Stämmen,
Bald furchen wir, und bald ſieht man uns dämmen,
Damit das Land, bedeckt mit lockern Schnee,
Der itzt ſich löſt, nicht unter Waſſer ſteh.
Wenn dann der Wirth ein reinlich Tiſchtuch decket,
Wo ſonder Pracht, Geſunden alles ſchmecket,
Dann tauſchen wir ein ländliches Gericht
Naſidien *, um deine Schüſſeln nicht.
Dann wünſchen wir nicht glücklicher zu werden,
Beneiden nie die Könige der Erden,
Uns lockt umſonſt der Lorbeer in die Schlacht,
Der Einen groß, und tauſend elend macht.
Dem Kriege gram, der ſeinern Zeiten Schande,
Trink ich mit dir aufs Wohl vom Vaterlande,
Und unſer Herz, zur Menſchlichkeit geneigt,
Schmilzt bey der Noth, die ſo viel Länder beugt.

Wann wirſt du, Schwerdt! einmal von Würgen müde?
Hör unſer Flehn, komm wieder, goldner Friede!
O knüpfe ſelbſt der Eintracht ſtärkſtes Band,
Es ſey dein Ruhm, dein Tempel jedes Land.
Verbanne du die Zwietracht von der Erde,
Mach, daß der Stolz an ſie gefeſſelt werde,

Und

* Die ſchwelgeriſche Pracht des römiſchen Ritters Naſidien iſt aus dem Horaz bekannt. Man leſe die 8. Sat. im 2. Buche.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Und gieb nicht zu, daß der Verfolgungs Geist
Vom Blutdurst voll, Gesetz und Tugend heißt.

Beglückt ist der, der seine Sinnen übet,
Den nichts beherrscht, den jeder Bürger liebet,
Der Sorgen frey, mit seinem Witz beseelt,
Zum Umgang sich die keuschen Musen wählt,
Die gern im Hayn mit ihren Dichtern wohnen,
Und Tugenden mit stillem Beyfall lohnen.
Ihm wird die Lust, die er geheim genießt,
Kein Glück das oft ein glänzend Elend ist,
Sein Geist ist stark, sein Körper frey von Plage,
In Ruh und Fleiß verfließen seine Tage,
Ihn hielt das Kraut gepflanzt mit eigner Hand,
Und aufgelöst mit chymischen Verstand.
Sein Blick durchspäht bald gränzenlose Sphären,
Bald müssen ihn der Alten Schriften lehren,
Bald wandelt er nachdenkend und allein,
Nach dir, dem Graun geweihter, stiller Hayn!
Wo seinen Geist die Ruhe stets vergnüget,
Und ihn im Schooß der goldnen Freyheit wieget.

O sanfte Ruh, die sonst auch mich vergnügt,
Werd' ich von dir nie wieder eingewiegt?

An

An den Tartüf.

Ja, mein Tartüf, mit Recht iſt der verflucht,
Der deinen Schimpf und deinen Fall geſucht.
Wir würden zwar ſein Urtheil dennoch leſen;
Denn was iſt der, der dich beſchrie, geweſen?
Ein Philoſoph, ein Dichter, ein Pedant,
Und, Gott verzeih's! gar ein Comödiant!
Sein ſündlich Gift hat manches Herz verdorben;
Er ward verdammt, auch eh' er noch geſtorben,
Und das mit Recht! Denn hat er nicht gemacht,
Daß mancher noch bey ſeinen Poſſen lacht?
Kein Lachen darf des Chriſten Bruſt entzünden,
Und wenn er weint, ſo ſeys um ſeine Sünden.
Ja, mein Tartüf, verketzert iſt er ſchon —
Allein ſein Haß ſtürzt deinen Gott vom Thron,
Du fällſt mit ihm, daran iſt nicht zu zweifeln,
Drum übergieb ihn bethend allen Teufeln! —
Doch nur gemach! — dein Zorn verfolgt auch mich.
Denn unter uns, Tartüf, ich haſſe dich.
Mir haſt du zwar nie heuchelnd vorgelogen;
Doch, ward von dir Herr Orgon nicht betrogen?
Der bravſte Mann, der Schelmen je gedient,
Und den nur du zu täuſchen dich erkühnt.

* In dem bekannten Luſtſpiele des Moliere le Tartuf, welches nebſt dem ſchönen Brief des Herrn von Bar à Tartufe Gelegenheit zu dieſem Gedichte gegeben.

Tartüf, dein Recht iſt eine böſe Sache;
Und Orgens Frau ſchreyt über dich um Rache.

Mein Freund, — (dies Wort, Betrüger, glaube mir,
Dies Ehrenwort ſteht bloß aus Wohlſtand hier,)
Mein Freund, du zählſt noch Millionen Brüder,
Und lebeſt ganz in jedem Bruder wieder.
Dein Bubenſtück, dem erſt ein Prieſter Kleid
Ein Anſehn giebt, und eine Masque leiht,
Verſteht die Kunſt, durch gleißende Geberden
Des Blödſinns Gott, und ſein Tyrann zu werden.

Ein Volk, das oft dem klügſten Arzt nicht traut,
Traut gleich dem Mann, der ſein Theater baut,
Viel Würmer zeigt, von Wunder-Curen prahlet,
Und mehr betrügt, je mehr man ihm bezahlet,
Bey Tauſenden hört ihm der Pöbel zu.
O mein Tartüf, dem Charlatan gleichſt du,
Alceſt iſt fromm, in Werken, nicht in Mienen,
Spricht nie vom Dienſt, und wird doch jedem dienen.
Doch wie betriegt dein redliches Geſicht!
Du plauderſt fromm, und biſt ein Böſewicht.
Doch wird es dir mit deinen Lämmerblicken,
Nie dem Alceſt bey heitrer Stirne glücken.

Die Heucheley, durch Bubenſtücke groß,
Lügt ſchelmiſch ſich vom Halsgerichte loß;

Oft

Oft hätte dem, den izt der Chorrock zieret,
Weit billiger des Henkers Strick gebühret.
War Girards * Gräul nicht eh des Rades werth?
Und mein Tartüf, was hätte dir gehört?

Sey arg und dreuſt, ſey aber fromm in Blicken,
Und lerne nur dich in die Zeiten ſchicken,
Geh, predige ** dein Bischen Chriſtenthum
In Orgons Haus; du haſt der Layen Ruhm.
Du kannſt vielleicht den Kempis kaum verſtehen,
Doch lerne nur den Blick gen Himmel drehen,
Und wenn du gar dem Schwärmer ähnlich biſt,
Der immer reich an frommen Träumen iſt,
Dann wirſt du ſchon ein blödes Herz verführen,
Den Pöbel ſtets, und oft den Staat regieren.

Zu oft iſt der, der niemals irdiſch ſpricht,
Nur Seufzer brummt, der ärgſte Böſewicht.
Und ſpräch er gleich halb weinend und gebrochen,
Und hätt' er auch den Männern nachgeſprochen,
Die arm und fromm, und im Bekehren kühn,
Nach Malabar aus gutem Eifer ziehn,

* Die Proceßſachen, des Paters Johann Baptiſta Girard, mit der Nonne de la Cardiere ſind bekannt.

** Man erinnere ſich an den Bedienten des Tartüffe in der Comödie, der das unter den Bedienten des Orgons ſpielte, was Tartüf bey dem Herrn Orgon und der Frau Pernelle vorſtellte.

Spräch er wie sie, spräch er noch zehnmal klüger,
Er ist doch stolz, verlarvt, und ein Betrüger.

Der Heuchler gleicht ganz dem Cameleon.
Freund, mach ihn reich; als einen Scorpion
Wirst du ihn selbst in deinem Busen nähren,
Und allgemach wird er dich ganz verzehren.
Beleidigst du den Seelenbruder * einst;
Er plündert dich, daß du wie Orgon weinst,
Kein Heuchler straft, wirst du den Himmel kränken,
Doch kränkst du ihn; er wird auf Rache denken.

Wahr ist das Bild, das uns die Bibel gab:
Der Heuchler ** ist ein übertünchtes Grab,
Von außen prangt es mit dem Marmorsteine,
Und unter ihm sind modernde Gebeine.

Der Heuchler heißt zu oft der beste Christ,
So bald er nur kein frecher Morgan *** ist.

Tartüf,

* Das Wort *Frere*, dessen sich Tartüf und Orgon beym Moliere bedienen, ist der Sache sehr gemäß durch Seelen-Bruder in einer Uebersetzung ausgedrückt, die sonst eben nicht in allen Stücken die richtigste zu seyn scheint.

** Beym Matthäo im 23. Cap. v. 27. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seyd wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine, und alles Unflaths.

*** Johann Morgan, war Medicus in London, und der frechste Deist seiner Zeit, der Christum und Mosen auf die unverschämteste Art geschmäht hat. Sein Buch, in welchem

Tartüf, dein Recht * macht dich gedoppelt kleiner,
Hier biſt du mir ein räubriſcher Ziegeuner.
Du weißt: dies Volk iſt kühn im Prophezeihn,
Sagt jedem Glück, und keinem trifft es ein.
Sie betteln Geld für unſern guten Glauben,
Und ſind ſie ſtark, ſo werden ſie es rauben.
O mein Tartüf, durch deſſen fromme Liſt
Die Welt getäuſcht, manch Herz gewonnen iſt.
Es ſind durch dich in Weſten und in Norden
Die Länder arm, die Klöſter reich geworden.
Der fromme Stolz, der erſt die Hitze kühlt,
Wenn er den Dolch vom heilgen Altar ſtiehlt,
Trotzt Königen, drückt und verketzert Länder,
Bald um ein Wort, und bald um den Calender **.

welchem er dies Gift verbreitete, iſt der bekannte Moral Philoſopher. Er bekam ein Paar heftige Gegner an Leland, der auch wider Tindal geſchrieben, und an den gelehrten Chapmann, der eine beſondere Schrift wider Morgan, unter dem Titel: Euſebius, or the true Chriſtians defence, herausgegeben. Allein Morgan fertigte den Herrn Chapmann ſehr kurz ab, und zwar aus der Urſache, weil er ſich einer unhöflichen und groben Schreibart bedienet, und ihn mit verſchiedenen harten Worten beleidiget hatte, die nach Morgans Vorgeben die Geiſtlichen auf dem Lehrſtuhle ſich angewöhnten. Man ſehe die zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande, Veränderung und Wachsthum der Wiſſenſchaften, im 1. und 3. Theile.

* Man ſehe den 5. Act. des Tartüfs im Moliere.

** Die Streitigkeiten, die ſich wegen der Oſterfeyer und anderer davon abhängender Feſte, in Anſehung der Calenderrechnungen auf das Jahr 1724. ereigneten, ſind ſattſam

Zeig dich, Vernunft, in deiner stärksten Macht!
Es denke der, der nie zuvor gedacht.
O laß uns nicht fromm vor Tartüffen leben;
Sonst wird sich bald ein Mahomed erheben.
Er *, ein Tartüf, die Waffen in der Hand,
Verwüstet leicht zum zweytenmal ein Land.

Nun, mein Tartüf, aus Liebe zum Verdammen,
Verdamm' auch mich mit Freuden zu den Flammen.
Ich wünsche mir, was sonst kein Mensch erfleht:
Eh deinen Fluch, als, Heuchler, dein Gebeth.

sam bekannt. Es haben verschiedene protestantische Unterthanen von ihren katholischen Herrschaften desfall's Verdrießlichkeiten empfunden, und die Sache, die endlich durch Reichstags-Conclusa ausgemacht wurde, hätte bald zu den größten Religions-Unruhen, ja gar zu den Verketzerungen Anlaß gegeben.

* Mahomet n' est ici autre chose que Tartufe les armes à la main.

Voltaire.

Erzäh-

Erzählungen.

Pätus und Arria.

Die ihr das fühlt, was man umsonst beschreibt,
Und menschlich denkt, die Macht der Liebe kennet,
Ihr zärtlich schwört, ihr immer treu verbleibt,
Und ganz für sie und ihren Reiz entbrennet,
Im Glück nicht stolz, und groß im Unglück seyd,
Die schönste Pflicht froh zu erfüllen eilet,
Und wenn ein Fall einst dem Geliebten dräut,
Unglück und Fall mit dem Geliebten theilet,
Erzittert bey dem größten Schmerz
Des zärtlichsten, des treusten Paars auf Erden,
Und wünscht auch ihr getreu geliebt zu werden;
So zeigt ein Mitleid volles Herz.

Dem Fluch des Landes und der Krone,
(Denn, kann ein Wütrich auf dem Throne
In seiner Länder Segen seyn?)
Dem Nero schien bey seinen Bubenstücken,
Die schönste Pflicht: die Menschen zu beglücken,
Nicht groß, ja nie bekannt zu seyn.
O möchtest du den Göttern dieser Erden,
Du schöne Pflicht, doch stets bekannter werden!

Der Wütrich, welchem es verdroß,
Daß ſich in Rom ein glücklich Ehpaar küßte,
Dem jeder Tag in ſichrer Ruh verfloß,
Da wechſelsweis ſich mit erhabnem Triebe,
Das ſüße Glück der ungekränkten Liebe
In Arria und Pätus Bruſt ergoß,
Schrieb an den Pätus: „Du mußt dich bequemen,
„Mit eigner Hand das Leben dir zu nehmen.
„Weil ich von dir viel Gutes ſonſt gehört,
„So ſey dir auch die Wahl des Todes unverwehrt.
„Dich mag Dolch oder Gift entſeelen.
„Doch wirſt du länger noch als eine Stunde wählen;
„So — (Nero hält, was er dir droht,)
„So peinigt dich die härtſte Folter todt.„

Die Grauſamkeit zum höchſten Grad zu treiben,
Zum Grad, den ſich die Mordluſt ausgedacht,
Wird auf Befehl, dies Unglücks-volle Schreiben
An Arria, des Pätus Frau, gebracht.
Sie öffnet es — O Gott, was wird ſie leſen?
So ſchrecklich dieſe Poſt auch ihrer Liebe war,
Auch ſelbſt am Rande der Gefahr,
Zeigt ſie ein ſtandhaft edles Weſen.
Itzt ſieht ſie mit Verachtungs-vollem Blick
Auf die verfluchte Schrift zurück,
Itzt kämpfen in ihr Rach' und Liebe,
Und itzt ermannt ſie ſich mit einem edlen Triebe,

Sie

Sie greift zum Dolch — ihr Pätus tritt herein,
Und findet sie bewaffnet und allein.
Er naht sich ihr voll Lieb' und voll Entsetzen.
Drauf übergiebt sie seinem Blick
Den Schreckensbrief — er liest, und in dem Augenblick,
Da Thränen jedes Wort benetzen,
Durchstößt sie sich, und ruft ihm zu:
Es schmerzt nicht, Pätus! — und in einem Nu
Liegt sie erblaßt zu seinen Füßen.

Die wahre Liebe wird nicht in Gefahren schwach!
Er küßt der todten Gattin Glieder,
Er nimmt den Dolch, mit dem sie sich erstach,
Stößt sich, und stürzt an ihrer Seite nieder.

Der Bildhauer
und die Säule des Jupiters.

Zum Marmor sprach des stolzen Künstlers Fleiß:
Du bist zu gut für Pyramiden,
Nur schön für einen Gott, schön für den Zevs — er seys!
Aus diesem Stück will ich die Donnerkeile schmieden,
Die geb ich ihm in rächerische Hand,
Wie sie der Gott auf ein verschuldet Land,

Und

Und auf des ſtolzen Typhons Rotte
Aus Rache ſchleudert. — Bebt und opfert meinem Gotte!

Der Jupiter war ihm nach Wunſch geglückt,
Und wer den Donnrer nur erblickt,
Erhob des Künſtlers Hand, die dieſen Stein beſeelte,
So, daß dem Jupiter nichts als die Sprache fehlte.

Allein kaum ſtand der Zevs im glatten Marmor da;
Als man den Künſtler ſelbſt am erſten zittern ſah.
Er fürchtete den Gott, und ſeines Donners Stärke,
Und beugte ſich vor ſeinem eignen Werke.

Der Dichter war in jener finſtern Zeit
Schwach wie der Künſtler war; ja übertraf ihn weit.
Er, deſſen kühner Witz viel Götter ſich erzeuget,
Hat ſich vor ihrem Haß und ihrer Wut gebeuget.
Er war dem Kinde gleich, das mit der Puppe ſpielt,
Und Sorge trägt, daß man auf keine Wege
Die goldne Puppe reizen möge.

Das Herz folgt dem Verſtande bald,
Des Irrthums ſiegende Gewalt,
Der faſt die halbe Welt bezwungen
Iſt bloß aus dieſem Quell entſprungen.

Gezwungen nahm die Welt alsdann
Den Vortheil der Chimären an.

So

So wird Pygmalion in einen Stein verliebt,
Dem seine Hand das Leben giebt.

Ein jeder giet den Träumen mit Vergnügen,
So viel er kann, der Wirklichkeit Gestalt.
Der Mensch ist für die Wahrheit kalt,
Allein er glühet für den Lügen.

Der Leichentext.

Geront starb reich; sein froh gebeugtes Haus
Bath sich für ihn die Leichenpredigt aus.
Wer ich? hört man den Pfarherrn schreyen:
Ich sollte so mein Amt entweihen!
Geronten? — diesen Böswicht,
Den Freund von sündlichen Gewerben,
Der Finsterniß gewissen Erben,
Nein, diesen Sünder lob' ich nicht.
Glaubt ihr, daß Gott Geronten kennet?
Die Seinen kennt Gott nur. Gerontens Theil wird seyn
Im Pfuhle der mit Feur und ewgen Schwefel brennet,
So wie der reiche Mann wird er um Lindrung schreyn,
Von einem Lazarus gekühlt zu seyn,
Und doch, wie er, vergeblich schreyn.

Ein

Ein unbarmherziges Gericht
Trifft die, die nicht Barmherzigkeit geübet,
Den Altar nicht bedacht, die Prieſter nicht geliebet,
Wahr iſts, weil es die Bibel ſpricht.
Wie ich geſagt, Geronten lob ich nicht.

Sie irren lieber Herr, fiel ihm der Küſter ein,
Geront kann ſolch ein Mann nicht ſeyn.
Ich meyne den Geront, der ſie ſo gut bedachte,
Und für den Leichentext zweyhundert Mark vermachte.

Ja der! Zweyhundert Mark? — Nicht wahr? der fromme Mann!
Drauf nimmt der Geiſtliche die Summe freudig an.
Die überzeugte viel! Er wählt zum Troſt der Erben,
Den ſchönſten Leichentext, und läßt ihn ſelig ſterben.

Beſtimmung der Helden.

Ein Cato fiel bey Roms Verderben,
Stolz in ſein Schwerdt, um frey zu ſterben;
War er darum ein Held?

Carl, der voll Stolz und Wildheit kriegte,
Focht, ſchreckte, plünderte und ſiegte;
O der war auch kein Held.

* Ein

Ein Friedrich focht, und siegt' und dachte,
Daß er die Länder blühend machte,
Und Friedrich war ein Held.

* Nach dem erwünschten Friedensschluß, der 1745 im December zu Stande kam, und damals die Quelle der Glückseligkeit, wenigstens für die Brandenburgischen Länder war.

Das Mägdchen und die Biene.

Als Phryne hier vergnügt durch das Gebiete
Der Blumenreichen Flora gieng,
Wo voller Pracht die junge Rose glühte,
Doch größern Reiz an Phrynens Brust empfieng.

Als jeder West, der mit dem Lenz erschienen
Verbuhlt um ihre Scheitel flog,
Sah sie den Schwarm geschäfftig kluger Bienen,
Der Süßigkeit aus fetten Blumen sog.

Ein Bienchen kam, und flog auf Phrynens Wangen,
Und sog die volle Wange roth,
Und glaubte hier mehr schönes zu erlangen,
Als ihm die schönste Rose both.

Wie leicht iſt es, ein Bienchen zu beſiegen!
Es tödtete die ſchönſte Hand
Den ſchwachen Feind, der trunken von Vergnügen,
Den frühen Tod in ſeiner Wolluſt fand.

Soll denn ein Mord den leichten Irrthum rächen?
Und wird der Unſchuld nicht verziehn?
Du weißt, wie oft die feinſten Stutzer ſprechen,
Daß Lilien auf deinen Wangen blühn.

Daß Roſen ſich vor deinen Lippen ſchämen,
Wenn kaum der Knoſpe Feſſel bricht;
Und du kannſt der das Leben grauſam nehmen,
Die das beweißt, was jeder ſpricht?

Der Roſe gleicht, du blühend ſchöne Phryne,
Die Wange dir der Zephyr kühlt;
Bedaure denn die Unſchuldsvolle Biene,
Die, Schönſte, dich für eine Roſe hielt.

Diogenes.

Diogenes, dem eine Celle fehlte,
Der lieber ſich ein weites Weinfaß wählte,
Strich jedes Weinhaus durch, die Leuchte in der Hand,
Und ſuchte Menſchen, die er doch nicht fand.

Einſt

Einſt ließ ſich Alexander ſehn.
Nicht der, von deſſen Stolz wir bey dem * Römer leſen,
Es iſt ein deutſcher Prinz geweſen,
Ein Prinz, der durch das ganze Jahr
Nicht von Champagner nüchtern war.
Der deutſche Alexander eilte,
Gereizt von dem Geruch, den dieſes Faß ertheilte,
Er hörte hier den Weingelehrten Mann,
Den Diogen, den Eremiten an.
Drauf rief er laut: Bey meiner Ehre!
Gern wär ich Diogen, wenn ich nicht König wäre!
Geh, ſprach Diogenes, (ihn blendeten nicht Kronen)
Sind Tonnen auch gemacht, daß Narren ſie bewohnen?

* Der Geſchichtſchreiber Curtius.

Der Eſel und das Götzenbild.

Ein Eſel trug des Volkes gröſten Götzen,
Und jedermann gieng in Proceßion.
Nun kennt man ja die guten Eſel ſchon,
Wie wichtig ſie ſich immer ſchätzen.
Auch dieſer Eſel war ſo kühn,
Und meynte: alle die Geſänge,
Das Niederknien, der Weihrauch, das Gepränge,
Kurz, alles ſey für ihn.

Ein klügres Thier, das dieser Dummheit lachte,
Rief ihm ins Ohr: Herr Esel, glaube mir,
Der Reverenz, den itzt der Pöbel machte,
Galt deinem Götzen, und nicht dir.

Was hier die Fabel spricht, gehöret
Für manche Excellenz, und manche Herrlichkeit.
Was auch der Pöbel oft an Ihro Gnaden ehret,
Wovor er tief sich bückt, was ist es wol? — sein Kleid!

Der Rath der Ratzen.

Dem Cyper Rodilart, dem Held in seiner Art,
Der weder Fleiß noch List gespart,
Die Feinde seines Staats, die Ratzen aufzureiben,
Und den dieß arme Volk, dem er so mitgespielt,
Für einen Teufel mehr, als einen Kater hielt,
Dem Helden fiel es ein, sich schleunig zu vermählen,
Er reiste fort und holte sich ein Weib,
So mancher Helden Zeitvertreib.
Die Liebe stürzt auch Helden in Gefahr!
Die Ratzen hatten kaum dies böse Fest vernommen,
So ließ ihr Dechant gleich, ein Dechant, der fürwahr
Vernünftiger als mancher Domherr war,
Die Brüder ins Capittel kommen.

So

So klug wie er, ſprach Solon nicht.
Ihr Brüder, es iſt eure Pflicht,
Eh euch der Cyper ganz verdränget,
Daß ihr ein Glöckchen ihm am Halſe hänget,
Dann hört ihr wenigſtens den Raubbegiergen Schritt,
Und habet Zeit die Flucht zu nehmen.

Der Vorſchlag ward gethan, und keiner widerſtritt,
Denn keiner durfte ſich des klugen Ausſpruchs ſchämen.
Doch dieſer Spruch, der allen Beyfall fand,
Stieß ſich an eins; der redliche Dechant
Frug das Capittel itzt: wohlan
Wer unter euch hängt ihm das Glöckchen an?
Der eine ſprach: ich nicht; wie leicht würd ich gefangen!
Der andre: nein, von mir kann man dies nicht verlangen.

Nicht einer war, der ſich es unterfieng,
Als das Capittel fruchtlos aus einander gieng.

Ja-Herr zu ſeyn, Herr im votiren,
Iſt jeder Domherr ſtark genug;
Doch wenige der Herren ſind ſo klug,
Die Sachen wirklich auszuführen.

Der Schimmel, Hans und sein Sohn.

Den schlechtsten Schimmel an der Hand,
Zog Hans mit seinem Sohn aufs Jahrmarkt über Land.
Wie, schrie ein Spötter der vorüber gieng:
O seht mir doch das lächerliche Ding!
Ihr seyd wohl toll, ihr guten Leute,
Und führt den Gaul? Fort, Alter, reite!
Der Alte lacht und hängt sein plumbes Söhngen drauf,
Dann schwenkt er selber sich hinauf.
Kaum war die Last vier Schritte fort gekrochen,
Als sich ein andrer Schalck von weiten hören ließ:
Was hat das Thier das arme Thier verbrochen?
Ihr schindet noch den Gaul gewiß.
Man seh mir doch: zwey dicke Bauer Limmel
Auf einen kleinen Gaul, auf einen dürren Schimmel! —
Der Bauer schweigt, der Sohn gaft dumm herab,
Hans stößt den Jungen an, der Junge steigt schon ab.
So gieng der Zug zwo ganze Meilen weiter,
Hans auf dem Gaul, der junge Hans zu Fuß.
Doch nah' an einem Dorf wodurch er reiten muß,
Ruft man ihm nach: der alte Bärenheuter!
O seht wie wenig doch das Alter Mitleid hegt,
Der Vater, den der Schimmel trägt,

Sitzt

Sitzt da wie aufgeleimt, der Sohn trabt neben her.
Das ist doch Schade! seht, der hübsche Junge der!
Dem Leser brauchen wir es nicht zu offenbaren,
Daß die, die dieses schrien, des Dorfes Schönen waren.
Mehr Mitleidsvoll als Schönen in der Stadt,
Sind die, die bloß das Dorf gebildet hat.

Wie, sprach der Vater itzt bey sich:
Ein jeder höhnt und tadelt mich?
So will ich doch bey meinem Leben!
Nicht stets den Narren Stoff mich zu verspotten geben.

Gedacht, gethan. Der alte Hans sitzt ab,
Und läßt das liebe Söhngen reiten.
Allein schon wieder ruft von weiten
Ein altes Mütterchen: Pfui Bengel, steig herab!
Du solltest dich ins Herze schämen;
Du bist noch jung, und dieser alte Mann,
Der kaum drey Schritte gehen kann,
Muß sich bey dir zu gehn bequemen.

Das ist zu viel! so brummt der Vater drauf:
Ich mach' es keinem recht, nie hört der Tadel auf. —

Die Alte schimpfte noch, und las der rohen Jugend
Den Text recht derb vom Mangel jeder Tugend;
Allein Hans und sein Sohn antworteten kein Wort;
Sie setzten ihren Weg, trotz alles Tadels fort.

Sey wer du willſt, Weltweiſer und Poet;
Dich tadeln alle die dich leſen.
Oft ſchimpft dich der, der dich nicht recht verſteht,
Oft der für den du nie Poet geweſen.
Dem dünkt dein Witz, allein dein Herz nicht gut,
Der hält dich gar für eine Laſt der Erden;
Doch nichts erſticke deinen Muth:
Wer allen wohl gefällt, ſoll noch gebohren werden.

Die Strafe des Geizes.

Nah' an dem Styx, wo Seelen überfahren,
Kam einſt ein alter Geizhals an,
Der Fährmann nahm die Seelen in den Kahn,
Strich ſeinen grauen Bart, und überſah die Schatten
Die itzt das Fährgeld zu erlegen hatten.
Ein jeder gab, nachdem er wichtig war,
Der Geizhals fluchte bloß, daß man im Tode gar
Noch Geld von ihm erpreſſen wollte.
Statt, daß er itzt ſein Fährgeld zahlen ſollte,
So ſchwamm er durch den Fluß, die andern Geiſter ſchrien,
Ihm ſetzte Charon nach, und endlich haſcht' er ihn.

Die Hölle glühte Wuth, ihr Schwefel qualmte Rache,
Denn Charon klagte nun dem Minos ſeine Sache.

„Geſtren.

„Geſtrenge Majeſtät, des Styxes Fürſt und Herr,
„Du Richter dieſes Reichs, Held und Ehrwürdiger,
„O Minos, räche dieſe That,
„Von der dein Reich ſonſt wenig Nutzen hat.
„Beſtrafe!„ — Minos lies die ſchwarzen Majeſtäten
In ihrem Pomp vor ſeinen Throne treten,
Und nunmehr ward herum votirt.
Ihr Herren, ſchrie ein Gott: dem Geizigen gebührt
Ein zweyter Prometheus zu ſeyn.
Nein, rief ein andrer Gott, o nein!
Die Strafe wäre viel zu klein.
Er ſoll, geht es nach meinem Willen,
Statt Geld, das Sieb mit Waſſer füllen,
Kurz, ein Geſell der Danaiden ſeyn.
Gut, doch wenn ſie erlauben wollen,
Sprach iht ein andrer kluger Gott,
So lies ich ihn zum wohlverdienten Spott,
Wie Siſiphus beſtändig Steine rollen.
Hört! donnert Minos drauf, von ſeinem Flammen Thron,
Und alle Götter hörten ſchon.
Der Geizhals hat weit mehr verdient.
Er ſoll — (denn dieſe That wird niemals ausgeſühnt)
Er ſoll in jene Welt zur Strafe wieder gehen.

Er gieng — was ſollt' ihm dort geſchehen?
Die Kaſten ſollt' er leer, die Erben ſchmauſen ſehen.

Crito und der Redner.

Den Staatsmann, der die heiligſten Geſetze
Durch Weisheit unterſtützt, und ſelber ausgeübt,
Erhob ein prächtiges Geſchwätze
Des Redners, der Figur und Blumen liebt.
Von dem was Critens Geiſt gethan,
Was er der Welt genützt, und künftig nützen kann,
Von allen hebt der Schwätzer an.
Er mahlt, beweißt, ruft aus, erklärt genau, und dehnet,
Er red't den Crito an, doch dieſer ſitzt und gähnet.
Der Redner ſchließt nach zwoer Stunden Friſt;
Und Crito fräge das Volk, das um den Plauderer iſt;
Hält man den Mann für klug? Wird er von euch geehret?
Ja wohl! Man liebt ihn ſchon, ſo bald man ihn nur höret.
Er iſt gelehrt, dient jedem den er kennt,
Und wünſcht, daß jedermann ihm ſeine Freundſchaft gönnt.
Sieh, darum hat er dich ſo redneriſch erhoben.
Sein Herz iſt gut; und kurz: man muß den Redner loben. —
So? — ſagte Crito drauf: das hätt' ich nicht gedacht!
Wie kömmts denn, daß der Mann auf mich Satyren macht?

Sanct

Sanct Veit und sein Gewissensrath.

Sanct Veit, der schon in frühen Jahren
Viel frömmer war als seine Mönche waren,
Der, was kein Jüngling leicht in seinen Jahren that,
Die ganze Nacht mit dem Gewissensrath
Viel Lieder sang, und Gott um Keuschheit bath,
Der Jüngling, der so viel vom Himmel sich erbethen,
Sprach einst, durchdrungen von der Lust,
Von der vielleicht vor ihm kein Jüngling was gewust:
Ein stiller Friede wohnt in dieser frommen Brust!
Nun ist mir weiter nichts von Nöthen!

Mein Sohn, rief ihm der Lehrer zu:
Ein solcher Friede, solche Seelen Ruh
Ist oft dem Christenthum gefährlich.
Drum bitte Gott von Herzen, und gebückt,
Damit er dich schon hier ins Fegefeuer schickt.
So kreuzigst du dein Fleisch. Zwar ist es sehr beschwerlich;
Allein du weißt, wie dort geschrieben steht:
Daß man durch vieles Kreuz erst in den Himmel geht.

Doch, Herr, wie fang ichs an, frug der bestürzte Fromme,
Daß ich schon auf der Welt ins Fegefeuer komme?

Nimm

Nimm dir ein Weib, fiel ihm der Lehrer ein:
Das wird gewiß dein Fegefeuer seyn.

Der Urſprung des Amors.

Die Götter hatten viele Tage,
Nach Socrates und nach des Plato Sage
Bey der Geburt der Schönheit brav gezecht.
Der Ueberfluß, ein Gott von großer Würde,
War dieſes Gaſtmahls ſchönſte Zierde,
Und jeder andre Gott ſein unterthänger Knecht.
Itzt, da die Götter nicht mehr trinken,
Und halb berauſcht von ihren Stühlen ſinken,
Und ſelbſt der Mundſchenk Ganimed
Kaum noch auf einem Beine ſteht,
Begiebt der Ueberfluß, der noch am beſten geht,
Sich in den Garten, der dem Zevs gehört,
Wo man den Sterblichen den Eintritt nicht verwehrt.
Ein hagres Weib, die Armuth, die erfahren,
Wie froh die Götter auf dem Feſte waren,
Geht, in der Hoffnung, daß ein Gott
Sich ihres Jammers, ihrer Noth,
Wie Göttern auch gebührt, gewiß erbarmen werde.
Sie geht und fühlt kaum mehr die Hälfte der Beſchwerde;

Und

Und da die Gartenthür des Zevs halb offen iſt,
Vor der kein Kettenhund die Bettler erſt begrüßt,
Geht ſie hinein, durchwandert die Alleen,
Und glaubt die Hülfe ſchon im Geiſte da zu ſehen.
Auf einmal fährt ſie ſchnell zurück.
Ihr Götter, wen entdeckt ihr Blick?
Den Ueberfluß. — Er ſchläft — und ſie will fliehen?
Ihr Schönen hättet ihr dies wohl gethan?
Ihr ſchweigt! ich wette faſt: nicht eine würde fliehen.
Doch auch die Armuth hat es nicht gethan.
Sie kömmt zurück, tritt näher, wird beherzt,
Beſieht ſein braunes Haar mit dem der Zephyr ſcherzt,
Sie küßt ihn oft und ſtark, und von den vielen Küſſen
Wird ſich der Gott doch wohl ermuntern müſſen?
Er wacht und fühlt, daß ihn ein Mägdchen küßt,
Und wird verliebt, ſo hager es auch iſt.
Sie ſchmeichelt ihn, ſein Blut geräth in Wallen,
Was ſollt' er thun? — Nichts, als was von uns allen
Die wir nicht Götter ſind, ein jeder auch gethan.
Er thats, man ſah es bald der lieben Armuth an,
Daß ſie den Ueberfluß gewiß beerben werde.
Sie ſchenkten endlich unſrer Erde,
Die auf die Frucht von dieſem Paar
Mit allem Recht neugierig war,
Die Frucht der Wolluſtreichen Triebe,
Ein niedlich Kind, den Gott der Liebe.

Es gleicht kein Kind den Aeltern wohl so leicht,
Als Amor seinen Aeltern gleicht.
Als Sohn vom Ueberfluß ist er kühn und verwegen,
Der Stolz und das Verdienst folgt ihm auf seinen Wegen,
Doch als der Armuth Sohn ist er genug gestraft,
Stets sklavisch, niemals frey, stets blöd und zweifelhaft.
Er liebt wie sie, das Betteln und das Singen,
Steht unter Fenstern gern, und wird ein Ständgen bringen,
Wenn schon der Nord um Phillis Fenster heult,
Er steht und singt, bis Phillis Trost ertheilt.
Vom Vater ist ihm noch die Eigenschaft beschieden:
Er träumt ein ewig Glück, ist wie ein Gott zufrieden.
Allein, bald herrscht der Mutter Art in ihm:
Er ist voll Gram, im Gram oft ungestüm,
Er kennt kein Glück, das ihm die Ruh' erwirbt,
Ist ohne Trost, weint, und verzagt — und stirbt.

Der Blumenstrauß
an Dorinden.

Der Gott, der über Helden siegt,
Durch den man sich zum Helden lügt,
Der Gott der Spröde rührt, in feigen Stutzern prahlt,
Und den des Mahlers Witz blind und mit Flügeln mahlt;

Zwey

Zwey Bilder, die zu unſern Zeiten
Mehr als zur Zeit getreuer Zärtlichkeiten.
Als in der Schäferwelt bedeuten,
Der Gott der Tage ſchön, die Nächte ſchöner macht.
Der Gott der früher noch als ſelbſt Aurora wacht,
Dann in Triumph ſchon ſeine Sklaven führet,
Wenn Titan erſt die Wagenräder ſchmieret,
Der Gott, den Hesliche gewiß
Ihr Lebelang umſonſt erwarten,
Kam ungerufen heut in Florens bunten Garten,
Gerade da ſie ſich aus Morpheus Armen riß.
Doch wie erſchrecken ſtand die junge Göttinn da,
Als ſie den loſen Buben ſah,
Den Buben, der oft den Olymp erſchüttert,
Vor dem der alte Zevs, und jeder Gott gezittert.
Die Göttinn, die verwirrt vor Amors Blicken ſtand,
Schlug voller Schaam die Augen nieder,
Und ſie verbarg mit ihrer Hand
Dem neubegiergen Gott, der halb verſteinert ſtand,
Den zarten Reiz der wohlgebauten Glieder.
Ach, Amor frug ſie drauf halb ſchluchzend und verwirrt,
Ach, Amor, haſt du dich verirrt?
Er lächelte: ich hätte ſelbſt gelacht,
Wenn ich ein Mägdchen ſo verwirrt gemacht.

O fürchte nichts, sprach er mit Lachen,
Itzt brauch ich meine Pfeile nicht,
Ich will itzt keine Beute machen,
Ich bitte nur aus Zärtlichkeit und Pflicht,
Dich Kind zu deinem eignen Ruhme,
Um deine jüngste beste Blume,
Um deinen schönsten Strauß, den hier der Zephyr küßt,
Und der noch nie so schön gewählet ist.
Er soll die Brust des besten Mägdchen schmücken,
Der Tag, da sie die Welt erblickt,
Hat auch mein Reich verschönert und beglückt,
O wirst du diesen Strauß mir schenken;
So will ich gern auf Gegendienste denken.
Ich schwöre dir: Kein Frühling soll vergehn,
Du seyst beständig jung, stets reizend, immer schön,
Der junge Zephyr soll, wird er in Blumen wühlen,
Doch mehr mit dir, als mit den Blumen spielen.
Wohin du gehst, geh Scherz und Freude mit,
Und Rosen blühn, wohin dein Fuß nur tritt.
Die Göttinn lacht, selbst von dem Gott gebethen,
Zu dem die Götter oft vergebens bethen.

Ja, spricht sie: Amor sey vergnügt!
Dein Wunsch ist dir gewährt. Sie sagt es, und sie fliegt
Zur Rose, wie der West, wenn er das Veilchen herzet,
Und um des Mägdchens Brust mit braunen Locken scherzet.

Den

Den ſchönſten Blumenſtrauß brach Flora hurtig ab,
Dem noch ihr Blick mehr Glanz und Anſehn gab.
Der Liebesgott nahm ihn von ihrer Hand;
Und dieſer Sieger, den nicht Götter zwingen,
Der Helden feſſelte, der immer überwand,
Gab mir den Strauß, ihn, Doris, dir zu bringen.

Bey dieſer Pflicht, ſo ſprach der Gott bey ſich,
Wird es mir nicht an Sclaven fehlen;
Allein ich muß den treuſten Sclaven wählen.

Wen wählte Amor glücklicher, als mich!

Amor ein Arzt.

An den Hn. Leibmedicus Fiſcher in Coburg.

Mein Fiſcher, welchen Herz, Kunſt und Verdienſte heben,
Bey aller deiner Wiſſenſchaft
Verſtehſt du nicht die Kunſt zu leben;
Und iſt uns dieſe nicht gegeben,
So bleibt die größte Kunſt im Staub' und mangelhaft.
Wohlan, du müſſeſt dich entſchließen,
Zu ſeyn was viele Aerzte ſind,
Dann wird das faule Glück ſein Füllhorn auf dich gießen;
Sey denn ein Charlatan, und prahl' und mache Wind!

Zwar bist du hier und dort bey Klugen noch gelitten,
Und manches schöne junge Weib
Wird oft aus Noth, und oft zum Zeitvertreib
Um deine Gegenwart und deine Pulver bitten.
Auch manches Mägdchen, das verschämt
Auf deine schnelle Hülfe baute,
Hat was sie selbst der Mutter kaum vertraute,
Dir zu vertrauen sich bequemt.
In diesem Fall beneid ich deine Kunst.
Ich habe zwar auch mancher Schönen Gunst;
Doch so galant ich bin, werd' ich das nicht erfahren,
Was sie, mein Freund, dir offenbaren.
Nur ist es aller Welt bekannt,
Daß oft ein Stutzer, ein Pedant,
Auch bey den allerkränksten Schönen
Das Uebel leichter abgewandt,
Als du, Herr Leibarzt mit Verstand!
Allein ich sag es nicht um deine Kunst zu höhnen.
Inzwischen ist es wahr; und dies sey dir genug!
Es sagt es überdem ein altes Fabelbuch,
Ich will aus ihm, vielleicht um dich zu quälen,
Ein altes Märchen dir erzählen.

Chlorinde lag gefährlich krank;
Es halfen keine Elixiere,
Kein Julep und kein Mandeltrank,
Der böse Tod war vor der Thüre.

So

So nahe ſchon! Dies läßt du nicht geſchehn!
O Venus, das wär ewig Schade,
O Göttinn, blicke doch mit Augen voller Gnade
Von dem Olymp auf unſer Flehn.
Wer ziert dein Reich mehr, als Chlorinde,
Wer opfert mehr — o laß geſchwinde
Als Arzt den Amor zu ihr gehn.
So konnten Grazien ſelbſt um ein Mägdchen flehn.
Sie thats: ihn trugen über Hügel
Der ſchnelle Flug der Weſte fort,
Doch ohne Medicin — und endlich war er dort.
Allein wo ließ er ſeine Flügel?
Dies Dichter wird nicht möglich ſeyn.
Warum nicht? Dazumal gieng man zu Amors Glücke
Noch in der längſten Staats-Peruque;
In ſolche Wolke hüllt der Gott die Flügel ein,
Er nahet ſich mit einem Stutzer-Gruße,
Scharrt zierlich mit dem netten Fuße,
Fühlt erſt Chlorindens Pulß, dann ihre Wangen an
Und ſpielt den beſten Charlatan.
„Mein Kind, Sie haben viele Hitze,
„Allein Chlorinde, glauben Sie,
„In ihren Jahren iſt faſt nie
„Die griechiſche Tinctur was nütze.
„Wie ſchlafen Sie? — Nicht gut. — Der Appetit? —
Nur ſchlecht.

„Da haben wirs! Gelt, ich vermuthe recht.
„Wie lange — Aber nein, du Muſe, ſage nicht
Was hier ein feurig Kind zum jungen Doctor ſpricht.
Genug, Arzt Amor ſpielt, wie leichtlich zu ergründen,
Den flatterhafteſten ſüßen Herrn,
Und welcher Arzt ſpielt ihn nicht gern,
Zumal bey ſchmachtenden Chlorinden.
Kurz, es verſchrieb zur ſichern Arzeney
Der kluge Gott das Herz des ſchönſten Hirten,
Den längſt Chlorinde lieb gewann,
Doch mit dem Recipe: vermeide Hymens Myrten,
Sonſt ſchlägt die Medicin nicht an.
Chlorinde thats, und ward geſund,
Durch Damon bloß, und ohne Hymens Bund,
Und kurz: ſie ſchmeckte von der Ehe
Das Süße nur, nicht ihre Bitterkeit;
Und, lieber Fiſcher, ſeit der Zeit
Sind viele Schönen wie ich ſehe,
Geſunder noch, als zu der ſtrengen Zeit,
Da auf des Arztes und der Mutter Rath
Gott Hymen dieſes Wunder that.

Gedicht,

Gedicht,

dem Tode des Herzogs

gewidmet.

Als Ludewig * verſchied, und ſiebenfältge Nacht
Den Glanz verdunkelte, der um ſein Haupt gelacht,
Als vor Jehovens Thron den Geiſt ein Engel brachte,
Den Geiſt, den Menſchenhuld der Gottheit ähnlich machte.
Als der, in deſſen Hand der Welten Schickſal liegt,
Der Fürſten Bettlern gleich, in einer Schale wiegt,

* Chriſtian Ludewig, regierender Herzog zu Mecklenburg-Schwerin, ward gebohren den 15. May 1683. und ſtarb den 30. May 1756.

Die Thaten Ludewigs gewogen und ſie ſchätzte,
Ihm ſtatt des Fürſtenhuts, des Lammes Kron aufſetzte:
Als die Geſchichte ſelbſt, die oft partenisch blieb,
Itzt Ludwigs großes Herz getreu und wahr beſchrieb;
Als ihn, der auf ſein Land nicht ſchwarze Blutſchuld brachte,
Die Dichtkunſt fromm beſung, und ihn unſterblich machte,
(Denn die Unſterblichkeit, die wenigen gelingt,
Schmückt nur des Prinzen Haupt, von dem die Muſe ſingt.)
Als dieſes Nachruhms Ernſt der Muſe Lied erweckte,
Zugleich aus edler Pflicht den Dichter Pöbel ſchreckte,
Der immer Reime haſcht, im niedern Staube wühlt,
Sich und die Muſe ſchimpft, nicht denkt noch minder fühlt,
Und als die Dichtkunſt drauf den Fürſten treu copirte,
Zum Muſter ihn entwarf, und in dem Abriß rührte,
Saß die Melancholey, von vielen Kummer alt,
Mit unterſtütztem Haupt in trauriger Geſtalt.
Es ſank aus ihrer Hand ein Myrtenbüſchlein nieder,
Sie ſeufzte manches Ach! und Echo ſeufzte wieder.
Um ſie verſammleten die Künſte ſich im Flor,
Des Landes Genius begleitete dies Chor,
Der Genius Geſchmack gieng traurig ihm zur Seiten,
Und nur die Barbarey hohnlächelte vom weiten.

In

In ſtummer Einſamkeit ſaß jede Kunſt vertraut,
Doch mehr als Redekunſt ſprach jede Zähre laut,
Die überführte mehr, als Redner überführen,
Die von Affecten leer, nicht die Affecte rühren.

Nach einer feyerlich ernſthaften Pauſe ſprach
Erſt der Geſchmack, und ihm ſpricht meine Muſe nach:
„So jung, und ſchon verwaiſt! Noch Säugling in den Ländern,
„Die ſtets das Vorurtheil der Sitten langſam ändern.
„Kaum ſind es dreyßig Jahr, daß Deutſchland mich gekandt,
„Den, der mir nachgeäfft, beſchämt von ſich gebannt.
„Die Enkel dachten ſonſt wie ihre Väter dachten,
„Ein Gothiſches Grotesk beherrſchte Sitt' und Trachten.
„Ich führte unvermerkt den Deutſchen auf die Spur
„Die keiner noch betrat, und wies ihm die Natur.
„Ein Ziegler gieng den Weg, den Lohenſtein gewieſen,
„Und wer ſein Deutſch verſtand, vergötterte Baniſen.
„Ein dritter, deſſen Kopf den Schwindel nicht vertrug,
„Ein Stoppe kinderte ein neues Fabelbuch.
„Ein Bänkel-Sänger ſang im Ton des Hanken Oden;
„Doch endlich änderte der Witz ſich mit den Moden.
„Der alten Barden Geiſt, der auf den Britten ruht,
„Entzündete zwar ſpät, doch ſchön den deutſchen Muth.

„Viel Edle ſingen nun ſeitdem erhabne Lieder,
„Und wenig Dunſen nur iſt ihr Geſang zuwider.
„Noch blühet insgeheim manch ſchöpfriſches Genie;
„Doch die Ermuntrung fehlt, — und Deutſchland ſchenkt ſie nie.
„Den Deutſchen Sitten auch das Rauhe zu benehmen,
„Durch Bilder nützlich ſeyn, die Thoren zu beſchämen,
„Dem Laſter ohne Scheu die Larven abzuziehn,
„Und für die Tugend bloß mit reinem Feuer glühn,
„Hab ich den Schutt Athens, Roms Trümmer aufgeſammlet,
„Und alter Tugend Reſt noch im Cothurn geſtammlet,
„Ich borgte Witz zugleich vom nahen Gallier,
„Und auch des Britten Ernſt fand ein geneigt Gehör.
„So ward die Schauſpielkunſt vom alten Wuſt gereinigt,
„Ein Sittenſpiel mit Witz und feinem Scherz vereinigt.
„Und nun ſah Deutſchland ein: Der ſo die Tugend lehrt,
„Und rohe Sitten feilt, ſey alles Vorzugs werth,
„Weil er den Heldenmuth ſelbſt auf das Mitleid gründet,
„Und nirgendwo ſein Glück, als in der Tugend findet.
„Den Schönen zeigt' ich drauf zwar jung, doch mit Gefühl,
„Die Sittſamkeit im Scherz, die Tugend ſelbſt im Spiel.
„Ich brauchte den Verſtand, das junge Herz zu beſſern,
„Das Lächerliche bloß durch Bilder zu vergrößern.

„Ich

„Ich ließ ihr eignes Bild im fremden Spiegel ſchaun,
„Und lehrte ſie: Niemals aufs Wort des andern traun,
„Es ſey ihr eignes Herz ihr Götterſpruch, ihr Wächter.
„Roms Töchter waren ſo; ſo wurden Deutſchlands Töchter.
„Drum rief mich Ludewig; der, was die Höfe ziert,
„Sie ſittlich beſſer macht, den ſteifſten Hofmann rührt,
„Und ſelbſt die Weichlinge durch Bilder beſſern könnte,
„An ſeinem Hofe zog, und ſeinen Bürgern gönnte.
„Doch mitten in dem Glück, das Ludewig verliehn,
„Hemmt alles unſern Wunſch — denn wir verlieren ihn. —

So ſprach er, aber oft von Thränen unterbrochen.
Allein was er hernach, und heiterer geſprochen,
War ſüße Melodey, ein himmliſcher Geſang,
Der laut bis in das Ohr der fernen Nachwelt drang.
Es waren Ludwigs Ruhm geweihte hohe Lieder,
Sie ſchallten vom Olymp bis zu dem Erdkreis wieder.
Allein ſie zu verſtehn ſind Sterbliche zu ſchwach;
Die Muſe ſänge hier umſonſt die Lieder nach.

Des Landes Genius, den dieſe Hymnen rührten,
Sang in die Töne mit. Die ſchönen Künſte zierten
Ihn mit dem Myrtenkranz. Mit traurig edler Pflicht
Sprach er des Prinzen Lob, das hier die Muſe ſpricht:

„Der,

„Der, dem die Gottheit ſelbſt ihr Bildniß eingedrücket,
„Iſt erſt der Gottheit gleich, wenn ihn die Gnade ſchmücket.
„Den Heldenruhm entſtellt nicht immer Grauſamkeit,
„Die zu des Bürgers Fall den Schein des Rechtes leiht,
„Erſt fremde Länder ſtürzt, den eignen Staat zu ſtützen,
„Und iſt der Staat geſtürzt, dann mit der Gottheit Blitzen
„Auch ſeine Staaten trifft, der Länder Mark verzehrt,
„Und bloß um groß zu ſeyn, die Bürger zittern lehrt.
„Nicht ſie, nein mehr der Stolz, die wahre Peſt der Erden,
„Läßt Prinzen ungerecht, und Große niedrig werden.
„Dies Scheuſal borgt verrucht von Göttern ſeinen Glanz,
„Verblendet Niedrige, verdunkelt Helden ganz,
„Geſchicht' und Dichtkunſt flucht ihm frey auf allen Blättern,
„Nennt die der Menſchheit Schimpf, die ſelber ſich vergöttern.
„Allein die Zähre, die der Redliche hier weint,
„Sagt mehr, als Redekunſt: Es ſtarb ein Menſchenfreund,
„Ein Vater, deſſen Herz gleich ſtark für alle brannte,
„Und deſſen Blick ſo gern vergnügte Menſchen kannte.
„Seit ich der Genius von dieſem Lande bin,
„Starb nie ſo vieles Glück mit ſeinen Fürſten hin.

„Ge-

„Geſchmack und Künſte, ſagts noch ſpät dem fernſten
Norden,
„Ihr ſeyd von ihm geliebt, geſchützt, ermuntert worden.
„Du Dichtkunſt heilige des Fürſten Ewigkeit;
„Doch mache, daß ſie nie dein Aſtervolk entweiht.

Auf einmal zitterte ein Schauer durch die Lüfte,
Durch alle Himmel goß er ambroſaiſche Düfte.
Vom oberſten Olymp kam die Religion,
Geführt von dem Verſtand, von ihrem ältſten Sohn.
Es bückten ſich vor ihr die Wipfel der Cypreſſen,
Die ganze freudige Natur empfing indeſſen
Die Tochter des Olymps; und ſüße Melodie
Durchwirbelte die Luft. So ſanft erſchollen nie
Die Lieder um Olymp, als der Olymp itzt tönte,
Da die Religion zu Liedern ſich gewöhnte.
Sie fuhr auf Fittigen des Zephyrs ſanft herab,
Und Segen träufelte vom Glanz, der ſie umgab.
So feyerlich, allein im Donner, ſtatt der Lieder
Ließ ſich auf Wolken einſt Jehovah ſichtbar nieder,
Um den der Sinai gedampft ſo bald er kam,
Dem Moſes Eide gab, und Eide von ihm nahm.

Nun ruhte feyerlich-ehrwürdig ernſte Stille
Auf den Cypreſſenwald. Als ob die ganze Fülle
Der Gottheit ſichtbar wär mit der Religion.
Sie ſtimmte Lieder an, und der Verſtand, ihr Sohn

Schloß

Schloß der Melancholey den Inhalt dieſer Lieder
Vollkommen auf — dann ſang des Himmels Tochter wieder:

Geſchmack und Künſte ſahn hier ihren Unterricht;
Doch nachzuſingen wagt die ſchwache Muſe nicht.
Dann die unſterblichen Geſänge zu erklären,
Vermag kein Sterblicher, gehört für höh're Sphären.
Sie, die Religion, vom Ewigen gezeugt,
Vor der, ſo bald ſie ſpricht, der tiefſte Weiſe ſchweigt,
Iſt mit Geheimniſſen und Wundern ausgerüſtet,
Sie gründlich durchzuſchaun, hat Engel ſelbſt gelüſtet.
Allein, da ſie zuerſt der Zweck der Dichtkunſt iſt,
Und in des Dichters Bruſt ein himmliſch Feuer gießt;
So ſoll die Muſe hier itzt ihre Sprache führen,
Sie unvollkommen zwar, jedoch getreu copiren.

„Heil euch köſtliche Thränen, edel um Ludwig geweinet,
„Seyd mir der Menſchlichkeit Siegel! Ewig ein Denkmaal der Wahrheit,
„Daß in dem Beſten der Fürſten den Völkern ein Vater geſtorben.
„Denn den Frommen, ſonſt keinen hat man noch jenſeit des Grabes
„Zärtlich betrauret. Nie ſchimpfen Thränen und Klagen den Weiſen.

„Aber

„Aber der Weiſe — o Vorzug! — iſt auch ein Chriſt, der beſtändig
„Dich in dem Schickſal, o Vorſicht, demüthig verehret und zittert.
„Aber unendliche Tröſtung war ſeit Aeonen beſchloſſen.
„Seitdem der Vater der Menſchen Ludewigs Tage gezählet,
„Und mit dem ſchöpfriſchen Oden Friederichs Seele gehauchet,
„Goß ich, ich Ausfluß der Gottheit jegliche Tugend des Chriſten,
„Oder des denkenden Weiſen — (ähnliche Namen!) — in Friedrich.
„Und ſo habt ihr, ihr Künſte, alles das wieder gefunden,
„Was ihr in Ludwig verloren. Denn euer edelſter Vorwurf
„Gränzt meinen Lehren am nächſten, weil ihr die ſittliche Tugend
„Unter den Bürgern der Erde ſuchet gemeiner zu machen.
„Singet Empfindung und Freude, deren gereinigte Quelle
„Längſt ich den Dichtern geöffnet; dann auch wird Friedrich euch lieben.
„Weil ihr durch himmliſche Bande ewig euch mit mir verſchwiſtert.

Als die Religion dies ſanfte Lied geſungen,
Hat ſie ſich gen Olymp mit ihrem Sohn geſchwungen.
Das Antlitz der Natur ward plötzlich heiterer,
Und die Melancholie nicht melancholiſch mehr.
Sie lächelte und fuhr aus ihrem Trauerkleide,
Floh den Cypreſſen-Hayn, und ſchuf ſich um zur Freude.
Des Landes Genius, den Myrten erſt umlaubt,
Brach junge Roſen ab, und ſchmückte froh ſein Haupt.
Drauf ſah man den Geſchmack und jede Kunſt ſich freuen,
Und der Religion ehrwürdig Lieder weihen.
Die Muſen lächelten, da mancher Silberton
Durch ihre Leyer lief, und vor Apollens Thron
Verſuchten ſie vereint empfindungsvolle Lieder,
Sie ſangen: Ludewig lebt uns in Friedrich wieder.

Epigram-

Epigrammatiſche Gedichte.

Großmüthiger Rath an einen Freund wider die gelehrten Dunſe.

Sich ſchmähen beißende Scribenten;
Freund, laß ſie ſchmähn! Ihr Tadel iſt dein Lob.
Was könnten ſie, wenn ſie nicht ſchimpfen könnten?
Ein ſchlechter Autor wird auch grob.
Sind ſie den Hummeln gleich, die ſich des Raubs erkühnen,
Faul, fruchtleer, und voll dummer Liſt;
So gleiche du dem Könige der Bienen,
Der immer ohne Stachel iſt.

Die Verehrer des Alterthums.

Die in der Alterthümer Reich
Um jedes Wort, um jede Meynung rechten,
Und ſtreng das Alterthum verfechten,
Sind vielen Gläubigen der erſten Chriſten gleich,
Die für der Wahrheit Grund, die ſie oft ſchlecht bewieſen,
Und ſelten eingeſehn, ſich ſtandhaft martern ließen.

* Caſtruccio.

Das, was Caſtruccio geweſen,
Läßt uns der ärgſte Böſewicht,
Aus dem der Genius verruchter Prinzen ſpricht,
** Mit Beyfall und Verwundrung leſen.
Einſt flehte zu ihm ein unglückſel'ger Mann.
Allein der Fürſt hört ſeine Noth nicht an,
Die Noth, die Fürſten längſt ſich ungern jammern ließen.
Gezwungen warf er ſich itzt zu des Helden Füßen,
Doch als Caſtruccio ihm dieſen Schritt verwies,
Rief ihm der Arme zu, der nicht ſein Knie verließ:
Herr, warum habt ihr auch die Ohren an den Füßen!

* *Caſtruccio Caſtracani*, war einer der berühmteſten Helden ſeiner Zeit im 14ten Seculo, und von Lucca gebürtig, aber endlich von den Guelphen verjagt. Er gieng hierauf nach Frankreich, wo er 1317 Dienſte unter den Truppen des Königs Philipp nahm, bald darnach aber wieder nach Italien, und machte ſich von den Städten Lucca, Piſteya, u. a. Meiſter. Er verband ſich mit dem Kaiſer Ludewig von Bayern wider den Pabſt Johann den 12ten. Ludewig gab ihm die Inveſtitur von Lucca unter dem Titel eines Herzogs. Er wurde von dem Pabſte 1326 in Bann gethan, und ſtarb 1330 im 47 Jahre ſeines Alters.

** Machiavell hat das Leben dieſes Helden beſchrieben, das im Franzöſiſchen unter dem Titel: Abregé de la vie de *Caſtruccio* ecrite par *Machiavel* überſetzt iſt. Man ſehe auch das Journal Encyclopedique pour le Moi Juin 1756. Tom. IV Partie 3. wo dieſer Schrift mit allem ihr gebührenden Lobe gedacht wird.

Die

Die wichtige Miene des Damis.

Sieh, Damis, deine Miene ſiegt,
Es ſcheinet faſt: du könneſt denken.
Doch deine Miene, Freund, betrügt!
Nur wenn du ſchweigſt wird man dir Beyfall ſchenken.
Taugt Damis denn zu nichts? O nein.
Zu etwas — Ja — ſelbſt ſein Portrait zu ſeyn.

Ueber die Palläſte der Großen.

Sieh, Freund, welche prächtige Schlöſſer!
Nein, Salomo baute nicht beſſer.
Allein, du frägſt: wer wohnet da?
Es wohnen hier die Götter dieſer Erden —
Die armen Götter, die vom Podagra,
Und von dem Stein geplaget werden.

Der schöne Kupferstich eines schlechten Poeten.

Ein Römer, fast dem Stufenjahre nah,
Ließ sich zuletzt in Kupfer stechen.
Sein Herr Bewunderer, der dieses Bildniß sah,
Rief aus: Getroffen! ja, nichts fehlt ihm, als das Sprechen.
Nicht wahr? — Herr, sprach so gleich der Künstler, den er frug;
Erlauben Sie, dazu sieht es nicht schlecht genug.

An den Menschenfeind.

Du sagst es frey, daß Niemand dir gefällt,
Fliehst Wissenschaft, und Scherz und Lieder.
Sey denn gestraft! Beneide alle Welt;
Nur dich beneide niemand wieder.

Mart. Epigr. 41. Lib. I.

Die

Die beſchämte Größe.

Den Macedonier, den Vater von dem Helden,
Von deſſen Größ' und Fluch ſo viele Thaten melden,
Flehť ein bedrängtes Weib um Schuz und Beyſtand an.
Wie, rief die Majeſtät: du wagſt es mich zu ſtöhren? —
Ich habe keine Zeit, daß ich dir helfen kann.
Herr, redte drauf die Frau den König an,
Und möchten, was ſie ſprach, doch alle Fürſten hören!
Wenn oft dein Stolz dergleichen Antwort gab;
So gieb dich doch nicht mit der Hoheit ab!

Plutarch erzählt dieſe ſonderbare Begebenheit des Philippus von Macedonien mit einer armen alten Frau, in der Lebensbeſchreibung des Demetrius. Ne vous melez donc pas d'etre Roi! ſo lautet die nachdrückliche Antwort nach Daciers Ueberſetzung, die dies bedrängte Weib dem Könige gab. Plutarch merket an: der König ſey durch dieſen natürlichen Verweis dergeſtalt gerührt worden, daß er ſich augenblicklich in ſeinen Pallaſt verfüget, ſeine andere Geſchäffte bey Seite geſetzt, und jedem Gehör gegeben, der bey ihm etwas zu ſuchen gehabt. Eben dieſer Plutarch erzählt in dem Leben des Pompejus ein ander ſtolzes Verfahren. Hypſäus warf ſich vor dieſem Feldherrn zu Füßen, als er eben aus dem Bade kam; und ohngeachtet der Unglückliche ſein Quaſtor und ihm beſtändig ergeben geweſen: ſo ſtieß er ihn doch mit vielem Stolze von ſich, und antwortete ganz kaltſinnig: du wirſt mir nur die Abendmahlzeit verderben, wenn du mich länger aufhältſt. Dergleichen Verfahren ſind bloß zur Schande der Prinzen von der Geſchichte aufgezeichnet. Zu

Die Liebe und das Glück.

Beweinenswürdiges Geſchick!
Der Liebe halb, und halb dem Glück,
Gehört des Menſchen Lebenszeit
Bis zu dem Punct der Ewigkeit.
Dies klägliche Geſchick macht ſeinen Zuſtand ſchlimmer.
Die Liebe iſt ein Kind, das Glück ein Frauenzimmer,
Und beyde ſind voll Eigenſinn und blind.
Sie ändern ſtets Geſicht und Seelen;
Kein Wunder, daß der Welt zufriedne Menſchen fehlen,
Da ſie von beyden Sclaven ſind.

ihrem weit größern Ruhme lieſt die Nachwelt die Merkmaale der Sanftmuth und Menſchlichkeit. Wie ſchön lautet der Lobſpruch, den ein neuer franzöſiſcher Geſchichtſchreiber dem Auguſtus beylegt. Er war gegen Große höflich, und gegen das Volk leutſelig. Sein Pallaſt ſtund allen offen, und er nahm die Bittſchriften ſelbſt an. Man leſe den *Crevier* in ſeiner Hiſtoire des Empereurs Romains depuis Auguſte jus qu' à Conſtantin. *Weſtſtein* in Amſterdam verlegt dies vortreffliche Werk, das eine würdige Nachfolge der Geſchichte des berühmten Rollins iſt. Der ganze zweyte Theil des *Crevier* beſchäftiget ſich bloß mit der Geſchichte des Kaiſers Tiberius, und man lieſt die Nachrichten dieſes ausſchweifenden Prinzen, der in ſeinen letztern Jahren die Einſamkeit wählte, ſich hier dem Schwelgen ergab, und bloß die Verdienſte der berühmteſten Schwelger, als des Pomponius und Flamius belohnte, mit Vergnügen.

Der

Der Freund und Feind der Sprachen.

Ein Meiſter im Latein, als Biſchoff auch ein Gönner
Des Bibelwerks, das man Vulgata nennt,
Doch vom Hebräiſchen und Griechiſchen kein Kenner,
Der Sprachen, die noch oft bey uns kein Biſchoff kennt,
Don Ramo, der wo die Vulgata fand,
Wo dem Latein zur rechten Hand
Der Text Hebräiſch war, zur Linken Griechiſch ſtand,
Rief: iſt das nicht ein wunderſames Ding!
Das göttliche Latein, das Licht in unſern Tagen,
Steht hier recht zwiſchen beyden Sprachen,
Wie Chriſtus zwiſchen zween Mördern hieng.

Die Biblia Polyglotta des Cardinals Ximenez iſt den Gelehrten ſattſam bekannt. *Amelos* erzählt dieſen beſondern Gedanken des ſpaniſchen Biſchoffs *Don Nicolas Ramo*, der ein ausnehmender Freund der lateiniſchen Sprache, u d folglich auch der Vulgata, aber ein ſo großer Feind der hebräiſchen und griechiſchen Ueberſetzung der LXX Dollmetſcher war, in ſeinen Mem. Hiſt. Pol. Crit. & Litt. T. I. p. 419. Von der prächtigen und mühſamen Herausgabe des Bibelwerks des Cardinals Ximenez zu Toledo, woran über 15 Jahre gearbeitet iſt, findet man Nachricht in des Moreri grand Dictionaire Hiſtorique &c. Tom. VIII.

Mein Vorſatz wider die Thoren.

Freund, Thoren giebts in allen Ständen,
Allein den Witz um ſie verſchwenden,
Das hieße: witzig ſich bemühn,
Sie aus der Dunkelheit zu ziehn.
Nein, ihr Gedächtniß muß durch keine Verſe blühn.
Ich denke wie * van Dyk, der, Thoren zu bezahlen,
Und ſtolz auf ſeine Kunſt, aus einem edlen Trieb,
An ein Hochwürdig-dummes Domcapitel ſchrieb:
Ich will für Menſchen, nicht für Eſel mahlen.

* Van Dyk ein ſehr berühmter Holländiſcher Mahler, und ein Schüler des großen Rubens. Man erzählt von ihm, daß ſein Gemählde in der Collegialkirche zu Cortrycht alsdann erſt von einem hochwürdigen Domcapitel einſtimmig ſey für gut erklärt worden, nachdem es die durchreiſenden Fremden als ein Meiſterſtück bewundert hatten. Die Domherren ſchrieben darauf an den van Dyk, den ſie vorher ſo ſehr verachtet hatten, um die Verfertigung eines andern Gemähldes. Sie erhielten aber von ihm dieſe kurze, obgleich nicht eben feine Antwort: Ich habe mir vorgeſetzt, künftig nur für Menſchen, und nicht für Eſel zu mahlen. Man ſehe das vortreffliche Werk: La vie des Peintres Allemands & Hollandois avec des Portraits gravés en taille-douce; une indication de leurs principaux Ouvrages & des Reflexions ſur leurs differentes manieres par *Mr. J. B. Deſcamps* de l'Academie Royale des Sciences, belles Lettres & Arts de Rouen, & Profeſſeur de l'Ecole du Deſſein de la même Ville. Tom. II. in 8. à Paris 1754.

Neran

Neran und Liſidor.

Neran und Liſidor ſind beyde Mediciner,
Allein von unterſchiednem Werth.
Der geht zu Fuß und ohne Diener,
Wenn jener ſtolz zu ſeinen Kranken fährt.
Wem hat Neran dies gute Glück zu danken?
Wie kömmts, daß Liſidor nicht auch ſo fahren kann? —
Den Liſidor bezahlen bloß die Kranken,
Allein die Erben den Neran.

Mein Schutzgeiſt.

Iſt jedem, um beglückt zu leben,
Ein eigner Genius gegeben;
So muß der meinige allein
Ein Taugenicht, und ſtets beſoffen ſeyn.

Si tout Homme, pour bien vivre,
A ſon propre Ange Gardien:
Je dois dire que le mien
Eſt un Coquin qui s'enivre.

Epitr. div. Tom. III.

Die Roſen an Doris.

Die Roſen die hier glühn, gewähren kurze Luſt;
Ihr Reiz verwelkt in wenig Tagen.
Allein ſind ſie wohl zu beklagen?
Sie ſterben ja an deiner Bruſt.

Bitte an die Venus.

Dein kleiner flatterhafter Sohn
Iſt deiner Zucht und deinem Schooß entflohn;
Werd ich den Aufenthalt des lieben Flüchtlings wiſſen,
O ſo verſprichſt du mir, wollüſtig mich zu küſſen.
Gut! — doch erlaube nur, daß mich Lucinde küßt,
Weil ganz gewiß dein Sohn in ihren Augen iſt.

Der Gedanke dieſes kleinen Gedichts findet ſich bereits in einer Idylle des griechiſchen berühmten Dichters Moſchus. Nach ihm haben Marini und der franzöſiſche Dichter Longepierre denſelben nachgeahmt. Beynahe iſt dieſer Gedanke für ein Epigrammatiſches Gedicht zu galant, und er verdiente ehe eine Stelle in einem Madrigal. Es wird alſo eine bloße Güte der Kenner ſeyn, wenn ſie dieſe Kleinigkeit hier dulden wollen.

Bitte

Bitte an den Tod.

O lieber Tod, gehſt du die Runde:
So ſchone dieſen Domherrn doch!
Er zählt nicht eine böſe Stunde,
Ihn drückt auch nicht des Ehſtands Joch,
Er zecht, bis er vom Stuhle fällt,
Er kann in dieſer Unterwelt
Aus voller Bruſt prälatiſch lachen. —
Was ſollt' er in der andern machen?

Der Witz Ventils.

Der witzige Ventil, der es zu dreuſte wagte,
Und jedem Matador die Wahrheit bitter ſagte,
Ward erſt gehaßt, und bald darauf verbannt;
Kurz, er bewies durch manches Spottgedicht:
Der Witz, wenn ihm der Klugheit Salz gebricht,
Sey oft ein Dolch in eines Thoren Hand.

Der Liebes Antrag.

Clitander liebt; doch ſeufzt er ſeine Flammen
In bangen Elegien nicht.
Kein zärtlich Herz, woraus ſie ſtammen,
Nein, was ein goldner Herr, dem kein Verdienſt gebricht,
Im Ton der Ueberredung ſpricht,
Das rühmt er ſtolz: den ſchönſten Zug der Pferde,
Und ſeiner Diener bunte Reih.
Und hofft gewiß, durch Pferde und Laquay,
Daß ihn Lucinde lieben werde.

Du rühmſt und ſchenkſt in Wahrheit ſchöne Sachen.
Allein, mein Freund, beſinne dich,
Das heißt: ſein Mägdchen nicht verliebt in ſich,
Verliebt in ſeine Kerls und ſeine Pferde machen.

S. Le Miſantrope par Mr. van Effen, Tom. II. Diſcours 10.

Verglei-

Vergleichung.

Gemeiniglich ſprach der, der ißt aus frommer Pflicht
Ohn' Unterlaß von Gott und Andacht ſpricht,
Sonſt als der ärgſte Böſewicht.
So iſt Diogenes, eh er ſich, wie wir leſen,
* Zum Philoſophen prügeln ließ,
Und Pracht und Reichthum Laſter hieß,
** Ein falſcher Münzer erſt geweſen.

* Diogenes Laertius in dem Leben dieſes Philoſophen, im 6ten Buche erzählt von ihm folgenden Umſtand: als ſein Lehrer Antiſthenes, der eigentliche Stifter der cyniſchen Secte, alle ſeine Schüler bereits von ſich gehen laſſen, um ſelbſt ein Schüler des Socrates zu werden, ſo habe Diogenes durchaus nicht von dem Antiſthenes weichen wollen. Antiſthenes ſey endlich gezwungen worden, den ungeſtühmen Diogenes mit Prügeln abzuweiſen, allein dieſer habe ganz gelaſſen geſagt: Es ſind keine Stockſchläge ſo hart, die ich nicht ausſtehen wollte, um von dir was gutes zu lernen. Man will inzwiſchen für den chronologiſchen Fehler nicht ſtreiten, den *Bayle* hiebey anmerket. Man leſe den *Bayle* unter dem Artikel *Diogene*.

** Diogenes wurde mit ſeinem Vater, einem Banquier, als ein Paar falſche Münzer aus dem Staate verbannt.

An den Herrn Profeſſor Gellert.

Freund, traue mir die Wahrheit zu:
Wenn ſich Apoll entſchließen ſollte,
Und gar ein Autor werden wollte,
Er läſe dich, und ſchriebe dann wie du,
Fein, mit Geſchmack, nicht ohne Wahl,
Und ſtets von der Natur geführet;
Denn, Freund, wer glücklich dich copiret,
Iſt wirklich ein Original.

An eine junge Verläumderinn.

Die du nur ſchlecht von deiner Freundinn denkeſt,
Und ſpöttiſch von ihr ſprichſt, und ihren Leumuth kränkeſt,
Verſchiebe dies, bis zu der Zeit
Des Alters und der Frömmigkeit.

Antwort.

Du frägeſt was vor Frucht mein Gärtgen mir verſpricht? —
Die Frucht, Licin, iſt groß: ich ſehe dich dort nicht.
Mart. Epigr. 35. Lib. II.

Wunſch

Wunſch an einen Reichen.

Dem Gelde, das du zählſt, wünſch ich aus frommen Triebe,
Viel Fruchtbarkeit, und keine Diebe,
Und vielen Umgang, viele Menſchenliebe.

Antwort an eine Coquette.

Warum will Bläſe mich, die er doch liebt, nicht freyn? —
Warum? — Das laß dich nicht gereun:
Er mag nicht eiferſüchtig ſeyn.

An einen verdammten Schriftſteller.

Sonſt wird der Menſch erſt nach dem Tod verdammt,
Bey dir übt die Kritik im Leben dieſes Amt.
Du biſt verdammt, wie viele deine Brüder;
Allein du lebſt wie ſie, und ſchreibſt wie ſie ſchon wieder.

Damnation follows death in other Men,
But Your damn'd Poet lives and writes again.
Lettres of Mr. Pope. Vol. 1.

Alzire. 1754.

An die damalige Actrice des beſten deutſchen Theaters.

Voltaire rührt zwar in Alziren;
Allein kann die nicht ſtärker rühren,
Die zeigt, was er geſagt, und was er denket, ſpricht? —
Wer iſt ein Menſch, und weint dann nicht!

Die letzte Untreue an Lucinden.

Kein neuer Reiz, kein blendend Glück der Erden
Bringt mich zu einer neuen Wahl,
Wenn man dich ſieht, kann man leicht untreu werden;
Dann aber auch zum letztenmal.

Siehe: Les Oeuvres *de Chaulieu* Tom. II. pag. 75. Edit. d' Amſterd. et Paris MDCCL. in 12.

Marphurius der Schriftſteller.

Die Welt hat ganz gewiß Marphurium gekränkt,
Daß er ihr ſeine Proſa ſchenkt.
Allein welch Unrecht hat die Welt an ihm verübt,
Daß er ihr auch noch ſeine Verſe giebt.

Wunſch an meinen Freund.

Der du den Salomo faſt alle Tage lieſt,
Und täglich von ihm lernſt, daß alles Eitel iſt;
Um dich wie Salomo des Eiteln zu entwöhnen,
Wünſch ich dir ſeinen Wein, ſein Gold und ſeine Schönen.

Die Thränen des Cecils.

Allein läßt um ſein Weib Cecil nie Thränen fließen,
Doch ſtromweis wird er ſie vor aller Welt vergießen.
So trauert der, der Lob ſich zu erzwingen meynt;
Jedoch der weint erſt wahr, der ohne Zeugen weint.

Martial. Lib. I. Epigr. 34.

Das Comiſche im Trauerſpiele.

Erſt kniet Andromacha, und dann kniet Pyrrhus nieder,
Und wenn ſie ausgeweint, ſo weinet Pyrrhus wieder.
Oreſt ſpricht lauter Witz, ſo bald er zärtlich ſpricht,
Er raſt, doch ſtirbt Gottlob in ſeinem Raſen nicht,
Das Pyrrhum, Furien, und Hermionen ſchaute.
Ja Hermione ſelbſt, Vertrauter und Vertraute,
Wer hier als Held und Freund ein Wort zu reden hat,
Schluchzt, raſet, droht und flucht, ſpricht witzig oder matt *.

Urtheil

* Wenn ſtarke unerwartete Züge, ungekünſtelte Empfindungen, Stellen, welche Grauſen und Entſetzen in der Seele des Zuſchauers zurück laſſen, nicht aber eine Menge Metaphorn und Epigrammatiſche Spitzfindigkeiten mit zu den weſentlichen Schönheiten eines Trauerſpiels gehören; ſo ſcheint die Andromacha des Racine in der That mehr einem verliebten Dialog, als einem Heldenmäßigen Trauerſpiele ähnlich zu ſeyn. Man hat dem Oreſt ſchon lange dieſen Witz nicht zu gute halten wollen, den er zur Hermione ſaget:

Vous m'aimeriez Madame, en me voulant haïr.

Dies iſt nicht die unſtudirte ſchöne Natur, noch das Herz des Liebhabers. Ich höre in dieſem Augenblicke auf der Bühne zwar die Liebe des Oreſts ſeufzen; aber ich denke doch mehr an den Witz des Racine. Wenn man inzwiſchen alles dies dem Racine zu einem Fehler anrechnen will; ſo verdient er doch auch zugleich, daß man die Worte auf ihn deute, die Voltaire irgendwo vom Corneille ſaget: C'eſt le privilége du vrai génie de faire impunement de grandes fautes. Wenn es wahr iſt, was der Verfaſſer der Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de Madame de Maintenon im 5. Cap. des 2. Theiles vom Racine

Urtheil über eine Bethſchweſter.

Du buhlteſt ehmals mit der Welt,
Itzt iſt ſie deiner ſatt, ob ſie dir gleich gefällt,
Drum buhleſt du nun mit dem Himmel.
Fluchſt alt und fromm dem Weltgetümmel,
Das dich ſonſt mehr, als uns gerührt.
Allein itzt ſagen alle Leute:
Der Teufel kriegt die andre Seite,
Wenn er die eine gleich verliert.

An einen Verſemacher.

Es wird kein guter Vers von deinen Lippen fließen,
Und dennoch kann es dich verdrießen,
Nennt man dich nicht Poet, und zieht dein Werk hervor.
Sey wer du willſt; lies uns nur keine Verſe vor.

Mart. Lib. II. Epigr. 88.

Racine ſaget, daß er oft die Liebesbriefe des Königs an die Monteſpan in Verſe bringen müſſen; ſo kann dieſe Gewohnheit leicht einen Einfluß in ſeine übrige Denkungsart bekommen haben, wenn er die Liebe auf dem Theater wollte reden laſſen; und Racine iſt alsdenn von dieſer Seite mehr zu bedauren, als zu tadeln.

Der trunkene Freygebige.

Du ſagſt mir alles zu, wenn du die ganze Nacht
Bey vollen Gläſern zugebracht.
Am Morgen brichſt du dein Verſprechen.
O Freund, du mußt des Morgens zechen.

Omnia promittis, cum tota nocte bibisti:
Mane nihil praestas; Posthume, mane bibe.
Marc. Epigr. 12. Lib. XII.

An einen grundreichen Diſputanten.

Genug, Marcolph! Bediene ſtatt der Lunge
Dich, wenn du kannſt, doch des Verſtandes mehr.
Du demonſtrirſt zwar fertig mit der Zunge;
Allein wer giebt der Zunge bloß Gehör?
So viel du Gründe haſt, ſo wortreich jeder ficht,
Marcolph, man wiegt ſie nur, allein man zählt ſie nicht.

An einen gewiſſen Satyrenſchreiber.

Vertragt die Narren, weil ihr klüger ſeyd.
So ſchrieb ein Paulus ſchon zu ſeiner Zeit.
Dir, der du täglich ſie belachſt,
Und doch die Herren nicht geſcheuter machſt,
Dir wünſch ich, bloß in dieſem Falle,
Ein chriſtlich Herz, und nicht ſo viele Galle.

An den Herrn Hilmer.

Mein Hilmer, du ſtichſt manchem Blinden
Den Staar, und giebſt ihm das Geſicht.
O wüßte deine Heilungskunſt ein glücklich Mittel zu erfinden,
Wie man ihn auch dem blinden Amor, der Themis, und Fortunen ſticht.

Warnung.

Traue doch Alcindorn nicht,
Der jedem dienen will, und allen viel verſpricht.
Du wirſt dich ganz gewiß betrügen.
Freund, jeder der den Schwätzer kennt,
Geſteht: wie er, wird auch kein Compliment,
Und keine Leichenpredigt lügen.

Das Veilchen an Doris.

Die ich vom Stolz entfernt, ehrbar an Farbe bin,
Ich dränge niemals mich zu Kaiſer Kronen hin,
Bey Tulpen werd ich nie geſchaut,
Ja mich verbirgt oft ſchlechtes Kraut.
Doch wird mir deine Stirn' einſt einen Platz verleihn;
So wird die niedrigſte, die größte Blume ſeyn.

Der

Der alte Reiche.

Als Jüngling war ich arm, als Greis beſitz ich Geld.
Ich Unglückſeliger, dem keine Zeit gefällt!
Es mußte mich als Jüngling recht verdrießen!
Ich hatte nichts; und meiner Bruſt
War noch Empfindung und Geſchmack bewußt.
Nun hab ich alles, und kann nichts genießen.

An die Krieger.

Hört doch die Welt um Friede bitten
O ihr Verwüſter unſrer Welt!
O mache nicht, daß auch eure Sitten
Der Enkel noch vor Fabeln hält.
Den Rieſen, welche Berge thürmten,
Gleicht ihr an Muth und Grauſamkeit;
Sie waren's, die die Gottheit ſtürmten,
Und ihr beſtürmt die Menſchlichkeit.

Die Freunde.

Den reichen Cleon frug Ariſt,
Der Offenherzige, der Aller Gönner iſt,
Wie viel wol Cleon Freunde zählet?
Hör, ſprach der Mann, der ganz vernünftig war,
Die eine Art von Freunden iſt nicht rahr,
Und meynſt du die, die faſt ein jeder nennt;
Gottlob! Dann hab' ich noch ſo lange einen Freund,
Als mir es nicht an einem Schilling fehlet.
Doch, wenn man mich nach wahren Freunden frägt:
So warte, bis mich einſt das Elend niederſchlägt,
Dann komm, und ſprich bey deinem Cleon ein.
Die dann dein Blick an meiner Seite ſiehet,
Die, deren Herz für mich aus Mitleid glühet,
Mit Rath mir nützt, nicht Troſt und Schutz entziehet,
Die werden meine Freunde ſeyn.

Merine.

Seht welch ein Mund, welch eine Mine!
Die achtzehnjährige Merine
Iſt an Geſtalt der Pſyche gleich,
Sie muß der Hebe Lob erlangen,
Das Lächeln wohnt auf ihren Wangen,
Und ſie verſchönert Amors Reich.
Ihr Buſen iſt der Siz der Luſt,
Geſchmack und Wiz herrſcht in der Bruſt,
Und kurz, ihr mangelt nichts von allen. —
Nur eins: — Die Gabe zu gefallen.

Einen gewiſſen Portrait-Maler.

Kunſt und Verdienſt und Lob geſteht dir jeder zu;
Und dennoch, malt man ſchlecht, malt man ſo
ſchön wie du.

An meine Freunde.

Wenn lange ſchon auf meinem Grabe
Bey Veilchen Ringelblumen blühn,
Und ihr den Thor, den ich erzürnet habe,
Noch ſchimpfen hört; ſo lacht und duldet ihn,
Und rettet ja des Freundes Ehre nicht,
Denn ſolch ein Schimpf iſt mir ein Lobgedicht.

Verdammt ein Criticus die Fehler meiner Lieder;
So beſſert ſie — wir fehlen insgeſammt!
Doch wenn er gar mein Herz verdammt;
So widerſprecht und überzeugt ihn wieder,
Und führt ihm dies Geſtändniß an:
Beſäß ich auch des Witzes ſchönſte Gaben,
Und wär kein Freund, und kein rechtſchaffner Mann;
So wünſcht ich nie gelebt zu haben.

Johann Friedrich Löwens

Poetiſche Werke.

Zweyter Theil.

Hamburg und Leipzig,
bey Grunds Witwe und Holle, 1760.

Oden und Lieder

in Vier Büchern.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Das Lob Gottes nach dem 104. Pſalm S. 175
Die Ehre Gottes, nach dem 96. Pſalm = 183
Gebeth eines Patrioten = = 185
Die Vorſehung = = 187

Zweytes Buch.

An den Harz = = 193
An den Prinzen, Franz Friedrich Anton, zu Sachſen-Coburg und Saalfeld = 196
Die Ruhe des Weiſen = = 199
An das Glück. 1750. = = 201
An die Freunde. 1757. = = 203
Zärtlichkeit und Liebe an Doris = 205
Der Frühling an Doris = = 207
An Selinden bey dem Anblicke eines Schlachtfeldes = = 208
Todesbetrachtung einer jungen Schönen 209
Die Thoren = = 210

Inhalt.

Einladung im Winter an den Hern Capellmeister H. ** S. 211
An die Freude 213
An die Rose 215
Die Erndte 216
Die Empfindung 218
Das Landleben 220

Drittes Buch.

An den Harz 223
Einladung an einen Freund nach dem Horaz 224
An Doris 225
Wünsche eines Liebhabers 227
Ermunterung zum Vergnügen 229
An den Herrn H. ** 230
Der Abend 231
An den beherzten kleinen Dorant 233
An die furchtsame kleine Selinde 234
Damon an Daphne 235
An die Freundschaft 236
An den Billwerder 237
Der Pegasus an den Hrn. Oberbereuter D.** 238
An die Brüder und Schwestern 240
Betrachtung 242

Viertes

Inhalt.

Viertes Buch.

An meinen Schutzgeist . . S. 245
An die Tugend . . 246
An Herrn S** . . 249
Der beste Dienst . . 252
Morgenlied eines Dichters . 253
Abendlied eines Dichters . . 255
Einladung zum Trunk . . 257
Ermunterung an einen Freund . 258
Der Bienenstich . . 260
Herr Jost . . 261
An den Zephyr . . 263
Anstalten zum Trunke . 265
Die Brunnen-Cur an den Herrn Leibmedicus v. L.** . . 266
Der Bergmann . . 269
An die Nacht . . 270
Der Moralist und die Trinker. Ein Wechsel-Gesang . . 271

Die

Inhalt.

Die Walpurgis Nacht.

Ein komisches Gedicht in drey Gesängen.

Erster Gesang = = S. 277
Zweyter Gesang = = 293
Dritter Gesang = = 317

Anhang einiger Briefe.

An meinen Freund A**. in C** 337
An meinen Freund v. L**. in Z** 340
An meine Freundinn = = 351
An dieselbe = = 355
An meinen Freund H**. in S** 360
An denselben = = 367

Oden

Oden und Lieder.

Erstes Buch.

Das Lob Gottes

nach dem 104. Pſalm.

Entflamm' o Andacht, deinen Dichter,
Gott iſt mein Lied, Gott iſt mein Ruhm.
Er, Schöpfer, König, Freund und Richter,
Hört mich von ſeinem Heiligthum.
Ihr Engel, fallt mit Ehrfurcht nieder,
Land, Volk und Meer, hört meine Lieder,
Ich ſing in Davids Harfen Klang.
Der Herr iſt Gott, den ich erhebe;
O Herr mein Gott, ſo lang ich lebe,
Bleibſt du mein würdigſter Geſang.

Du, welchen Licht und Wahrheit ſchmücket,
Sprachſt: Werde! Plötzlich ward es Licht.
Der Himmel, den dein Cherub drücket *,
Verſchweiget deine Wunder nicht.
Auch ſtumm erzählt er deine Ehre,
Du haſt ins gränzenloſe Leere

Gleich

* Die alte Meynung der Morgenländer, die man auch in ihren erhabenen und bilderreichen Poeſien antrifft, daß Cherub oft ſo viel, als ein Donnerwagen bedeute, ſcheint dieſem ſonſt vielleicht zu kühn gewagten Ausdrucke zur Vertheidigung zu dienen.

Gleich einen Teppich ihn gespannt;
Und seine nie erstiegne Ferne
Wölbst du mit Wassern; tausend Sterne
Und Sonnen glühn in deiner Hand.

Du fährst auf schweren Donnerwagen,
Und Wolken wälzen sich um dich.
Du, den der Winde Flügel tragen,
Machst deinen Cherub fürchterlich.
Aegypten fühlt' es, wie er kriegte,
Er kam, er schreckte, schlug und siegte,
Was half des stolzen Königs Dräun?
Der Herr, gereizt ihn zu verdammen,
Ließ seine Diener Feuerflammen,
Und Boten seiner Rache seyn.

Du gründest auf grundlose Tiefen
Der weiten Erde schwer Gewicht;
Und als noch Tag und Zeiten schliefen,
War ihre Last schon eingericht.
Du winkst: statt Uferloser Seen
Prangt itzt das Land mit Thal und Höhen,
Du rufst der Fluth: sie wird gethürmt.
Du donnerst, und die Menschen zittern,
So bald mit tobenden Gewittern
Der Nordwind in die Fluthen stürmt.

Im Riß der Schöpfung unſrer Erde
Sind Berge kein Groteskes Spiel.
* Vielleicht, daß mit zur Pracht der Erde
Dir, Schöpfer, dieſer Riß gefiel.
Du zeigſt dem Meere Strom und Ende,
Du thürmeſt ſeine ſtolzen Wände,
Und ſprichſt: Hier legt ſich deine Wuth!
Von Bergen ſtürzen raſche Güſſe,
So mancher Quell der kleinſten Flüſſe
Schwillt an zur königlichen Fluth.

Es tränken aus dem Bauch der Erde
Die Bäche, Saaten, Menſch und Vieh.
Dann brüllt dein Lob die ſatte Heerde,
Dankt gleich der ſatte Menſch dir nie.
Auch dann wird er voll Trägheit ſchweigen,
Wenn dir im Lenz von allen Zweigen
Das laute Chor der Vögel ſingt.
Gott, welchen Thal und Hügel loben,
Die Berge feuchteſt du von oben,
Und tränkſt das Land, das Früchte bringt.

Dann

* Die Meynungen ſind bekannt, die in Anſehung der Berge von verſchiedenen Gelehrten ſind gehegt worden. Es iſt wohl außer allem Zweifel, daß ſie zur Schönheit, und auch zum Nutzen ein großes mit beytragen.

Dann sehen wir, wie auf Gebürgen
Das junge Graß zur Erndte reift,
Der Landmann, sicher vor dem Würgen,
Aus Mordgewehren Sicheln schleift.
Das Korn, besamt in tausend Aehren,
Wird Brodt, viel Tausende zu nähren;
Und du, o Wein, verbannst den Schmerz.
Machst jung und schön — wer kann dich meiden?
Du gießest königliche Freuden
In unser jugendliches Herz.

Du bist es Gott, der Carmels Triffte
Sich zum Elisien erkießt,
Auf Libanon gesunde Düfte
In Cedern und in Veilchen gießt.
Du thürmtest selbst der Felsen Spitzen,
Um welche nahe Donner blitzen,
Machst sie zum Ort der Sicherheit.
Dort flieht, vertraut mit Sturm und Wettern,
Das Volk der Gemsen, rasch in Klettern,
Des Jägers Spur und Grausamkeit.

Du schafft den Mond, und Jahr und Zeiten
Theilt man nach seinem Wechsel ein.
Dem Quell so vieler Gütigkeiten,
Der Sonne giebst du Wärm' und Schein.

Du

Du rufſt der Nacht, wo Graun und Schrecken
Das ſtille weite Land bedecken,
Dann rüſtet ſich des Raubthiers Liſt.
Du hörſt der jungen Löwen brüllen,
Gott, du wirſt ihren Hunger ſtillen,
Der du auch Gott der Löwen biſt.

Dann, wenn ſich die geſtirnten Heere
Des Himmels unſern Blick entziehn,
Und Sonnenſtrahlen unſre Sphäre
Umleuchten, und im Oſten glühn,
Dann braucht der Menſch die friſchen Glieder,
Und geht an ſeine Arbeit wieder,
Er ackert, wuchert, oder denkt;
Bis, wenn des Mondes kalte Strahlen
Die Nächte minder nächtlich mahlen,
Der Schlaf ſich vom Olympus ſenkt.

Wer mißt der Hölle tiefſte Ferne?
Wer ſteigt von ihr zur Sternen Bahn?
Wer zählt die Myriaden Sterne?
Und wer erſchöpft den Ocean?
Kann deine hohle Hand ihn faſſen?
Und du willſt nicht das Grübeln laſſen

Bey Wundern, wo dein Witz verfehlt?
Sie, die sich in die Ewigkeiten,
Stets groß, stets unentdeckt verbreiten,
Hat noch kein Sterblicher gezählt.

Durch dich versteinert sich die Erde,
Zu Kieß machst du der Berge Sand;
Und daß der Harz bevölkert werde,
Dies Land, dies Steppen gleiche Land;
So willst du, daß der Abgrund blühe,
Aus dem des Bergmanns Sklaven Mühe
Den Reichthum und die Laster gräbt.
In Schacht und Anbruch keimt der Seegen,
Das Poch und Hüttenwerk, und Prägen,
Die machen, daß er sich belebt.

Im Ocean den du gegründet,
Da wimmeln Thiere mancher Art.
Wo man den Tod in Fluthen findet,
Ist mancher Reichthum aufbewahrt.
Da fliegen die verpichten Bretter
Nach Peru, holen unsre Götter,
Die Schätze, unsrer Sitten Pest.
Dort spielt der Wallfisch mit den Wellen,
Wo man, um kühn ihm nachzustellen,
Sich Grönlands Frost nicht schrecken läßt.

Vom Anfang da du ſprachſt: Es werde,
Bis an dem Punct der Ewigkeit,
Sind die Bewohner deiner Erde
Auch Zwecke deiner Gütigkeit.
Du giebſt in unverrückter Weiſe
Inſect und Menſchen ihre Speiſe,
Und alle ſättigt deine Hand.
Sie ſammlen dankend was du ſchenkeſt,
Der du mit Mangel keinen kränkeſt,
Der bethend ſich zu dir gewandt.

Dich fürchten Meer, und Volk, und Lande,
Du zürnſt; und Volk und Land erſchrickt.
Du webſt des Lebens ſüße Bande,
Du willſt, und Menſchen ſind beglückt.
Dein Odem haucht; ſie ſind geſchaffen,
Entzieh ihn; und des Todes Waffen
Glühn in dem Dunkel des Gerichts.
Du ſprichſt, es ändert ſich die Erde;
Du winkſt, daß ſie ein Chaos werde;
Sie wankt, vermiſcht ſich, und wird Nichts.

Der Herr, der Herr iſt ewig König,
Und ewig, ewig währt ſein Reich.
Ihm, ihm iſt alles unterthänig,
Und nichts herrſcht ſeinem Zepter gleich.

Er, dem die Menſchen dankbar lallen,
Sieht ſeiner Werke Wohlgefallen,
Und ihm gefällt auch mein Geſang.
Ihn lobt der Eremit in Wüſten,
Ihm ſtammelt an der Mutter Brüſten
Des Säuglings Unſchuld Lob und Dank.

Vor ihm, dem wahren Gott der Götter,
Zerſchmilzt wie Wachs, der Berge Sand.
Um ihn erheben ſich die Wetter,
Und ſtrafen ein verſchuldet Land.
Dampf ſteigt aus dem entbrandten Grunde,
Verzehrend Feur aus ſeinem Munde,
Er trifft die Berge, daß wirs ſehn:
Sie rauchen von den Ungewittern,
Er haucht auf Welten; und ſie zittern,
Er ſpricht: Zerfallt! Und ſie zergehn.

Gott, komm, ſey deiner Kirche Retter,
Vertilge der Gottloſen Heer!
Dir flucht der Wurm, der niedre Spotter,
Du hauchſt ihn an; er iſt nicht mehr.
Er wird dich fühlen, ſehn, erſchrecken:
Zu Hügeln ſchreyen, ihn zu decken

Und dann gequält vergeblich ſchreyn. —
Gott, laß die Ende aller Erden
Dir bald, ach bald! gehorſam werden,
Und leer von Uebertretern ſeyn.

Der Herr verzeiht mir, wenn ich fehle,
Und wenn ich ſtrauchle, hilft er gern.
Auf! lob' ihn ewig, meine Seele,
Auf! alle Völker, lobt den Herrn!
Herr, laß dies Stammeln dir gefallen,
So lange Blut und Adern wallen,
Wallt in mir Ehrfurcht, Lob und Dank.
Der Herr iſt Gott, den ich erhebe.
O Herr mein Gott, ſo lang ich lebe,
Bleibſt du mein würdigſter Geſang.

Die Ehre Gottes nach dem 96 Pſalm.

Volk, das des Höchſten Wunder ſieht,
Jauchz' in das Lob der frommen Chöre.
Singt unſerm Gott ein neues Lied,
Und alle Welt ſing ſeine Ehre!

Doch — ſeht nur, und erzählet bloß,
Und ſprecht: der Herr, der Herr iſt groß!
Ein Tag ſag es dem andern wieder.
Preißt unter Heiden Gottes Bund,
Macht Völkern ſeine Wunder kund,
Lehrt euch und ſie durch eure Lieder.

Der Herr iſt Gott! ſein Zepter bräut;
Es bücken ſich der Erde Götter.
Das Volk dient Götzen; Gott gebeut:
Und Götz' und Volk ſind ohne Retter.
Den Himmel und ſein ganzes Heer
Schuf Gott; wo iſt ein Gott wie er?
Allmächtig; herrlich und voll Stärke!
Sein Lob erfüllt ſein Heiligthum,
Von Pol zu Pole ſchallt ſein Ruhm,
Und groß wie er ſind ſeine Werke.

Ihr Völker, bringet Ehr und Macht!
Und dienet ihm; Herr iſt ſein Name,
Den bethet an in frommer Pracht,
Den fürchte Jacob und ſein Saame.
Sagt es den Heiden: Gottes Reich
Iſt überall, bleibt ſtets ſich gleich,

Und dauert noch beym Sturz der Erden.
Der Herr iſt König, liebt das Recht,
Und von Geſchlechte zu Geſchlecht
Wird jeder recht gerichtet werden.

Es jauchzt der Himmel Heiligthum!
Du Erde, mußt dich froh bewegen!
Ihr Meere, brauſet Gottes Ruhm!
Ihr Felder predigt ſeinen Seegen!
Ihr Tannen, neiget euch vor Gott!
Ihr Winde, ſtürmet ſein Geboth!
Rühmt ſeine Huld und ſeine Rache.
Er kömmt; das Erdreich zittert ſchon.
Gerechtigkeit ſchmückt ſeinen Thron,
Und Wahrheit ſchlichtet unſre Sache.

Gebeth eines Patrioten.

Gott und Vater aller Weſen! Erſter in dem Geiſter Heer!
Herrlich in dem kleinſten Stäubchen! Erd und Himmel, Land und Meer,

Sehn den unversiegnen Strom deiner milden Gottheit fließen,
Durch den Grenzenlosen Raum jeder Schöpfung sich ergießen.

Lehre mich die große Wahrheit meines Ursprungs recht verstehn,
Und den Endzweck meines Daseyns täglich immer weiser sehn.
Niemals sey aus Eigennutz eine Handlung ausgefunden,
Da mich ja dein weiser Schluß mit der ganzen Welt verbunden.

Wenn des Vaterlandes Stimme mich zu seinem Dienste weckt,
Dann ermuntre die Gedanken, daß mich keine Arbeit schreckt.
Dies ist der Vernunft Gesetz, und die Wahl gerechter Ehren,
Dein und der Natur ihr Ruf. Sollt ich diesen Ruf nicht hören?

Laß mich stets der heilgen Sache, mich der schönen Freyheit weihn,
Ein gewissenhafter Bürger, nie ein falscher Höfling seyn.

Laß

Laß mein Patriotiſch Herz, auch in den bedrängten Zeiten,
Weder Größe, Geld noch Ruhm, ſelbſt die Freundſchaft nicht verleiten.

Von dem Gifte der Parteyen bleibe meine Seele frey;
Lehre mich, daß dies die Urſach des Verfalls der Länder ſey.
Niemals borge dieſe Fauſt Donner von den Erden Göttern,
Meines ſtolzen Feindes Haupt eigenmächtig zu zerſchmettern.

Wenn mein Vaterland das Unrecht ſtatt des wahren Rechtes wählt;
O ſo ſey zu meinem Glücke dieſer Vorſatz mitgezählt:
Daß ich, wenn der Pöbel irret, Patriotiſch mich erkühne,
Und ihm voller Redlichkeit, wieder ſeinem Willen diene.

Die Vorſehung.

Herr, Freund und Vater deiner Kinder,
Gott deſſen Wink ſchuf und erhält,
Dir jauchzt der Fromme, wenn der Sünder
Mit zittern vor dir niederfällt.

Es

Es wird dein Lob von allen Zungen,
Und itzt, doch schwach von mir gesungen.
Wer ist wohl, der es würdig singt?
Doch Herr, ich weiß, du läßts geschehen,
Daß jeder Seufzer, jedes Flehen
Zu dir durch alle Himmel dringt.

Es ist nichts unerfüllt geblieben
Was deine Hand von Ewigkeit
Ins Buch der Vorsicht aufgeschrieben:
Die Wunder deiner Gütigkeit!
Es glüht der Dank in meiner Seele,
Wenn ich des Dankens Ausdruck wähle,
O möcht er wie mein Herze glühn!
Doch, dir ist nichts verdeckt gewesen,
Du kannst in meiner Seele lesen,
Sie kennt Gott, und empfindet ihn.

Der Gott, der Gras und Blumen schmücket,
Das Lied des jungen Raben hört,
Auf aller Augen segnend blicket,
Und Speise allem Fleisch bescheret,
Der wird, was er erschuf, nicht hassen,
Der Gott kann Menschen nicht verlassen,

Und

Und er verläßt mich ewig nicht.
Ihn fleh ich an, wenn Hoffnung fehlet,
Ihm trau ich, wenn mich alles quälet,
Er hilft, wenn Hülfe mir gebricht.

Menſch, der du im Vernünfteln fehleſt,
Und oft der Vorſicht Richter biſt,
Sprich, wenn du dich mit Zweifeln quäleſt,
Sprich, ob dein Grübeln Weisheit iſt?
Reiß Gott die Wagſchaal aus den Händen,
Erfinde was nicht Engel fänden,
Und werde ſtolz der Gottheit Gott.
Du denkſt dir Unvollkommenheiten,
Zeigſt deinen Plan, und im Beſtreiten
Wird immer die Vernunft dein Spott.

Der, ſo die Himmel gleich den Decken
Erſt ausgeſpannt, der Gott voll Kraft,
Der, ſichre Welten zu erſchrecken,
Dem holen Sturmwind Flügel ſchafft,
Der macht, daß Cäſars ſich entrüſten,
Daß Ammons dieſe Welt verwüſten,
Und Geißeln für die Nachwelt ſeyn,
Nur der kann Grund und Urſach kennen,
Von dem, was wir oft Mängel nennen,
Sieht er den großen Endzweck ein.

Der Hochmuth zeigt dem Vorwitz Schlüsse,
O Seele, werde nie sein Knecht!
Daß man sich unterwerfen müsse,
O schließe so; du schließest recht.
Erforsche nie der Gottheit Spuren,
Es bleibt vor allen Creaturen
Das Schicksaals Buch unaufgedeckt.
Es sey dein würdigstes Geschäffte
Die Besserung der Seelen Kräfte,
Die zum Gehorsam dich erweckt.

Herr, künftig soll mein ganzes Leben
Sich deiner großen Wunder freun,
Dir und der Tugend nachzustreben,
Mein würdigstes Geschäffte seyn.
Dir dankt des Christen fromme Lehre,
Dir bringen alle Völker Ehre
Und knien in deinem Heiligthum.
Dein Lob soll ewig sich verbreiten,
Und, Schöpfer, selbst die Ewigkeiten
Sind noch zu kurz für deinen Ruhm.

Oden und Lieder.

Zweytes Buch.

An den Harz.

Hercynien, bergigtes Land, du sahst den empfindenden Busen
Unschuldig jugendlich sich freun.
Dort freylich gefrieren Genies, kein Satyr und keine der Musen
Umtanzen deinen kalten Hayn.

Es thürmen sich zu dem Olymp steilhangende, drohende Klippen,
Um die ein ew'ger Nebel fließt.
Dein Blocksberg wird nie zum Parnaß. Es singen nie dichtrische Lippen,
Wo man stets wuchert, selten liest.

Still, öd, melancholisch und todt, liegt, wirthbar den schüchternen Eulen,
Dein Meilen langer Tannenwald;
Wo nie Philomele geklagt, Uhuhs dissonantisch nur heulen,
Und nur des Fuhrmanns Peitsche knallt.

Wie fürchterlich ſchwärzt ſich dein Wald, wenn Phöbus bey drohenden Wettern
Sein Haupt in Donnerwolken hüllt,
Zevs flammende Himmel durchrollt, und dann mit dem gräßlichſten Schmettern,
Der Nachhall neue Donner brüllt.

Es ſtürzt ins antwortende Thal, ein ewig einförmiges Knarren
Der Künſte, von dem Waſſer ſchwer.
Im hohlen und felſigten Weg ſeufzt mancher befrachtete Karren;
Kein Phaeton wagt ſich hieher.

Man höret ein wildes Getös, ein Praſſeln erſchrecklicher Flammen,
Das Poch- und Hüttenwerk umziehn.
So ſchmiedete Vulcans Geſchlecht des Jupiters Waffen zuſammen,
Und glühte wie hier Schmelzer glühn.

Den Bauch deiner Erde voll Erzt zerſchmettern die Donner im Kittel,
Daß ängſtlich das Gebirge kracht.
Sie hauen die blitzende Wand, den Stoff embryoniſcher Mittel
Zum Unterhalt, doch mehr zur Pracht.

Du

Du Pflanz-Ort der Nothdurft und Pracht, o möchten in deinen Gefilden
Auch Kenner und Mäcene seyn! —
Gefilde, wie seyd ihr so kalt, empfindende Herzen zu bilden!
So rauh, sich mit Geschmack zu freun!

Und dennoch verflossen bey euch die tändelnden müßigen Jahre,
Sanft wie der klare Bach verfließt.
Ganz Knabe bey hüpfender Lust, mit Blumen um lockigte Haare
Hab ich gelacht, gescherzt, geküßt.

O säht ihr den denkenden Mann, wie ehmals den spielenden Knaben
Noch sorgenfrey der Lust sich weihn!
Euch wünsch ich entfernt ein Glück auf! mir wünsch ich: die Ruhe zu haben,
Noch einmal dort vergnügt zu seyn.

An den Prinzen

Franz Friedrich Anton,

zu Sachsen-Coburg und Saalfeld,

bey

Höchstdesselben erlebten neunten Geburtstage.

Du Hoffnung der kommenden Welt, Prinz, der in den zartesten Jahren
Schon Spuren der Größe beweist,
Erfülle die Hoffnung, o Prinz! und sey auch in männlichen Jahren
Ein großer, ein männlicher Geist.

Schon stehen zur Laufbahn des Ruhms die weitesten Schranken Dir offen,
Und Arbeit und Ehre sind Dein.
Viel Sorgen, die Bürde des Volks, und was Du noch alles zu hoffen,
Umlorbeert den Helden allein.

Es wird der Eroberer nie zum ewigen Helden sich morden.
Die Nachwelt wiegt jegliche That.
Ihr unzubestechend Gericht ist Prinzen oft schrecklich geworden;
Drum merke den lehrenden Rath:

Bereichre

Bereichre Dich, munterer Prinz, mit Weisheit, und allen den Schätzen,
Die du uns, o Wahrheit gewährst.
Nur glückliche Menschen zu sehn, dies werde von allen Gesetzen
Das Heiligste, das Du verehrst.

Du müssest, wie Titus, den Tag nicht zählen, ihn schimpflich verlieren,
Woran Du nicht göttlich beglückt.
Und will dich der blendende Reiz entkräftender Wollust verführen,
Der öfters die Prinzen berückt;

So fliehe, wie Hercules floh, schon männlich in schlüpfriger Jugend,
Der Wollust syrenisches Lied,
Und wirf dich der Tugend in Arm. Dir schenket die himmlische Tugend
Die Palme, die nimmer verblüht.

Nichts müsse den Lorbeer des Ruhms vergiften, noch minder entblättern.
Doch höre nicht, wenn Dich vielleicht
Ein kriechender Höfling erhebt, und bettelnde Dichter vergöttern;
Nichts wird den Poeten so leicht.

Die Schmeichelen miethet ein Volk, das ſclaviſch vor Thronen ſich ſchmieget;
O glücklich! wenn du dich erkühnſt,
Und ſtürzeſt den Abgott des Hofs, der ſtolz zu Verdienſten ſich lüget,
Und ſchützeſt das wahre Verdienſt.

Itzt kommen die Jahre, mein Prinz! itzt höre die wahren Aurele;
Nie hören ſie Prinzen zu früh.
Studiere die Größe des Ruhms — doch früher die Größe der Seele;
Denn jene bekömmſt Du ſonſt nie.

Ueb' jegliches Beyſpiel zum Ruhm; und reizen dich alle zu wenig; —
Sieh, wie ihn Dein Onkel erhält,
Der Dichter, der Weiſe, der Held, der Staatsmann, der gröſſeſte König,
Das ewige Wunder der Welt.

Das göttliche ſtarke Genie, das, weñ ſich die Wetter ergoſſen,
Nur Winke gleich Göttern gebraucht,
Der Enkeln erſtaunliche Held, der immer den Raum von Coloſſen *,
Er ſteh', oder falle, gebraucht.

Für

* Er ſteh' oder falle, er braucht den Raum von Coloſſen. Dieſer kühne und glückliche Ausdruck wird vielen Leſern aus

Für Jahre der Nachwelt bestimmt, entflamm' uns zur bethenden Freude,
Erflehter und festlicher Tag!
Verbreite Gerüche des Heils, komm wieder in daurender Freude,
Du Enkeln noch festlicher Tag!

aus der beliebten Schrift: Der Herr und der Diener bekannt seyn, wo ihn der Herr von Moser in dem Gemälde des preußischen Monarchen angebracht hat.

Die Ruhe des Weisen.

Des Weisen Herz wird nicht aus Unmuth fluchen,
Fehlt ihm ein blendend Glück der Zeit.
Des Thoren Wunsch wird dich mit Thränen suchen,
Dich Henker der Zufriedenheit!

Kein stolzer Wunsch soll meine Ruhe stöhren;
Was mir die Vorsicht giebt, ist mein.
Was mir nicht nützt, will ich mit Dank entbehren;
Wer wünschte sich ein Glück zur Pein?

Fehlt mir die Pracht, mit der sich Codrus schmücket,
So fehlt mir auch sein Bubenstück.
Daß er voll Stolz den Schwächern unterdrücket,
Wär mir nur Fluch, ihm ist es Glück.

Der Großen Gunſt, wornach ſo viele dürſten,
Schätzt nie der Weiſe für Gewinn.
Es theilen oft ſich in das Herz des Fürſten
Der Hof-Narr und die Buhlerinn.

Ihr Liebling iſt nicht ſelten ein Betrüger,
Ein Mönch, Jud', oder Alchymiſt.
Und fehlen die; — (auch Prinzen werden klüger,)
So ſiegt des ſchlauſten Hofmanns Liſt.

Der Weiſe ſteigt durch keine ſchlauen Ränke,
Wählt Freyheit, wenn er wählen kann.
Es ſchleußt das Glück an goldne Ruderbänke
Nicht ihn, nur Sclavenſeelen an.

Der heißt zwar groß, den thränend jeden Morgen
Ein Vorſaal voll Clienten ſpricht;
Ihr nennt es Glück, ich aber nenn es Sorgen,
Und Laſt die glänzt, und ſchwere Pflicht.

Der Weiſe übt im ſtillen ſchönre Pflichten,
Da lindert er des Bruders Noth,
Sein eigen Herz muß ſeine Thaten richten,
Und ſein Gefühl iſt ſein Gebot.

Du wahre Ruh, eilst lächelnd ihm entgegen,
Dich sah er oft aus Schlössern fliehn,
Und Tugend, du, des Weisen bester Segen,
Wirst unter seinen Tritten blühn.

An das Glück. 1750.

Wo schlummerst du, von meiner Ruh getrennet,
Du träges Glück!
Noch hat dein Stolz mir wenig Lust gegönnet,
Kaum einen Blick!
Mein Mittag kömmt, des Himmels trüb' Gestirne
Schwärzt ihn erboßt, nach kurzen Freuden an.
Wohl! wüthe nur! und wenn ich dich erzürne;
So hats der Schmerz, nicht die Vernunft gethan.

Wo seyd ihr hin? Gefährten grüner Tage,
Scherz, Lust und Ruh!
Ihr kehret mir bey immer neuer Plage,
Den Rücken zu.
Hercynien! wo aus geschwärzten Haynen
Durch Thal und Au die stille Innerst * rauscht,
Nie sahst du mich in deinen Gründen weinen;
Wo, uns zum Fall, kein dummer Haß belauscht.

* Ein kleiner Fluß auf dem Oberharzischen Gebirge.

Entfernt vom Schwarm des Pöbels in der Liebe,
Sucht ich das Thal!
Welch Glück! wenn ich voll jugendlichem Triebe
Dort Küſſe ſtahl.
Auf jener Höh grünt noch die heilge Eiche,
Und Phyllis Herz floh hier den ſpröden Wahn.
Noch ſcherzen dort Najaden auf dem Teiche,
Die, halb aus Neid, die erſten Scherze ſahn.

Wann lacht dein Reiz mir einſt ſo günſtig wieder?
Glückſeligkeit!
Wann ſingt einmal in meine bangen Lieder
Zufriedenheit?
Sie kömmt; und kömmt vielleicht auf ſtarken Schwingen,
Da ſie mein Lied voll Zärtlichkeit beſeelt.
O laß mir dann den beſten Wunſch gelingen:
Daß mir zur Ruh nicht Lieb' und Freyheit fehlt.

An die Freunde.

den 12. Sept. 1757.

Genug, ihr Freunde, genug habt ihr um Deutſchland geweinet,
Für deſſen Sturz nun keiner bürgt.
Genug den Frieden gewünſcht, — aber umſonſt — es erſcheinet
Von neuem der Kriegsgott bepanzert und würgt.

Ihm folgt ein ſcheuslicher Zug, Tartarn in gräßlichen Horden,
Und die Verwüſtung zieht vorher.
Du haſt ja Kinder genug, Deutſchland, die Kinder zu morden —
Was brauchſt du ein fernes barbariſches Heer?

Du Nachwelt, melde dereinſt, wie dich die ewigen Kriege
Der ſchlimmern Väter dünn gemacht.
Die Schande feyerſt du dann, feyerſt du künftig die Siege
Der Länder-Bezwinger in blutiger Pracht.

Entſchlagt euch, Freunde, der Noth! Helfet die Stunde mir feyern,
In der mir dreyßig Jahr' entfliehn.
O Freunde, helft mir das Glück voriger Zeiten erneuern,
Und haſcht noch die lachenden Freuden im Fliehn.

Sie

Sie fliehn, ach leider! sie fliehn. Schwermuth und quälende Sorgen
Sind nun der ernstern Jahre Theil.
Genießet heute der Lust; fliehen nicht etwa schon Morgen
Die Stunden des keuschen Vergnügens in Eil.

O laßt das Schicksaal der Welt zankende Fürsten entscheiden,
Und groß und unzufrieden seyn.
Für uns sey Freyheit und Ruh, Freundschaft und alle die Freuden
Des perlenden Nectars am segnenden Rhein.

Noch frey vom feindlichen Schwarm, schenken wir trotzenden Feinden
Gezwungen hier nicht Gläser voll.
Der Weinstock reift noch für uns; Trinkt denn im Zirkel von Freunden
Auf unser, und dann auf Germaniens Wohl.

Zärtlich-

Zärtlichkeit und Liebe an Doris.

Wird um dich her ſich ein Schwarm thörichter Jünglinge lagern,
Deren verführend Geſchwätz
Oefters mit Hirnloſem Tand, Seufzer von Spröden erzwungen,
Bethſchweſtern lüſtern gemacht;

Welche der ſeichte Roman, Galliens Auswurf, oft leider!
Deutſchlands bewunderter Witz,
Zärtlich? — nein, boshaft gemacht, welche dann Helden ſich dünken,
Wenn ſie die Unſchuld berückt;

Doris, dann übe die Macht deiner nie wankenden Tugend,
Welche der Schöpfer ſchon da
Dir in die Seele gehaucht, als er die weibliche Seele
Fühlbar und zärtlich erſchuf.

Meide der Wolluſt Geſang! Fleuch! denn im Schooße der Wolluſt
Singen Verderben und Tod.
So lockt zum Strudel des Meers die blonde, falſche Syrene,
Und wer ihr folget, kömmt um.

Fliehe

Fliehe den spottenden Witz, der aus dem Jünglinge sprudelt,
Der mit der Tugend nur spielt!
Auf, es verscheuch ihn der Klang reiner unschuldiger Lieder,
Welche dein Treuster dir singt.

Freundinn, ja, höre mir zu: Tugend und Freundschaft und Liebe
Singen empfindend durch mich;
Glaube mir, jegliches Lied, das dir dein Damon gesungen,
Floß aus dem Herzen hervor.

Raubt einst den blendenden Reiz, welcher so mächtig itzt fesselt,
Die unerbittliche Zeit,
Wenn dir kein Buhler mehr seufzt, weil nun die flüchtige Schönheit
Auf deinen Wangen verblüht;

Doris, dann liebt noch dein Freund, wie er als Jüngling geliebet,
Nicht deinen Schimmer, dein Herz.
Herz, das die Freundschaft geprüft, himmlische Liebe gewählet,
Tugend mir schätzbar gemacht!

Der

Der Frühling, an Doris.

Auf Roſenfarbenen Gefieder
Kömmt von Olymp der Frühling wieder,
Und hat des Aeols Wuth verdrängt.
Von ſeinem Wagen träufelt Segen
Der jungen Erde mild entgegen,
Die ihren Bräutigam empfängt.

Sieh, wie ihn Wald und Thal begrüßen,
Wie alle Bäche ſanfter fließen
Und Flora ihre Scheitel ziert.
Des Schäfers Herz iſt ganz Entzücken,
Da Daphne mit vergnügten Blicken
Ihn durch beblümte Auen führt.

Der friſchen Blumen fette Düfte
Streun ihren Balſam durch die Lüfte,
Und gießen Wolluſt in das Herz.
O wie zerſchmilzt des Dichters Seele!
Ihn lehrt die ſanfte Philomele
Den weichen Ton von Lieb und Schmerz.

Kannſt du, wenn alles lockt zu lieben,
Das Glück der Liebe noch verſchieben,

Dich bloß der kalten Freundſchaft weihn?
Reizt etwa die Natur vergebens?
Muß nicht der Frühling unſers Lebens
Dem Reiz des Frühlings ähnlich ſeyn?

Kind, unſer Frühling kömmt nicht wieder,
Ihn ſpielen keines Orpheus Lieder,
Von Lethens Ufern mehr zurück.
Itzt klopft die Bruſt mit frohen Trieben,
Itzt, meine Doris, laß uns lieben,
Wer liebt, nur der genießt ſein Glück.

An Selinden
bey dem Anblick eines Schlachtfeldes.

Du ſeufzeſt — Kind, was will die Zähre,
Die in dem blauen Auge ſchwimmt?
Sie fließt der Menſchlichkeit zur Ehre,
Die nur des Menſchen Werth beſtimmt.
O meine zärtliche Selinde,
O ſchäme dich der Thränen nicht.
Hier unempfindlich ſeyn, iſt Sünde,
Hier weinen, edles Kind, iſt Pflicht.

Die

Die ſterbend hier im Blute wühlen,
Sind Menſchen, ſind der Thränen werth.
Laß uns Erbarmung für ſie fühlen,
Wenn ſie der Held als Helden ehrt.
Wann kömmſt du, glückliche Minute,
Die du den Frieden wieder bringſt,
Die Welt vergnügſt, nicht mehr mit Blute
Des Landmanns arme Felder düngſt!

Todesbetrachtung einer jungen Schönen.

Die ihr um meine Schläfe glühet,
Der Gärten Pracht und Florens Zier,
Ihr Roſen, ſeyd ſo bald verblühet —
Und, welch ein Bild! wie lehrreich ſeyd ihr mir.

O Tod! den ich im Buſen trage,
Du untergräbſt mein kleines Glück;
Ihr Roſen ſterbt in einem Tage,
Und ich vielleicht in einem Augenblick.

Die Thoren.

Ihr Freunde, ſtraft die Thoren nicht,
Es beſſert ſie kein Strafgedicht,
Ihr predigt tauben Ohren.
Sie deuten keinen Spott auf ſich,
Drum macht ſie niemals lächerlich,
Nein, pfeift ſie aus, die Thoren!

Die Narren ſind von mancher Art,
Reich, vornehm, altklug, ohne Bart,
Ehrwürdig, hochgebohren,
Proſaiſch, dichteriſch, häßlich, ſchön, —
Wer kann die Narren überſehn?
Pfeift ihr ſie aus die Thoren!

Star der von lauter Muſen träumt,
Schreyt: hört wie elend Haller reimt,
Wie martert er die Ohren!
Star faltet ſein gelehrt Geſicht,
Er lieſt ein wäſſrichtes Gedicht —
Man pfeift ihn aus, den Thoren!

Der Thor blieb ewig unbekannt,
Verzieh man ſeinen Unverſtand;

Er

Er iſt ihm angebohren.
Der ehrt die Herren ſchon zu viel,
Der ſie berühmter ſpotten will,
Drum pfeift ſie aus, die Thoren!

Einladung im Winter
an den Herrn Capellmeiſter H.

Hör, wie der raſende Nord nackigte Eichen durchheulet,
Sieh, wie dem bärtigen Zevs
Hagel, und Regen, und Schnee ſtark von den Händen itzt träufeln,
Die ſonſt den Donner geſchwenkt.

Sieh nur: der Wald und die Flur ſind ihrer Zierde beraubet.
Wo iſt ihr jugendlich Grün?
Wo wird die Blüte von dem, der itzt zum Manne kaum reifet,
Nach dreyßig Sommern wohl ſeyn?

Welch eine flüchtige Zeit, die der Gedanke durchdenket!
Brauche ſie weil du noch kannſt.
Laß den verzehrenden Gram ja nicht den Buſen zernagen,
Der nur der Freude gehört.

Rufe das gähnende Weib, immer die Plage des Winters!
Die Langeweile nicht her.
* Hat ſie nicht längſt unſer Freund, ſeit er die Thoren verwandelt,
Tief in Weſtphalen gebannt?

Kette den ſchöpfriſchen Geiſt, und deine denkende Finger
Immer nicht an das Clavier.
Alle Concerte ſind nichts, ſelbſt die Unſterblichkeit welket
Gegen die Stunden der Luſt.

Komm, es erwarten dich ſchon, Canape, Wein und die Freundſchaft,
Und ein wohlthätig Camin.
Trotze dem Winter mit mir. Kannſt du bey muntern Geſprächen
Selbſt nicht ein Frühling dir ſeyn?

Kein Berecyntiſches Horn, auch keine Phrygiſche Flöte
Ruft uns zum zänkiſchen Wein.
Laß die Bachantiſche Luſt, vormals die Wolluſt der Wenden,
Dem, der noch Wendiſch itzt zecht.

Freund,

* S. des Herrn Zacharia Schnupftuch im dritten Geſange.

Freund, unſre Jahre ſind kurz! Keiner der kommenden Tage,
Keiner gehöret dir ganz.
Nur dieſe Stunde der Luſt, nur dieſe kurze Minute,
Die du genießeſt, iſt dein.

Auf dann, und trink und ſey froh! Ehrgeiz und niedrige Sorgen
Bleibe der Fürſten ihr Theil.
Ja, es beherrſche die Welt Friederich oder ein Mogul!
Keiner, Freund, theilt ſie mit uns.

Lachen nur künftig wie nun, in den bezwungenen Staaten
Reifende Trauben am Stock;
Sohn der Semele, dann ſoll oft eine Ode dir danken.
Freund, componirſt du ſie auch?

An die Freude.

Tochter der Vernunft,
Holde Freude,
Sieh die Heuchlerzunft
Schmäht uns Beyde.
Laß die Feinde deiner Söhne
Gift und Flammen ſpeyn;
Ewig ſollen unſre Töne
Dir geweihet ſeyn.

Unſre Lebenszeit
Lacht der Sorgen,
Wer ſich heut nicht freut,
Freut ſich morgen.
Dich o Freude, recht genießen,
Fodert unſre Pflicht.
O verſage dem Entſchließen
Deine Schätze nicht.

Göttinn, öffne mir
Deinen Tempel,
Komm, und zeige hier
Manch Exempel.
Was trifft mein Geſchmack für Schätze,
Was für Wolluſt an!
Liebenswürdige Geſetze
Sind mir kund gethan.

An die Roſe.

Vergiß an meiner Doris Buſen
Des flatterhaften Zephyrs Kuß.
Hier iſt der Wohnplatz keuſcher Muſen,
Den Venus ſelbſt beneiden muß.

Du ſiehſt den Reiz, der Doris ſchmücket,
Die jugendlich wie Hebe lacht,
Die mich den Göttern gleich entzücket,
Und Götter wie mich zärtlich macht.

O, bringe deine kurzen Stunden
Hier auf dem Thron der Wolluſt zu.
Empfinde, was ich längſt empfunden, —
Doch nur im Wunſch, nicht ſo wie du.

Dir Reiz und Jugend zu vergelten,
Wird meiner Doris Schooß dein Grab.
O kannſt du wohl das Schickſal ſchelten,
Daß es nur einen Tag dir gab?

Die Erndte.

Des Landmanns entzückende Freuden
Erthönen durch Thäler und Haiden,
Sie thönen Vergnügen und Ruh.
Nun taumelt der Herbſtliche Segen
Der Sichel des Schnitters entgegen,
Und lächelt im Taumeln ihm zu.

Nun düften die Felder voll Früchte,
Voll Hoffnung geſunder Gerichte,
Für Fürſten und Bettler gereift.
Nun wird bald die kornigten Aehren
Der Flegel des Dreſchers verheeren,
Wie Herbſtlaub vom Nordwind geſtreift.

Nun hört man ein jauchzend Getümmel,
Dort trabt auf dem wiehernden Schimmel
Der feiſte Verwalter und ſchmählt.
Auch wettert der Schreiber viel Blitze,
Jagt ſcheckernde Schnitter vom Sitze,
Den er vielleicht ſelber gewählt.

Itzt darf ſie kein Schreiber mehr ängſten,
Dort rollt mit vier ſtampfenden Hengſten
Der blühende Junker daher.
Ihn werfen die Dirnen mit Kränzen,
Er löſt ſich, ſie danken in Tänzen,
Und juchzen vom Erndte-Bier ſchwer.

Du haſt in zufriedenen Hütten,
O Landvolk, nicht ſtädtiſche Sitten,
Noch glänzende Laſter gelernt.
Noch brauchſt du den Handſchlag wie Eide,
Noch haſt du von jauchzender Freude
Die üppige Wolluſt entfernt.

Ich ſeh dich mit frohem Empfinden
Der Ceres den Erndte-Kranz winden,
Da um dich der Donner gekracht.
Wann werden vom menſchlichen Sieger
Zur Pflugſchar die Rüſtung der Krieger,
Die Schwerdter zu Sicheln gemacht.

Die Empfindung.

Hier, wo die ſtummen Bäume
Allein der kalte Mond,
Und nur der Gott der Träume
Oft feyerlich bewohnt,
Hier lern' ich, los von Schmerzen,
Und unbelauſcht und frey,
Wie ſanft den treuen Herzen
Die Macht der Liebe ſey.

Entfernt von fremden Zeugen,
Sing ich in ſtolzer Ruh,
Und nur auf ſchwanken Zweigen
Hört mir der Sproſſer zu.
Die Wolluſt edler Triebe
Bemeiſtert ſich der Bruſt,
Das, was ich fühl', iſt Liebe,
Und was ich ſing', iſt Luſt.

Das gröſste Glück der Erden
Iſt meinem Stolz zu klein;
Kann nur geliebt zu werden,
Mein Werth mein Vorzug seyn.
Dem Frühling unſers Lebens
Iſt Reiz und Kraft verliehn,
Drum ſoll er nicht vergebens
Noch ungenützt verblühn.

Der, welcher das Geſchicke
Der Welten wiegt und lenkt,
Hat mir zu meinem Glücke
Ein zärtlich Herz geſchenkt.
In euch ihr ſtillen Gründe,
Vergeß ich Gram und Leid,
Sing ich, was ich empfinde,
Natur und Zärtlichkeit.

Das Landleben.

Du Siz der Freyheit und der Wonne,
Mein lachendes, mein stilles Feld,
Ich athme ganz hier deine Sonne,
Die halb die Stadt verschlossen hält.
Hier macht kein Thor die Tage trübe,
Kein Schwäzer stöhret meine Ruh,
Mein Spiel, mein Zeitvertreib, die Liebe,
Schließt hier kein Auge thränend zu.

O könnt ich ewig bey dir wohnen,
Du Aufenthalt der reinsten Lust;
Dann reizten mich nicht Millionen,
Dann lacht' ich erst aus froher Brust.
Kommt wieder, jugendliche Zeiten,
Die ihr sanft wie ein Bach verfließt!
O, daß ins Meer der Ewigkeiten
Ihr euch so schnell, so stark ergießt!

Oden und Lieder.

Drittes Buch.

An den Harz.

Du ſtilles Thal, wo mir im Flügelkleide
Mein Sorgen freyer Lenz verſchwand,
Der Gram mich floh, die Unſchulds volle Freude
Mir Roſen um die Schläfe wand.
Dich kann ich itzt im Geiſte wieder ſehen,
Denn dieſer Augenblick iſt mein.
Dir müſſe denn, was oft um dich geſchehen,
Noch dieſe Thräne heilig ſeyn.

Wann werd' ich dort den trüben Gram verweinen,
Wo mich die Unſchuld weinen ſieht!
Wann wirſt du mir, ach nie wirſt du erſcheinen,
O Ruhe, die mich täuſcht und flieht!
Du buhlſt zu gern um Titel, Geld und Schimmer,
Vergnügſt und blendeſt kurze Zeit,
Biſt ſpröd und ſtolz, und ganz ein Frauenzimmer,
Tyranninn meiner Zärtlichkeit!

O nimm mich denn, du Sitz der erſten Tugend
Ihr Hügel, nehmt mich wieder ein!
O ſchenket mir das Glück der erſten Jugend,
Das größte Glück: vergnügt zu ſeyn.

Doch,

Doch, eitler Wunſch! Nichts bringt den Strom zurücke,
Der ſich in Ocean ergießt.
Nichts hemmt die Zeit, die mit der Jugend Glücke
Ins Meer der Ewigkeiten fließt.

Einladung an einen Freund nach dem Horaz.

Nun kömmt der Lenz, ihm folgen ſanfte Winde,
Und Florens Reiz hat jede Flur verjüngt.
Nun grünt die Saat, nun rauſcht der Bach gelinde,
Den itzt kein Froſt in Feſſel zwingt.

Nun ſteigt die Luſt, nun fühlt ſich alles wieder,
Bis auf den Wurm den jeder Weſt verweht,
Nun zauberſt du, o Philomele, Lieder,
Rührſt und gefällſt wie ein Poet.

Nun ſingt Mirtill der Daphne voll Entzücken
Ein Kunſtlos Lied im jungen Graſe vor.
Und du, o Pan, geneigt, ſie zu beglücken,
Leihſt ihrer Luſt ein kennend Ohr.

Umkränze dich, o Freund, und laß uns zechen!
Doch unbezahlt kannſt du mein Gaſt nicht ſeyn.
Du pflegeſt zwar mit Großen oft zu zechen;
Bey mir verdiene deinen Wein.

Kömmſt

Kömmſt du bepackt mit Weingelehrten Liedern,
Wenn jeder Vers ein Kind des Bacchus iſt,
Wenn in das Herz von wenig edeln Brüdern
Die keuſche Wolluſt ſich ergießt;

Dann eile, Freund, den beſten Freund zu ſehen,
Mach dich verdient und trinke meinen Wein.
Ich bin genau, und will es frey geſtehen,
Er muß mit Witz bezahlet ſeyn.

O laß einmal die Scholiaſten liegen!
Die Weisheit ſey der Thorheit itzt bequem.
Denn Ort und Zeit gewähren dir Vergnügen,
Und machen Thorheit angenehm.

An Doris.

Als in dem zärtlichſten Ja ganz deine Seele mich wählte,
Doris, da weinte dein Herz,
Doris, da weint' ich mit dir; damals hat unſre Umarmung
Die ganze Wolluſt der Liebe gefühlt.

O wie zerſchmelzte dies Herz, als ich die redende Thräne,
Ganz von der Liebe geweint,
Dir von den Wangen geküßt! da hat auf brennenden Lippen
Mit allen Gratien Amor geſchwebt.

Sey mir gesegnet, o Tag, der du so heiter gelächelt,
Weil uns die Liebe verband.
Lächle den Enkeln wie mir, gieb denn das zärtlichste Mägdchen
Dem treusten Jüngling in wartenden Arm.

Aber, o Tugend, geuß erst schöpfrisch dem blühenden Mägdchen
Unschuld ins Aug' und ins Herz;
Denn der bezauberndste Reiz ist nur verächtlicher Schimmer,
Wenn ihn nicht himmlische Tugend erhöht.

Doris, dich lehrten schon jung lachende Musen empfinden,
Tugend war's, was du empfandst.
Sprach sie dein reizender Mund, glaubten die süßlenden Dichter:
Sie sähn Melpomenen, wenn sie dich sahn.

Gönnt dir der Himmel dereinst vielleicht die Freude der Mütter;
Bilde den Sohn wie dein Herz.
Kunst und Natur sind ja dein. Lies ihm das würdigste Drama;
Dann wein' dein zärtliches Kind wie ein Mann.

Er

Er dann, ein glücklich Genie, das von der Mutter gebildet,
Zeiget den Deutſchen vielleicht:
Daß, wie die Mutter vordem Deutſchen als Gaußin gefallen,
Der Sohn, ein deutſcher Voltaire gefällt.

Liebe, wie wirſt du dereinſt nicht unſre Tage verſchönern,
Dir und der Tugend geweiht!
Tag! von dem Himmel erfleht, komm bald auf Schwingen der Liebe,
Da Tage mir jetzt Jahrhunderte ſind.

Wünſche eines Liebhabers.

Duftet, duftet Frühlingsweſte,
Fächert ſanft das Laub der Aeſte,
Das ſich um die Laube ſchließt,
Wo mein Mägdchen ſich vergnüget,
Auf dem moosſtem Teppich lieget,
Und die Abendſtunde grüßt.

Weichet, weichet, Schreckensbilder,
Die ihr ihre Sitten wilder

Und die Seele furchtſam macht.
Sylphen bildet ihre Triebe,
Tanzt um dieſen Ort der Liebe,
Und er ſey von euch bewacht.

Opfre, opfre, May! zum Ruhme!
Weil doch dieſer ſchönſten Blume
Jede Blume opfern muß.
Junge Roſe, Kind der Muſen,
Glüh' und duft' in ihren Buſen.
Lilien, küßt ihren Fuß.

Flieſſet, fließt, cryſtallne Bäche,
Ueberſchwemmt nicht dieſe Fläche
Wenn die Welle ſilbern ſchäumt.
Murmelt ſanft, daß meine Schöne,
Eingewiegt durch eure Töne,
Ungeſtöhrt von Liebe träumt.

Singet, ſingt Natur und Liebe,
Flößt dem Mägdchen eure Triebe,
Holde Nachtigallen! ein;
Daß ich dieſe Stunde wähle,
Mich in ihre Laube ſtehle,
Und ſie lehre glücklich ſeyn.

Ermun-

Ermunterung zum Vergnügen.

Auf! laßt uns jeden Tag genießen,
Den uns der Götter Huld gewährt!
Ihr ſeht, wie ſchleunig ſie verfließen,
Wie keiner wieder rückwärts kehrt.

Heil dir, Natur, Heil, dem Empfinden
Das unſre freye Bruſt beſeelt,
Du lehreſt uns nach leichten Gründen
Das Glück, das Philoſophen fehlt,

Ein Vers iſt oft der Liebe Zunder,
Der Kuß wird durch den Wein erfriſcht,
Drum ſey auch unter den Burgunder
Der Hypokrene Quell gemiſcht.

Wir finden da, zur größten Wonne,
Und mit dem Römer in der Hand,
Was jener Lehrer in der Tonne
Selbſt mit der Leuchte niemals fand.

Im Uebermaaße vom Vergnügen
Das unſre kluge Wahl entdeckt,
Genießen wir mit ſtarken Zügen
Die Weisheit, die er nie geſchmeckt.

Weg denn, mit finstern Stagyriten!
Die Weisheit liegt in Kuß und Wein,
Da lernen wir, Trotz Eremiten
Die schöne Kunst vergnügt zu seyn.

An den Herrn H***.

Glücklicher Schüler von Graun, du Nebenbuhler von Hassen,
Und ganz harmonisch für mich.
Laß den Pedanten der Kunst, und der Natur ihren Affen
Die tändelnde Harmonie.

So wie ein Versemann oft in dem Geklingel der Reime
Seine Gedanken gesucht;
So hat ein Tonkünstler oft einzelne Worte des Dichters
Sich zu Gedanken gemacht.

Hat er das Schütteln des Haupts, und das Verschütten des Wassers
Kindisch durch Töne belebt;
Hätt' er nicht eben so leicht schwer algebraische Zahlen
Faßlich durch Töne gemacht?

Das

Das iſt der bunte Geſchmack, welcher das Ohr nur erſchüttert,
Aber die Seele nicht rührt.
Rührt mich nicht mächtiger, Freund, obgleich mit grauſender Freude,
Ein Chor der Zwietracht von dir?

Zärtlicher rührt mich ein Strich auf deiner Steinerſchen Geige;
Und dann Freund, hüpfet dies Herz
Mehr als der Thraziſche Wald, der einſt durch fabelnde Wunder
Bey Orpheus Leyer gehüpft.

Der Abend.

Der Sonne Flammen Räder tauchen
Allmählig ſich in Ocean,
Es wachſen Schatten, Heerde rauchen,
Und Venus kömmt in Pomp heran.

Wie duften dieſe fetten Gründe,
Da ſie des Zephyrs Fittig kühlt,
Und in der Blätterreichen Linde
Die Dryas ſeine Küſſe fühlt.

Ich athme hier mit ſtarken Zügen
Des Sommers letzte Wolluſt ein;
Doch weich ein unſchmackhaft Vergnügen,
Du Doris, kannſt nicht bey mir ſeyn.

Du würdeſt mir am treuſten Arme
O Schönſte, froh zur Seite gehn.
Nun ſchleppt mich leider! müd' von Harme
Der Unmuth über Thal und Höhn.

Hier, ihr groteskiſch-ſchönen Scenen,
Wo mich kein leerer Schwätzer ſtöhrt,
Sing ich in unbelauſchten Tönen
Mein Leid, das nur der Zephyr hört.

O trag' es über jene Hügel,
Die ſich gigantiſch grauſend blähn,
Und laſſe deine ſanften Flügel
Als Schutzgeiſt meinem Mägdchen wehn.

Ich weiß, daß es nach trübem Tage
Den öd' und trübern Abend grüßt,
Mich wünſcht, und bey des Schwermuths Klage
Auch eine Thräne für mich fließt.

An

An den beherzten kleinen Dorant.

Es klopft ſchon ein männliches Herz im fühlenden Buſen des Knaben,
Und im Getümmel jauchzt er mit.
O kleiner beherzter Dorant, dir flößen die Waffen des Kriegers
Der Männer rauhe Sitten ein.

Du ſpielſt dem Panduren am Bart, dich ſchreckt keine zottige Mütze,
Kein todtenköpfiger Huſar.
Den Säbel erplappert dein Mund, du ſchwenkſt ihn mit kindiſcher Stärke,
Und zierest deine Hüfte ſtolz.

Das donnernde wilde Geſchütz, die Wirbel der kriegriſchen Trommel
Sind für dein Ohr ganz Harmonie.
Oft ſpielſt du den rauhen Major, und zwingſt dich zur männlichen Kehle,
Die wetternd ein Commando brüllt.

O, reifſt du zum Jüngling dereinſt; dann ſey ein gefährlicher Krieger,
Brich Lorbeern — doch wo Amor ſicht.
Dann haſt du den Herriſchen Stolz der ſpröden Brunetten bezwungen,
Und nicht zum Helden dich gewürgt.

An die furchtſame kleine Selinde.

Mägdchen, du zitterſt mit Recht! Kind deine ſanftere Seele
Bebt vor dem Krieger zurück.
O wie verzerrſt du den Mund, nicht den Panduren zu küſſen,
Der ſeinen zottigten Knebelbart wirt.

Reizt wohl ſein Pulvergeſicht, und ſein entſetzlicher Säbel
Menſchliche Engel zum Kuß?
Ach wie beängſtigt und blaß, zitterſt du, furchtſames Mägdchen,
Hin zu der Mutter geſicherten Schooß.

Aber,

Aber, Selinde, auch da, trifft einſt des gröſſeſten Kriegers
Goldene Rüſtung dein Herz,
Er, der die Sieger beſiegt, ſelbſt Alexanders gefeſſelt,
Lacht der vergeblichen Zuflucht alsdann.

Aber du zitterſt vielleicht, wenn du zwölf Sommer gezählet,
Nicht mehr zur Mutter zurück.
Er iſt kein wilder Huſar, bieder und ſchöner in Waffen
Als ein gepuderter Fähndrich bey uns.

Damon an Daphne.

Komm, Daphne, komm in dieſe Gründe
Wo der verliebte Zephyr rauſcht,
Und Amor ſchalkhaft, ohne Binde
Die Spröden jagt und ſie belauſcht,
Wo man der Sprödigkeit entwöhnet,
Ganz Liebe, ganz Empfindung iſt,
Sich zankt, und küſſend ſich verſöhnet,
Und nichts der Liebe Glück vermißt.

Laß

Laß uns ein Glück nicht länger miſſen,
Das denen die nicht lieben, fehlt.
Uns hat zu feuerreichen Küſſen
Der holde Gott der Luſt beſeelt.
Ja, Daphne, ja, die Götter wollten
So bald ihr Hauch uns beyde ſchuf,
Daß wir uns beyde lieben ſollten;
Mein Ruf iſt der Natur ihr Ruf.

Komm, laß dies Glück uns nicht verſchieben,
Das uns der Götter Huld gewährt,
Und laß uns ewig, ewig lieben,
Denn ewig bleibt dein Herz mir werth.
Bey der Dryade dieſer Wälder
Schwör ich: (ein Kuß ſey unſer Schwur)
Mich reizt kein Reichthum deiner Felder;
Dein Herz, o Daphne, reizt mich nur.

An die Freundſchaft.

Lächle mir aus Amaranthnen Lauben
Vertraulichkeit und keuſche Wolluſt zu.
O rette doch die Zeit, die Schwätzer rauben,
Und tödte ſelbſt die Peiniger der Ruh.

Ja,

Ja, du erſcheinſt: in unentweihten Tänzen
Umgaukeln dich das Lachen und der Scherz.
Cytherens Sohn, den ſie mit Roſen kränzen,
Drückt ſeinen Pfeil hier in kein fühlend Herz.

O Freunde hier, hier laßt uns ewig bleiben!
Hier lauſcht kein Neid, der jede Luſt verdirbt.
Den Narren ſoll der feine Spott vertreiben,
Durch den ſo gar der Witz des Schwätzers ſtirbt.

Wir weihen dann, o Freundſchaft, dir voll Treue
Erſt unſer Herz, und dann auch unſern Wein.
Wir wollen hier vertraulich, und aufs neue
Für Narren todt, für dich ganz Leben ſeyn.

An den Billwerder.

Beglückte Flur, wo Ruh und Freyheit thront,
Wann werd' ich mich in deine Freuden mengen!
Wann ſeh ich dort, wo das Vergnügen wohnt,
Dich, rege Luſt, den ſteifen Zwang verdrengen.
O goldne Zeit, zufriedner Augenblick,
Komm doch für mich nur einmal noch zurück.

Mir warst du mehr als aller Höfe Pracht,
Um die der Stolz, der Neid, sein Bruder lauschet.
Hätt ich bey dir die schöne Sommernacht
Wohl mit dem Schlaf der Städter gern vertauschet?
Wenn Codrus sich auf Schwanen eingewiegt,
Hat mich dein Reiz mehr als sein Traum vergnügt.

Mein schöner Lenz, zu bald verflogst du da,
Wo mir der Freund die Tage heiter machte;
Kein Thor mich zwang, und wenn ich Thoren sah,
Mich bückt' und floh, und heimlich sie verlachte.
Du hast mich dort vor Schwätzer oft geschützt;
Hier wachsen sie; und ach, du fehlst mir itzt!

Der Pegasus.

An den Herrn Ober-Bereuter D**.

Die Kunst, Freund, die dich ehret,
Die der Parnaß entbehret,
Macht, daß so mancher Versemann
Den Pegasus nicht reiten kann.

Wie

Wie man ihn tüchtig zäumet,
Wie, wenn der Gaul ſich bäumet,
Des Reuters Sporn ihn zähmen muß,
Wer lernt dies auf dem Pegaſus?

Der läßt den Zügel ſchießen,
Ein andrer kann nicht ſchließen,
Ein Dritter greift in ſeiner Noth
Zum Sattelknopf, und fällt in Koth.

Wär auch ein Bein gebrochen;
Wird doch ſein Muth noch kochen.
Du weißt ja wie wir Muſen ſind:
Ein Muſen Beinbruch heilt geſchwind.

Noch andre Muſen Söhne
Die Schöpfer der Mäcene,
Kannſt du nach des Parnaſſes Höhn
Auf Stecken Pferden hüpfen ſehn.

Sie gängelt ein Bereuter,
Ein kindiſcher Bereuter.
Sie traben, aber nur zum Spaß,
Recht in den Pfützen des Parnaß.

Ich möchte dir nicht rathen,
Zu thun was viele thaten:
Belache nicht ihr kindisch Spiel,
Sonst fühlst du ihren Peitschen-Stiehl.

Sie werden, willst du fliehen
Dich bey den Haaren ziehen,
Dich hascht ihr wimmelndes Complot,
Und alle werfen dich mit Koth.

Denn, Freund, das laß dir sagen:
Du wirst in unsern Tagen,
Oft leider! auf des Pindus Höhn
Kaum eines Stallknechts Sitte sehn.

An die Brüder und Schwestern.

Brüder, laßt die Alten
Nur die Stirne falten,
Lebt, um euch zu freun.
Gram schlägt uns nicht nieder,
Kommt, und singet Lieder,
Kommt und trinket Wein.

Laßt Pedanten ſchmähſen,
Um uns jung zu quälen,
Sind wir ja nicht jung.
Seht die Ruhmen winken,
Nicht zu viel zu trinken;
Doch uns ſchmeckt der Trunk.

Star, der Mediciner,
Charons wackrer Diener,
Räth das Waſſer mir.
Nein, in dir, Burgunder,
Liegt kein Krankheits Zunder,
Leben fließt aus dir.

Küßt und ſcherzt, o Schweſtern,
Lacht, wenn Mütter läſtern,
Luſt iſt eure Pflicht.
Glaubt; als ſie vor dieſen
Noch nicht Mütter hießen
Läſterten ſie nicht.

Betrachtung.

Ihr Thäler, wo im Flügelkleide
Noch jeder Scherz um mich gespielt,
Seyd Zeugen von dem regen Leide,
Das itzt die Brust gedoppelt fühlt.
Der Liebe mächtigen Gedanken
Schuft ihr empfindend in das Herz.
Und itzt, da Ruh und Jugend wanken,
Nährt der Gedanke meinen Schmerz.

Ihr männlichen, ihr ernstern Jahre,
Wo Spiel und Unschuld mich verläßt,
Wem pflanzt ihr Blumen in die Haare?
Wer winkt euch zu Cytherens Fest?
Versucht es: Seufzer zu verschwenden;
Euch drücken Gram und Sorg' und Pflicht.
Die Blume welkt in euren Händen,
Und Amor selber winkt euch nicht.

Oden und Lieder.

Viertes Buch.

An meinen Schutzgeiſt.

Gefährte meiner heitern Stunden,
Die froh, und Sorgen-frey verſchwunden,
Wenn du mich unter Freunden ſahſt.
Mein Ariel, o ſey geſegnet,
Daß du, ſo oft es Narren regnet,
Gern zur Bedeckung dich mir nahſt.

O nimm aus väterlicher Liebe,
Geſchmack und Witz, doch mehr die Triebe
Des feinen Spottes ganz in Acht.
Gieb, daß ich ſeiner mich erkühne;
Allein bewache meine Miene,
Daß ſie nicht Menſchen-feindlich lacht.

Stoß ich auf einen reichen Gecken,
So müſſe mich dein Flügel decken,
Daß ſein Gewicht mich nicht erdrückt.
O lehre mich die Kunſt verſtehen:
Den Thoren heimlich zu verſchmähen,
Vor dem man öffentlich ſich bückt.

Wenn trockne Moraliſten brummen,
Und Schwätzer um den Zirkel ſummen,

Wo du mit meinen Freunden bist;
So laß die Moralisten zechen,
Die Schwätzer was gescheutes sprechen,
Wenn es den Schwätzern möglich ist.

Erhalte mir ein gut Gewissen,
Ein fröhlich Herz, bey holden Küssen,
Der goldnen Laute sanften Ton.
Wenn aber Sorgen um mich fliegen;
So komm, und hilf mir sie besiegen,
Du der Semele starker Sohn.

Wenn ich einst satt gelebet habe;
So gib, daß mir bey meinem Grabe
Die Lieb' und Freundschaft Rosen streun.
O laß dies Lob: ich sey geliebet,
Den Ruhm: daß sich ein Freund betrübet,
Einst meiner Lieder Nachruhm seyn.

An die Tugend.

Kind des Olymps, du Schöne,
Voll Huld und Majestät,
Du hast die sanften Töne
Der Dichter nie verschmäht,

Du

Du Freundinn keuſcher Muſen,
Beſeele dieſes Lied,
Und mache, daß der Buſen
Von deinem Feuer glüht.

Es ſpricht in deinen Mienen
Nicht Wildheit; Ernſt und Scherz.
Und denen, die dir dienen,
Giebſt du ein fröhlich Herz.
Das Lachen, Scherz und Spiele
Begleiten deinen Schritt.
Von Dichtern folgen viele,
Auch Epikur geht mit.

Dein Auge lächelt Freude,
Und Weisheit lehrt dein Mund.
O Göttinn, mache beyde
Dem Menſchenfeinde kund.
Dein Wink, mehr als Befehle,
Mach Freuden ihm zur Pflicht.
Doch, ſeine dicke Seele
Fühlt alle Freuden nicht.

Die Unſchulds-volle Jugend
Lehrſt du den Werth der Zeit.
Doch iſt dein Pfad, o Tugend,
Mit Blumen überſtreut.

Die Unſchuld wirft mit Kränzen
Den Scherz, der ſittlich lacht,
Und unter Spiel und Tänzen
Wird ſtets an dich gedacht.

Die dein Verderben drohten:
Der Scyth' und Thracier,
Die Wenden und die Gothen,
Die raſten dir zu ſehr.
Der Narr ſcheut deine Blicke,
Er flieht, wo Weisheit ſpricht.
Der Weichling find't ſein Glücke
In deinem Umgang nicht.

Uns, Freunde, wird ſie lieben,
Wir ſind der Weisheit gut.
Und mit den ſtärkſten Trieben
Klopft für dich unſer Blut.
O du, du Schmuck der Jugend,
Des grauen Alters Zier!
Du Kronen-werthe Tugend,
Wie reizend biſt du mir.

An Herrn S **.

Die Freuden entſchlüpfen zu bald, o haſche ſie jede Minute,
Und geize jeden Augenblick.
Denn *, ſchüttelt der Bote des Zevs erſt ſeine gewaltige Ruthe;
Dann kehrt nicht eine mehr zurück.

* Dieſe Zeile wird verſchiedenen Leſern, die der Mythologie der Alten nicht kundig ſind, dunkel ſeyn. Folgende Stelle des Horaz mag ſie erklären:

Tu pias laetis animas reponis,
Sedibus: virgaque levem coërces
Aurea turbam, ſuperis Deorum
gratus et imis.

Od. X. Lib. I.

Die ganze Ode iſt an den Mercur gerichtet, und die letzte Strophe enthält das Lob des Mercurs, als eines Prieſters der Religion, nach dem Ausdrucke des gelehrten Sanadon. Mercur war bey den Alten auch zugleich ein Höllengott, deſſen Geſchäffte darinn beſtand: Die verſtorbenen Seelen in die Hölle zu begleiten, und das Zeichen dieſer Würde war eine goldene Ruthe. Folgende Stelle in der *Hiſtoire Poetique* des Paters *Gautruche* wird dies deutlicher machen: Un autre de ſes offices (nämlich des Mercur, heißt es hier) étoit de montrer les chemins et de conduire les ames des morts dans les Enfers. Auſſi comme diſent les Poëtes nous ne pouvons mourir, que Mercur avec ſa baguette n' ait rompu les liens, dont l'ame par une vertu divine, eſt attachée au corps.

Dann mußt du hinunter zum Styx! kein Solo, nicht glückernde Töne,
Nichts nichts errettet dich davon.
Der unmuſikaliſche Gott * bewilligt dem Levrer die Schöne
Nur als der größten Thorheit Lohn.

Was nützt dir ein flüchtiges Lob durch tödtende Arbeit erzwungen?
Ein Augenblick genoßner Zeit
Gilt mehr als ein prahlender Ruhm noch jenſeit des Grabes errungen,
Mehr als die ganze Ewigkeit.

Dem nie wiederkehrenden Lenz, Freund, folgt ſchon auf mächtigen Schwingen
Dein unbelohnter Sommer nach.
Wie ſind nicht Germanien, dich zur Brittiſchen Großmuth zu zwingen
Poet und Virtuoſe ſchwach!

Noch

* Pluto. Die Geſchichte des Orpheus und der Eurydice iſt bekannt.

— Pluton
La lui rendit pour prix de ſa folie.

Rouſſeau.

Noch segnet nicht Deutschland den Tag, und wird ihn wohl ewig nicht segnen,
Da Colbert * für die Musen spricht;
Und wenn ja noch Hände voll Gold zuweilen die Musen beregnen,
Trifft doch der Regen Deutsche nicht.

O seltner und ewiger Ruhm, daß sonder Ermunterung und Würde
An Witz und Kunst der Deutsche steigt!
Freund, sey bey dem festlichen Pomp des Hofes noch oft unsre Zierde,
Und stolz: daß Deutschland dich gezeugt.

Der

* Colbert, dieser Minister Ludewigs des Vierzehnten, ist in der Geschichte als ein unsterblicher Mäcen gegen alle Künste und Wissenschaften bekannt. Das gute Herz und die feine Art, mit der er die Wohlthaten austheilte, die er von dem Könige zur Beförderung des guten Geschmacks erhielt, kann man unter andern aus folgendem Briefe an den Sohn, des berühmten Gelehrten Vossius, sehen: Mein Herr, schreibt dieser Minister, ungeachtet der König nicht Ihr Landesherr ist; so will er doch Ihr Wohlthäter seyn, und hat mir befohlen: Ihnen den angeschlossenen Wechselbrief als ein Zeichen seiner Gnade zuzuschicken. Jedermann weiß, daß Sie dem würdigen Exempel des berühmten Vossius, Ihres Vaters, folgen. Dieses erkennt der König, und machet sich ein Vergnügen daraus, Ihnen für Ihre Verdienste eine Belohnung zu geben. ꝛc. Man sehe die Bibliotheque Choisi. Ich überlasse es der Entscheidung meiner Leser, ob der Deutsche, er mag ein Gelehr-

Der beſte Dienſt.

Was frag ich nach der Großen Pracht,
Und ihrem ſteifen Zwang?
Wo man nicht zwangfrey trinkt und lacht,
Wird mir die Zeit zu lang.

Des dicken Strephons bunte Reih
Von Dienern reizt mich nicht.
Wie oft verplaudert ſein Laquay
Was er beym Weine ſpricht.

Uns, Freunde, hat bey unſerm Mahl
Nur ein Johann genützt,
Wenn gleich kein ſchuldig Capital
Von ſeinem Aermel blitzt.

Auch nur in Kittel ſchaffe mir
Genug Burgunder an.
Die dicke Buche reizt uns hier. —
Komm, ſchenk uns ein, Johann!

Morgen-

Gelehrter, ein Dichter, Virtuoſe oder Künſtler ſeyn, auf die Fürſprache eines deutſchen Colberts jemals Staat machen könne. Es gereicht inzwiſchen unſern neuern Zeiten zum unſterblichen Ruhme, daß einer unſerer größten Dichter izt noch mehr, als einen Colbert, in dem Character und in der Perſon eines der größten Staatsminiſter gefunden hat.

Morgenlied eines Dichters.

Der Gott der Träume flieht,
Und Phöbus ſchmückt die Erde,
Auf, Muſe! daß mein Lied
Der Götter Herold werde.
Wirf dich aufs neu erquickt,
Voll heißer Sehnſucht nieder,
Ihr Arm, der dich beglückt,
Verlangt auch Ehrfurcht wieder.

Gebt mir ein weiſes Herz,
Das jede Tugend liebet,
Und bey des andern Schmerz
Ein menſchlich Mitleid übet.
Steht mir mit Segen bey,
Wenn ich ein Mägdchen wähle,
Daß es ſtets reizend ſey,
Und mir kein Neider fehle.

Den Kuß, den ich verſäumt,
Den müßt ihr mir vergeben;
Die Luſt, die ich geträumt,
Die wollet ihr beleben.

Das Feur, das uns beſeelt,
Müſſ' nicht in mir verrauchen,
Die Kraft, die manchem fehlt,
Laßt mich noch alt gebrauchen.

Bewachet Amors Reich,
Und bildet junge Herzen,
Daß ſie, Cytheren gleich,
Voll Reiz bezaubernd ſcherzen,
Verſchönert ihr Geſicht,
Macht ſie halb frey, halb ſpröde,
Ihr Mund, der küßt und ſpricht,
Sey klug in ſeiner Rede.

Beſchützt mit ſtarker Hand
Des Weinbergs reife Beeren,
Aufs Wohl vom Vaterland
Noch manches Glas zu leeren.
Straft die, die eure Frucht
Verfälſchen und verderben,
Und an der Waſſerſucht
Laßt keinen Dichter ſterben.

Beſchert mir einen Freund,
Der keinen Fehl verſchweiget,
Der, wenn mein Auge weint,
Ein Herz voll Mitleid zeiget.

Mich

Mich lehre Weh und Wohl
Mein Leben zu genießen,
Dann wird mir unſchuldsvoll
Ein jeder Tag verfließen.

Abendlied eines Dichters.

Ihr Götter, die ihr gnädig höret,
Wenn fromme Dichter zu euch flehn,
Die ihr den ſchwarzen Träumen wehret,
Wenn Zephyrs ihren Balſam wehn,
Vor euch fall ich in Demuth nieder,
Ganz Harmonie und ganz Gefühl
Sing ich euch meine Abendlieder
Und ſtimm euch itzt mein Saitenſpiel.

Euch fühlt ich, euch hab ich geliebet,
Ihr ſchenktet mir ein zärtlich Herz.
Dieß Herz hat jede Pflicht geübet,
Ich weinte mit bey fremdem Schmerz,
Ich lachte witzig über Thoren,
Die ein geborgter Glanz erhebt,
So iſt der Tag denn nicht verloren,
Den ich geſchäfftig durchgelebt.

Ihr ſchenktet meinem Herzen Triebe,
Bey deren Pflicht es willig iſt,
Drum hab ich auch voll ſüßer Liebe,
Und feurig mit Geſchmack geküßt.
O laßt die Küſſe nie veralten,
Die auf den Jugend-Lippen glühn,
Und, ihre Reizung zu behalten,
Dich nimmer, o Empfindung, fliehn.

Dein treuer Flügel, Amor, decke,
Vor allen Doris dieſe Nacht;
Daß ſie kein böſer Traum erſchrecke,
Wenn mich kein Argwohn zitternd macht,
Laß ſie mein Herz im Traum erkennen,
Mich wählen, niemals es bereun,
Sich zärtlich, und mich glücklich nennen,
Und es am Morgen wirklich ſeyn.

Belohnet Kuß und Zärtlichkeiten,
Und habt auf alle Seufzer acht.
Verliebte, die ſich früh entzweyten,
Verſöhnet wieder durch die Nacht.
Hab ich heut eine Luſt verſäumet,
Den Thor geſchont, nicht gnug geküßt;
So macht, daß mir von Reue träumet,
Weil ihr den Kaltſinn rächen müßt.

Wenn

Wenn holde Schönen zu euch bethen,
Dann lindert den geheimen Schmerz.
Die Lieder zärtlicher Poeten
Belohnet durch ein zärtlich Herz.
Vertreibt den Argwohn, aber schrecket
Den Ehmann, der zu zärtlich denkt,
Und wenn die Eiferſucht ihn wecket,
Sich — doch im Traume nur erhenkt.

Einladung zum Trunk.

Uns laden Zeit und Jugend ein,
Hier iſt dein Glas, hier iſt dein Wein,
Komm, Freund, und laß uns trinken.
Wer weiß, ob Morgen unſer iſt?
Freund, heute, da du fröhlich biſt,
Heut, Freund, mußt du auch trinken.
Wenn erſt des Todes ſtarke Macht
Uns ins Elyſium gebracht,
Dann gute Nacht, Burgunder Wein!
Dort, Freund, ihr Götter, welche Pein!
Trinkt man ſtets Waſſer, niemals Wein.

Ermunterung an einen Freund.

Es wallt dir mein schlagendes Herz voll himmlischer Wollust entgegen,
Gelehnt an meiner Doris Brust.
Es klopft ihre fühlende Brust, die Liebe bekrönt uns mit Segen,
Uns alles prophezeiht dir Lust.

Die männlichen Schläfe bekränzt, mit Rosen den Thyrsus umwunden,
Tret ich froh als ein Gott daher.
So kränzt ich mein jugendlich Haar in jenen genossenen Stunden,
Und Stunden, ach! ihr seyd nicht mehr!

Noch einmal erscheinen sie, Freund, und führen mir alle die Freuden
Der Jugend und der Liebe zu.
Ich hasche sie geizig, denn bald entfliehn sie, mich ewig zu meiden,
Du fliehst mit ihnen stolze Ruh!

Als Amor das schelmische Herz der spröden Geliebten entführte,
Und ich dies lose Herz bezwang;
Da weiht ich dem mächtigen Gott, der jegliche Miene regierte;
Ein jährlich Fest, Wein und Gesang.

Es

Es fließe denn, fröhlicher Freund, an dieſem uns feſtlichen Tage
Ein alter unverfälſchter Wein.
Es weiſe noch künftig auf uns der glückliche Enkel, und ſage:
Lernt ſo wie die vergnügt zu ſeyn.

Nur keine Bacchantiſche Luſt, und keine der lärmenden Freuden
Schwell unſer königliches Herz.
Auch ſtöre kein nagender Gram, noch minder ein zankend Entſcheiden
Des Krieges unſern muntern Scherz.

Was hilft es: der Könige Recht auf critiſcher Schale zu wiegen?
Wo nichts für Macht und Waffen bürgt,
Da zieht man die Menſchlichkeit aus, da werden in ewigen Kriegen
Von Bürgern Bürger ſelbſt erwürgt.

Entfeßle dich heute mit mir der ſclaviſchen ſchweren Geſchäffte,
Und denke frey, weil du es biſt,
Und hebe mit ſegnender Hand, der Jugend genoſſene Kräfte
Aufs neu in unſre Adern gießt.

Ergreife den Augenblick, Freund, zu koſtbar und ſchnell einſt verſchwunden,
Und dann für jede Luſt zu ſchwach.
Ins unwiederbringliche Meer ſtürzt flüchtig ſich jede der Stunden,
Und, Freund, wir ſtürzen ihnen nach.

Drum kränze mit Roſen dein Haupt, eh Myrthen die Schläfe beſtreuen,
Und um dein Haus Cypreſſen ſtehn.
Dann ſchüttelt die Urne dein Looß; dann iſt es zu ſpät dich zu freuen,
Und nach der Luſt dich umzuſehn.

Der Bienen-Stich.

O Schmerz, den Amor fühlte,
Der unter Roſen wühlte;
Und den, als er die ſchönſte brach,
Ein Bienchen in die Finger ſtach.

Zur Mutter lief der Knabe.
Sieh nur, was ich da habe!
Ach! liebe Venus, heile mich
Von dem vermaledeyten Stich.

Kind,

Kind, rief ſie, kann dichs ſchmerzen,
Wenn Bienen mit dir ſcherzen;
So denke, was Lucinde fühlt,
Wenn ihre Bruſt dein Pfeil durchwühlt.

Herr Joſt.

Herr Joſt, des reichen Joſtes Sohn,
Vollendet ſeine Reiſen;
Und was er lernte wird er ſchon
In ſpäten Enkeln weiſen.

Er gieng nach Welſchland, und durch Rom
Geführt von einem Pater;
Da ſah er manchen ſchönen Dohm,
Und auch den heilgen Vater.

Wie vielmal Seine Heiligkeit,
Wenn ſie nicht ſchlafen, eſſen,
Das hat Herr Joſt bis dieſe Zeit
Von Rom aus nicht vergeſſen.

Er ſah Venedigs Carneval,
Die Masquen und die Huren,
Und fand ſo gar auf jedem Ball
Verweltter Keuſchheit Spuren.

Drey Jahre ließ er in Paris
Sich kleiden und friſiren,
Und ſchmaußte, ſonder Kümmerniß,
Und ritt und fuhr ſpatzieren.

Die Wirthinn und die junge Magd,
Bey der er oft geſchlafen,
Die ſchalten, wie er ſelber ſagt,
Ihn ſtets den ſchönen Grafen.

Doch hat der ſchöne Graf auch hier,
Wie man leicht kann vermuthen,
Für Eſſen, und für die Gebühr
Verteufelt müſſen bluten.

Und heute will ſein Herr Papa
Den theuren Sohn vermählen,
Denn Joſtens Stammhaus muß es ja
An keinem Erben fehlen.

Der Pfarrherr und ſein Candidat,
Der Küſter auch daneben,
Die haben ein gedrucktes Blatt
Dem Braut-Paar übergeben.

Der Candidat, ein Muſen Sohn —
Des Bacchus, nicht Apollen,
Läßt ſeines Unſinns rauhen Ton
Hoch auf Sechs Füßen rollen.

Der Pfarrherr reimt ein fromm Gebeth,
Wünſcht einen Tiſch voll Kinder.
Um dieſen Ehe-Segen fleht
Sein Küſter auch nicht minder.

Die ganze Stadt wird morgen dann
Auf ihn als Ehmann weiſen;
Bald wachſen junge Joſien an,
Und gehn, wie er, auf Reiſen.

An den Zephyr.

Komm, Zephyr, komm und wehe;
Es thront auf dieſer Höhe
Die Anmuth und die Ruh.
Hier will ich Nacht-Violen,
Und Mohn und Roſen holen,
Und Morpheus lacht mir zu.

Und unter jenem Baume
Will ich im leichten Traume
Mein liebes Mägdchen ſehn,
Das unter Roſen lieget,
Da Morpheus um ihn flieget;
Dann magſt du ſtärker wehn.

Du ſollſt die Wange kühlen,
Mit ihren Locken ſpielen,
Doch noch was beſſers thun.
Das florne Halstuch ſtehlen,
Mir keinen Reiz verheelen;
Sie aber laß noch ruhn.

Dann ſey ihr voller Buſen,
Der Wolluſt und der Muſen
Geweihter Sitz geküßt.
So lange will ich küſſen,
Bis ſie wird fühlen müſſen,
Und fragen, wer ſie küßt?

Dann will ich mich verſtecken,
Dann wird ſie mich entdecken,
Und thun, als zürnte ſie.
Sie wieder gut zu ſehen,
Werd ich nicht lange flehen,
Von neuem küß ich ſie. –

Sie kämpft mit leichten Zwange,
Und wehret ſich ſo lange,
Bis ſie ſich ſatt gewehrt.
Dann küßt ſie mich zur Strafe,
Daß ich ſie nicht im Schlafe
Schon oft ſo ſchön geſtört.

O Liebe, liebſte Liebe,
Sieh, wie ich mich betrübe,
Daß dies nur Träume ſind.
Säh' ich ſie wirklich liegen,
Wie wollt' ich zu ihr fliegen!
Wie küßt' ich ſie geſchwind!

Anſtalten zum Trunke.

Geh, Knabe, hole Roſenöl,
Und ſalbe mir das Haar,
Und ſtreue hurtig graues Mehl
In mein gekräuſelt Haar.

Und pflanze hier den Schenktiſch her,
Und ſpühle jedes Glas,
Und keine Flaſche bleibe leer
Vom allerälteſten Faß.

Und hole dann die kleine Zahl
Von Freunden mir herben,
Daß ich nach langer Raſt einmal
Mit ihnen fröhlich ſey.

Nur Knabe, nur verrathe mir
Nicht dieſen ſichern Ort.
Wer pocht? — Schmarotzer. — Niemand hier! —
Und durſtig gehn ſie fort.

Steh Wache, daß bey Leibe nicht
Die wilde Trunkenheit
In den vergnügten Cirkel bricht,
Dem Weingott nur geweiht.

Vor allen aber halte ja
Den leeren Schwätzer ab.
Und kömmt ein frommer Horcher nah; —
Sey ſtumm, und halt' ihn ab.

Denn dieſen Siz der Fröhlichkeit
Muß kein Gezänk entweihn.
Und Narr und Heuchler bleibe weit
Von mir und meinem Wein.

Die Brunnen-Cur.

an den Herrn Leib-Medicus von L. **

Kranken, die dich kennen,
Und ihr Geld dir gönnen,
Und dich hülfreich nennen,
Hilft oft die Natur.
Mancherley Beſchwerden,
Die kaum namhaft werden,
Hebt die Quell der Erden,
Hebt die Brunnen-Cur.

Star

Star mit grauen Haaren,
Der ſeit zwanzig Jahren
Nicht mehr ausgefahren,
Und im Fuß-Sack wohnt,
Der gewaltig zechte.
Geiſt und Nerven ſchwächte,
Ehret deine Rechte,
Waſſer von Pyrmont.

Ueber viele Schwächen,
Ueber Seitenſtechen,
Kopfweh und Erbrechen,
Klagt Lucilia.
Was oft Mägdchen thaten,
Die ſich Rath erbathen,
Iſt auch ihr zu rathen;
Und ſie reiſt nach Spaa.

Wer zu viel ſtudieret,
Immer Acten ſchmieret,
Auch wol courtiſiret,
Und ſein Blut erhitzt;
Die im Fieber ſchleichen,
Lungenſüchtig keichen,
Wiſſen viele Zeichen,
Daß der Selzer nützt.

O welch ein Vergnügen!
In den leeren Krügen,
Die hier vor mir liegen,
Halt ich künftig Wein.
Waſſer gnug gezechet!
Gnug den Leib geſchwächet!
Wein du ſollſt gerächet
Und getrunken ſeyn!

Du biſt ungeſchwefelt,
Auch durch nichts erfrevelt,
Ja noch mehr: dich ſchwefelt
Nicht des Narren Spaß.
Narren die mich quälen,
Schwätzer die erzählen,
Heuchler, welche ſchmählen,
Die entweihn mein Glas.

Scherze, die den Sitten
Niemals widerſtritten,
Cato ſelbſt gelitten,
Würzen meinen Wein.
Freund, die Muſen winken.
Komm, wir ſollen trinken,
Und uns glücklich dünken,
Und es wirklich ſeyn.

Der Bergmann.

Glück auf! der Löhnungstag bricht an,
Wo ich für blankes Geld
Die fette Goſe trinken kann,
Die ſich der Krüger hält.

Die ganze Woche ſchlurfen wir
Den magern Coſent ein;
Drum ſoll der ſechſte Tag mit Bier
Von uns gefeyert ſeyn.

Ich habe nun ins dritte Jahr
Im Leder ſchon geprahlt.
Seht, wie von meinem rothen Haar
Der grüne Schachthuth ſtrahlt.

Ihr Burſche, nehmt die Zitter hin,
Friſch, fidelt mir eins auf!
Drevangelt auch mit frohem Sinn,
Und ſingt: Glück auf! Glück auf!

An die Nacht.

Willkommen, Nacht! dir schallen meine Klagen,
Dir, der Gequälten Schutz und Freund,
Erquick einmal nach so viel trüben Tagen
Dies welke Herz, das sich nie satt geweint.

Dir hab' ich oft mein herbes Leid vertrauet,
Du sahst mich ohne Hoffnung flehn.
Erbarmend hat der Mond herab geschauet,
Und jeder Thrän' als Zeuge zugesehn.

Wie rauschten nicht des Unglücks wilde Wogen
Auf mich Verlaßnen stürmisch zu;
Vom Glück getäuscht, den Thoren nur gewogen,
Fänd ich allein in deinen Schatten Ruh.

So fühlt ein Sclav, den seine Fessel drücken,
Durch dich die größte Last nicht mehr;
So wußtest du mich Aermsten zu erquicken,
Und sandest mir den Schlaf balsamisch her.

Ja, goldner Schlaf, dein glänzendes Gefieder
Umflatterte mein müdes Haupt,
Dann senkten sich die leichten Träume nieder,
Die Phöbus mir am Morgen erst geraubt.

O möch-

O möchteſt du mir nie dies Glück entziehen!
Mach dieſe Bruſt zu deinem Thron,
Und ſäume ja, ſo ſchnell von mir zu fliehen,
Als Scherz und Luſt und Jugend von mir flohn!

Der Moraliſt und die Trinker.

Ein Wechſel-Geſang.

Der Moraliſt.

Ihr Thoren, ſtört durch euer Trinken
Den nicht, der um die Weisheit wacht:
Bald werden Welten unterſinken,
Vielleicht noch gar in dieſer Nacht.

Chor der Trinker.

Wir trinken, bis endliche Welten verſinken,
Sie könnten Morgen nicht mehr ſeyn.
Heut ſind ſie noch, Alter, heut müſſen wir trinken,
Gebt Brüder, gebt dem Narren Wein.

Der Moraliſt.

Hört ihr nicht wie die Krieges-Schaaren
Die nahen Gränzen überziehn.
Es hauen bärtige Huſaren;
Wer wollte da den Wein nicht fliehn.

Chor der Trinker.

Wir trinken, bis daß ſie die Gläſer zerhauen!
Narr, der Huſar trinkt gerne Wein;
Uns ſoll vor dem häßlichſten Tolpatſch nicht grauen.
Auf! ſchenkt dem Moraliſten ein.

Der Moraliſt.

Verwüſtet gleich kein Krieg die Erde,
Ihr Kinder, dennoch iſt es wahr,
Daß ſie gewiß verſinken werde;
Doch währt es noch wol zwanzig Jahr.

Die Trinker.

Was reifen in zwanzig October vor Trauben!
Da keltert man noch manches Faß.
Bald wird uns der Weiſe vernünftiger glauben.
Gebt ihm geſchwind das dritte Glas.

Der

Der Moraliſt.

Es wird zwar freylich viel gelogen;
Die Sternkunſt deutet ſelten wahr.
Herr Kindermann ward oft betrogen. —
Die Welt ſteht noch wol dreyßig Jahr.

Die Trinker.

So trinken wir, Heil dir du wackrer Prophete!
Vielleicht noch dreyßig Jahre Wein,
Sieh, Alter, du glühſt ſchon von männlicher Röthe!
O ſchenkt das vierte Glas ihm ein.

Der Moraliſt.

Euch, Kinder, kann ich nichts verſchmähen,
Ich mag nicht Menſchen feindlich ſeyn.
Die Welt ſteht noch — gleich ſollt ihrs ſehen —
Ihr Kinder, das iſt guter Wein!

Die Trinker.

Trink, Alter, der Wein hat vortreffliche Gaben!
Den Menſchenfeind verwandelt er.
In ihm liegt geſellige Weisheit begraben.
Haſt du nur erſt die Flaſche leer.

Der Moraliſt.

Ich fühle ſchon von ſeinen Schlüſſen
Die Exiſtenz der Fröhlichkeit.
Die Welt — allein wer kann es wiſſen?
Sie ſteht vielleicht noch lange Zeit.

Der Moraliſt und die Trinker.

Wir fühlen, o Bacchus, in ſinnlichen Schlüſſen
Die Exiſtenz der Fröhlichkeit.
Wann Welten verſinken, das kann man nicht wiſſen.
Der Moral. } Trinkt Kinder, denn noch habt ihr Zeit.
Die Trinker. } Trink Alter, denn noch haſt du Zeit.

Die Walpurgis Nacht.

Ein komiſches Gedicht
in drey Geſängen.

Erſter Geſang.

Mein Wundervolles Lied beſingt die große Nacht,
Die manchen Schelm berühmt, den Blocksberg ewig macht,
Wohin, um ſich ihr Glück durch Wunder zu bereiten,
Die auf dem Beſenſtiel, und die auf Böcken reiten.
Die Nacht, die Wunderleer dem Klugen nicht mehr bleibt,
Der nichts auf Hexen hält, doch Hexen Wunder gläubt,
Die Nacht, wo Belzebub Mäcenen ähnlich denket,
Und die, die gut getanzt, bewundert und beſchenket.
Wo Stutzer, Buhlerinn, und mancher junge Mann
Die Kunſt erlernt, daß er mit Anſtand hexen kann,
Die Kunſt, die Deutſchland ſonſt als einen Abſcheu kannte,
Und die, die ſie geübt, als Zauberer verbrannte,
Dies alles ſingt mein Lied. Und du, ehrwürdger Geiſt,
Der du bey Teufeln auch noch immer Doctor heißt,
Ehrwürdger Doctor Fauſt, du ſollſt, mir Stoff zu geben,
Izt meine Muſe ſeyn, und meinen Vers beleben.
Durch manche Zauberey verewigteſt du dich;
Wer Zaubereyen ſingt, wünſcht deinen Einfluß ſich.
Begeiſtre meine Bruſt, trotz denen die dir fluchen,
Und dich beym Lucifer und den Verdammten ſuchen.
Vergebens fabelt man, daß einſt der Teufel kam,
Für deine Zauberey dich bey dem Mantel nahm,
Die Lüfte durchgeſchleppt, in Stücken dich zertheilet,
Und mit dir in den Pfuhl der ewgen Nacht geeilet.

Laß, da dich Belzebub dem Blocksberg zugeführt,
Wo deine Kunst durch ihn gefällt und präsidirt,
Laß mir durch deine Kraft ein Zauberlied gelingen,
Und mich von jener Nacht und ihren Wundern singen.

Dort, wo der steile Harz, den ewge Kälte deckt,
Sein mooßigt altes Haupt in graue Wolken streckt,
Manch unabsehlich Thal in Klippen sich ergießet,
Und mancher harte Fels ein Peru in sich schließet,
Das, keichend bey der Last, der feiste Bergmann gräbt,
Als Sclav sich kärglich nährt, und doch zufrieden lebt,
Wo nie Pomona wohnt, nur Aeolus regieret,
Und bald ein Wanderer, bald ein Genie erfrieret,
Dort hebt aus dunkler Nacht, aus Sträuchen, Mooß und Rohr
Ein königlicher Berg sein stolzes Haupt empor.
Der Blocksberg, dessen Werth schon längst ein * Dichter kannte,
Und den ein ** rohes Volk nach seinem Namen nannte.
Ein ewger Nebel dampft aus seinem weiten Bauch;
So dampft auch der Vesuv vom Schwefelreichen Rauch.

Der

* - - - - - venit accola sylvæ
Bructerus Hercyniæ.
Claud. *de IV Conf. Honor. Paneg. v.* 452.

** Die Bructeri, welche nach den Cheruskern und Longobarden die Herzogl. Braunschweigischen Lande bewohneten.

Der Weg iſt ungebahnt, und mühſam zu beſteigen,
Wo man ſich leicht verirrt, wenn ihn nicht Führer zeigen.
So ſucht man zum Parnaß umſonſt die ſchwere Spur,
Wählt ſich der Dichter nicht den Führer, die Natur.
Aus Felſen ſieht man hier geſundes Waſſer quillen,
Das jeder Wandrer ſchöpft, Neugier und Durſt zu ſtillen.
So quillt auf dem Parnaß vom Huf des Pegaſus
Die Hypocrene auch, die Dichter tränken muß.
Der ganze Berg, mit dem viel Berge ſich vereinen,
Seufzt unter einer Laſt von ungeheuren Steinen;
Hier hat, wer nur gereiſt, den Namen eingeätzt,
Und ſich mit eigner Hand ein ſteinern Maal geſetzt.
Von vielen, die hieher aus Nord und Weſten kamen,
Kennt man, wenn man ſie lieſt, nichts weiter als die Namen,
Die, mächtig eingehaut, troz Regen, Schnee und Wind,
Beynahe funfzig Jahr im Stein unſterblich ſind.
So hat oft ein Student von allen ſeinen Reiſen,
Wo nicht Erfahrenheit, doch Namen aufzuweiſen,
Indem bald Graf, bald Schuft, ſein goldnes Stammbuch ziert,
Sich ihm proſaiſch ſchenkt, wo nicht, ihm Verſe ſchmiert,
Und noch nach ſpäter Zeit ein Denkmaal ſich erwirbet,
Das wenigſtens nicht eh als mit dem Stammbuch ſtirbet.

Die schöne Nacht die uns der erste May verleiht,
Ist für den Blocksberg stets ein Fest der Seltenheit.
Um stolz als ein Monarch, Befehl und Rath zu geben,
Sieht man den Belzebub im Pomp sich her erheben.
Ihm folgt ein ganzer Schwarm gemeiner Teufel nach.
So wird in Pohlen auch der ärmste Junker wach,
Der heute noch beym Pflug mit seinen Ochsen speiset,
Und morgen schon voll Stolz mit auf den Reichstag reiset.

Ich sah den Belzebub, sein königlich Gesicht,
Den Faust, und vieles mehr . . . was sieht die Muse nicht!
Drum Muse, nenne mir der Geister ihre Namen,
Die mit dem Belzebub zu diesem Feste kamen:
Lilith, Cascaph, Pantil, Babuc und Lumidan,
Dies sind die Genii, durch die man zaubern kann.
Die Sonne führte kaum die müden Pferde tränken,
Als sie schon feyerlich auf ihre Reise denken.
Auf Ofengabeln geht der Zug zum Blocksberg fort;
Sie sitzen kaum erst auf, so sind sie auch schon dort.
Wen nur die Genii zu diesem Feste bitten,
Bereitet sich zwar erst, kömmt aber schnell geritten.
Wie man beym Taschenspiel die Karten langsam legt,
Sie mischt, sie jedem zeigt, schnell eine Volte schlägt,

Daß

Daß das begehrte Blatt in einem Nu verſchwindet,
Und doch im andern Nu die rechte Stelle findet.

So bald nur Belzebub den Berg beſtiegen hat,
Beruft er jeden Geiſt, und hält geheimen Rath;
Er ſetzt voll Majeſtät ſich auf den Felſen nieder,
Er winkt: es nahen ſich des Raths erhabne Glieder,
Ein murmelndes Getös zeigt ſich zum Streit geneigt,
Die Oſengabel klirrt, und jeder Teufel ſchweigt.
Wie, wenn der Winde Heer in wilden Wellen wüthet,
Neptun den Dreyzack braucht, und jedem Sturm gebiethet,
Zum erſten Genius ſprach Belzebub alſo:
Verſchönre dieſe Nacht und mach uns alle froh.
Ein Wunder trage dich behend von Stadt zu Städten,
Wo Schönen eitel ſind, die Häßlichen nur bethen.
Wo ſich der Stuzer ziert, im matten Wiz ſich übt,
So flüchtig als er hüpft, auch flüchtig denkt und liebt.
Sprich zu Climenen: „Komm, mein König, der mich ſendet,
„Der alle Wünſche hört, die deine Bruſt verſchwendet,
„Der jeden Seufzer zählt, den dir Verliebte weihn,
„Der alle Narren kennt, die deine Buhler ſeyn,
„Der jedes Madrigal, und jedes Lied geleſen,
„In welchem der Poet vor Liebe toll geweſen,
„Der König fodert dich zum Tanz in dieſer Nacht,
„Und wirſt du gut beſtehn, ſo iſt dein Glück gemacht;

„Du ſollſt durch Zauberey dann viele Buhler kriegen,
„Zwar keinen lieben, nein, doch alle ſie betriegen.
„Wollüſtig kleide dich in einen leichten Rock,
„Dann reiſe mit mir fort auf einem Ziegenbock.
Caſcaph geh zum Praſt. Sprich mit beredter Zunge:
„Geliebter Seladon, mein Pupgen, ſüßer Junge,
„Der du melodiſch pfeifſt, ſtets Capriolen machſt,
„Und mehr bey Wein und Kuß als bey den Büchern wachſt,
„Der du bey Mägdchen dir ein lautes Lob erwirbeſt,
„Und bald in einem Brief, bald in Sonnetten ſtirbeſt,
„Komm, Belzebub befiehlts, laß deinen Witz nicht ruhn,
„Das heißt: Du mußt dich gleich friſiren und beſchuhn.
„Man wird die Zauberkraft dort deiner Bildung ſchenken,
„Du ſollſt zu deinem Ruhm, ſtets reden, niemals denken.
„Ein reich beſetztes Kleid gewährt Verdienſt und Zier.
„Du machſt Eroberung auch ohne die Gebühr.
„Komm, um den langen Weg durch Wunder zu beſtreiten,
„Wirſt du, ſchnell wie der Blitz, auf einem Beſen reiten.
Als man den Belzebub die Rede ſchließen ſah,
So ſtand der Genius auch ſchon als Stutzer da.
Sein geiſtig leichter Fuß maaß ſo wie ſie die Erde,
Er ſtieg, ritt er ein Pferd, ſo ſchlecht wie ſie zu Pferde.
So wie im Trauerſpiel der ſelge Reibehand
Stets Rath zum Chaumigrem und ſeiner Kleidung fand,
In goldpapierner Tracht, beſchminkt auf blaſſen Wangen,
Nie ſprach, wie Chaumigrem, nie gieng, wie der gegangen.

Ein

Ein jeder Genius ritt dann nach ſeinem Ort,
Nun kam der dritte Geiſt, und Belzebub fuhr fort,
Der du verſchlagen biſt, mehr lügſt, als Bücher lügen,
Geh, lehre den Philet das Kunſtſtück zu betrügen.
Sprich: „Mich ſchickt Belzebub, er weiß, was dir gebricht.
„Du ſinneſt auf Betrug, doch du verſtehſt ihn nicht.
„Er ſchafft durch Zauberey dir falſche Contobücher,
„Credit, ſtatt baares Geld, macht deine Bürgen ſicher,
„Macht, daß du beym Banqurot mehr als zuvor gewannſt,
„Und giengſt du erſt zu Fuß, nun prächtig fahren kannſt.
„Verſchleudre nicht dein Glück, das er dir itzt gewähret,
„Wiß, daß die Redlichkeit zur Handlung nicht gehöret.
„Du mußt dich dieſe Nacht ihm auf dem Blocksberg weihn,
„Willſt du ein Matador in deinem Städtgen ſeyn.
Du Babuc, geh zum Sphar, dem Hofmann, deſſen Mienen
Bald ausgebildet ſind, dem größten Staat zu dienen.
Sprich: „Der ſo mich geſandt, und reiflich es erwog,
„Warum dein König dich aus deinem Staube zog,
„Will dir in dieſer Nacht die Kunſt zu zaubern ſchenken,
„Und räth vorläufig dir nur ſtets gemein zu denken,
„Wie du bereits vorhin als Pöbel ſchon gedacht.
„Die Einſicht war für dich, du nicht für ſie gemacht,
„Und kömmt nur dein Verdienſt vom Kaufmann und vom Schneider,
„Und nimmſt du nur Geſchenk und heben dich nur Kleider,

„Du

„Du haſt als Hofmann doch die Rolle gut geſpielt,
„Wann jeder Rath dich grüßt, und oft ſich dir empfiehlt,
„Um aber deine Kunſt zum höchſten Grad zu bringen,
„Mußt du dich durch die Luft mit mir zum Blocksberg
schwingen.

Zur Audienz kam nun der vierte Genius.
Geh hin, ſprach Belzebub, vermelde meinen Gruß
Den Männern, welche wir längſt als Autores kannten,
Den Dichtern mancher Art, Weltweiſen und Pedanten.
Den meiſten, die die Bahn der Witzlinge gewählt,
Hat es an Gönnern oft, oft auch an Witz gefehlt.
Sprich: „Der ſo mich geſandt, bewundert eure Gaben,
* Ein Buch das leben ſoll, muß ſeinen Schutzgeiſt
haben.
„Was hilft es, daß vor euch ſich ein Verleger bückt,
„Der mehr die Zeilen zählt, als auf den Innhalt blickt,
„Der, nur gewohnt, den Witz nach Ellen auszumeſſen,
„Aus Wucher faſt vergißt, daß die Scribenten eſſen.
„Ihr ſchriebt gewiß euch reich, ſchriebt ihr euch erſt berühmt:
„Ihr wißt ja was das heißt, was eurem Witz geziemt.
„Glaubt das, was keiner glaubt, verwerft was alle glauben,
„Sagt kühn, ihr wollt der Welt die Vorurtheile rauben.
„Wer Zweifel ſtiften kann, der hat ſchon halb geſiegt;
„Wohlan, ſo ſtiftet ſie! Alsdann ſeht ihr vergnügt
„Verleger die aus Geiz, Verleger übertreiben,
„Und die für baares Geld, euch bitten mehr zu ſchreiben.
„Allein

* In Hagedorns epigrammatiſchen Gedichten.

„Allein da dieſes Glück ein halbes Wunder iſt;
„So glaubet, daß ihr ſchnell zum Blocksberg reiten müßt,
„Den Dichtern unter euch, geb ich den Rath vor allen,
„Sie ſchließen feſt! um nicht gar aus der Luft zu fallen.

Der erſte Genius, der zu Climenen kam,
Kam, als ſie ihren Mops auf ihren Schooße nahm,
Vor ihrem Flügel ſaß und ſich begeiſtert fühlte,
Accorde griff, und dann in Diſſonanzen wühlte,
Sie ſchlug ein breites Buch geſchwänzter Noten auf,
Sang hohl und trillerte, und machte manchen Lauf,
Sie ſah der Genius bey Stellen ſich entfärben,
In einer Arie von Pergeleſi ſterben.
Er wurde ganz entzückt, und auch zugleich betrübt,
Bald hätt er ſie geküßt, ſo ſtark war er verliebt.
Faſt ſo, wenn das Parterr ein deutſcher Stutzer drücket,
Der kaum die Sängerinn in ihrer Tracht erblicket,
Kaum eine Note hört, kaum ihren erſten Ton,
So klatſcht er ſchon entzückt, ſo liebt er ſie auch ſchon.
Sie flößt Empfindlichkeit in ſeine ſtarre Seele.
Warum? ihr rauher Hals iſt eine welſche Kehle.

So bald Climenens Mund nicht weiter zärtlich ſang,
Noch auch kein Silberton mehr in dem Flügel klang,
Sprach Lilith ſo zu ihr: „Mein König der mich ſendet,
„Der alle Wünſche hört, die deine Bruſt verſchwendet,
„Der alle Seufzer zählt, die dir Verliebte weihn,
„Der alle Narren kennt, die deine Buhler ſeyn,

„Der

„Der jedes Madrigal und jedes Lied geleſen,
„In welchem der Poet vor Liebe toll geweſen,
„Der König fodert dich zum Tanz in dieſer Nacht;
„Und wirſt du gut beſtehn, ſo iſt dein Glück gemacht.
„Du ſollſt durch Zauberey dann viele Buhler kriegen,
„Zwar keinen lieben, nein, doch alle ſie betriegen.
„Wollüſtig kleide dich in einem leichten Rock,
„Dann reiſe mit mir fort auf einem Ziegenbock.
Wie, wenn Dianens Jagd ein heitrer Glücksſtern krönet,
Die Göttinn ſich voll Stolz auf ihren Jagdſpieß lehnet,
Und ganze Rudel itzt zu ihren Füßen ſieht,
Und ſchon voll wilder Luſt zum neuen Siege glüht;
So ſtand Climene hier, die ſich am Flügel ſtützte,
Schon manche Weſte ſah, die ihr entgegen blitzte,
Schon manch gekräuſelt Haar, dem Hirn und Witz gebricht,
Das durch den Puder denkt, und durch die Locken ſpricht,
Sie ſah vor ſich bereits ein Rudel Narren liegen,
Und freute ſich des Siegs, die Narren zu betriegen.
Egret und Muſch und Ring, was nur den Putztiſch ziert,
Ward durch den Genius ihr ſchleunig zugeführt.
Die Schöne neigte ſich, ihr Mops fieng an zu bellen,
Der Ziegenbock ſtand da, geſattelt und mit Schellen,
Wollüſtig leicht geputzt ritt ſie mit ihm davon.
In einem Augenblick ſah ſie den Blocksberg ſchon.
Caſcaph, der den Eraſt zum Feſte bitten ſollte,
Kam, als der junge Herr ſich gleich friſiren wollte.

Er

Er nahte ſich zu ihm, und ſcharrte mit dem Fuß,
Eraſt ſprang ſchleunig auf, und pfiff ihm ſeinen Gruß.
Drauf ſprach der Genius recht mit beredter Zunge:
„Geliebter Seladon, mein Pupgen ſüßer Junge,
„Der du melodiſch pfeifſt, ſtets Capriolen machſt,
„Und mehr bey Wein und Kuß als bey den Büchern wachſt,
„Der du bey Mägdchen dir ein lautes Lob erwirbeſt,
„Und bald in einem Brief, bald in Sonnetten ſtirbeſt,
„Komm, Belzebub befiehlts, laß deinen Witz nicht ruhn,
„Das heißt, du mußt dich gleich friſiren und beſchuhn.
„Man wird die Zauberkraft dort deiner Bildung ſchenken.
„Du ſollſt zu deinem Ruhm ſtets reden, niemals denken.
„Ein reich beſetztes Kleid gewährt Verdienſt und Zier.
„Du machſt Eroberung auch ohne die Gebühr.
„Komm, um den langen Weg durch Wunder zu beſtreiten,
„Wirſt du ſchnell wie der Bliz auf einem Beſen reiten.
So wie beym Pfänderſpiel ſich der geſchwind entſchließt,
Den itzt das Pfandrecht trifft, daß er ſein Mägdchen küßt,
Er fühlt die Seele ſchon auf ſeinen Lippen ſchweben,
Und küßt vielleicht ſchon eh, eh ihm das Recht gegeben.
So ſchnell war auch Eraſt. Er redte nicht erſt viel,
Sein Toppeeiſen ward behend zum Beſenſtiel.
Er ſorgte nicht einmal für ſeine weißen Strümpfe,
Denn es giebt durch die Luft zum Blocksberg keine Sümpfe.
So flüchtig als er gieng, ſo flüchtig ritt er fort.
Sie waren beyde noch eh als Climene dort.

Pantil

Pantil verfügte ſich zum Kaufmann ins Gewölbe.
Er fluchte dem Geſchick, dem Schiffer und der Elbe.
Pantil ſpricht: Belzebub weiß ſchon was dir gebricht.
„Du ſinneſt auf Betrug, doch du verſtehſt ihn nicht.
„Er ſchafft durch Zauberey dir falſche Contobücher,
„Credit ſtatt baares Geld, macht deine Bürgen ſicher,
„Macht daß du beym Banqurot mehr als zuvor gewannſt,
„Und giengſt du ſonſt zu Fuß, nun prächtig fahren kannſt.
„Verſchleudre nicht dein Glück, das er dir itzt gewähret,
„Wiß, daß die Redlichkeit zur Handlung nicht gehöret,
„Du mußt dich dieſe Nacht ihm auf dem Blocksberg weihn,
„Willſt du ein Matador in deinem Städtgen ſeyn.
Kein reich beladnes Schiff, das noch dem Sturm entkommen,
Freut itzt Phileten ſo, als das, was er vernommen.
Er ſieht im Geiſte ſchon für ſich die Flaggen wehn,
Und manch befrachtet Schiff auf ſtolzen Wellen gehn.
Sein Handel wird ihm ſchnell zu reizenden Beſchwerden,
Der Blocksberg ſoll für ihn heut eine Börſe werden.
Er ſchickt ſich dann zur Fahrt; aus einem Federkiel
Wird ſchnell für den Philet ſein Pferd, ein Beſenſtiel.

Den Sphax traf Babuc an, als er ſich weigern wollte,
Und eine Uhr verſchmähn, die ihn gewinnen ſollte.
Er ſprach: „Mein Belzebub der reiflich es erwog,
„Warum dein König dich aus ſeinem Staube zog,
„Will

„Will dir in dieſer Nacht die Kunſt zu zaubern ſchenken,
„Und räth vorläufig dir, nur ſtets gemein zu denken,
„Wie du bereits vorhin als Pöbel ſchon gedacht.
„Die Einſicht iſt für dich, du nicht für ſie gemacht.
„Und kömmt nur dein Verdienſt vom Kaufmann und vom Schneider,
„Und nimmſt du nur Geſchenk und heben dich nur Kleider,
„Du haſt als Hofmann doch die Rolle gut geſpielt,
„Wenn jeder Rath dich grüßt, und oft ſich dir empfiehlt.
„Um aber deine Kunſt zum höchſten Grad zu bringen,
„Mußt du dich durch die Luft mit mir zum Blocksberg ſchwingen.
So dumm, wie man ſehr oft die Thoren lächeln ſieht,
Wenn ſich ihr Glück um ſie auch ohne ſie bemüht,
So lächelt Sphax. Sein Glück noch dümmer zu genießen
Sieht man den dummen Sphax zur Reiſe ſich entſchließen.

Der vierte Genius kam ſchnell zur Autor Schaar,
Die an dem Coffeetiſch mit Witz beſchäfftigt war.
Sie ſchmähten, lächelten, und kurz ſie überdachten,
Wie ſie durch deutſche * Browns die Meſſe reicher machten.
Der Genius erſchien, als man die Sylben maaß,
Neran ein Trauerſpiel, Bav eine Ode las;

Er

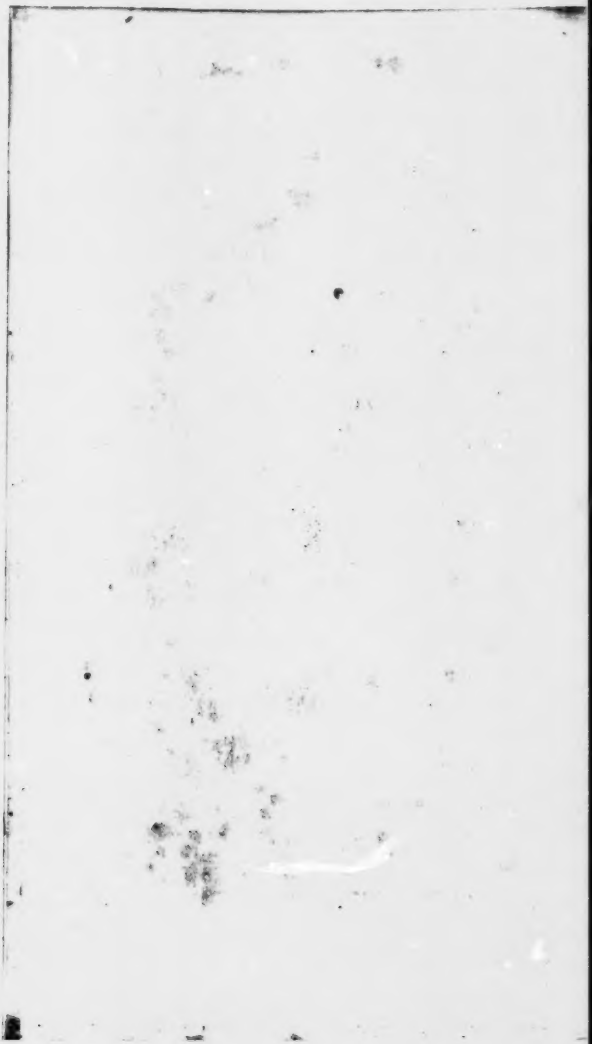
* Brown und Mears waren zweene ſchlechte Buchhändler in Engelland, die bloß Chartequen und Sachen in Verlag nahmen, die ohne ſie niemals würden ſeyn zum Vorſcheine gekommen. Man ſehe Popens Dunciade im dritten Buche.

Er sprach: „Der mich gesandt, bewundert eure Gaben,
Ein Buch das leben soll muß seinen Schutzgeist haben,
„Was hilft es, daß vor euch sich ein Verleger bückt,
„Der mehr die Zeilen zählt, als auf den Innhalt blickt,
„Der, nur gewohnt, den Witz nach Ellen auszumessen,
„Aus Wucher fast vergißt, daß die Scribenten essen.
„Ihr schriebt gewiß euch reich, schriebt ihr euch erst berühmt,
„Ihr wißt ja was das heißt, was eurem Witz geziemt.
„Glaubt das, was keiner glaubt, verwerft was alle glauben,
„Sagt kühn, ihr wollt der Welt die Vorurtheile rauben,
„Wer Zweifel stiften kann, der hat schon halb gesiegt,
„Wohlan, so stiftet sie; alsdenn seht ihr vergnügt
„Verleger die aus Geiz, Verleger übertreiben,
„Und die für baares Geld euch bitten mehr zu schreiben,
„Allein da dieses Glück ein halbes Wunder ist,
„So glaubet, daß ihr schnell zum Blocksberg reiten müßt.
„Den Dichtern unter euch geb ich den Rath vor allen,
„Sie schließen fest! um nicht gar aus der Luft zu fallen.

So bald der Genius nicht mehr zu ihnen sprach,
Erhob sich Bav zuerst, die andern folgten nach.
So wie am Horizont den Jupiter von weiten
Trabanten kleinrer Art in seinem Lauf begleiten.
Zum Blocksberg fühlten sie nun schnell Beruf und Trieb.
Denn jedem war sein Ruhm, und auch sein Magen lieb.

Die Walpurgis Nacht.

Zweyter Gesang.



Indeß, daß jeder sich zu dieser Fahrt erweckt,
Ward für den Belzebub das Göttermahl gedeckt.
Die Tafel, die zum Pomp der Hexenmahlzeit diente,
War ein bemooßter Fels, der seit der Sündfluth grünte.
Die Geister essen nicht, doch trinken sie sich jung,
Und Nectar diente hier auch zur Begeisterung.
So wie die Dichter uns vergnügte Götter mahlen,
Die die Unsterblichkeit aus schäumenden Pocalen
Wollüstig eingeschlurft, so schlurft hier jeder Geist,
Den, wie den * Jupiter ein sichtbar Wunder speist.
Es saß dem Belzebub der Doctor Faust zur Linken,
Er schenkte fleißig ein, und half ihm tapfer trinken;
Bis daß des Nectars Kraft in jede Seele drang,
Die Geister Vivat schrien, und Faust ein Trinklied sang.
Drauf brüllen Genii, die von dem Trunke glühen.
In Dissonanzen zwar, jedoch in Harmonien.
So dissonanzisch schön als ** H** es gelung,
Durch den die Zwietracht raast, als sie die Fackel schwung.

* Die Tauben brachten einsmals dem hungrigen Jupiter Ambrosia. S. Homers Odysse Lib. XII. v. 62.

** In dem Chor der Zwietracht, einer gewissen Cantate, wo der Componist alles Grausen selbst gefühlt, und durch Töne belebt hat.

Die Geister waren kaum mit dem Gesange fertig,
So war Climene schon, und jeder gegenwärtig.
Sie wird dem Belzebub vom Lilith vorgeführt.
Sie neigt sich dreymal dumm. Wie sich ein Mägdchen ziert,
Dem wißige Amants mit Complimenten dienen,
So ziert Climene sich als Belzebub erschienen.
Er naht sich als ein Gott, stolz, aber auch verliebt,
Ahmt einem Stutzer nach, der Blicke nimmt und giebt,
Küßt ihre zarte Hand, und spricht: Du sollst auf Erden,
Durch meine Kraft geliebt, und auch gefürchtet werden.
Dein Auge blickt verbuhlt, dein Ton ist Mitleids voll,
Und dein pechschwarzes Haar macht noch viel Narren toll.
In Mienen siegst du schon; gebrauche diese Waffen,
Du bist zur Buhlerinn von der Natur geschaffen.
Allein was nützt der Reiz, den du durch sie gewannst,
Da du die Mittel hast, und sie nicht brauchen kannst?
Ich will den Lilith dir zu deinem Schutzgeist schenken,
Du wirst durch ihn gelehrt, stets als Coquette denken,
Er flößt geheimen Reiz dir wenn du tanzest ein,
Und schenkt, wenn du getanzt, dir einen Zauberstein,
Durch dessen seltne Kraft du Narren an dich ziehen,
Sie niederdonnern kannst, sie schröpfen und sie fliehen.
So sprach er: Und so gleich both Lilith ihr die Hand.
Viel dreuster war sie nun, sie neigt sich mit Verstand.
Er winkt, es lassen sich die Ofengabeln hören,
Und klirren Harmonie in rauh vermischten Chören.

Climes

Climene zeigt sich hier, wie sich ein Mägdchen zeigt,
Dem, wenn der Tanzsaal schallt, Witz in die Füße steigt,
Das sich mit Anstand hebt, bezaubernd schalkhaft blicket,
Und manchem Geck die Hand auch durch den Handschuh drücket,
Climene trägt sich gut, hebt Arm und Füße nett,
Und sie erstieget Ruhm in einer Menuet.
Ihr klatschte Belzebub; tief hat sie sich gebeuget,
Als sich voll Huld zu ihr die Gabel tief geneiget.
O Lilith mache sie nun fest in ihrer Pflicht!
Und Lilith ist bereit, giebt ihr den Stein, und spricht:
Mit diesem Diam nt schmück deine Zitternadel,
Dann wird das Bürgervolk, der Kriegsmann und der Adel,
Wem du entgegen strahlst, in deinen Fesseln gehn,
Sich zwar von dir bemerkt, doch stets als Sclave sehn.
Viel Dosen und Etuis und eine Hand mit Ringen
Wird dir der Herr von Prunk gebückt zum Opfer bringen.
Er fällt vor dir aufs Knie, küßt adlich dir die Hand,
Du lobst ihn ins Gesicht entdeckst an ihm Verstand,
Bewunderst ihn recht laut, doch heimlich mußt du lachen,
Und immer dir das Geld der Narren zinsbar machen.
Kennst du, frug Lilith sie, nicht Cidalise? Nein
Wohlan! auch unbekannt, sollst du ihr ähnlich seyn!
Du wirst in kurzer Zeit so gut als sie es wissen,
Wie Mägdchen spröde thun, und Buhler prellen müssen.
Dein Blick verrathe Witz, und Anstand jeder Schritt,
Sey gegen Kluge stolz, bey Narren lache mit,

Sey ein Cameleon in deinen Liebesſtreichen,
Dann kannſt du, wie du willſt, ſie locken und verſcheuchen.

Doch, Muſe mahle hier, weil Lilith es vergißt,
Der Cidaliſe Herz, das dir kein Räthſel iſt.
Ein Witz, den Spötterey, die Eiferſucht oft nähret,
Ein Stolz der der Natur geheiligt Recht entehret,
Der von der Höhe ſtets auf andre Schönen ſchaut,
Und in der Narren Herz ſich Opfertempel baut,
Zu deren Füßen itzt ſo viele Buhler knien,
Wovon ſie keinen liebt, die alle ſie noch fliehen,
Die Züge ſchildern zwar ihr ſtolzes Herz nur ſchwach,
Allein ein einziger Zug entſtellt ſie tauſendfach.
Die glückliche Copie von einer ſtolzen Tante,
Sie iſt, mit einem Wort: Detouchens Celiante.
Sie wird, die Muſe wagts, dem Stolz zu prophezeihn,
Jung ohne * Azors Herz, alt ohne Freunde ſeyn.
Sie bleibt, da ſie das Glück nach Ahnen abgemeſſen,
Im Leben lächerlich, und nach dem Tod vergeſſen.
Ihr Schönen, die ihr bloß euch und den Spiegel liebt,
Schreckt euch die Drohung nicht, die hier die Muſe giebt?

So ſtolz als Philipps Sohn bey ſeinen Siegen dachte,
Und ſchon die halbe Welt ſich unterwürfig machte,

So

* In dem ſchönen Luſtſpiele des Herrn *de la Chauſſee: Amour pour Amour*, welches von feinen und empfindenden Kennern allen Beyfall erhalten muß.

So denkt Climene hier schon an den Tag vergnügt,
An dem so manches Herz zu ihren Füßen liegt.
Sie nützet jedem Geck auch in dem Narrenkragen,
Sie fesselt Kluge selbst an ihren Siegeswagen.
Es sey, so flistert ihr, ihr Sylphe Lilith zu:
Kein Mägdchen so galant und so verschmitzt, wie du.
Ich will die Buhlerlist in deiner Brust erweitern,
Doch deine Keuschheit soll nicht in Gefahren scheitern.
Wenn in der Assamblee dich der Amant empfängt,
Wo oft ein Federhut den Federhut verdrängt,
Wo Equipagen stolz mit Equipagen kämpfen,
Ein Ring mit Ringen ficht, und Westen Westen dämpfen,
Da kind umflattert dich die geistige Gestalt
Von meiner treuen Macht, und schützt dich vor Gewalt.
Ich helfe dir zum Sieg an deiner Toillette,
Ich wähle jedes Band, und Musch' und auch Egrette,
Ich mache, daß dein Haar sich kraus in Locken drängt,
Daß keine Nadel sinkt, und dich kein Eisen sengt.
Die Gläser füll ich dir mit duftenden Essenzen,
Und lehre dich die Kunst, in gelber Haut zu glänzen.

Was Lilith ihr versprach, das hielt er auch getreu.
Climene ward verbuhlt, stets reizend, immer frey,
Doch nicht wie Lelia, die stets umringt von Thoren,
Im Tanz den Handschuh oft, und oft ihr Herz verloren.
Nur wenn ihr Spanjolet ihr Porcellain zerbricht,
Nicht, wenn die Keuschheit wankt, erröthet ihr Gesicht.

Wie oft verkuppelt sie an einen reichen Laffen,
Ein Herz, das längst gewußt, sich Zeitvertreib zu schaffen.

Eraſt, der Stuzer ruft Climenen itzt zum Tanz.
Climene rührt ihn schnell, der Stuzer fühlt sich ganz.
In Vor- und Rück-Pas stark, zur Menuet geboren,
Ertanzt Eraſt sich Sieg. Caſcaph beschenkt den Thoren,
So bald er ausgetanzt. Ein Pfirsichtblüthner Moor,
(Die neuſte Modetracht auch für den neuſten Thor,)
Den man durch Schneiderwitz als kluge Weſte grüßet,
Weil breiter Silberlahn um seine Seiten fließet,
Ward schnell Eraſtens Sieg. Mein Kind, so rief Caſcaph:
Weich keinem Junker mehr, und wär es auch ein Graf.
Bückt man sich denn allein vor hochgeborne Kleider?
Wer giebt dem Junker Hirn? dem Stuzer Witz? der Schneider.
Vor deine Weſte schmilzt noch manches zarte Herz,
Dein Lilla hat Verſtand, dein Lahn würzt jeden Scherz.
Dann wird ein deutſches Kind, nach Frankreichs Art erzogen.
Von deinem Glanz gerührt, und schleunig dir gewogen.

Wie der, der den Sponton zum erſtenmale trägt,
Und in Gedanken schon: Gebt Achtung! ruft und schlägt,
Als General sich schon voraus im Traume brüſtet.
Sich hier ein Lager ſticht, und dort ein Land verwüſtet,
Mit seinem Regiment schnell als ein Wetter fliegt,
Den Feind zu Boden ſchlägt, und Lorbeern sich erſiegt,

So

So stolz denkt auch Eraſt, er scheucht durch seinen Schimmer
Die Nebenbuhler fort. Er kennt kein Frauenzimmer
Das seiner Weſte nicht viel Neigung schuldig iſt,
Die Hand ihm feurig drückt, doch feuriger ihn küßt.
Eraſt! vergöttre doch die Treſſen und den Schneider,
Im Lahn strahlt dein Verdienſt. Was wärſt du ohne Kleider?
Durch Kleider ward er schnell klug und den Schönen werth.
So dumm er auch erſchien, ſo ward er doch geehrt.
Ein dreuſtig ſchwatzhaft Maul, Witz aus Viſitezimmern,
Womit an Höfen ſelbſt ſo viele Narren ſchimmern,
Verſprach ihm beſſer Glück als ſich Reptil verſprach.

O Muſe, denk einmal dem Glück Reptilens nach:
Am Morgen, wenn er ſich die Augen ausgerieben,
So murmelt er ein Stück aus Naſons Kunſt zu lieben.
Romanen voller Tand, an edlen Zügen rahr.
Sind auf den Coffeetiſch für Amorn ein Altar,
Man wird da halb mit Zwang erfochtene Tropheen,
Ein Schnupftuch, neben ihm ein Strumpfband flattern ſehen.
Die Opferflamme nährt ſo mancher Liebesbrief,
Worinn er Ach! und O! und O! und Ach! ausrief.
Drey Seufzer ſtößt er aus, und alles kömmt in Flammen,
Drauf ſchlägt er ſehnſuchtsvoll die Hände wild zuſammen,
Und weil ein ſtarker Wind ſein Opfer halb verzehrt,
So hat auch Amor nur den Thoren halb erhört.

Wie

Wie sehr wird nicht Reptil Erastens große Gaben,
Den Schneider, oder auch den Blocksberg nöthig haben.
Pantil winkt jedem Geist, so tanzt Philet, doch schwer,
Denn jeder Wechselbrief tanzt vor Philetn her.
Drauf schenkt ihm Belzebub ein Stück aus der Cabale,
Dies brauche, sprach er hohl, zu deinem Manuale.
Es lehrt dich wie du schnell mit Ehren viel betrügst,
Der * schärfsten Ordnung lachst, und dich oft ehrlich lügst.
Pantil du sollst hinfort sein guter Schutzgeist bleiben,
Lehr in dem Comtoir ihn falsche Wechsel schreiben,
Vor allen habe mit auf seine Ellen acht,
Und sorge, daß dein Witz sein Pfundmaaß kleiner macht.
Doch fahre mir zugleich in seine Ladendiener,
Mach ihre Finger schnell und ihre Zunge kühner.

Wie große Freude sich oft ohne Ausdruck zeigt,
So zeigt sie hier Philet; er freut sich und er schweigt.

Nun tanzt der dumme Sphax. Mit wem? Nun mit Climenen.
Als Hofmann wollten ihn nicht gern die Teufel höhnen,
Inzwischen tanzte Sphax nur plumb und ohne Kunst,
Allein Hofleute stehn bey Teufeln selbst in Gunst.
Selbst Belzebub der erst nicht seinen Sitz verlassen,
Naht sich, und will beynah den Sphax am Saume fassen.

Er,

* Die neue sehr scharfe Fallitenordnung, die seit geraumer Zeit von E. E. Rathe der Stadt Hamburg herausgegeben.

Er, der die Höfe kennt, wo Trug und Ehrsucht spielt,
Weiß, daß der Diener oft mehr als der Fürst befiehlt,
Daß mancher goldne Rock in Antichambern schmachtet,
Wenn ihn kein Schreiber hört, und ein Lackay verachtet.
Doch Belzebub denkt gleich an seinen eignen Stand,
Er lächelt bloß ihm zu, und drückt ihm nur die Hand.
Er redt mit Sie ihn an, und spricht mit heitern Mienen:
Mein Babuc soll hinfort als Schutzgeist Ihnen dienen.
Komm Babuc! Babuc kam, und Belzebub gieng fort.
Sphax stand erstaunt und schwieg, und Babuc nahm das Wort:
Er sprach nicht Sie zu ihm, als Schutzgeist war er dreuster.
Du, sprach er, bist hinfort stets deines Glückes Meister,
Denn, welchem Belzebub durch mich dies Bildniß schenkt,
(Hier hatte Babuc ihn mit dem Portrait beschenkt)
Kann, wie dies Zauberbild, die Mienen oft verwandeln,
Bald ehrlich, bald als Schelm, und stets als Hofmann handeln.
Nimm alle Masquen an, die dies Portrait dir weist,
Du siehst doch wichtig aus, bist du gleich klein am Geist.
Am Hofe brauchst du nichts als Zunge, Kleid und Mienen,
Selbst Könige sind oft nur menschliche Maschienen,
Ich folge lieber Sphax dir gern und treulich nach.
Du wirst das Schrecken seyn in jedem Vorgemach.
Es sollen selber die, die dir die Hände drücken,
Sich, wenn es dir gefällt, demüthig vor dir bücken.

Im

Im Vorſaal welcher ſtets von goldnen Weſten ſtrozt,
Wo manche Robbe oft dem reichſten Ermel troßt,
Und wo Clienten knien, Vertröſtungen empfangen,
Sich bücken, freudig gehn, und endlich . . nichts erlangen,
Hier ſoll ein jedes Aug auf dich gerichtet ſeyn,
Spricht gleich dein König Ja, ſprichſt du nur herzhaft: Nein!
Du, Seele von dem Staat, wirſt jedes Glied beleben,
Kannſt ſtürzen und erhöhn, beſtrafen und vergeben.
Wer dir Geſchenke giebt, dem hilf zu Brodt und Amt,
Doch arme Tugend ſey zum Bettelſtab verdammt,
Dies Kunſtſtück lieber Sphax, . . hier mußte Babuc ſchließen,
Denn es umringen ihn viel Männer, die ihn grüßen,
Halb lahm, zerquetſcht und matt erſchien die Autor-Schaar,
Von welcher Bav das Haupt und ihr Orakel war.
Er hatte nicht ſo bald den Belzebub geſprochen,
So klagt er ihm bethränt, daß er ein Bein gebrochen.
Er, der den Pegaſus nie ſonder Fallen ritt,
Bracht' auf dem Ziegenbock ſein vorig Unglück mit.
Der Bock war freylich nicht geſattelt und gezäumet,
Es war ein wildes Thier, das öfters ſich gebäumet,
Ein fliegender Galop war für den Bav zu ſcharf,
Daß ihn zuletzt ſein Pferd an ſchroffe Felſen warf.
Doch Lumidan ließ ſich als Schutzgeiſt willig finden,
Er ſalbte Bein und Arm als Patt ihm zu verbinden.

So bald

So bald er seine Noth dem Belzebub erzählt,
Und Belzebub es sah, wie sehr er sich gequält,
Befahl er, daß diesmal kein Autor tanzen sollte,
Und er die Zauberkraft doch allen schenken wollte.
Nachdem er über sie die Gabel dreymal schwenkt,
Dünkt sich ein jeder groß, fühlt jeder wie er denkt:
Dem Bav kam itzt sein Reim weit schneller zugeflogen,
Marcolph fühlt auf einmal die Wirkung der Syllogen.
Sphynx ein Satyricus, lernt schleunig wie man lacht,
Bald hätt er ein Pasquill auf Bavens Bein gemacht.
Kurz, jeder fühlte sich zum Autor Handwerk tüchtig.
Der dachte scharf und hohl, der reimte viel und richtig.
Wie man den Edelmann erst dann als Ritter ehrt,
Berührt ihn dreymal sanft ein rostig Ritterschwerdt.
Es wird das größte Herz ihm schnell als Ritter eigen,
Als Ritter sieht er auch sein Stammhaus höher steigen.

Pancrat, der seine Zeit als Autor sich vertrieb,
Satyren ohne Witz und ohne Tugend schrieb,
An Spöttereyen reich, es bloß erzwingen wollte,
Daß jeder auf ihn sehn, und mit ihm lachen sollte,
Bath itzt den Belzebub und sprach: Erhabner Fürst,
Der du von mir geliebt und oft vertheidigt wirst,
Ein abergläubisch Volk hält es für ein Vergnügen,
Dir einen Pferdefuß und Krallen anzulügen.
Der malt dich schön, der schwarz, und schwöret muthig drauf,
Der schenkt dir einen Schwanz, der setzt dir Hörner auf,

Der

Der eine ziert dein Haupt mit einem feurgen Rachen,
Der andre nennt dich gar aus Heiligkeit den Drachen,
Drey Jahre ſind es nun, daß ich es kühn gewagt,
So oft die Welt mir fromm vom Teufel vorgeſagt,
Ich höhnte ſonder Scheu der Chriſten ihren Teufel,
Den einen macht ich toll, bey dem erregt ich Zweifel,
Und itzt erſuch ich dich um eine neue Liſt,
Um witzig darzuthun, daß du kein Teufel biſt.
Mein Sohn, ſprach Belzebub, nur durch ein ſpöttiſch Lachen,
Durch Gründe nicht, durch Witz kannſt du dich ſchätzbar machen.
Der Spott hat immer mehr als ein Beweis gethan.
Hier haſt du Witz genug! Er haucht ihn dreymal an.
Sey ein * Jroquois! du biſt gewiß verpfleget,
Wann dich ein ** Lintot druckt, und dich ein Curl verleget.

So

* *Lettres Iroquoiſes II. Tom.* à Irocopolis chez les Venerables MDCCLII. Ein ſpielender Witz ſucht hier den Umſturz aller Religionen zu befördern. Es geſchieht aber auf eine höchſt freche und unverſchämte Art. Wie erbärmlich ſieht es nicht um den Witz aus, wenn er mit der heiligſten Sache tändeln will. Wenn auch die Religion an ſich ein Hirngeſpinnſt wäre, wie ſie es wahrhaftig nicht iſt, ſollte man nicht wenigſtens beſtändig mit Ehrbarkeit von einer Sache reden, die allen Völkern auf dem Erdboden ſo ehrwürdig iſt?

** Lintot war ein Buchhändler in London, der alle ſeine Bücher mit rothen Lettern drucken ließ. Curl war auch ein Buchhändler, der alle obſcöne Bücher in Verlag nahm.

So wie ein Dohmherr spaßt, der an des Witzes Statt,
Ein feistes Unterkinn, und gute Pfründen hat,
Nichts fühlt beym Hagedorn, doch lächelt wenn auf Schmäußen,
Selbst Aebte trunken sind, und mit ihm Zoten reißen,
So lächelte Pancrat, der, da ihm Witz gebrach,
Im Geist schon Zoten riß, und Spöttereyen sprach.
Er trieb sein Handwerk gut; und alle seine Kinder
Belustigten wie er, und spotteten nicht minder.
In Frankreich hatten sich Marquis zu ihm gezählt,
Schriftsteller, denen es an Ruf und Brodt gefehlt,
Sahn ihren matten Witz nun alle mit Vergnügen,
Nicht nur ins Coffeehaus, nein, auch nach Deutschland fliegen,
Wo alles übersetzt, und nachahmt, und gefällt,
Wo noch die Barbarey oft den Geschmack entstellt;
Wo der schon witzig heißt, der nur zweydeutig spaset,
Und mancher * Edelmann auch ohne Tollhaus raset.

Marcolph, der nur die Welt aus seinen Büchern kennt,
Und keine Sitten prüft, und alles Laster nennt,
So wie ein Papagey, aus seinem Keficht plaudert,
Auf alle Menschen schimpft, und sich mit allen zaudert,
Erhielt vom Belzebub zur Fortsetzung der Lust,
Viel Wörter, neuen Groll, und eine gute Brust.

Doch

* Der berüchtigte Johann Christian Edelmann, dem man zu viel Ehre erzeigt, wenn man ihm den Namen eines Freygeists giebt.

Doch, Muse, nenne mir noch einige mit Namen,
Die zur Walpurgis Nacht auch ohne Schutzgeist kamen.
So wie der Störche Volk, das dem Columbus gleicht,
Durch fremde Himmel zieht, ein fernes Land erreicht,
So kamen zu dem Fest itzt Schaaren über Schaaren,
Die einer Zauberkraft so sehr bedürftig waren.

Du Muse, flöße dann viel Gift in mein Gedicht,
Und sprich so fürchterlich, als wie die Zwietracht spricht.
Allein besänftige den Ausdruck, den ich wähle,
Wenn ich die Gegenwart der Weichlichkeit erzähle.

Geront, ein junger Mann, der nach dem Blocksberg kam,
Und sich vor kurzer Zeit ein schönes Weibchen nahm,
Herrschsüchtig, stolz und wild, und daß ich alles sage:
Des Mannes Quaal bey Nacht, und seine Noth am Tage,
Er fleht den Belzebub mit vielen Thränen an,
Und spricht: Ach schütze mich! Nützt mir der Titel: Mann!
Bey Titeln ohne Macht muß unser Ansehn wanken,
Könnt ich dir doch einmal für meine Herrschaft danken!
Du sollst, rief Belzebub, dich deines Sieges freun:
Dein Weib soll künftig Frau, du nicht mehr Sclave seyn,
Du wirst der Tyranney in dieser Nacht entrissen,
Und Morgen soll sie dir vielleicht die Hände küssen.
Die Zwietracht, die dies Paar beständig aufgebracht,
Und diesen Sieg besorgt, naht sich in schwarzer Tracht,

Mit

Mit Gift in ihrer Brust, mit Schlangen in den Haaren,
Zum Blocksberg, wo sie itzt Gerontens Sieg erfahren.
Wie, sprach sie bey sich selbst: Soll mir der Schimpf geschehn!
Soll in der Ehe selbst mein Reich nicht mehr bestehn?
Sonst konnt ich noch den Styx, die Götter selbst verhetzen,
* Und Kirchen unter Blut durch ihre Aebte setzen.
In Pohlen sorg ich noch, daß man oft Reichstag hält,
Stets schließt, und nichts beschließt. Vor mir erschrickt die Welt,
Ich hauche nur, so gleich geräth ein Land in Flammen,
Da die um Luthern sich, die um Calvin verdammen,
Und itzund sollt ein Mann dem Stolz der Zwietracht träun?
Viel lieber wollt ich gar nicht mehr die Zwietracht seyn.
Viel lieber will ich sehn, daß . . sich vertragen,
Ein Dichter Dichter liebt, Jenenser sich nicht schlagen.
Kaum hat sie dies gesagt, kaum scheint ihr Blick ergrimmt,
Als sie schnell die Gestalt des Stutzers an sich nimmt.
Zwo Flügel schafft sie sich, nach Sylvien zu fliegen,
Doch sie behält die Wuth in allen ihren Zügen.
Sie eilt ins Schlafgemach, wo Sylvia oft siegt,
Und ohne Ahndung sich auf weichen Schwanen wiegt.
Ein thronenförmig Bett, mit grünem Moor behangen,
Wo unten stark von Gold vier Löwenklauen prangen,

* Der bekannte Präcedenzstreit zwischen dem Bischof Hezilo von Hildesheim, und dem Abt Widerado von Fulda, in der Cathedralkirche der freyen Reichsstadt Goslar.

Macht Sylvien im Schlaf zu einer Königinn.
Wie lange siegst du noch, armsel'ge Siegerinn!
Du schläfst — und ach! dein Mann wacht, deinen Sieg zu schwächen,
Wohlan denn Sylvia, du mußt dich morgen rächen.

Hier zischt in ihrem Haar die ganze Schlangenbrut,
Ihr Mund spricht lauter Gift, ihr Auge Feur und Wuth.
Sie schwenkt die Fackel kühn, die schnell ihr Blick entzündet,
Haucht dreymal Sylvien ihr Gift an und verschwindet.

Die Weichlichkeit, die sonst an Toiletten wohnt,
In allen Klöstern herrscht, an vielen Höfen thront,
Kömmt, daß sie ihren Fall dem Belzebub erzähle.
Die Wollust folgt ihr nach mit heuchlerischer Seele.
Sie seufzet, stützt ihr Haupt, und sieht sich schmachtend um,
Fängt an zu reden, stockt, spricht wieder und spricht dumm,
Doch nun spricht sie behend. Wie sich ein Strom ergießet,
Der als ein kleiner Quell erst träg und dürftig fließet.
O, spricht sie, welcher Geist verdammt die Unterwelt,
Daß sie Gefahr und Müh für ein Vergnügen hält!
Wo sind die Zeiten hin, da Prinzen Kinder hießen,
Als Puppen die gepuzt, nur mit sich spielen ließen.
Der Gram ward weggeküst, der auf dem Herzen lag,
Man ruhte bey der Nacht, und schlief den ganzen Tag.

Allein

Allein es hat nunmehr zu meinem Misvergnügen,
* Ein unermüd'ter Prinz als Held den Thron bestiegen,
Er, König, Philosoph, und Staatsmann und Soldat,
Der Gottes Geißel trägt, der, was kein ** Kaiser that,
Selbst die Gerechtigkeit gerecht zu seyn gezwungen,
Wie Marc Aurel gedacht, als Chaulieu gesungen,
Der keine Secte drückt, nicht Vorurtheile liebt,
Der alle Künste kennt, und allen Nahrung giebt,
Sprich, da er selbst mich sucht vom Hofe zu vertreiben,
Soll ich nicht wenigstens bey seiner Oper bleiben?

O bitte was du willst, sprach Belzebub erhitzt,
Bitt um das halbe Reich, das meine Macht besitzt,
Erbitte, Weichlichkeit, dir noch weit größre Dinge,
Erbitte, daß dein Reiz ein jedes Herz bezwinge,
Es wird geschehn — allein, den Prinzen zwingst du nicht,
Er macht selbst bey der Lust das Denken sich zur Pflicht.
Und da viel Höfe sich nach seinem Hofe richten;
So übe wenigstens bey Schönen deine Pflichten.
Vertreib am Nachttisch dort dem Mägdchen seine Zeit,
Und dien in Klöstern auch der fetten Geistlichkeit.

* König von Preußen.

** Kaiser Carl der fünfte, der in der Historia Juris einen so ansehnlichen Platz einnimmt.

Getröſtet und vergnügt, nachdem ſie dreymal gähnte,
Sich hin zum Abte wünſcht, ſich nach dem Putztiſch ſehnte,
Erhebt ſie langſam ſich, die Wolluſt folgt ihr nach,
Sie eilen durch die Luft in Phillis Schlafgemach.
Dort übt die Weichlichkeit die Liſt ein Herz zu rühren,
Und in der Wolluſt Schooß ſtolz zu tyranniſiren.

Allein erzähle mir, o Muſe, wie viel Gram
Der Dichter Lycas ſah, und wie ſein Ende kam.
Im Dunkeln unterm Dach, wo Mäus und Ratten hecken,
Und Gäns und Hühner ihn ſchon in der Dämmrung wecken,
Verkroch ſich voller Schmuz ein dichteriſches Gemach,
In welchem Lycas oft die Götterſprache ſprach,
Die wol mit Recht bey uns die Bettlerſprache bleibet,
Da ſich der beſte Kopf nie reich, nur kränklich ſchreibet.
In einem Ahorn-Baum, der vor dem Fenſter ſtand,
Und wo der Uhu bloß ein ſichres Schirmdach fand,
Sang auch in dieſer Nacht die Menſchen ſcheue Eule
Ihr ſtets einförmig Lied, mit ſchrecklichem Geheule.
So heult auch ein Caſtrat, den Welſchland ſchlecht entmannt,
Dem Ohr der Kenner vor, die er in Deutſchland fand.
Den Dichter Lycas weckt der Uhu aus dem Schlummer,
Er denkt dem Schickſal nach, und weint, und fühlt den Kummer
Des Mangels doppelt ſtark. Drauf ſpricht er ängſtlich: Wie?
Erſcheint der Dichtkunſt denn ihr Glück in Deutſchland nie?

Wo

Wo sind die Zeiten hin, da Dichter fürstlich aßen,
Und mit den Königen an einer Tafel saßen!
Wer reicht hier ihnen Brodt? Und wo küßt noch itzund
* Die zärtlichste Prinzeß des Dichters blassen Mund?
Doch man entbehrte gern beschwerlich eitle Ehren,
** Wenn ihre Hände nur nicht chiragrasch wären.
Er seufzte dreymal laut — du Muse, seufze mit.
Und fühle das einmal, was hier ein Dichter litt.
Erzähle wenigstens indeß, daß Lycas weinet,
Wie rahr der Dichtkunst noch ihr Glück in Deutschland scheinet.
Zwar sind wir von der Macht der grauen Barbarey,
Vom Gothischen Geschmack in Tracht und Sitten frey.
Wir heißen freylich itzt nicht mehr die rohen Wenden,
Da London und Paris uns Witz und Moden senden;
Doch Schade, daß noch itzt der Deutsche, wenn er reist,
Nur Frankreichs Laster lernt, und nicht der Britten Geist.
Er übt sich in der Kunst, wie sie nur zu verprassen,
O möcht er auch wie sie nicht Künste darben lassen!
Noch bettelt das Verdienst in Deutschland bloß um Brodt,
Noch hilft der Reichen Herz nicht Künsten aus der Noth.

* S. in Gellerts Fabeln und Erzählungen: der glückliche Dichter, im zweyten Theile.

** Litigat, et podagra Diodorus Flacce laborat.
Sed nil patrono porrigit, haec *Chiragra* est.
Martial. Epigr. Lib. I. 99.

Ihr Großen, seyd gerecht, schätzt und belohnt das Schöne.
* Seht, eure Dichter sind in Deutschland selbst Mäcene!
Roms Bürger übertraf viel Prinzen unsrer Zeit,
** Kein Quinault wird bey uns mit Tausenden erfreut.
Und regnet es noch wo an Höfen ja Ducaten,
So trifft der Regen nur die Triller der Castraten.
Allein, ein göttlich Lied, das zu der Tugend führt,
Schön wie sie selber ist, stark wie ihr Feuer rührt,
Wird, daß man es belohnt, umsonst in Deutschland flehen,
Denn nur in Engelland zählt das Verdienst Guineen.

Ihr Fürsten, nur durch euch wird jede Kunst beschützt,
Die Kunst, die bloß vergnügt, die Kunst, die allen nützt,
Macht nicht, daß euren Ruhm der Enkel euch einst raube,
Belohnt des Dichters Herz, zieht Künstler aus dem Staube,
Da man zur Ewigkeit durchs Lied der Muse dringt,
Wie kurz lebt denn ein Prinz, von dem kein Dichter singt.

Doch

* Der unvergeßliche Herr von Hagedorn dient hier zum Beweise, der, seiner eigenen sehr eingeschränkten Glücksgüter ungeachtet, dennoch theils aus seinen eigenen Mitteln, theils durch Vorsprache und Vermittelung anderer, das Glück mancher Genies befördert hat, die vielleicht ohne ihn, ihre schönen Talente nicht hätten nützen können. Er dachte in diesem Stücke so, wie billig alle Großen denken sollten — Mais je ferois la Satire des grands!

Ep. diver.

** Ludewig der Vierzehnte schenkte dem Poeten Quinault jährlich 2000 Livres Gage.

Doch Muse hilf mir noch von Lycas Schicksal singen.
Zu stolz, der Großen Thür mit Betteln zu umringen,
Verrostete beynah das glücklichste Genie,
Er sang ein göttlich Lied, doch man belohnte nie.
Und endlich, hoffnungslos, auf Große mehr zu bauen,
Will er sich diese Nacht dem Belzebub vertrauen,
Das soll ein Wunder thun, was kein Mäcen gethan,
Der arme Lycas tritt die Reise hungrig an,
Er ist im Geiste schon beym Feste gegenwärtig,
Und seine Rede war an Belzebub schon fertig,
Kein Schwulst, ein zärtliches, natürliches Gedicht.
* Wie wenn die Schäferinn zum Festtag Kränze flicht,
Kein blitzender Rubin in ihren Haaren strahlet,
Noch auch kein schweres Gold auf ihrem Mieder prahlet,
Sie holt vom nächsten Feld was die Natur ihm gab,
Und bricht sich einen Kranz von jungen Rosen ab.

* Telle qu' une Bergere au plus beau jour de Fête
De superbes Rubis ne charge point sa tête
Et sans meler a l'or l'eclat des Diamans,
Cueille en un champ voisin ses plus baux ornemens &c.

Boileau.

Halb krank, da Thränen ihm von blaſſen Wangen fließen,
Sieht man den Lycas ſich zur Reiſe ſchnell entſchließen.
Der arme Dichter war bereits dem Blocksberg nah,
Als er vor Hunger ſtarb im Dorfe * Braunenlah;
Das Hübner ſelbſt nicht kennt, berühmt durch feiſte Heerden,
Wo außer ihm vielleicht nie Dichter modern werden.
Ein bäuriſcher Sentenz vom Küſter ausgedacht,
Iſt das, was ihn allein dem Dorfe kenntlich macht.
Und ſo blieb ein Genie, erdrückt durch Nahrungsſorgen,
Im Tode unberühmt, im Leben ſelbſt verborgen.
Nur daß am erſten May die Muſen dankbar ſeyn,
Und jährlich auf ſein Grab mit Thränen Blumen ſtreun.

* Ein unbekannter und ſchlechter Flecken in dem Hannöveriſchen, einige Meilen von dem Blocksberge, der den daſigen Gegenden bloß durch die gute Viehzucht bekannt iſt.

Die

Walpurgis Nacht.

Dritter Gesang.

Du Muſe, deren Flug zum Blocksberg mich gebracht,
Wo ich viel Hexerey geſehen und belacht,
Hilf mir die Wirkungen der Wunder nun erzählen,
Die vielen erſt gefehlt, doch künftig nicht mehr fehlen.
Es buhlt ſo mancher ja um deine Gunſt ſich matt,
Und jedem hilfſt du auch, der dich gemiethet hat,
Selbſt ein dir fremdes Volk, die Stoppen und die Hanken,
Erbetteln ſtolz von dir ſich Reime, ſtatt Gedanken.
Von Epopeen an, bis zu der Todtenbahr,
Macht ein Poet durch dich die gröbſten Lügen wahr.
Kein Mägdchen läßt wie du ſo ſchlecht um Geld ſich düngen,
Man winkt, ſo glühſt du ſchon, und kalte Dichter ſingen.
Selbſt auf dem rauhen Harz, wo dich der Bergmann dingt,
Daß du die Zitter ſchlägſt, und er ein Berglied ſingt,
Hilfſt du dem Sänger oft aus ſeinen ſchwangern Nöthen,
Und läſſeſt dich herab zum Pöbel der Poeten.
Wie oft betrügt dich nicht ein nachgeäffter Gleim!
Sein Feuer lodert bloß im Weinglas und im Reim,
Allein du weißt die Kunſt Verwegene zu ſtrafen,
Du läßt die Reimer oft für ihren Reim nicht ſchlafen.
Ich, der ich deinen Reiz, o Muſe, längſt geliebt,
Ich fleh um keinen Reim, in welchem Bav ſich übt,

Aus

Aus Mode fleh ich nur, wie Dichter zu dir flehen:
O Muſe, laß mich itzt des Blocksbergs Wunder ſehen.

Schon ſah man, wie die Nacht mit ihrem Wagen flieht,
Schon ſang die Nachtigall ihr letztes Klagelied,
Sie trillerte bereits dem Frühlingstag entgegen,
Und gurgelte dann hohl den frühen Morgenſegen,
Empfindung zaubert ſie bey Liedern voller Schmerz.
So zaubert S ** mir Empfindungen ins Herz.

Es öffnete ſich itzt der Sonne goldnes Thor,
Und aus dem Ocean ſtieg ſie im Pomp hervor.
Es ſtahl ſich Lorchen ſchon von ihres Buhlers Seite,
Die Gaſſen klirrten nun vom Trap geſchäfftger Leute,
Schon lief der Gläubiger dem Schuldner in das Haus,
Schon peitſche Junkers Hanß die Mahner frech hinaus,
Schon hat das Trödel-Weib die Gaſſen durchgerufen,
Und Dirnen kehrten itzt die vollgeſtäubten Stufen,
Die Kaufmannsbude knarrt, der Ladenjunge trägt
Viel Stoffe, die ſein Arm zur Schau in Reihen legt,
Die Werkſtatt heftete den Weber an dem Stuhle,
Der Ochſe gieng zum Pflug, der Knabe nach der Schule,
Als jeder von dem Feſt bereits nach Hauſe kam,
Und Belzebub ſo gar vom Blocksberg Abſchied nahm.
Die Sonne ſtand ſchon hoch, der Zeiger wieß auf Achte,
Als Sylvia vom Schlaf nun nach und nach erwachte.

Sie

Sie reibt die Augen aus, sie gähnt der Sonne zu,
Und endlich reißt sie sich halb ungern aus der Ruh.
Die Lippen rühren sich, da sie Gebethe heuchelt,
Bald ihren Schooßhund küßt, und ihre Katzen schmeichelt,
Ein silbern Glöckgen tönt, der Coffee dampft herein,
Hochjähnend schlurfet sie zwölf volle Tassen ein.
Wie Schnitter, wenn sie früh im Dorfe lauten hören,
Ein ganzes Schinkenbein zum Morgenbrodt verzehren.
O Muse, sage mir bey der Gelegenheit,
Womit vertreibt man sich am Coffeetisch die Zeit?
Was wird sie lieber thun, als nach dem Wetter fragen,
Und über wenig Ruh, und Kopfweh sich beklagen.
Und wenn die Dame nur im mind'sten witzig ist,
Und nicht den ganzen Tag seufzt, und im Cubach liest,
Und nicht am Coffeetisch beständig Katzen füttert,
Noch minder vor dem Traum verflossner Nächte zittert,
Was ist, das rühmlicher und edler für sie wär,
Als dies: sie holt den Staat, den Witz der Schönen her.
Sie wählet Kleid und Band, und denkt zu ihrem Ruhme
Schon auf ein neu Bouquet von mancher Lilla Blume.
Ob sie im weißen Moor heut wieder Herzen kriegt,
Wie, oder ob vielleicht ein gelber Atlas siegt.
So denkt auch Sylvia. Um ihren Sieg zu nutzen,
Rückt sie den Putztisch her, sorgfältig sich zu putzen.
Zwo Stunden saß sie schon, und wühlte bloß im Band,
Hielt mit der Zofe Rath, die ihr zur Seite stand,

Sie probte Blumen aus, ſie ſteckt' Egret und Schleifen,
Und nahm ſie wieder ab, nicht ſelten ohne Keifen.

Und ſo verſchleudert ihr am Putztiſch eine Zeit,
Ihr Schönen, deren Werth ſich euch nur ſparſam leiht,
Verſchwendet bey dem Putz der Seelen beſte Kräfte,
Und flieht das früheſte, das edelſte Geſchäffte.
O wohl, wenn jedes Herz, dir Doris, ähnlich iſt,
Die du am Putztiſch ſelbſt des Dichters Lieder lieſt,
Statt daß du im Geſpräch mit Dirnen dich vereineſt,
Der Tugend Lieder hörſt, beym Fall der Tugend weineſt.

Als eben Sylvia beym Putz geſchäfftig war;
So pudert ihr ein Geiſt im Zorn das ſchwarze Haar.
Gerontens Genius, den Belzebub erſehen,
Zum Trotz der Sylvia, Geronten beyzuſtehen,
Aus deſſen Schlauch ein Strom von Puder ſich ergoß.
So läßt aus Höhlen auch ein Aeol Winde los.
In einem Augenblick, noch eh ſie ſich begreifet,
War ihr pechſchwarzes Haar mit Puder ſchon bereifet,
So pudert Aeolus im Harz die Tannen weiß.
Und ſtöbert Thäler zu, und macht aus Fluthen Eis.

Die Zwietracht, welche längſt, was itzt geſchehn, beſorgte,
Und immer die Geſtalt von einem Schutzgeiſt borgte,
Naht ſich, dem Hymen kühn, ihr Gift kocht in der Bruſt:
„Du aller Männer Gott, du Stifter ſüßer Luſt,

„Wie

„Wie frostig werden nicht die Ehen durchgeliebet,
„Wo keins dem andern Stoff zu Zänkereyen giebet,
„Ein Kuß, den bald ein Spott, bald Eifersucht gewürzt,
„Ein Blick, der manchen Mann von seiner Höhe stürzt,
„Nur dies gehört allein zur Eigenschaft der Liebe,
„Erhitzt die Triebe bald, und dämpft bald wieder Triebe.

So spricht sie; und so bald ihr Hymen Beyfall gab,
Stürzt sie zu Sylvien sich durch die Luft hinab,
Und da sie hier den Schimpf der schwarzen Locken siehet
Bläst sie in Sylvens Haar, und aller Puder fliehet.
So macht im rauhen Harz auch Aeol auf einmal
Vom sandigt leichtem Schnee der Berge Häupter kahl.
Die Zwietracht suchte nun, die Dame zu gewinnen,
Und spricht: „Auf Sylvia, laß uns auf Rache sinnen!
„Die Männer pinseln erst uns ihre Liebe vor,
„Und kaum gewähren wir den Gecken Herz und Ohr,
„Da sie mit Ungestüm die Herrschaft führen wollen,
„Und widersetzt man sich, Zeit ihres Lebens schmollen.
„Sprich: Warum dieses Volk erst sclavisch vor uns liegt,
„Wird denn ein männlich Herz umsonst von uns besiegt?
„Laß uns die Waffen nicht aus unsern Händen winden,
„Verliert man erst die Macht, wo wird man Sclaven finden?

Sie sagts und eilt davon. Warum? Weil diesen Tag
Das allerschwerste Amt auf ihren Schultern lag.

Sie durfte länger nicht bey Sylvien verweilen,
Sie mußte heute noch nach vielen Höfen eilen,
Wo sie Miniſtern erſt Gift in die Feder flöſt,
Dann zu Armeen eilt, und die Trompete bläſt.
Vor allen mußte ſie mit auf den Reichstag reiſen,
Both Nationen auf, und ſtimmte wider Preußen.
Als Sylvia ſo ſteif an ihrem Putztiſch ſitzt,
Fühlt ſie, daß auf einmal ſich ihr Geblüt erhitzt,
Der Zwietracht Rede wirkt, die Wuth ſteigt ins Gehirne,
Bald reißt ſie Schleifen ab, bald zankt ſie mit der Dirne.
Sie warf gleich voller Wuth die Muſchelſchachtel um,
Als ihr Gemahl erſchien, halb blaß, verwirrt und dumm.
Er bückt ſich, und ſie ſpricht: Sie ſtöhren mich auch immer.
Ihr Männer ſeyd wohl recht die Quaal der Frauenzimmer!
Geront fällt ihr zu Fuß, ſchwer, zitternd, halb im Traum.
So fällt auch in dem Forſt ein hundertjähriger Baum.
Stolz ſieht ſie von der Höh auf ihren Sclaven nieder,
Allein der Schutzgeiſt ſtärkt den ſchwachen Ehmann wieder,
Er flößt ihm zu dem Sieg geſchwinde Mittel ein,
Und ſpricht: Dein Weib ſoll heut noch eiferſüchtig ſeyn.

Als die mildthätige und frohe Stunde tönte,
Wo jeder Magen ſich nach ſeiner Nahrung ſehnte,
Wo von dem Speiſeheerd, der in Palläſten glüht,
Ein aromatiſcher Geruch zum Schornſtein zieht,
Wo die Schmarotzer nun gedoppelt hurtig ſchreiten,
Wo Köche mit Caſtrols, Laquays mit Tellern läuten,

Wo

Wo man den Bratenspieß allmählich langsam dreht,
* Der Richter zu dem Schmauß, der Dieb zum Galgen geht,
Die Glocke hatte schon zum zwölftenmal geschlagen,
So ließ sich dieses Paar zum Schmauß in Sänften tragen.
Allein, betrübter Schmauß für dich, o Sylvia!
Und glücklicher Geront, der hier Calliſten sah.
Er sieht sie, er gefällt, er spricht sie und er sieget,
Ach stolze Sylvia! dein erster Stolz erlieget,
Die alte Herrschaft wankt, die Eifersucht erwacht,
Und ach! du zitterst schon, beym Anschein vom Verdacht.
Sie sucht Gerontens Herz ganz wieder zu gewinnen,
Vielleicht auch nur aus Furcht vor Nebenbuhlerinnen.
Was Belzebub versprach, traf bey Geronten ein:
Er sollte wieder Mann, und nicht mehr Sclave seyn.

Weit besser glückte dort Climenens Kunst zu siegen,
Selbst Kluge aufzuziehn und Narren zu betriegen,
Sie zeigt sich und sie setzt die Stutzer schon in Glut,
Viel Westen glühn für sie, und mancher Federhut,
Brocade rauschten her, so bald sie zärtlich blickte,
Ihr flogen Ringe zu, wenn sie die Hände drückte,
Kein Anzug war zu schön, den man für Seufzer gab,
Und Börsen trockneten Climenens Zähren ab.
So nützlich übte sie die Kunst Coquetter Spröden,
War gegen Kluge schlau, und hintergieng die Blöden.

* S. The Rape of the Lock. Cant. III.

Es hat die Mode sich Paris zum Siz erwählt,
Ihr Hof, der zahlreich ist, und treue Diener zählt,
Schickt auch nach Deutschland längst viel Modeambassaden,
Und wählt sich Höflinge selbst in dem Kaufmannsladen.
Durch Damen bloß von Holz, doch modisch ausstafiert,
Wird mancher deutsche Hof französisch coefiert,
Man opfert hier wie dort der Mode Spiz und Bänder,
Dient ihr in Robben bald, und bald in einem Schlender.

Zu ihr, der Mode, kam Climenens Schuzgeist jezt,
Und bath sie um Verstand. Sie lächelt und versezt;
Ja Lilith, mein Verstand regiert in allen Landen.
Sie winkt und gleich erscheint ein Heer von Abgesandten,
Zu einem, der vorhin schon Deutschland durchgereist,
Sprach sie: Der du viel Wiz den Toiletten leihst,
Laß deinen Einfluß auch Climenens Puztisch fühlen,
Prüf jeden Anzug aus, hilf ihr in Bändern wühlen.
Sprich: „Schönste, deren Reiz der Mode wissend ist,
„Der Göttinn, deren Saum die größte Fürstinn küßt,
„Nicht die Pariser nur, die Wenden und die Gothen,
„Posaunen ihren Ruhm. Ja selber an den Todten,
„Siehst du die Wirkungen der Göttinn, deren Fleiß,
„Auch das, was nicht mehr lebt, neu zu beleben weiß.
„Ich bin auf ihren Wink als Schuzgeist hier erschienen,
„Und soll dir heut einmal als Kammermägdchen dienen.
„Frisiren will ich dich ganz neu und mit Verstand,
„Egrette, Coefür, Musch und schattirtes Band,

„Und

„Und klaren Brüßler Witz, Handbreite ſeine Kanten,
„Collier und Eventail, Manteau und Engageanten,
„Was in Paris gefällt und deutſche Damen hebt,
„Sey itzt durch meine Kunſt bey deinem Putz belebt.
So bald die Mode nur den Höfling vorbereitet,
Stürzt er ſich durch die Luft, wo Lilith ihn begleitet.
In einem Augenblick, vom Wunder fortgerückt,
Hat der Ambaſſadeur Climenen ſchon erblickt.
Als Mägdchen ſtand er da, doch nicht als deutſche Zoſe,
Halb flüchtig neigt ſie ſich. Warum? Sie kam vom Hofe.
Sie ſprach: „Du, deren Reiz der Mode wiſſend iſt,
„Der Göttinn, deren Saum die gröſte Fürſtinn küßt,
„Nicht die Pariſer nur, die Wenden und die Gothen,
„Poſaunen ihren Ruhm. Ja ſelber an den Todten,
„Siehſt du die Wirkungen der Göttinn, deren Fleiß
„Auch das, was nicht mehr lebt, neu zu beleben weiß.
„Ich bin auf ihren Wink als Schutzgeiſt hier erſchienen,
„Und ſoll dir heut einmal als Kammermägdchen dienen.
„Friſiren will ich dich ganz neu und mit Verſtand,
„Egrette, Coeffür, Muſch und ſchattirtes Band,
„Und klaren Brüßler Witz, Handbreite ſeine Kanten,
„Collier und Eventail, Manteau und Engageanten.
„Was in Paris gefällt, und deutſche Damen hebt,
„Sey itzt durch meine Kunſt bey deinem Putz belebt.

So bald ſie dies geſagt und ſich dazu gefächelt,
Putzt ſie Climenen an, ſie freut ſich und ſie lächelt.

So lächelt auch ein Kind, das seine Freude fühlt,
Wenn man die Puppen putzt, und Braut mit ihnen spielt.

Indeß der Genius Climenen coefirte,
Erschien Erast, der schnell sie bey dem Anblick rührte,
Er küßte Hand und Brust mit viel Verwegenheit,
Und spaste ziemlich grob mit aller Dreustigkeit.
Warum? Er hatte sich in Frankreich bilden lassen,
Und haßte Zwang und Scham, den alle Stutzer hassen,
So bald er sich gesetzt, und ihre Schönheit prieß,
Und sie nachläßig gern das Halstuch fallen ließ,
Bewundert er den Schnee der schön gewölbten Brüste,
Und sprach wie ein Roman, pfiff zu dem Schwur und küßte,
Die Stutzer sprechen steif. Du Muse, sprich so nicht,
Erzähle wenigstens was hier ein Stutzer spricht,
In dem vertrauten Styl. Sprich so, wie sichs geziemet,
Und ohngefähr Erast Climenens Schönheit rühmet.

„Als dich der Schönheit Hand erst schöpferisch gebahr,
„Verschwendete sie das, was ihr das liebste war.
„Es mußte dich der Lenz mit seinen Rosen schmücken,
„Die Jugend Scherz und Reiz in deine Wangen drücken.
„Die holden Gratien, die die Verschwendung sahn,
„Die thaten alle mehr, als diese schon gethan.
„Da deinen Reizungen Empfindung noch gefehlet,
„So haben Gratien dies Meisterstück beseelet.

„Und

„Und Amor selbst verließ um dich sein Amathont,
„Weil er mit größrer Lust in deinen Augen wohnt.
So sprach Erast. Vielleicht hat er nicht so gesprochen.
Climene, der indeß das Herz davon gebrochen,
Blickt drauf Erasten hold, verliebt und schmachtend an - -
Wer fühlen kann; erräth, was sie noch mehr gethan.

So glücklich siegt Erast, so glücklich siegt Climene.
Der Blocksberg wirkte schon beym Stutzer, bey der Schöne,
Sie glänzen beyde nun im täglichen Besuch.
Erastens Weste siegt. Stets spricht er als ein Buch,
Zwar dunkel, aber doch gefällig, wie Romane.
Denn mancher süße Herr schwört schon zu seiner Fahne.
Climene sieht sich nun von Stutzerchen umringt,
Wo der arkadisch seufzt, der seine Liebe singt,
Der, statt des Weihrauchs, Gold auf ihren Altar schüttet,
Und oft es wiederholt, und stets vergeblich bittet.
So wie ein eifriger, ein gläubiger Papist,
Dem heiligen Anton umsonst die Füße küßt.
Viel Kranke opfern ihm, oft zum Verdruß der Erben,
Der Heilige wird reich, allein die Kranken sterben.

Weit edler liebt im Dorf ein bäurisch zärtlich Herz,
Hier ist die Einfalt Witz, und Unschuld ist hier Scherz.
Die Mode ändert hier nicht Kleider und nicht Triebe,
Hier tauscht ein glücklich Paar nur Liebe gegen Liebe.

Die du bereits das Glück verbrämter Narren sangst,
Und über Stutzer selbst zu lachen, Stutzer zwangst,
Du Muse singe nun das Glück der Böſewichter,
Sey redlich im Gesang, doch aber streng als Richter.
Philet, dem Belzebub den Kaufmannsgeist verliehn,
Fühlt statt der Tugenden, Betrug im Busen glühn,
Er hatte nicht so bald vom Blocksberg sich entfernet,
Als er bereits die Kunst zu hintergehn gelernet,
Die Liebe zum Gewinnst geizt stets nach andrer Geld,
Sie wagt das Aeußerste, wenn sie nur viel erhält,
Sie bleibt, wie jedes Glück, ein Fallstrick für die Tugend,
Macht Greise lächerlich, und frevelt in der Jugend.
So bald nur erst Philet durch Ränke viel gewinnt,
Wagt er die zwote List, die neue Ränk' ersinnt.
Sein Vortheil überwiegt Stand, Redlichkeit und Eyde,
Den Freund, selbst seinen Gott verhandelt er noch beyde.
Wahr ists, daß jeder Ort uns gnug Philete weist,
Wenn jeder Krämer gleich nicht nach dem Blocksberg reist.
Die allgemeine Kunst durch List zu hintergehen,
Ist eine Wissenschaft, die Thoren leicht verstehen.
Im Herzen liegt der Steff zu jedem Bubenstück,
Dem fehlt nur Zeit und Ort, dem andern bloß das Glück.
Und hat der Böſewicht sein Leben durchgeschändet,
Wie oft hat er es nicht als Böſewicht geendet.

Gargil, der keinen Gott als seinen Mammon kennt,
Dem Armuth Laster ist, der Reichthum Tugend nennt,

Der

Der baare Tugenden in Louis d'Or erworben,
Hat doch als Sclav gelebt, und iſt als Sclav geſtorben.
Er drückt den harten Pfühl, ein zitternd ſchwaches Licht,
Dem, wie Gargil die Kraft, auch Kraft und Oel gebricht,
Weiſt den verjährten Schmuz an abgeſchabten Wänden.
Doch ſeht, Gargil will auch im Tode nichts verſchwenden.
Er zieht den Odem ein, und ohn' ein einzigs Wort,
Bläſt er die Lampe aus und ſeine Seele fort.

Zur Schande der Vernunft, gleichſt du, du Volk der Chriſten,
Abgöttiſch und voll Gräul den Wilden in den Wüſten.
Wenn du der Sonne gleich nicht deinen Weyrauch brennſt,
Vor Crocodillen knieſt, noch Affen Götter nennſt,
So knieſt du vor Metall! das Laſter iſt dein Götze,
Dein Altar iſt dein Herz, der Weyrauch deine Schätze.

O Muſe, deren Lied mich mit Moral erfüllt,
Verlaß noch nicht ſo bald der Laſterhaften Bild,
So ſehr auch dieſes Herz vor Bubenſtücken ſchauert,
Die Menſchlichkeit beſeufzt, und Tugenden bedauert.
Erzähle wenigſtens zum Schimpf für unſre Zeit,
Das Glück, das Spharen blüht, und ihm Verdienſte leiht.
Er, der beym Belzebub zum Hofmann ſich ſtudiret,
Uebt die verfluchte Kunſt, die Könige regieret,
Die Kunſt, durch die man ſich ins Herz der Fürſten dringt,
Sie zu Tyrannen macht, und ſie zum Unrecht zwingt,

Nicht jeder, der den Staat gedrückt und ihn bestohlen,
Wird seinen Unterricht vom * Florentiner holen.
Was hilfts, daß ein Poet, daß Patrioten schreyn:
Ein Fürst muß nicht nur Fürst, er muß ein Weiser seyn!
** Was kann der Philosoph als König großes wagen,
Wird er die Wohlseys nicht von seinem Hofe jagen.

Doch Muse, welches Glück erhielt die Autorschaar,
Von welcher Belzebub Mäcen geworden war.
Ein mäßiges Verdienst verhieß er Bavens Erben,
Um nicht den Dichtertod, vor Hunger nicht zu sterben.
Die Schüler, welche Bav zu seiner Schande zieht,
In deren deutschen Brust Dicht- und Critik-Sucht glüht,
Die theilen nun mit ihm Verdienst, und Spott und Schulden,
Und schmieren Tag für Tag drey Bogen für zwey Gulden.

Seitdem die Autorzunft den Blocksberg erst entdeckt,
Hat Bav und sein Complot viel Schriften ausgeheckt,
Romaine, Memoirs, Journals und Wochenblätter.
Hier quälen Reimer sich, dort sprudeln matte Spötter.
Es werden, Fluthen gleich, nie durch Critik gehemmt,
Die Messen und die Welt mit Schriften überschwemmt,
So wie der Ocean, wenn Aeol in ihm wühlet,
Den Trübsand und den Schlamm an seine Ufer spület.

Kaum

* Nicolaus Machiavel.
** Siehe: Epitres diverses Tom. II. Epitre ad Ormin.

Kaum hatte Belzebub den Dichter Stolz genährt,
Als vom Olymp Apoll im Glanz hernieder fährt.
Er kam im göttlichen und jugendlichen Schimmer,
Hold wie ein junger Gott, schön wie ein Frauenzimmer.
Bav, der Apollen nie gekannt und nie gesehn,
Wird blaß, erschrickt vor Furcht, und bleibt versteinert stehn.
So wie ein Bergmann staunt, wenn er den Mönch itzt
sieht,
Und dessen Grubenlicht die stärkste Flamme glüht,
Der als ein Steiger geht, das Hackel in der Hand,
Und bald sich näherte, dann wiederum verschwand.
Apoll, der lange schon mitleidig zugesehen,
Wie Reimer sich gezankt, und Dichter Dichter schmähen,
Gab voller Huld und Ernst den Musen Unterricht.
Du Muse, sage denn, was hier Apollo spricht:
„Wie lange wollen noch unheilge Dichter singen,
„Und Bave zum Olymp mit mattem Flügel dringen.
„Der hinkt mit schwerem Fuß am schlüpfrigen Parnaß,
„Der heckt ein schwülstig Lied, und jener reimt etwas.
„Der mißt die Erde kaum, und will gen Himmel klettern,
„Ruft alle Götter an, spricht aber schlecht mit Göttern.
„Ein Klopstock tritt kaum auf im römischen Gewand,
„Ein Schüler thuts ihm nach, und putzt sich bloß mit Tand.
„Wie wenig Hagedorns sind dem Parnaß geblieben,
„Die zwar gereimt, doch nicht Gedanken leer geschrieben.
„Wie mancher Bav erschmiert sich selber sein Pasquill,
„Statt einer Ewigkeit, die er ersingen will,

„Da

„Da andre, die voll Schwulſt auf Ewigkeiten pochen,
„Selbſt für die Ewigkeit zu räthſelhaft geſprochen.
„Schwulſt iſt nicht Majeſtät, noch Reim Gedanke — Nein.
„Nur wer natürlich denkt, kann meiner würdig ſeyn.

Drauf wies Apoll die Kunſt durch Bilder zu vergnügen,
Und malte Reizungen, die über Herzen ſiegen.
Wie * Zachariä malt, der die Natur copiert,
Und ſo von der Natur der zweyte Schöpfer wird.

Apollo ſchwieg. Drauf hört man ſanfte Weſte wehen,
Und dieſe hoben ihn ſanft zu Olympens Höhen.
Es trat der Reimer Bav erſtaunt und ſtill zurück.
O Hogarth, ſäheſt du nur itzund Bavens Blick,
Du malteſt das Geſicht verzweifelter Poeten,
Die man um Reime bringt, wenn ſie Gedanken tödten.

Im Rath der Hexerey ſchalt mit Beredtſamkeit
Der große Doctor Fauſt das Vorurtheil der Zeit,
Und bath den Belzebub den ärgſten Schimpf zu rächen,
Mit dem Gelehrte ſelbſt von ſeinem Zaubern ſprechen.
Vor allen mußte dies der Würde nahe gehn,
Daß man von Teufelchens ihn hat zerreißen ſehn.
„Dies, ſprach er, muß mit Recht mir Ehr und Anſehn rauben.
„Wohlan denn, züchtige den blöden Aberglauben.

Der

* Ungeachtet ich die Beſcheidenheit meines Freundes durch ein übertriebenes öffentliches Lob beleidigen würde; ſo kann man doch das von ihm mit Recht ſagen, was Pope in ſeinem Verſuche über die Critik, vom Homer ſaget: Die Natur und Homer iſt eins.

Der Aberglaube hat ein ungeheures Reich.
Ist schon nicht seine Macht an jedem Orte gleich;
Die Völker dienen ihm, selbst wenn sie vor ihm beben,
Die bey dem Gottesdienst, die im gemeinen Leben,
Ein jedes Alter schickt sich gut zu seinem Dienst,
Aus Einfalt dient ihm dies, und jenes aus Gewinnst.
Ihm opfert nicht allein der Bergmann in den Gruben,
Es dienen ihm nicht nur Spinn- und Visitestuben,
Wo man vom Alp erzählt, vom Petermännchen spricht,
Die Klagemutter kennt, und für den Kobold sicht,
Vom wilden Jäger schwatzt, der ohne Kopf es waget,
Und nächtlich durch den Wald mit feurgen Hunden jaget.

Nicht nur vom Pöbel wird der Aberglaub erhöht,
Nein, von Gelehrten selbst, von jeder Facultät.
Und sänge nur itzund die scheue Muse kühner,
Wie sehr beschämte sie nicht manchen Mediciner.

Allein, daß eine Zeit, wo Kunst und Wissen blüht;
Dem Aberglauben noch so viele Sclaven zieht,
Selbst der Religion oft blöde Kinder schenket,
Wo der zu mystisch spricht, und der zu sclavisch denket,
Wo der ein Pilgrim wird, der nichts als Hülsen ißt,
Der vor dem Marmor kniet, der alte Lumpen küßt,
Bleibt Weisen räthselhaft. Doch es giebt unter Christen,
Genug dickblütige und finstre Moralisten.

O Muse,

O Muse, die du frey vom Aberglauben schriebst,
Und der Moral zum Heil, oft Ausschweifungen liebst,
Speich: Konnte Belzebub den Doctor wol erhören?
O nein! Er müßte sonst die halbe Welt verheeren.
Selbst Stutzer, die sein Wink klug und beliebt gemacht,
Die Witz und Zärtlichkeit vom Blocksberg mitgebracht,
Die alle würden dann nicht mehr geliebet werden,
Wär Wahn und Vorurtheil erst nicht mehr auf der Erden.

Seitdem ein Wunderwerk die Schelme ehrlich macht,
Entstand die Zauberey und die Walpurgis Nacht.
Seit sich Coquetten blähn, und Stutzer sich verbreiten,
Sieht meine Muse sie zum Blocksberg zaubrisch reiten.
Und daß die Dummheit siegt, Verdienst im Staube liegt,
Daß arme Tugend sich vor reiche Laster schmiegt,
Daß Sphaxe glücklich sind, und doch als Thoren handeln,
Wirkt die Walpurgis Nacht, wo Narren sich verwandeln.

Anhang
einiger Briefe.

An meinen Freund A** in C**.

Mein beſter Freund!

Sie haben mich durch Ihre gütige Zuſchrift, und zugleich durch das unvergeßliche Geſchenk, welches Sie mir im Namen Ihrer Durchl. Herrſchaften überſenden müſſen, auf die angenehmſte Weiſe überraſcht. Ich fühle es, daß ich ſo vieler Gnade nicht würdig bin. Es war alſo nicht genug, daß ich bey meinem dortigen Aufenthalt in den leutſeligſten und gnädigſten Ausdrücken ſo vieler Huld gewürdiget, und über alle mein Verdienſt beſchenkt wurde; ich ſollte auch noch ſo glücklich ſeyn, die Copien der beyden hohen Perſonen, die ich lebenslang verehre, beſtändig vor Augen zu haben? Es fehlen mir die Worte, dieſe ganz beſondere Aufmerkſamkeit auszudrücken.

Er, mein Apoll, Sie, mehr als alle Muſen
Ermuntern mich gedoppelt itzt.
Wie ſelten ward des deutſchen Dichters Buſen
Von deutſcher Fürſten Huld erhitzt.

Allein was bey denen, die die Künſte vorzüglich beſchützen und ermuntern könnten, in Deutſchland nur allzu ſelten geſchicht, iſt bey Ihrer Durchl. Herrſchaft ein tägliches Geſchäffte. Bey den erhabenen Eigenſchaften, womit der Himmel dieſe Fürſtl. Seelen begabt hat, iſt dieſe Liebe gegen die Muſen noch ein Vorzug mehr. Wie ofte vergnüge ich mich insgeheim an der edlen Denkungsart Ihres Herrn.

Auf deſſen Stirn der Ahnen Herz ſich präget,
In deſſen Bruſt die reinſte Tugend glüht,
Weil noch ein Sächſiſches Geblüt
Unwandelbar und Deutſch in ſeinen Adern ſchläget.

Ein ſolches Herz konnte nothwendig mit keinem andern, als dem Herzen einer Braunſchweigiſchen Antoinette belohnt werden.

Der Huld und Ernſt aus holden Augen blitzt,
Die alle Künſte ſchätzt, und allen Künſten nützt,
Die durch ihr Herz ſchon jedes Herz entzückte,
Selbſt wenn kein Fürſten-Hut Sie ſchmückte.

Ich würde noch mehr zum Ruhme dieſer liebenswürdigen ſagen, wenn Sie, mein Freund, den Character derſelben nicht eben ſo gut kennten; da Sie ſo glücklich ſind, denſelben täglich in der Nähe zu bewundern. Haben Sie die Güte, und ſtatten Ihrer gnädigſten Herrſchaft meine unterthänigſte Dankſagung nach Ihrer ganzen Beredſamkeit des Herzens ab. Ich bin zu blöde durch ein Schreiben es ſelbſt zu wagen. Die andere Hälfte meines Briefes ſoll in der erneuerten Verſicherung meiner Liebe gegen Sie beſtehen. O was habe ich nicht bey der Durchleſung Ihres Schreibens gefühlt! Mein ganzes Herz hat für Sie geſchlagen, und hundert Bilder haben ſich auf einmal meiner Seele wieder vorgeſtellt.

Ich ſahe dich, Freund, voller Redlichkeit,
Und, ſeltnes Beyſpiel unſrer Zeit,
Freund, den nicht Wein und niedre Leidenſchaften,
Nein bloß das Glück der Tugendhaften,

Die

Die wahre Freundſchaft mir geſchenkt,
Und deſſen Herz, des Hofes Gleißnereyen
Sich niederträchtig ſtolz zu weihen,
Zu Bürgerlich, zu Biedermänniſch denkt.
So, lieber A** dacht ich dich.
Und Freund, zugleich verſetzt' ich mich
Im Geiſt auf C** goldne Auen.
Hier mußt du meiner Muſe trauen.
Du weiſt ja wohl, daß ein Poet
Mit ſeiner Einbildung vortrefflich ſich verſteht.
Wir ſaßen hier bey lieblichen Geſprächen;
Und, gern das Weinglas in der Hand,
Verbannt den Wunſch für unſer Vaterland
Auch oft der Wunſch für Friedrichs Degen.

Unſere Spaßiergänge, der Eckartsberg, unſer ehrlicher Schweizer, alles ſtellte ſich meiner Einbildungskraft wieder vor. Wie ofte haben wir ſein Gartenhaus

Sein unvollkommenes groteskes Haus genoſſen.
Hier ſaßen wir vertraulich und vergnügt,
Und ſahn die Stadt, die wie im Keſſel liegt
Zu unſern Füßen hingegoſſen.
Die hohe Ehrenburg lag ſtolz zu unſrer Rechten,
Und neben ihr die ſtille Schäferey,
Wo von der Zeit der Barbarey,
(Wenn dieſe Zeit die Fürſten doch bedächten!)
Manch ödes Denkmaal noch zu Deutſchlands Schande ſteht.

Du haſt ſeitdem wohl nicht den Eckartsberg beſtiegen,
Den Schweizer nicht beſucht, der auf die Kunſt zu lügen
Troß manchen Hofmann ſich verſteht.
Wie haben wir des Gecken nicht gelacht,
Der in ſein Häusgen ohne Fenſter
Für menſchliche und diebiſche Geſpenſter
Den Keller drolligt angebracht.

Wie gern möchte ich noch einmal aus freyer Bruſt mit Ihnen lachen! Warum müſſen zweene ſo redliche Freunde ſo weit von einander leben, und warum iſt das Schickſal gegen mich, in Anſehung meiner Freunde, beſtändig ſo grauſam? — Es möchte mich leicht wenn ich hieran gedenke, mein gewöhnlicher Enthuſiaſmus überfallen; ich will alſo bloß mit der Verſicherung ſchließen, daß nichts in der Welt fähig ſeyn ſoll, die zärtlichen Empfindungen meines Herzens zu ſchwächen, mit denen ich mich Ihren Freund nenne. Schwerin, im November 1759.

An meinen Freund v. L** in Z**.

Mein lieber Freund!

Du Ihrer Strafe will ich ſo boshaft ſeyn, und Ihnen die geheimen Gedanken meines Herzens eröffnen. Zittern Sie, wenn dieſelben nicht zu Ihrem Vergnügen ausſchlagen. Wiſſen Sie, was ich während der lieben langen Zeit, da Sie die Leute in Z** zu todte curiren, von Ihnen gedacht habe? Nichts gutes; das ſeyn Sie verſichert. „Sie müſſen eben ſo ſchlechte Briefe ſchreiben,

„als Sie Recepte ſchreiben.„ Sehen Sie, das habe ich gedacht, und das denke ich noch. Würden Sie ſonſt wohl ſo lange Anſtand genommen haben, mich mit einem Briefe zu erfreuen, wenn Sie ein gut Gewiſſen gehabt hätten? Glauben Sie: ich würde es Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie gleich nicht ſo zierlich ſchreiben könnten als Ihr Celſus. Aber das lateiniſche Sprüchelgen: Si tacuiſſes &c. treiben Sie, mein lieber fauler Freund, in dieſem Falle zu weit. Wollte der Himmel, Sie hätten es bey Ihrer ganzen Wiſſenſchaft ſo weit getrieben. Denn ſchlechte Recepte ſchreiben Sie, das iſt ausgemacht. Warum würde man Sie ſonſt ſo ruhig haben von S** reiſen laſſen. Ich kenne dort keinen Menſchen, der Ihnen beym Abſchiede den Ermel ausgeriſſen hätte.

Man konnte, da du giengſt, ſich warlich nicht verſchlimmern,
Wer wird ſich überdem um Aerzte viel bekümmern,
Die meiſtentheils bey Stolz und Wind
Des Todes Accoucheure ſind.
Freund, unſernthalben magſt du reiſen
Der Wenden Mägen ſind von Eiſen, —
Ja feiſter wenigſtens, als ihre Klümpe ſind,
Und ſolche Mägen helfen ſich geſchwind.

Ich wüſte überdem nicht, was Sie, mein Herr, mit Ihren elenden Recepten die Apotheken einer Stadt noch hätten anfüllen wollen, worinn ohnedem ſo viele brave und erfahrne Aerzte zeithero gute Muße gehabt haben. Aber dem Himmel ſey Dank! itzt ſind Sie fort; und wenn ich nur boshaft genug ſeyn könnte, ſo würde ich allen Ihren Patienten in Z** eine eiſerne Geſundheit wünſchen. Doch es iſt ein Glück, daß Sie den erſten Rang unter meinen

Freunden einnehmen; und wenn ich überdem bedenke, daß wir vielleicht auf beſtändig von einander getrennet ſind; ſo kann ich für lauter zärtliches Gefühl Ihnen nichts als alles gutes wünſchen. Ich werde wechſelweis bald ſchwermüthig, bald aufgeräumt, wenn ich mich der vergnügten Augenblicke erinnere, die ich in Ihrem Umgange genoſſen. In der That hab ich mir auch von Ihnen lieber ein Glas Punſch, als ein Glas ſtärkendes Elixir reichen laſſen.

O Punſch, die Zunge wird zur Seele,
Und fühlt im Geiſt dich Götter Trank,
Sie ſinget dem Erfinder Dank.
Er hatte mehr als eine Menſchen Seele.
Ja theurer Punſch, ich ſag es noch einmal:
Nicht Sterbliche, dich könnten Götter brauen.

Es gab einſt im Olymp, und deſſen größten Saal
Den Göttern, ſelbſt mit ihren Frauen
Der Vater Zevs ein prächtig Mahl.
Gott Ganymed, Zevs erſter Kellermeiſter,
Und im Olymp ein lüſterner Lucull,
Erfand, und jeder Gott ward durch ihn zum Lucull,
Ein würdiges Getränk für ſo viel große Geiſter.
Sie ſaßen kaum in ihrem Zirkel da,
Als man den größten Napf aus des Olympus Küche
Voll aromatiſcher Gerüche
Im Saale hoch her dampfen ſah.

Es

Es dampfte Punſch aus ihm; man pflanzt dem Zevs zur Rechten,
Die Schaale; — Schlurfend probt der Gott den neuen Trank,
Und alle probten ihn, und alle riefen: Dank,
Dank ſey dem Ganymed! Ihr Götter zecht! — Sie zechten!
Der alte Pan, der gern in Weiden ſitzt,
Bald eine Flöte bohrt, bald einen Rechen ſchnitzt,
Durch den gelehrt, der Schäfer wenn er weidet,
Ein Körbchen flicht, und bunte Stäbe ſchneidet,
Die Hand des Pans war die geſchickte Hand,
Die zu dem Punſch den Löffel erſt erfand.
Der Ziegenfüßge Gott, der bey der Arbeit glühte,
Genoß, wie ſichs gebührt, den feſtlich frohen Tag,
Und ſoff, wenn man es ja von Göttern ſagen mag,
Soff tapfer, bis er glühte.
Der alte Zevs, wie gierig ſchlurft er nicht!
Er zechte ſich die Runzeln vom Geſicht,
Die Blitze ſanken bald dem ſtarken Gott der Götter
Ohnmächtig aus der Hand. Stumm waren alle Wetter —
Izt, o Semele, ſollte ſich
Dein donnernder Amant entſchließen.
Welch eine Narrheit reizte dich,
Ihn unter Blitz und Donner zu genießen.

Nicht Juno, wie die Sage ſpricht,
Dein Vorwiz, der nach allem geizte
Was Zevs beſaß, der war es, der ſich reizte,
Und welche Schöne reizt er nicht.

Frau Venus trank aus einem Deckel Glaſe,
Und neben ihr, ſaß, ihr zum Hohn,
Ihr ruſigter Gemahl, der Juno lahmer Sohn,
Sie trinkt und zupft den Hahnrey bey der Naſe.
Der Schmiede-Gott hieß dieſes Spaß;
Er nahm das allergrößte Glas,
Und goß mit einer Schmiede Seele,
Den edlen Punſch in ſeine weite Kehle.
Gott Amor ſchmieget ſchalkhaft izt
Sich an der Mutter vollen Buſen,
Trinkt, ſpannt die Sehn, ziehit, trifft und ritzt
Thalia dich, Wollüſtigſte der Muſen.
Wie blutete dein weiches Herz,
Du fühlteſt den verliebten Schmerz,
Und ſcherzteſt feuriger und freyer.
Du goſſeſt ſelbſt, ſeit Amor dich entbrannt;
Der unentweihten Wolluſt Feuer
In Dichter, die vorher nicht der Olymp gekannt;
Es ſangen drauf in Reim' und ohne Reime
Die Utze, Roſt und Gleime.

Der wilde Mars trank ſeinen Punſch in Ruh.
Und ſah dem Streit drey eitler Nympfen,
Die ihre Naſ' um einen Apfel rümpfen,
Und für der Schönheit Preis recht Göttermäßig ſchimpfen,
Mit heitrer Miene zu.
Er ſchnaubte nicht nach Krieg und Blut,
Die Ruhe war ihm lieb, ſein Punſch ſchmeckt' ihm zu gut —
Er ließ die Erdbewohner zanken,
Und flößte keinem den Gedanken,
Von Welt verwüſten ein.
Er dachte: Schmeckte nur der Wein
Euch Herren, wie der Punſch mir ſchmecket,
Ihr würdet alle ruhig ſeyn.
Man trank; ſie hörten auf ſich weiter zu entzweyn.
O großer Mars, Gott der die Welten ſchrecket,
O brächteſt du noch oft, die Zeit beym Punſche zu;
So wär vielleicht itzt auf der Erde Ruh.
Iſt dies Getränk im Himmel ausgeſtorben?
Sprich, oder ſind vielleicht denn gar
Nun leider ſchon ins dritte Jahr
Citron und Arrac ganz verdorben!
Ja ja, man zecht in dem Olymp nicht mehr.
Denn Mars, du nähreſt allzuſehr
Den wilden Haß der aufgebrachten Fürſten,
Die mehr nach Blut als du nach Punſche dürſten.

Dies in Parentheſi. Der Mundſchenk Ganymed
Beſorgte ſchon die viermal zwölfte Kumme.
Denk, lieber L** welche Summe!
Bedenk wie manches Glas in eine Kumme geht!
Hätt ich mit zum Olymp gehöret,
Ich hätte für mein Theil allein
Zwölf ganze Kummen ausgeleeret;
Zwölf Kummen? — Mit Erlaubniß! Nein!
Die Lüge war auch gar nicht fein.
Genug ich hätte ſchon, auch ohne, daß man zählet,
Mich wie der beſte Gott gelabt,
Und allemal das größte Glas gewählet,
Und wenn ich es geleert, ſchon wieder Durſt gehabt.

Die Götter und der Götter Frauen,
Nur Bacchus nicht, die zechten alle brav.
Dem Trauben-Gott mißfiel dies neue Brauen,
Es war ein Schimpf, der ſeinen Weinberg traf.
Silen und er, unſterblich groß in Trinken,
Verſchmähten Punſch, und dürſteten nach Wein,
Und blieben unberauſcht, und keinen ſah man ſinken,
Und keinen Evoe! mit ſchwerer Zunge ſchreyn.
Allein Mercur ſucht ihren Gram zu ſtillen;
Und wen gewinnt nicht ſeine Liſt,
Da er nach aller Götter Willen,
Ein Gott der Handelnden, und Gott der Diebe iſt.

Er

Er ſprach: ihr Götter welche Freude!
Ich habe ſchon dem Ganymed zum Neide
Ein neu Getränk mir ausgedacht.
Von Waſſer nicht, nein, Bacchus, glaube,
Von deiner beſten herbſten Traube
Die roth geblutet hat, wird dieſer Trank gemacht *,
Nun, weil du Wein gebrauchſt, ſchry Bacchus ihm entgegen,
So trink ich mit. — Silen, was ſagſt du? — Meinetwegen!

Allein, wohin verirr' ich mich?
Dir L** wollt ich kurz des Punſches Urſprung ſagen,
Und Freund, ich quäle dich.
Jedoch, ſo gehts in unſern Tagen.
Wir Dichter ſind darzu gemacht,
Daß wir ſo manchen Leſer plagen,
Der niemals gleich mit uns gedacht.
Es ſiehet überdem der Dichter,
Der zu viel Hypocrene ſäuft,
Oft viele närriſche Geſichter,
Die er ſelbſt nüchtern kaum begreift.
Es ſey! Und ſollt ich dich auch ganze Stunden plagen!
Denn Freund, ich ſeh dirs an, du willſt gelehrt mich fragen?
Wie ward der Punſch, den Ganymed erfand,
Den Erdbewohnern denn bekannt?

* Biſchoff.

Ich

Ich ſollte Ihnen billig dieſe Frage nicht beantworten. Allein ich habe mir nun einmal vorgeſetzt, Sie zu quälen; und weil ich weiß, daß man niemand ärger, als mit ſchlechten Verſen, heimſuchen kann; ſo will ich noch ein Dutzend verſchwenden:

Ein beßrer Prometheus, als den die Fabel glaubt,
Der von dem Bliß des Zevs ein Fünkgen ſich geraubt,
Hat dich, o Ganymed, und deine Kunſt beſtohlen,
Und wußte ſich den Punſch aus dem Olymp zu holen.
Ein Lord aus Engelland war der verwegne Held;
Ihm dankt die Engliſche, ihm dankt die deutſche Welt.
Wir L. *,* ſegnen ſeine Aſche.
Es ſegnet ſie inſonderheit
Auch H. ** dem ſeit langer Zeit
In ſeiner pergamentnen Taſche
Es Z. * * * anvertraut,
Wie man ihn Göttermäßig braut.

Das heißt wohl recht: weſſen das Herz voll iſt, des geht der Mund über. Und ich läugne nicht: ich möchte nunmehro gern, da ich ſo viel von Punſch gelallt, auch meine Chineſiſche Punſch-Schale vor mir dampfen, und von meinem Mägdchen, dem beſten Ganymeden, einige Dutzend Gläſer mir einſchenken laſſen. Aber eitler Wunſch! Auf einige ſechzig Meilen von meinem Mägdchen und meinen Freunden entfernet, in einem Lande, wo man faſt nichts als Frankenwein, und gar keinen Punſch trinkt. Urtheilen Sie, mein Herr, iſt ein ſo unpoetiſches Leben wol auszuſtehen? Schon über zehn Wochen nöthigen mich meine Umſtände dazu, und ich glaube gewiß nicht, daß ſie einen ſo langen Brief würden bekommen haben, wenn ich ihn

bey

bey einem wirklichen Glas Punſch hätte ſchreiben ſollen. Itzund aber habe ich einige meiner leeren Stunden damit ausgefüllet, daß ich an Sie ſchreibe; denn die Berge kann man nicht immer klettern. Sie verlangen vielleicht einige Neuigkeiten von mir; denn neugierig ſind Sie, troß einem Frauenzimmer. Mit einer einzigen Nachricht, die Sie gewiß empfindlich machen wird, mir aber ſehr angenehm geweſen wäre, wenn ich ſie eher erfahren hätte, kann ich Ihnen aufwarten. Die Reichsvölker haben vor einigen Tagen Ihren Herrn Vater als Geißel hierdurch, vermuthlich nach Nürnberg geführet. Ich bin recht böſe geweſen, daß ich es erſt kurz nach der Durchreiſe Ihres Herrn Vaters erfahren habe. Wie gern hätte ich einem ehrwürdigen Greiſe die Hände geküßt, deſſen Sohn mir ſo viele Freundſchaft erwieſen hat. Vermuthlich werden Sie bey dieſer Gelegenheit gegen den böſen Krieg einige Cavalier-Flüche ausſtoßen; und ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie den gefangenen Franzoſen, die man itzt Schockweiſe von Minden bey Ihnen einbringen wird, einige ſchiefe Geſichter machen. Aber thun Sie es nicht, mein Freund. Haben Sie Mitleiden mit Helden, die doch gemeiniglich, auch ſelbſt bey ihrem ſo genannten kleinen Kriege in Deutſchland ihr Grab finden. Ich wünſche der ganzen Welt Friede; und meinetwegen möchte Friedrich oder Thereſia dieſen Punct beherrſchen, den wir die Welt nennen, und auf der wir in den Augen des Allmächtigen wie die Milben herum kriechen. Meinetwegen möchte die ganze Kriegs-Wiſſenſchaft unter die noch unentdeckten Künſte gehören. Vielleicht würden wir glücklichere Menſchen ſeyn; der Landmann würde nicht verarmen, und der Erdboden nicht verwüſtet werden.

Der Krieg iſt gar nicht meine Sache.
Du Friede biſt mein Element.
Ich bin ein Feind des Zwiſtes und der Rache
Im Hausſtand und im Regiment.
Mein Mägdchen ſchmollt; o, denk ich immer
Auch Doris iſt ein Frauenzimmer,
Voll Eigenſinn, wie alle Mägdchen ſind.
Dann darf ich nur mit halben Feuer küſſen;
So gleich wird ſie den rechten Kuß vermiſſen,
Sie ſchämt ſich, und wie gern verſöhnt ſie ſich geſchwind.

O! ließen doch die Potentaten,
Sich wie wir andern Menſchen rathen,
Und liebten ihre Ruh, und tränken ihren Wein,
Sie würden unſre Luſt, nicht unſre Plage ſeyn.
Dann wären ſie des Mordens einmal müde,
Dann wär ein ewiger, ein unverletzter Friede,
Der Bürger Bäuche blieben rund,
Und alle ſchliefen ſich geſund,
Und mäſteten dem Staate Seel und Leiber,
Und ſchnäbelten vornehmlich ihre Weiber,
Dann wär gewiß die goldne Zeit
Des ältſten Alterthums nicht weit. —

Endlich ſchöpfe ich einmal Athem. Ich muß über mich ſelbſt lachen, daß ich Ihnen einen ſo poßierlichen Brief habe ſchreiben können. Ehe ich aber ſchließe, will ich Sie noch eines alten Freundes erinnern, der bey meinem

nem hiesigen Aufenthalte auch der meinige geworden ist. Sie können leicht errathen, daß ich den Herrn Leibmedicus F.** meyne, und ich weiß gewiß, daß Sie mir zu der Bekanntschaft mit diesem braven Manne gratuliren werden. Claudite jam rivos &c. Ich bin ꝛc.

Coburg, den 4. Sept. 1759.

An meine Freundinn.

Gutes Kind!

Was könnte mich wol angenehmer überrascht haben, als dein zärtliches und liebes Schreiben. Vor Freuden habe ich gehüpfet. Meine Tabackspfeife, die ich eben angezündet, fiel mir zu Füßen, und zersprung in Myriaden Theilchen. Ich zog zweene Kreuzer aus meinem grünen Geldbeutel, (denn hier rechnet man alles nach Kreuzern) und ließ mir eine neue Pfeife holen, um dein bestes Schreiben recht ruhig, und mit aller Bequemlichkeit eines Orgons lesen zu können.

Der ordentliche, der bequeme Mann!
O mach er nicht, Herr Orgon, daß ich keife!
Als wenn er nun nicht ohne Tobackspfeife
Mein Schreiben eiligst lesen kann.

So würdest du gewiß ausrufen, wenn du wirklich die Frau eines Orgons wärest.

Allein,

Allein, das kömmt mir nicht in Sinn;
Und wenn ich ja Herr Orgon bin,
Und mich für viele Sorgen hüte;
So haſt du doch ein billiger Gemüthe,
Als man von Orgons Frau erzählt,
Die ihren Orgon unaufhörlich quält.

Scherz bey Seite! Ich danke Dir für jede Verſicherung deiner Liebe, für jeden Antheil, den Du an meinem Wohlbefinden nimmſt, und für alle das Gute, das mir Dein wahrhaftig redliches Herz noch künftig von dem Himmel erflehen, gönnen, und alsdenn vergnügt mit mir genießen wird. Freudenthränen in dem Innerſten meiner Seele gezeuget, drängen ſich die Wangen herab; und ich danke heimlich der Vorſicht, daß ſie mir in Deiner Perſon ein Herz geſchenket hat, das wahrhaftig tugendhaft iſt, weil es zärtlich iſt.

Ja, beſte Freundinn, beſte Frau,
Kein Herz iſt tugendhaft, das nicht der Liebe huldigt;
Zwar hat man oft die Arme viel beſchuldigt,
Allein kennt man ſie wol genau?
Du kenneſt ſie. Selbſt Gratien und Muſen
Auch Amor und der feine Scherz
Die flößten Dir Empfindung in den Buſen,
Und Tugend in Dein weiches Herz.
Du, der Melpomene geweſ'ne Prieſterinn,
Du kennſt den ächten Werth der Liebe,
Ihr edler Reiz führt mit dem reinſten Triebe
Dein Herz zum Pfad der Tugend hin.

Auf

Auf ihren blumigten Gleiſe
O Mägdchen, gehn würdige Weiſe,
Der ehrliche Anakreon
Mit Gleimen ſeinem deutſchen Sohn.

Die mahlen uns die Göttinn Tugend
Nicht mit verdrießlichem Geſicht,
Nein, Unſchuldsvoll, und heiter wie die Jugend,
Aus der nur Fröhlichkeit, Scherz und Empfindung ſpricht.

Doch dieſe beyden, unſre Freunde,
O Mägdchen, haben ihre Feinde.
Ein Pächter der Vernunft und ſtrenger Frömmigkeit,
Der ſeine Sitten fromm beſchreyt,
Wird dieſer armen Tugend fluchen.
Die ſeinige gleicht ihm, iſt ſtreng, hat zwar Verſtand,
Doch auch den Prügel in der Hand.
Oft giebt er ihr, Verehrer aufzuſuchen,
Des Cynikers Laterne in die Hand;
Doch bey den vielen, vielen Sünden
Wird ſie nicht mehr Verehrer finden,
Als Diogen einſt Menſchen fand.

Nicht dieſe Tugend, aber auch nicht diejenige

Die nur die große Welt aus Mode Tugend nennt,
Und man bloß an den Höfen kennt,
Die Mutter der Betrügereyen,
Und Tochter vieler Heucheleyen.

Nicht diese, nein die fröhliche, die Menschen freundliche und zufriedne Tugend ist die Gefährtinn der Liebe. Diese deine Tugend, liebes Kind, dein Herz, dein Character und deine Neigungen gegen mich, sind mir lieber als alle Reichthümer der Welt. Würde ich glücklicher seyn, wenn ich auch viele Tausende mit dir erfreyt hätte, und nicht die edle Seele in dir wohnte, die dich mir immer so liebenswürdig gemacht hat? Nein, wahrhaftig nicht. Sind Tugend und Zufriedenheit nicht von schönern Werth als die vergänglichen Schätze der Welt? Die erstere besitzest du ganz. Die andere wollen wir wieder finden, so bald ich meine Küsse in deinen Umarmungen wieder werde verdoppeln können. Vielleicht habe ich in meinem Leben nicht feuriger gebethet, als seitdem ich von Dir entfernet bin. Jeden Tag flehe ich zu dem Himmel für deine und meine Gesundheit, und ich glaube, daß mich der Himmel nicht unerhört lassen wird. Ich muß dir wenigstens gestehen, daß mir der Gebrauch des Brunnens noch in meinem Leben so gut nicht angeschlagen hat, als in diesem Jahre. Nächst der schönsten Witterung, die man sich nur wünschen kann, machen sich meine Freunde ein Vergnügen daraus, mir den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen. Wir beflissigen uns oft an den Gegenden dieses Landes,

Doch öfters reden wir nach treuer Freunde Weise
In dem vertraulichen und unbehorchten Kreise
Von Freundschaft und Geschmack, von Zärtlichkeit und dir,
Und wenn wir ausgeredt — was dann? — so trinken wir.

Aber das ist ein Trinken! keinen Punsch, fast lauter Franken-Wein!

Ja

Ja sollt ich hier beständig leben,
O, so erfleht' ich gern, mit aufgehabner Hand
Für dich, du durstig Franken-Land!
Vom Vater Bacchus bessre Reben.

Doch ich werde dieses Wunsches vielleicht bald überhoben seyn. Myriaden von Grüßen habe ich dir zu sagen. Ich bin mit der größten Zärtlichkeit eines Freundes, eines Liebhabers und eines Mannes ꝛc. Coburg, den 14 Aug. 1759.

An dieselbe.

Loses Kind!

Was du mir vor einen schelmischen Brief geschrieben hast! Du bist ein Unkraut! Dein Schluß von der Beurtheilung der Mannspersonen ist ziemlich cavalieremente. Nur acht Tage braucht man, um sie kennen zu lernen? Ich will die chronologische Richtigkeit dieses Zeitpuncts nicht untersuchen; aber das weiß ich doch, daß dies mehr zum Vortheil der Männer gereicht, als dem Frauenzimmer die unergründliche Tiefe ihres Herzens. Ja, mein Kind, du hast Recht. Man braucht nur acht Tage zur Kenntniß der Mannspersonen, weil sie sich sehr bald so zeigen, wie sie sind. Sie haben nur zwo Seiten, eine böse und eine gute; und Männer von meinem Schlage können keine andere als eine gute Seite haben.

Wir Männer sind die willigsten Maschinen;
Denn unser ganzes Triebwerk ist
Meist unsrer Schönen Wink, noch öfters ihre Mienen.
Heil der Maschine! Heil! die gar so glücklich ist,
Daß man sie in Bewegung küßt.
Braucht es wohl Zeit dies Triebwerk zu studiren?
Das unser armes Herz regiert.
Wie Lämmer lassen wir, wir Männer uns regieren,
Und mancher wird mit einem goldnen Stricke
Durch die verhenkert schönen Blicke
Zur Schlachtbank wie ein Lamm geführt.
Sie dauern mich die guten Männer,
Die ihr so leicht betrügen könnt.
Und wäre mir zu lästern nur vergönnt,
Ihr, unsrer Schwachheit ausgelernte Kenner,
Allein das ist mir nicht vergönnt —
Ich fürchte mich für eure Rache;
Und bin ich auch nicht selbst ein Mann?
Ich habe zwar gerechte Sache,
Doch welche Frau hört sie geduldig an?
Nein, liebe Frau, ich will nichts weiter sagen.
Zwar sechzig Meilen weit entfernt,
Könnt ich es ungeahndet wagen;
Doch du hast längst mich ausgelernt.
Es hat mein Herz nur eine gute Seite,
Und wie ich gestern war, so weist du, bin ich heute.

Das

Das Schickſal dem ichs nicht genug verdanken kann,
Gab mir dich Mägdchen, nicht im Zorne,
Und du bekamſt von ihm den allerbeſten Mann,
Gemacht nach altem Schrot und Korne.

Weiter — Braucht man aber auch nur acht Tage mit der Kenntniß eures Geſchlechts? Ich fürchte, ich fürchte, daß man Zeitlebens daran zu lernen habe. Jener Dichter, der ſo lange das Herz der Frauenzimmer ſtudirt hatte, ſagete endlich aus Verdruß, als ihm dieſe Kenntniß zu ſauer ankam: das Frauenzimmer habe gar keinen Character. Noch ein anderer vergleicht ſie mit einem Chameleon, und ein boshafter Comödienſchreiber ſaget gar: das Herz des Frauenzimmers ſey eine rechte Fallgrube. Freylich iſt hierinn eine Ausnahme zu machen. Es giebt noch hie und da Frauenzimmer, die ſo gut und aufrichtig ſind wie die Mannsperſonen. Aber ich glaube, man wird in jeder Stadt nicht viele finden. Boileau ſaget in einer ſeiner Satyren: es gäbe in ganz Paris höchſtens nur ein gut Frauenzimmer — Nun ſchließe einmal von Paris auf S**. Doch genug hievon! Ich will mich für die kleine Bosheit deines ſchalkhaften Briefes ſchon zur rechten Zeit durch viele Duzend Mäulchen rächen.

Ja, ſolche Rache heißt erſt ſüß.
Du kenneſt mich: ich räche mich gewiß.
Du magſt dich ſtreuben, oft gezwungen flehen,
Und nur zum Schein es ungern ſehen;
Bis ich halb willig, halb mit Liſt
Mein volles Kerbholz abgeküßt,

Und bis wir beyde von den Küſſen
So wie Catul die Zahl vermiſſen,
So lange, Mägdchen, will ich küſſen.

Du kennſt doch den Catul? — Ich weiß nicht, wie ich heute auf einmal ſo gelehrt ſchreibe, und Dir von Pope Regnard, Boileau und Catul Excerpten mache. Catul war ein leichtfertiger Junge, ein Poet wie dein Mann, wenigſtens in dem Stücke, daß er eben ſo gerne küßte. Er hatte ein kleines liebes Mägdchen, das nach der Beſchreibung, die er von ihm gemacht hat, Dir ziemlich gleich kam. In dies Mägdchen war er unſterblich verliebt. Er hat es mehr als einmal beſungen, und die Nachwelt krönt noch das Grabmaal dieſer beyden Geliebten mit Roſen. — So gefällig, liebes Kind, wird auch unſere künftige Nachwelt ſeyn. Du wirſt durch meine Verſe, und ich durch Deine zärtliche Liebe noch bey den Nachkommen leben. Dieſe, wenigſtens einer von ihnen wird dann meine Lieder den Enkeln leſen, eine Zähre fallen laſſen, und unſer Grab mit Roſen beſtreuen.

Wenn dich einſt das Geſchick von meiner Seite nimmt;
(O fürchterliche Zeit, bleib ewig unbeſtimmt)
Dann will ich meine trüben Tage
Dem Gram, und bangen Liedern weihn,
Und auf dein Grab mit Thränen Roſen ſtreun.
O komme nie, du traurigſter der Tage!

Wenn mich einſt das Geſchick von deiner Seite nimmt;
(Kein Menſch erräth das, was ſein Wink beſtimmt.)

Dann

Dann weinſt du dich in trüben Tagen
Aus Sehnſucht, Lieb' und Kummer alt,
Dann martert dich der Zärtlichkeit Gewalt,
Du wirſt mein kleines Lob mit heißen Thränen wagen.
Dann wird ein Freund, der meine Lieder lieſt,
Mir noch das Edelſte — mir eine Zähre weihen,
Und auf die Gruft, die meinen Leib umſchließt,
Mit Dir bethränte Roſen ſtreuen.

Doch, ſterben wir, o Himmel, dieſe Luſt,
Dies letzte Glück laß mich genießen!
Kind, ſterben wir zugleich an treuer Bruſt,
Dann wird um uns der Freundſchaft Zähre fließen.
Der Menge flüchtiges Gerücht
Bekümmre ſich um unſer Denkmaal nicht.
Ein Redlicher, ein Menſchenfreund,
Der eine ſtumme Zähre weint,
Erhebt uns mehr als lügende Geſänge,
Und als der Mode koſtbares Gepränge.

Ich erſtaune, da ich alles wieder überleſe, daß mich Catul ſo melancholiſch machen kann. Vor allen Sterbens-Gedanken habe ich kaum ſo viel Zeit dir noch zu ſchreiben, daß wir den 13ten dieſes gewiß nach R * * * abreiſen werden. Bis in den Kahn des Charons, und noch jenſeit des Styxes bin ich ꝛc. Coburg, den 4 Sept. 1759.

An meinen Freund H** in S**.

Liebſter Freund!

Alſo ſind Sie meinem Umgang entzogen, und alſo ſoll ich nicht mehr ſo glücklich ſeyn, in Ihren Umarmungen die ganze Wolluſt der Freundſchaft zu genießen. Nach einer ſechzehn wöchigen Entfernung iſt dies die Frucht meiner eingebildeten Freude! Ich mag Ihnen, liebſter H** keine Abſchilderung von meinem Herzen, und von den Empfindungen machen, die mich damals beſtürmten, als ich dieſe traurige Nachricht zuerſt von meiner Frau, und hernach durch Ihren zurückgelaßnen Brief erfuhr. Alle meine Hoffnungen, meine künftige Tage mit Ihnen, und in der Geſellſchaft Ihres Herzens zu leben, ſind durch dieſen grauſamen Streich des Schickſals auf einmal vereitelt worden.

Im ſtolzen Traum der Hoffnung, die mich wiegte,
Als mich das Schickſal von dir riß,
Und ich (mein Herz bürgt dir gewiß)
Mich ohne dich und Doris ſchlecht vergnügte,
Im ſtolzen Traum der Hoffnung die uns täuſcht,
Und immer doch zu unſerm Glücke
Vertrauen blindlings von uns heiſcht,
Durchzählt ich ſchon die ſüßen Augenblicke,

Bey

Bey meiner Wiederkunft mit dir mich zu erfreun,
Ganz unser Herz harmonisch einem Triebe,
Der Freundschaft erst, und dann der Liebe
Im Zirkel unsers Glücks zu weihn,
Und mitten unterm Schwarm von Thoren klug zu seyn.
Wie werd ich ihm, so dacht' ich manchesmal,
Wenn ich auf Coburgs goldnen Auen
Von Schwätzern weg, mich auf die Berge stahl,
Dort das Grotesk der Schöpfung zu beschauen,
Wie werd ich ihm, dem Freunde der mich liebt,
Mit offnem Arm entgegen eilen,
Wie wird mein Mund bey manchem Kuß verweilen,
Eh er auf Fragen Antwort giebt.
Der Freundschaft Glück harmonisch zu genießen,
Soll unser Herz, von Heucheley entblößt,
Ganz in Empfindung aufgelöst,
In trunkner Wollust überfließen.
Dich stellt ich mir nebst meinem kleinen Chor
Von Freunden die noch edel denken,
Und sich mir auch in trüben Stunden schenken,
In meinem kleinen Zimmer vor.
Auf meinem Canapee und dessen weichen Pfühlen
Du oft den Wein besungen und gezecht,
Sah ich vergnügt dich mit Dianen spielen,
Dein Windspiel, Freund, verdiente dieses Recht.

Ich sahe dich, beschwert mit vielen Fragen,
Du warst für Neugier lauter Ohr,
Ich wußte dir mehr als du frugst zu sagen,
Und schwatzte, doch nicht wie der Thor,
Dir vielerley von meinen Reisen vor.

So sehr hatte ich mich auf das Glück gefreut, in Ihrer Gesellschaft, bester Freund, alle meine vorige Vergnügungen zu erneuern. Eitle Hoffnung! Ich komme nach Hause, und Sie sind fort. Und die Ursache? — Leider die ewige Ursache, die alle Künste nach Brodte gehen heißt! Also war uns das Glück nicht aufbehalten, Ihnen in diesen Landen Ihre Versorgung, ich will nicht sagen Ihre Belohnung zu geben? Als ein Freund Ihrer Ruhe freue ich mich über Ihre getroffene Veränderung, aber als ein Freund Ihres Umgangs kostet mich Ihre Entfernung Thränen. Ich müßte Ihr zeitliches Glück weniger lieben, als ich nach den Pflichten der Freundschaft schuldig bin, wenn ich nicht Ihren Entschluß in alle Wege billigen sollte. Es ist wahr: Sie verlassen die gnädigste Herrschaft von der Welt, aber bedenken Sie: Sie verlassen auch zugleich den Hof. In dieser einzigen Sylbe steckt mehr Verwirrung, als in der schwersten mathematischen Aufgabe. Oft ist der Fürst, dem wir dienen, der gnädigste und liebreichste Herr; aber die mancherley Körper, die dieser Seele des Hofs nicht selten zu vielen Schatten geben, verdunkeln gemeiniglich auch das Verdienst derer, die entweder nicht stolz, oder nicht niederträchtig genug sind, den bloß körperlichen Maschienen des Hofes mit zu einer Triebfeder zu dienen. Die Poeten haben sich über den Tadel der Höfe, so wie über den Tadel des Geizes schon heiser gesungen; und dennoch weiß ich nicht, ob ein ehrlicher Mann, bey den überhäuften Satyren auf das Hofleben, nicht gleichwol noch immer in eine juvenalische Raserey gerathen muß, so oft er die

Unter-

unerträglichen Cabalen in der Stille betrachtet, die dieſe kleine Welt zu ſpielen fähig iſt.

Ja, H** mich, auch mich verführt die Leyer,
Die mir vielleicht Apoll im Zorne gab.
Ich fühle ſchon ein juvenaliſch Feuer,
Man hält umſonſt uns von Satyren ab.
Du kenneſt, Freund, des Hofes goldne Ketten,
Die blendende, berufne Sclaverey.
Wie viele Menſchen wären frey,
Wenn nicht die Höfe ſie gemiethet hätten!
Das hungrige Verdienſt, das immer mit Verdruß
Aus Noth die Feſſel tragen muß,
Dies, lieber Freund, iſt zu beklagen.
Ja, wär es noch wie zu der Römer Tagen,
Da man nicht das Verdienſt wie nun nach Ahnen maß,
Und ein Auguſt gern unter Dichtern ſaß,
Als es im Reich der Künſte völlig tagte,
Und man Ermunterung den Künſten nicht verſagte;
Doch dieſe goldne Zeit iſt leider! ganz vorbey,
Nun herrſcht die eiſerne, die Zeit der Sclaverey,
Wo nur den Stolz, der ſich aus Dummheit brüſtet,
Und den, um groß zu ſeyn, nach Sclaverey gelüſtet,
Des Hofs Cabale dingt,
Durch die der Böſewicht ſich bis zu Würden ſchwingt,
Durch die das Recht in Unrecht ſich verwandelt,
Und ein Miniſter oft gleich Straßenräubern handelt,

Durch

Durch die das Glück des Lasters Antheil ist,
Durch die man gern der Witwen Häuser frißt,
Durch die —

Doch ich merke, daß meine unordentliche Hitze mich leicht zu vielen unangenehmen Wahrheiten verleiten könnte, die gemeiniglich für niemand betrübter werden, als für den, der so kühn ist, sie zu sagen. Allen diesen Cabalen, liebster Freund, sind Sie durch die Bedienung entgangen, die Sie fern von dem Hofe angenommen haben. Sie sind Ihrer ersten Bestimmung, der uns allen angebohrnen Freyheit, durch diesen Schritt um viele Stufen näher gekommen. So denkt der Patriot; aber was denkt der Freund? — Er seufzt mit Ihnen, er wird ganz Rousseau, und ruft das Wehe über diejenigen aus, die den ersten Unterschied unter den Menschen gemacht haben. Ich fühle es, liebster Freund, ein sympathetischer Zug überzeugt mich, daß unsre Herzen für einander geschaffen sind. Würde ich wohl über Ihre Entfernung itzt seufzen müssen, wenn dies grausame Schicksal, das uns an diejenigen Orte fesselt, wo man unsern kleinen Verdiensten ein sparsames Brodt angewiesen hat, unter den Menschen eine unbekannte Sache wäre. O Gott, wie blutet mein Herz, wenn ich an alle die Freunde gedenke, mit denen ich wenigstens den größten Theil meiner künftigen Tage durch zu leben gedachte. Alle haben sie mich verlassen, die Redlichen, in deren Umarmung ich manche Stürme des Ungemachs zu verweinen gewohnt war. Hamburg, Braunschweig, Celle, Leipzig, Coburg — doch wie kann ich alle die Orte nennen, wohin das unerbittliche Schicksal das kleine Chor von meinen Freunden verwiesen hat. Selbst London belohnt itzt einige von meinen Freunden, mit denen ich in Deutschland das Glück des Lebens recht zu genießen glaubte. Betrübtes Andenken! Ja wohl, lieber H. ** hatte jener empfindungsvolle Franzose recht, wenn er sagete: durch den Verlust

eines

eines Freundes lernen wir ſterben. Aber wenn der Verluſt dieſes Lebens uns eben ſo ſchwer ankömmt — mein Gott, wie viele Standhaftigkeit wird dann nicht dazu erfordert werden. Ich will den melancholiſchen Gedanken nicht weiter nachhängen, die mir hiebey einfallen. Ich will nur noch nach den Pflichten der Freundſchaft Ihnen von der Vorſehung alle das Gute erbitten, das Sie verdienen, und das unfehlbar eine Folge Ihres guten Characters und redlichen Herzens ſeyn muß. Leben Sie tauſendmal wohl, behalten Sie alle die Empfindungen für mich, die uns bey unſerm vorigen Umgange zur Tugend und zur Fröhlichkeit aufgemuntert haben. Ich werde den Himmel um nichts mehr anflehen, als um das Glück: Ihres künftigen Umgangs durch dieſe itzt geſchehene Veränderung nicht ganz beraubt zu ſeyn. Er weiß die Mittel, es möglich zu machen. Wenn ich dem prophetiſchen Geiſte meiner Muſe glauben kann, die ſonſt mit der Freundſchaft in der genauſten Bekanntſchaft lebt, ſo will ich die Hoffnung dazu nicht völlig aufgeben.

Denn Freund, was können nicht die Muſen alle ſehn!
Auch meine Muſe hat im nächtlichen Geſichte
Das Himmels Kind, die Freundſchaft, jüngſt geſehn.
O H. ** glaube der Geſchichte,
Die meine Muſe mir erzählt:
Die Freundſchaft ließ auf glänzendem Gefieder
Sich ſchnell auf jene Laube nieder,
In welcher wir dem Lenz, der Fröhlichkeit,
Und, liebſter Freund, inſonderheit
Auch ihr ſo manches Feſt geweiht.

Wir

Wir beyde — nein Freund, unſre Genii,
Die hier, uns unbekannt, ſich küßten,
Doch ſich bekannt, und ſo beſtimmt, als ſie
Schon ſeit Aeonen her ſich küßten,
Sie kam, erkannt von jedem Genius
An ihrer Stirn ſtand der verborgne Schluß
Den in dem Vorſichtsbuch mit fremden Characteren
Die Allmacht aufgezeichnet hat.
„Liebt euch; und ſuchet, ſchon des Schickſals ſtrenger Rath
„Das Glück der Freundſchaft zu zerſtören,
„So ſollen doch, vielleicht in kurzer Zeit,
„Die Freunde die itzt weinen müſſen,
„Voll unentwöhnter Zärtlichkeit
„Sich unbeweinet wieder küſſen.
„Ihr Genii, ſchützt nur mit ſtarker Hand,
„Zwey Herzen voller edlen Liebe.„
Dies ſprach die Freundſchaft, und verſchwand.
Die feurigſten, und wolluſtreichſten Triebe.
Ertheilte ſie drauf unſern Geniis,
Und dazumal, Freund, fühlten wir gewiß
Die Sympathetiſch ſtärkſten Triebe.
Dies war vielleicht der trübe Augenblick
Der dich dem Freund, der Braut, dem Bruder ſchnell entriſſen,
Und welchen doch zu deinem Glück
Freund, Braut und Bruder ſegnen müſſen.

Ja,

Ja, wir ſegnen ihn alle, dieſen für ihre Ruhe ſo günſtigen Augenblick, ſo ſchmerzhaft er uns auch gefallen iſt. Meine Frau vereiniget ihre Wünſche mit den meinigen, und es iſt keine Glückſeligkeit zu erdenken, die ſie Ihnen und Ihrer lieben Braut nicht von Herzen gönnen ſollte. Leben Sie ewig wohl, lieben Sie auch in der Ferne einen Freund, der mit dem edlen Stolz einer enthuſiaſtiſchen Zärtlichkeit beharret ꝛc. S** den 10 Octobr. 1759.

An denſelben.

Freund, der im Schooß der ungekränkten Ruh,
Mich armen Höfling oft bedauert,
O ſähſt du itzt mir Miſanthropen zu,
Der Grillen fängt, und mit dem Winter trauert,
Dann würdeſt du bey deinem Glück
Gewiß auf einen Augenblick
Mich Dichter mit dem Spleen belachen,
Und mich zum Menſchen wieder machen.

Beynahe, liebſter Freund, habe ich eine ſolche Verwandelung nöthig. Ich bin das itzt in allem Verſtande, was Gellert einen Heavtontimorumenon nennt.

Ein Mann, den ſeine Galle drückt,
Den dicke, ſchwere Luft erſtickt,
Den faſt kein heitrer Tag erquickt,

Und

Und der, so weit er um sich blickt,
Milzsüchtige und Charlatans erblickt,
Und ungern sich vor ihre Kappen bückt.

Gesetzt auch, daß mich alle diese Kappen nicht irre machen könnten; so sind doch noch sonst entsetzlich viele andere Ursachen an meinem phlegmatischen Temperamente Schuld. Meine Frau, die, wie Ihnen bekannt ist, sonst so aufgeräumt und munter war, verfällt in dieselbe Krankheit. Und wo sind die Hülfsmittel wider diesen verdammten Paroxismum? Sie wissen aus der Erfahrung, wie einförmig man hier sein Leben zubringt. Man steht auf, arbeitet, ißt und trinkt, gähnt und geht zu Bette. In dieser Situation noch dazu von seinen Freunden entfernet seyn, den ganzen Winter hindurch die Sonne nicht sehen, und in lauter Besorgniß wegen der Kriegsunruhen, seine Stunden abzählen; sind das nicht Ursachen genug zum Grillenfangen? Wo sind die Stunden, in denen man sich erheitern könnte? Weder am Hofe noch in der Stadt weiß man ißt etwas von den vernünftigen Divertissements, die das für unsern arbeitsamen Geist seyn müssen, was die Speisen dem abgematteten Körper sind. Der Bediente des Sidnei konnte es auf dem Lande, wo doch die Natur alle ihre Schönheiten verbreitet hatte, nicht ausstehen, und er hielt den Poeten für ein dummes Vieh, der die Liebe zum Landleben zuerst besungen. Wofür meynen Sie, würde er mich halten, wenn er das Unglück gehabt hätte, der Bediente eines Poeten zu seyn, der in dem melancholischen S** angekettet ist. Würde er nicht mehr als zehnmal in einem Tage ausgerufen haben: Ah, la chienne de vie! Sie lieben doch das kleine Hölzchen noch wohl, wohin Sie bey Ihrem Hierseyn so oft zu reiten pflegten, und erinnern sich des grünen Platzes, wo wir gemeiniglich unsere Pferde angekoppelt hatten. Lassen Sie sich das

Wun-

Wunder erzählen, das mir daſelbſt begegnet iſt. Ich dachte eben an Sie, und wünſchte Sie bey mir zu ſehen, als ich mein Auge ſeitwärts nach einem dicken Gebüſche kehrte, und ein vermummtes Frauenzimmer ſitzen ſah. Wer meynen Sie wol, die ſie war? — Die Langeweile!

Ja Freund, die liebe Langeweile
Saß hier vertraulich mit der Eule,
Die ſie, wie ſich es für ſie ſchickt,
An hagern Buſen gähnend drückt.

Aber, werden Sie einwenden: Sollte dies Weibesbild ihr altes Schloß, das wie bekannt, in Weſtphalen liegt, verlaſſen, und ſolche weite Reiſe bis zu Ihnen gethan haben? Das glaube ich kaum — Sie ſollen es gleich glauben, mein Freund!

Dort freylich liegt ihr altes Schloß,
In melancholiſch öder Stille,
Allein, ſeitdem des Schickſals Wille
Den Krieg auf dieſe Fluren goß,
So floh ſie ſchnell Weſtphalen und ihr Schloß.

Nicht wahr: auch der galanteſte franzöſiſche Officier, der ſich in die Zimmer der Langenweile einquartiret, bleibt doch immer Soldat, und wie kann der ſich mit ihr wol vertragen?

Er, der nie Grillen fängt, und wenn ihr Schwarm ihn plagt,
Das ganze Grillenheer zu tauſend Teufeln jagt,

Der seine zugemeßne Tage
Nicht wie der leere Deutsche nützt,
Nein, frey von Gram, obgleich nicht frey von Plage,
Vergnügt und liederreich bey wenig Weine sitzt.

Aber kann die Langeweile auch wol fröhliche Menschen vertragen, Lieder hören, und Wein trinken sehen? Ich glaube immer, daß sie mehr aus dieser Ursache, als aus Furcht vor den Waffen, Westphalen verlassen hat. Doch dem sey wie ihm wolle, genug sie reiste fort, und ich traf sie in unserm Hölzchen an. Ich stutzte, da ich sie sah. Sie zitterte und hüllte sich in ihren alten grauen Mantel. Ich hatte die Scheußliche noch nicht anders als dem Namen nach gekannt, und ich faßte Herz mich ihr zu nahen. Je näher ich kam, je mehr hörte ich sie gähnen. Ich grüßte sie, und sie gähnte. Ich grüßte sie noch einmal, und sie gähnte. Ich gähnte halb aus Spott und halb schon aus Gewohnheit ihr nach. Sie schien etwas heiterer zu werden, da sie sahe, daß ich mich vielleicht zu ihrer und ihrer Eule Gesellschaft schicken würde. Ich redete sie mit entblößtem Haupte an. Aber es versteht sich in Versen. Denn solch ein phlegmatisches und häßliches Weib sie auch ist; so ist sie doch bey uns Poeten fast als eine Göttinn berühmt, gegen die man ebenfalls das Decorum der Sprache beobachten muß. Der dunkele Wald, die tiefe Stille, die rund um mich herrschte, und selbst der Anblick meiner Göttinn waren hinlänglich genug mich zu begeistern. Hören Sie demnach die Wirkung meiner Begeisterung:

Allmächtige, die sonst in andern Landen
Den bleyernen und schweren Zepter trug,
Und die, die sich vergnügt zu seyn verbanden,
Mit diesem Zepter niederschlug.

Hier

Hier beugt vor deinem finſtern Throne
Dein ewiger Verächter ſich,
Und flehet laut: Allmächtige, verſchone,
Verſchone doch mit deinem Einfluß mich.
Ich will dir gern in trüben Wintertagen
Vier Stunden jede Woche weihn,
Und ohne Freund, und ohne Kuß und Wein
Im Lehnſtuhl angekettet ſeyn,
Nichts ſehn wie du, und (iſt es zu ertragen)
Die Hände faul zuſammenſchlagen,
Nur horchen wenn die Uhus ſchreyn,
Mich nicht ans Licht, nicht nach dem Weinglas ſehnen,
Und niemals denken, immer gähnen,
So folgſam will ich ja vier ganzer Stunden ſeyn.

Was deucht Ihnen wol: Hieß das nicht viel verſprechen? Aber was deucht Ihnen zu dieſem noch größerem Wunder: Die Langeweile antwortete. Wie wunderlich werden Sie voll Erſtaunen ausbrechen:

Wie wunderlich, die Langeweile ſpricht!
Nein, mein Poet, das glaub ich nicht.
Wo kam ſie zu ſo vieler Lunge?
Sie hat zwar eine Weiber-Zunge,
Doch ihre Neugier hat ſie nicht.

Das Reden kann den Körper ſchwächen,
Die Langeweile merkt ſich dies,
Und wird bey Menſchen ganz gewiß,
Bey einem Dichter überdies,
Nur gähnen, keine Sylbe ſprechen.

Lieber H.** das mag ſie vielleicht in Weſtphalen gethan haben; aber genug hier in dem Hölzchen ſprach ſie. Was noch mehr: ſie ſprach wider ihre Gewohnheit recht viel, und wurde zuletzt gar hitzig. Ich habe verſchiedenes behalten, weil ſie ſo ſehr gemächlich redete, und das will ich Ihnen mittheilen:

So wollteſt du allein dein Glück nicht ſchätzen lernen?
Und bätheſt mich wol gar von hier mich zu entfernen?
Wie grauſam! war ich nicht ſchon ſo geplagt genug,
Als ein erhitztes Volk mich aus Weſtphalen jug.
Es wird ein Winkel doch auf dieſer weiten Erde
Für mich noch übrig ſeyn, den ich beherrſchen werde.
Nach Lappland wollt' ich längſt mit meiner Eule gehn,
Wär nur die kalte Luft in Lappland auszuſtehn.
Auch nach Siberien wär ich vielleicht gegangen,
Allein ich war beſorgt, ich müßte Zobel fangen.
Doch dieſe Gegenden (hier hat ſie dreymal gegähnt)
Ja — dieſe — reizen — ſehr.
Hier will ich bleiben — Ach! das Reden wird mir ſchwer.

Ja

Ja — wie ich — ſchon — geſagt. Hier will ich künftig bleiben.

Hier iſts hübſch öd' und ſtill, nichts wird mich hier vertreiben.

Auf einmal ſtreckte ſie die Hand nach mir aus. Ihr Fledermäuſiges Kopfzeug fieng an ſich zu bewegen, ihre liebe Eule, die ſie an den Buſen drückte, heulte Diſſonanzen:

Sie ward auf einmal minder faul,

Und ſprach: Sey deines Glückes Meiſter! —

Bey dieſen Worten ſchlug ſie ihren grauen Mantel von ſich, und ihr Sohn, der Menſchenhaß, den ſie darunter verborgen hatte, ſchien in ihrer Geſellſchaft ſich mir zu nahen:

Ach! ſchrie ich, alle gute Geiſter!

Lief fort, ſah mich nicht um, ſtieg zitternd auf den Gaul,

und kam voller Angſt nach Hauſe und in meine Studierſtube. Aber auch da, deucht mich noch immer, ſehe ich dieſe ſcheusliche Schatten. Das Zimmer meiner Frau iſt noch meine einzige Zuflucht, aber Gott weiß wie lange? Die Langeweile iſt ein Frauenzimmer, und wer rächet ſich lieber an ſeinen Beleidigern als dies Geſchlecht. — Eben kömmt meine Frau, und ſaget mir mit einem Kuſſe, den ich aber vor lauter Schrecken nur halb fühle, daß ſie zu Ihrer Braut gehen wolle. Ach daran iſt wahrhaftig dieſe hölliſche Göttinn Schuld! — Nun iſt meine Frau fort — Ich werfe mich auf das Canape und gähne — Ah ah! — Schon eine ganze Stunde taumele ich mit dem Kopfe aus

einem Arme in den andern. Ich nehme den Gil Blas zur Hand, aber umsonst. So gar ihr Leib-Poet Greßet kann mich nicht heiterer machen. Ich muß von dem verdammten Weibe ganz beſeſſen ſeyn!

Ja, ja ſie wird mich noch zum Miſanthropen machen!
O Freund, errette mich von dieſem böſen Drachen!
Des Davids Harfenſpiel verſcheuchte, wie du weißt,
Vom König Saul den böſen wilden Geiſt,
Dein mächtiges Clavier hat wol ſo viele Kraft,
Daß es dies böſe Weib auch mir vom Halſe ſchafft.

Ich möchte gern dieſen Augenblick zu Ihnen fliegen, und dieſe Cur mit mir vornehmen laſſen; aber heißt es nicht leider! Vota ſunt, praetereaque nihil! Leben Sie wohl und vergnügter als ich. Ich bin mit aller Empfindung der Zärtlichkeit ꝛc. S**.

Den 18. Novemb. 1759.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Nachſtehende Druckfehler,

die dem Verſtande merklich nachtheilig ſind, beliebe

der Leſer gütigſt zu ändern.

Seite 4. Zeile 15. ſtatt die, lies dir. S. 5. Z. 2. ſtatt erlöſchen, lies verlöſchen. S. 7. Z. 23. ſtatt die, lies dir. S. 12. Z. 20. ſtatt ſeinen, lies ſeine. S. 22. Z. 8. ſtatt deiner, lies Deiner. S. 22. Z. 10. ſtatt dürften, lies durften. S. 67. Z. 9. ſtatt Er träumt, lies Erträumt. S. 68. Z 23. ſtatt Mavors, lies Maros. S. 80. Z 3. ſtatt deinen, lies deinem. S. 84. Z. 13. ſtatt fette, lies fetten. S. 88. Z. 3. ſtatt lernen, lies lermen. S. 91. Z. 16. ſtatt Galatha, lies Galathe. S. 93. Z. 13. ſtatt weiſe, lies Weiſe. S. 104. Z. 3. ſtatt leben, lies beben. S. 107. Z. 15. ſtatt In, lies Je. S. 147. Z. 3. ſtatt Sich, lies Dich. S. 150. Z. 3. ſtatt Römer, lies Reimer. S. 187. Z. 13. ſtatt irret, lies irrt. S. 228. Z. 9. ſtatt in, lies an. S. 251. Z. 7. ſtatt Ermanterung, lies Ermuntrung. S. 256. Z. 12. ſtatt zitternd, lies zittern. S. 319 u folg. Seiten, ſtatt Coffe, lies Caffee. S. 319. Z. 21. ſtatt wieder, lies wider. S. 339. Z. 13. ſtatt verbannt, lies verband. S. 342. Z. 14. ſtatt Könnten, lies konnten. Seite 344. Z. 3. ſtatt ſich, lies dich. S. 373. Z. 23. ſtatt ſeinen Beleidigern, lies ſeine Beleidiger.

Zärtliche Lieder
und
Anakreontische Scherze.

ego et vos
ſcimus inurbanum lepido ſeponere dicto.

Horat.

Hamburg,
In der Herteliſchen Handlung, im Dom.
1751.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Empfehlungs Schreiben

an das

ſchöne Geſchlecht.

Schönen Kinder!

Ein bischen Verwegenheit, und etwas Unbesonnenheit mögte vielleicht dazu gehören, Euch diese Scherze, diese losen Scherze zu empfehlen. Was deucht Euch? artigen Kinder! Sollt Ihr etwa gar durch diese muntern Gedichte zu Neigungen gewöhnet

werden, die Euerm edlen Wesen eben so schimpflich als strafbar wären? Das sey ferne! Aber, sagt Ihr, man muß doch auch die Gelegenheit meiden, weichen Gemütern, in welchen alles einzudrücken ist, verführerische Bilder vorzulegen. Das Herz eines Frauenzimmers ist viel zu biegsam, es kann sich leicht auf eine Seite hinreissen lassen, und wer sagt uns armen Mädgen eben, welche Seite die beste ist? Ein Frauenzimmer hat nicht so viel Kraft, alle Kunstgriffe, und vornehmlich die versteckten und schmeichelhaften Kunstgriffe der schalkhaften Dichter zu entdecken, und denselben eine immer gleiche Standhaftigkeit oder Ernsthaftigkeit, wenn ich so reden darf, entgegen zu setzen. Das ist wahr. Aber daraus folgt noch nicht, daß ein Dichter gar nicht scherzen, gar nicht von Liebe reden, noch vielweniger seine zärtlichen Lieder dem schönen Geschlecht widmen und empfehlen sollte. Eine Mannsperson kann

eben

eben ſo leicht, und noch eher verführet werden, weil ſie mehr Gelegenheit vor ſich ſiehet. Und ein Frauenzimmer, welches Vernunft und Anſtändigkeit in den Sitten vereiniget, wird die Scherze der Dichter leſen, es wird ſie gerne leſen, darüber lachen, aber ſich niemahls zu niederträchtigen Abſichten dadurch verleiten laſſen, von welchen überdem kein Dichter, kein vernünftiger und geſitteter Dichter, was ſagen muß.

Der Titel dieſer Gedichte ſagt es Euch gleich, meine Schönen! daß die Liebe und der Wein beſungen werden. Wie? Ein Lob des Weins dem ſchönen Geſchlecht zu empfehlen? Fürchtet nichts. Ihr ſollt den Verdacht der Ausſchweiffung hierdurch nicht verdienen. Ihr ſollt gar keine Trinker heiſſen. Hat doch Anakreon, hat doch Horaz, ja haben doch neuere Dichter ihren Schönen Lieder vorgeſungen, und unter

den süßen Empfindungen der Liebe, und dem Lobe derselben, den Wein mit fliessen lassen, aber deswegen ihre Kinder gar nicht zu Trinkern gemacht. Noch mehr. Eure vorzügliche Mitschwester, die jetzige Frau Doctorin Unzern, in Altona, (ich nenne sie, wenn sie mir auch tausend verliebte Schwüre, und Haß und Wasser wünschen würde) diese muntre Dichterin besingt die Liebe und den Wein, aber sie sagt es auch in ihrer Vorrede, daß man sie deswegen keiner Neigung zum Trunk beschuldigen, und sie unter männliche Trinker setzen solle.

Die Liebe hat ohne Zweifel einen grössern Anspruch auf Euer Herz, als der Wein, und Lieder, welche davon singen, können Euch daher weit besser und anständiger gewidmet werden. Ihr werdet den Nahmen Doris, und bisweilen auch den Nahmen Phillis lesen. Wenn beyde gelobet sind: so

seyd

seyd Ihr alle in ihnen mit gelobet. Wenn aber Doris zum öftern einer Sprödigkeit und einer Strenge beschuldiget ist: so glaubet nicht, daß Ihr alle diesen Tadel verdienet, wenn es Euch sonst nicht Euer eigenes Herz saget. Doris, Eure Schwester, hat alle die Lieder selbst gelesen, in welchen ihr Nahme stehet. Meine Freunde sind doch lose Männer. Sie haben oft Scherze von mir gefodert, und sie hernach ihren Schönen würklich vorgelegt. Oft sind ihre Schönen dadurch besänftiget, manchmahl aber recht sehr dadurch aufgebracht worden. Was kann aber der unschuldige Dichter davor? Mit den Liedern an Doris, die ein zärtlicher Freund von mir verlanget hat, ist es nicht besser gegangen. Und ich habe doch allemahl dasjenige erhoben, was die Schönen so gerne hören! Soll ich mehr sagen? Den zärtlichen Schönen zur Liebe, den Sprödẽn zur Rache, meinen Freunden und mir selbst zur Rechtfertigung empfehle ich

daher dieſe Lieder Euch insgeſammt, Ihr Schönen! Leſet, beurtheilet ſie. Wenn ſie Euch gefallen: ſo müſſen ſie auch meinen Freunden gefallen. Und wenn Ihr, und meine Freunde damit zufrieden ſeyd: ſo hätte ich für meine Lieder keine beſſere Vertheidigung finden können, die man bey denen, die jeden Scherz dem Dichter zur Laſt legen, ſo ſelten antreffen wird. Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich mir Eure Gewogenheit durch dieſe unſchuldigen Tändeleyen werde erſungen haben. Denn von mir könnt Ihr ſolche Lieder nicht mehr leſen. Das müſt Ihr wiſſen. Aber Eure Gunſt habe ich länger nöthig; und wie will ich mich freuen, wenn ich das Herz einer gefälligen und angenehmen Schönen dadurch gewinnen kann, und wenn Ihre Küſſe . . . Lebet wohl! Ich bin ewig

Euer

Verehrer.

Vorbericht.

Das Weſentliche derer anakreontiſchen Oden, und ihre beſondere Art zu dichten, iſt lange vor mir gezeiget, und den Kennern beſſer als mir bekandt.

Die zärtlichen Lieder haben mit allen andern Arten der Dichtkunſt dieſes gemein, daß ſie der Natur der Sachen gleich kommen, und wie Horatz ſaget, einem Gemälde gleichen müſſen.

Wer ein zärtliches Herz, und zärtliche Lieder kennet, der wird folglich verſtehen, was eigentlich erfodert werde, wenn man in dieſer Sphaere, darein ich mich gewaget habe, glücklich und gefällig dichten will.

Eine Vorrede zu dieſer kleinen Sammlung dürfte daher ganz überflüßig ſcheinen. Vielleicht

leicht aber könte ich in derselben eine Vertheidigung meiner Bemühung selbst, anbringen? Es ist wahr. Aber es ist auch überflüßig. Dasjenige zärtliche und aufgeweckte Frauenzimmer, welches uns erst neulich die **Scherzhaften Lieder** mitgetheilet, hat mich gereitzet, diese Blätter ohne die allergeringste Vertheidigung, dem billigen Urtheile der Welt zu übergeben.

Die Kenner dieser Gedichte werden uns keiner Niederträchtigkeit, oder einer zügellosen Freyheit beschuldigen, und für die andern, welche als mürrische Sonderlinge keinen Scherz verstehen, habe ich nicht geschrieben, und von diesen mag ich auch kein frühzeitiges und unrichtiges Urtheil hören.

Die scherzhafte Dichterin, auf die ich mich berufe, hat in ihrem Vorberichte alles gesagt, was ich hier sonst sagen wollte. Und ihre liebreiche Rache, welche sie den Wiedriggesinnten ankündiget, soll auch mir gegen meine Feinde eine angenehme Rache werden.

Vorbericht.

Es ist schon eine ziemliche Zeit, daß die meisten von diesen Gedichten verfertiget sind. Sie sind aber alle in einem Alter geschrieben, in welchem Witz und Munterkeit bey uns herrschen können. Allein sie würden auf ewig unterdrückt bleiben, wenn nicht das öftere, und fast ungestüme Anhalten einiger von meinen Freunden und Liebhabern dieser Scherze, welchen einige geschriebene Stücke in die Hände gefallen, und was soll ich es leugnen? welche die eigentliche Ursache dieser Gedichte sind, wenn dieses mich nicht genöthiget hätte, diese kleine Sammlung dem Druck zu überlassen. Ich war eben beschäftiget, eine Samlung vermischter Gedichte in die Ordnung zu bringen, um sie der Welt zu übergeben, als die wiederhohlte Bitte eines Freundes, dem ich weit mehr, als diese Freundschaft, schuldig bin, mich bewog, mein Vorhaben zu ändern, und vorerst diese Scherze herauszugeben.

Ich binn inzwischen bey meinem Vornehmen ganz unbesorgt, so ungern ich mich auch darzu entschlossen habe. Ich muste in dieser Art von Gedichten scherzen, und durfte nicht ganz ernsthaftig schreiben. Aber man wird

doch

doch keinen Scherz lesen, welcher gerade wieder die Religion anstoßen, oder offenbar ungezogen heissen könte. Der Witz müsse verflucht seyn, welcher nur einmahl dazu angewendet wird.

Es gehöret gewis sehr viel dazu, bey dem Scherz nicht in das Unanständige zu verfallen. Aber man fodert auch in der That nicht viel weniger, wenn man einen Scherz beurtheilen will. Unsre Kunstrichter sind nicht alle so billig, und von solcher Einsicht, als die gelehrte Frau von Sevigne unter den Franzosen. Nur wenige unter unsern Landesleuten können einen feinen Scherz und grobe Possen beurtheilen. Wenigstens vermengen sie beyde Stücke oft mit einander. Ist ein verdorbener Geschmack, ist ein Mangel der Kentniß in den schönen Wissenschaften, oder ist etwa sonst eine Ursache Schuld daran? Ich mag mich nicht erklären. Man muß niemahls in den Meynungen einer übertriebenen Sittenlehre, den Stoff zu der Beurtheilung dieser Tändeleyen suchen. Die verrathen ihre Einfalt und Scheinheiligkeit nur allzusehr, welche dem Dichter dasjenige zur Last legen wollen, was doch eigentlich

gentlich das Weſen ſeiner Gedichte ausmachen muß.

Von den Gedichten ſelbſt weiß ich nichts beſonderes zu erinnern. Wir brauchen dem Leſer zu keinem einzigen den Schlüſſel zu geben. Wir ſagen genug, wenn wir dieſes melden, daß die meiſten auf Verlangen einiger Freunde und bey gewiſſen Gelegenheiten verfertiget worden, die dem Dichter ſelbſten unbekandt geblieben ſind. Wegen verſchiedener Reime, die ich hin und wieder gebraucht habe, hätte ich noch etwas zu erinnern. Aber ich will es diesmahl nicht thun. Vielleicht habe ich bald Gelegenheit, mich hierüber umſtändlich zu erklären.

Die Welt mag nun von dieſen Blättern urtheilen was ſie will. Das Urtheil der Kenner wird mich niemahls aufbringen, aber den Tadel der Unverſtändigen will ich mit Mitleiden anſehen. Man lobe oder ſchelte meine Arbeit; ich werde bey allen gleichgültig ſeyn. Ich habe nur für Freunde geſchrieben, und bin zufrieden, wenn ich in dieſem Stücke auch nur dieſen gefalle. Inzwiſchen gebe ich die theure Verſicherung, daß ich mir es niemahls wieder

werde

werde einfallen laſſen, zärtliche Lieder und Scherze zu dichten, vielweniger ſie der Welt vor die Augen zu legen. Geſchrieben vor der Leipziger Michaelis Meſſe 1751.

Der Verfaſſer.

An

An die Freunde.

Recht so, Freunde! bringt mir taumelnd
Dieses Glaß mit schlaffem Arme,
Den die Kraft des Vaters Bachhus
Zitternd schwer darnieder ziehet.
Ruft mit stammelnd heisren Stimme
Erst ein Lebe hoch! den Freunden.
Füllt darauf die leeren Gläser,
Widmet sie nun den Charmanten.
Und aufs Wohlseyn meiner Doris
Setz ich an gepreste Lippen
Rüstig das gefüllte Weinglaß.
Und ein halbgebrochnes Lebe!
Schleicht von der genetzten Zunge,
Eingedenk des muntern Scherzes,
Den ihr reitzend schöner Umgang
Mir zum Glücke froh gegönnet.
Kommt, ihr Freunde! da halb stürmisch
Schon der greise Winter drohet;
So sey Wein jetzt unser Labsal.
Und bey den gefüllten Gläsern
Bleibt die jugendliche Liebe
Meiner artig braunen Doris
Stets der Vorwurf meiner Lieder.

An Herrn Camerer.

Freund! wie kömmts, daß Luſt und Scherze
Jetzt um deine Scheitel gaukeln?
Nicht wahr, weil dich deutſche Freundſchaft
Mit dem deutſchem Blute nähret?
Freund! auch du machſt mich erſt munter,
Denn mich reitzt das ſüße Denkmal,
Zärtlich dich in weitſter Ferne
In Gedanken zu umarmen.
Zeigt die Einbildung von weiten
Mir dein ernſthafft freundlich Bildniß,
Und dein Herz voll wahrer Freundſchafft;
O! ſo ruf ich alte Freunde.
Denn ſo trink ich auf dein Wohlſeyn,
Denn ſo trinken ſie dein Wohlſeyn,
Und wir werden ſo vergnüget,
Als wenn dort den Dichter Flaccus
Der Falernſche Wein berauſchte.
Denn ſo ſing ich voll Begeiſtrung
Meinem Mädgen frohe Lieder.
Freund! auch dich belebt die Regung,
Wilſt du ſchon die Schönen tadlen,
Daß ſie dich für mürriſch halten:
Kannſt du aller Dichter Triebe
Wohl aus deiner Seele reiſſen?
O! was dächte deine Schöne,
Deine blonde Mariane.

Gelt! ich habe ſie errathen!
Und auch meine ſollſt du wiſſen,
Denn du willſt ſie ja beſingen.
Dort, wo auf bebergten Höhen
Die von Stein durchwachſne Erde
Noch kein kriegriſch Erz durchwühlet,
Als der Donner, welcher würckſam
Durch den Bauch der Erde fähret,
Und die Silber-Flotten findet.
Dort, wo bey den zarten Fichten
Majeſtätiſch alte Tannen
Ihr bemooſtes Haupt erheben,
Und im finſtern Thal dem Wandrer
Fürchterlich und grenzloß ſcheinen,
Wohnt die lächelnde Brunette,
Der ich oftmahls Lieder brachte.
Aber nun durch das Entfernen
Leicht und gern vergeſſen lerne.
Jetzo kann mich Phillis rühren,
Der ich meine Lieder weihe.
Ewig will ich ſie beſingen.
Und auch dich will ich beſingen.
Doch, wie kann ich dich wohl loben?
Schildre nur den Unmenſch, Nero,
Und verewige L U J S E,
Denn lobt ſich dein Spiel ja ſelber.

An eben denſelben.

Die Welt, du weiſt es, zu vergeſſen,
O Freund! muſt ich erſt ſtoiſch werden.
Und alsdenn würde Doris Liebreitz
Die Bruſt nicht mehr ſo zärtlich rühren,
Und alsdenn würden ihre Küſſe
Nicht feurig auf den Lippen glüen.
O nein, ich will ſie nicht vergeſſen,
Denn ſtets kann mich die Welt belehren,
Und Unterricht im dichten geben.
O Freund! ſie dienet meinen Liedern,
Denn durch ſie lern ich ganz erſtaunend
Die Größe unſers Schöpfers lieben.
Mit geiſtig ſtark und vollen Griffen
Erſchallen die geweihten Lieder,
So, wie ihn David ſtets gelobet
Auf ſeiner hochgeſtimmten Harfe.
Bald hör ich eyfernd mit Vergnügen
Die Lieder, deren reine Thöne
Am kühlen Fluß der ſtillen Leine
Gedoppelt ſtark und munter klingen.
Denn buhl ich ſchön um Hallers Flöte,
Wenn er des gröſten Königs Ankunft
Faſt unnachahmlich ſchön beſinget.

Denn

Denn nehm ich kühn die scharfe Flöte,
Begeistert sing ich von der Freude,
Die uns Georgens Huld verschaffet.
Und merk ich auf Augustens Lehrer;
So greif ich zu der lesbischen Leyer,
Und mit horazisch kühnem Fluge
Schwing ich mich zu dem höchsten Pindus',
Und lobe meinen frommen Mosheim.
Und Hollmanns Einsicht zeigt die Wege,
Mich schwindelfrey, und ewig grenzlos
Zur Sternen Bühne zu erheben,
Verwegen denkend, so wie Newton,
Natur und Welten durchzumessen.
Denn lern ich, daß am weiten Himmel
Im Jupiter, dem einzgen Körper
Der Stoff zu tausend Welten lieget.
Bald aber reichet mir von weiten
Die Dichtkunst thränend ihre Laute,
Denn muß ich ungern, voller Regung
Des großen Claproths Tod beweinen.
Bald aber winkt die heilge Freundschaft,
Der Freunde Lob nicht zu vergessen.
Ich thus, und weih ihr ewge Lieder.
Ein Freund, gewählet für mein Herze,

Wie du, o Camerer! der zärtlich
Die Laute, und das Herz bewegeſt,
Verdienet es. Denn muß ein Satir
Sich voller Scherz beym Spiel bewegen,
Und ungeſcheut Criſpinen tadeln.
Doch muß ich auch mit ſanfterm Spiele
Von Doris Reiß und Liebe ſingen,
Und ihre jugendliche Schönheit
Mit jugendlichem Feuer loben.
Sieh, Freund! kann mich die Welt nicht lehren?

Der Traum.

Jüngſt als bey ſchwülen Sommertagen
Der Zephir mich ins Grüne lockte,
Wo er um die bemahlten Roſen
Und junge Nelken gaukelnd ſcherzte,
Streckt ich in nächſt bequemen Schatten
Nachläßig ſchön die trägen Glieder,
Und gleich ließ ſich der Gott der Träume
Von oben auf mein Haupt hernieder,
Ich träumte von der braunen Doris,
Und zählte die geraubten Küße
Von ihrem rothgeſchwollnem Munde,
Der oft halb weigernd, und halb gerne
Den Druck der Lippen mir vergönnet.
Ich ſah im Traum die kleine Loſe,
Wie ſchelmiſch ſie ſtets nach mir blicket,
Und ſich, ſo ſcharf auch Scholiaſten
Um Kleinigkeiten ewig zanken,
Weit männlicher doch mit mir zankte,
Wer unter uns am ſtärkſten liebte.
Ich ſtritt, ſie ſtritt, wir ſchwuren beyde,
Und jeder wollte ſtärker lieben.
Cupido, der im Buſche lauſchte,
Beſchloß den Streit mit dieſen Worten,
Und ſprach zu mir: Wirſt du die Liebe,
Und meine Macht, und Doris Schönheit
In Liedern zärtlich ſtark erheben;

So glaub ich, daß du stärker liebest.
Sogleich erblickt ich noch im Schlummer
Die Freundschaft mitten im Gefolge
Von Freunden. Und in dem Gedränge
Erblickt ich Camerer, den Treusten,
Und dieser gab mir seine Laute,
Und ich besang der Doris Schönheit,
Und als ich halb entzückt erwachte,
Stand Doris würklich mir zur Seiten,
Und warf nach mir mit frischen Rosen,
Und foderte gleich von mir Lieder.

Auf
Wilhelminens ſpröden Blick.

Fragt nicht: wie kömmts, daß Wilhelmine
Bey Reitz und Luſt jüngſt ſpröde ſchiene?
Seht, reitzend tritt ſie vors Clavier,
Und Damon ſitzet neben ihr.
Ihn lockt ihr Lied, und auch der Saiten Klang,
Sie ſingt, was Gellerts Flöte ſang,
Das Lied von Phillis und Damoeten,
Das Meiſterſtück verſtellter klugen Spröden.
Ich zweifle faſt, ob Damon wie Damoet
Der Schönen Liſt und Kunſt verſteht.
Wird Damon auch ein Herze faſſen?
O ja! er merkt ſchon ihre Liſt,
Wenn ſie ſo ſpröd, wie Phillis, iſt,
Will ſie ſich zehnmal küſſen laſſen.

Die Beſchäftigung.

Soll ich ſtolz von Helden ſingen?
Nein, denn müſten wilde Thöne
Erſt mein Ohr barbariſch ſchlagen.
Soll ich Friedrichs ewgen Lorbeer
Mit in meine Saiten flechten?
Nein, mich könte Lange meiſtern,
Und beſchämt von Pindus bringen.
Soll ich mit verſcheuchtem Blicke
Einſam in dem Winkel beten?
Nein, die feuerreiche Jugend
Kann nicht pietiſtiſch ſchwärmen.
Soll ich ſtarken Geiſtern folgen,
Blöd und Edelmanniſch raſen?
Nein, denn gäb ich zu erkennen,
Daß ich die Vernunft verlohren.
Soll ich bey der düſtern Kerze
In verlegnen Schriften wühlen,
Und bis in die ſpätſten Nächte
Mich mit todten Zweiflern ſchlagen?
Nein, denn brächt ich meinen Körper
Vor der Zeit zu Plutons Völkern.
Soll ich mit dem großen Newton
Zu der höchſten Sphaere ſteigen,
Sonne, Mond und die Kometen,
Kraft, Stern und Welten meſſen?
Nein, ich mögte jählings ſchwindeln

Und

Und in grauſe Tiefen ſtürzen.
Soll ich ins Natur Reich dringen,
Mit Criſpin Monaden theilen?
Nein, ich fürcht, in dem Gehirne
Mögten mir Monaden wachſen.
Soll ich denn die Schönen loben?
Soll ich mit der braunen Doris
Lachen, tändeln, ſcherzen, küßen?
Soll ich, wenn ſie vor mir fliehet,
Amor aus dem Buſche rufen,
Der ihr mit dem Bogen winket,
Wenn ſie meine Küße ſcheuet?
Soll ich, wenn ſie voller Kentniß
Schön die raſchen Saiten ſchläget,
Mit in ihre Thöne ſingen?
Soll ich, wenn mich dieſe Tänzrinn
Zärtlich in den Reihen führet,
Mit ihr nach dem Darm, in Cirkel
Schweben, ſchleichen, hüpfen, fliegen?
Iſt die Arbeit wohl beſchwerlich?
Nein, drum will ich mich zum öftern
Mit des Amors Kunſt beſchäftigen.

Der Entschluß.

Der Vater spricht zu seinen Söhnen:
Ihr müst zur Brodkunst euch gewöhnen.
Die strenge Mutter schickt Dorinde
Ins Kloster, um von Welt und Sünde
Die junge Seele zu entfernen.
Micander muß Processe lernen.
Sein Lehrer drengt ihn mit Papieren,
In kurzen soll er processiren,
Und hängen, rädern, köpfen, brennen,
Aus halb undeutscher Schrift erkennen.
Star ist in schwarzer Mäntel Orden
Trotz seiner Dumheit! Pfaffe worden,
Und will für Geld in allen Nöthen
Die Kranken in den Himmel beten.
Bramarbas brennt von Helden Mute,
Und prahlt von schon vergoßnem Blute.
Jetzt will ich auch ein Kriegsheld werden.
Doch nicht mit kriegrischen Gebärden
Erst fürchterlich die Schanzen thürmen.
Nein, Doris Herze zu bestürmen,
Reicht mir Cupido seinen Bogen,
Kaum hat die Faust ihn aufgezogen;
So fällt mir Doris schon zu Füßen,
Und schließt den Streit mit tausend Küßen.

Als Doris einer Masque den Tanz versagte.

Warum schlug Doris jüngst den Tanz der Masque ab,
Der jede Schöne doch die Hand freywillig gab?
Warum ließ sie sich nicht von ihr verhüllt umfassen?
Ihr fragt? Sprecht: kann man sich verhüllet küssen lassen?

Der Abſchied von Doris.

Die Stunde ſchlägt, o Kind! wir müßen ſcheiden.
Ich küße dich, und Wehmut näßt den Kuß.
Erſt zweifelt ich, nun mehrt ſich Furcht und Leiden,
Du zitterſt ſelbſt beym ſtammelnd letzten Gruß.
O Freundinn! Kind! o Doris! meine Schöne!
Sieh, wie dein Blick zuletzt mich traurig macht.
Ja Liebe! ja, ehrſt du noch deine Söhne;
So hindre doch den Ausdruck: Gute Nacht!
Umſonſt, mir winkt nur Unruh ſtatt der Freuden.
Ich weine. Lebe wohl, und laß mich von dir ſcheiden.

Kaum iſt uns noch ein Augenblick vergönnet,
Faſt nur ein Bild, ein Traum vergangner Luſt;
Denn werden wir zwar kurz, doch ſchwer getrennet.
Komm, drücke dich an deines Dichters Bruſt,
Der zärtlich küſt. Ich trockne dir die Thränen,
Die dir mein Leyd aus Bruſt und Augen zwingt.
O Kind! dein Blick verräth dein banges Sehnen,
Womit dein Mund zuletzt mir Lieder ſingt.
O Glück! du biſt zu grauſam mit den Schlüſſen.
Kaum küſt ich Doris Reitz; ſo muß ich ſie ſchon miſſen.

Doch ewig nicht, du auserleſne Schöne!
Nicht ewig flieht dein Reiz die vorge Luſt.
Da ich entferne mich jetzt zur Qual gewöhne
So labſt du einſt die redlich fromme Bruſt.

Zwar

Zwar grauſam gnug kann ich mein Schickſal nennen,
Der Sommer kömmt, und Doris bleibt betrübt,
Denn Damen muß ſich ungern von ihr trennen.
Doch Kind! da dich die Treue zärtlich liebt;
So ſoll mich nichts, entfernt von dir, verführen,
Dein Denkmal ſoll mich mehr als Flur und Sommer rühren.

Wenn einſam hier, bald bey des Sommers Schwüle
Mein Fuß betrübt durch Feld und Thäler ſchleicht,
Wenn langſam erſt, bey Zephirs holder Kühle,
Der Sonne Pracht von unſern Fluren weicht;
So will ich ſtets dein holdes Bildniß ſuchen,
Im Bilde zwar, jedoch mit ſüßer Müh.
Du weiſt es, Kind! die ſchattenreichen Buchen
Verſchweigen es, wenn ich zum Thälern flieh.
Hier reißt mich oft das Abbild eurer Fluren,
Die Thäler, wo du wohnſt, die Hügel, wo wir ſchwuren.

Wenn Philemel, da Laub und Südwind rauſchet,
Den Garten leckt. Mit keuſcher Sicherheit
Ihn ſchmetternd ſucht, und er halb ſchalkhaft lauſchet;
So denk ich, Kind! an deine Zärtlichkeit.
Denn will ich mich um unſern Abſchied grämen,
Denn ſoll mein Lied durch Feld und Wälder fliehn.
Der ſtille Wald ſoll meinen Schmerz vernehmen,
Er ſoll betrübt durch finſtre Haine ziehn,
Von da, auf Felß und nahe Berge ſchlagen,
Der Nachhall wird ihn denn gedoppelt wieder ſagen.
Kind!

Kind! wann auch du im leichten Schäferkleide
Vergnügt und still durch Flur und Wälder gehst,
Zufrieden dich an der Gespielin Seite
Im grünen müd, und schlummernd niederläst;
So denk, wie wir oft beyeinander saßen,
Frey von dem Gram, grosmütig bey dem Neid,
Stolz bey der Lust, das vorge Leid vergaßen,
Beym Scherz, und Kuß, und Spiel uns oft erfreut.
Der Tadler Heer zufrieden still verlachten,
Bey beyder Freundschafts Treu auf ewge Liebe
dachten.

Wie rührte mich dein aufgewecktes Wesen,
Dein Reitz, der klug aus braunen Augen lacht,
Dein spröder Blick ließ mir stets Proben lesen,
Für mich allein sanft du so schön gemacht.
Oft must ich mit in deine Thöne singen,
Denn schlugest du annutig das Clavier.
Mir konte stets ein zärtlich Lied gelingen,
Denn wenn ich sang, so sang ich nur von dir.
Der Doris Reitz, den oft mein Lied erhoben,
War nur ein Bild von dir, dich Freundinn wollt ich
loben.

Du weinest, Kind? O! welch ein schmerzlich Sehnen!
Jetzt nähert sich der bange Augenblick.
Ich reisse mich von dir mit heissen Thränen,
Du sprichst betrübt: Wie? gehst du schon zurück?

Ja,

Ja, Doris! ja, ich ſchwör bey unſrer Liebe,
Daß dieſer Tag mir ſtets zur Marter wird.
Doch, ſtille nur die ſchmertzlich ſchweren Triebe,
Verbirg den Schmerz, wobey der Geiſt offt irrt.
Nim dieſen Kuß zum Siegel, ſtatt der Schwüre,
Sey groß, verſchwiegen, treu, damit dich nichts
verführe.

Dies iſt (nun Kind! laß uns den Abſchied machen.)
Der letzte Blick, das letzte zärtlich thun.
Die Vorſicht wird ſchon für mein Glücke wachen,
Denn ſollſt du auch in meinen Armen ruhn.
Du kennſt den Bund. Nun Doris! laß uns ſcheiden,
Das Poſthorn ſchlägt bereits mein ſchüchtern Ohr.
Sey ſtets geſund nach ausgeſtandnen Leyden,
Mich grüße bald dein Brief in jenem Chor.
Glaub, daß ich dir ſtets zärtlich danken müße.
Leb wohl ‥ die Sprache ſtockt ‥ Nim lieber dieſe
Küße.

Der Glückliche.

Wenn der kleine Götterknabe
Mich mit Pfeil und Bogen lecket,
Und der Vater Bachhus freundlich
Mir mit vollen Jauchzern winket,
Denn bekränz ich meine Scheitel
Rüstig mit dem grünen Epheu,
Denn muß mir der Hauch des Amors
Feuer zu den Küssen geben.
Denn so bin ich warlich glücklich.
Hört ihr Freunde! wollt ihrs glauben?
Helden in den größten Reichen,
Friedrich mit der Sieger Ehre,
Können nicht so glücklich machen,
Als es diese Götter können.
Seht die Kraft des Vater Bachhus,
Die in weiten Gläsern perlet,
Macht die Lebensgeister munter.
Und voll eingeflößtem Feuer
Sing ich feurig Doris Liebe,
Und mein Lied kann so viel würken,
Daß ich dieser Schönen Treue
Ewig zärtlich mir erringe.

Denn

Denn bringt mir die Zeit das Glücke,
Meine Schöne zu umarmen.
Und auf jenen steilen Höhen,
Wo nur Kält und Frost regieren,
Müßen mich die kurzen Küße
Meiner braunen Doris wärmen.
Freunde! sagt, bin ich nicht glücklich?

Die Gefällige.

Als ich am Silberbache
Jüngſt Schäferinnen lobte,
Sprang Amor aus dem Buſche,
Der kleine dreiſte Knabe!
Er ſah aus meinen Mienen
Wornach ich ſehnlich ſeufzte.
Er quälte mich mit fragen.
Gefallen dir die Spröden?
Nein, ſprach ich, ſie ſind grauſam.
Die Freundlichen, mein Damon?
Nein, die ſind allzuhöflich.
Gefallen dir die Blonden?
Nein, die ſind allzuweichlich.
Gefallen dir die Schwarzen?
Nein, die ſind zu gefährlich.
Gefallen dir Brunetten?
Hier lächelt ich ein wenig.
Gelt! ſprach er, die gefallen.
Die kleine braune Doris,
Nicht wahr? Ja, ſagt ich lächelnd.
Dort, ſprach er, ſchleiche das Mädgen
Im bunten Schäferkleide.
Schnell riß ich mich von Amorn
Durch alle dicke Büſche,
Und überraſchte Doris.

Sie ſaß, und hörte emſig
Die Nachtigalle ſchlagen,
Die auf dem nächſten Zweige
Mit ihrem Gatten ſcherzte.
Ich warf mich bey ihr nieder,
Und ſah mit nach dem Vogel.
Wie paarten ſich die Thierchen!
Schnell lehrt ich meine Doris
An dieſen Nachtigallen
Ein glücklich Beyſpiel nehmen.
Sie nannte mich du loſer!
Ich aber lehrte weiter,
Und ſchloß mit tauſend Küßen
Die glücklich ſchönen Lehren.

An die erzürnte Doris.

O Kind! was ſoll ich von dir denken?
Iſt ein Verdacht der Strafe wehrt?
Kann dich ein Wort empfindlich kränken,
Das nichts als deinen Reiz verehrt?
Ein Wort, das tändlen in der Liebe,
Das die Verliebten dreiſter macht,
Ein Ausbruch nie verbotner Triebe,
Ein Scherz nur hat dich aufgebracht.

Ihr ſtillen Wälder! grüne Hayne!
Wo Doris Bild ſtets um mich ſchwebt,
Ihr ſeht, daß ich unſchuldig weine,
Weil ich für Doris treu gelebt.
Stets hat mein Lied den Bund vertheidigt,
Um dich mache ich den Läſterer roth,
Und dennoch nennſt du dich beleidigt,
Und ſchilſt, was ſelbſt dein Herz gebot.

Beſinne dich, mein Kind! und ſage,
Iſt meine Treu des Haßes werth.
Wo ſeyd ihr hin, ihr alten Tage!
Da Doris meinen Wunſch gehört!
Ich wankelmüthig? ſtolze Schöne!
Ich falſch? wie mich dein Schreiben ſchilt.
So wahr ich nie den Läſtern fröhne;
So wahr ſchätzt ich entfernt dein Bild.

O! denk einmahl mit zartem Triebe,
Wenn Thirsis Wunsch für Doris lacht.
Sieh, wie des muntern Schäfers Liebe
Das lose Kind verliebter macht.
Er schmeichlet, wird sie hassen sollen,
Und so wie du, empfindlich seyn?
Nein, nein, ein niederträchtig schmollen
Trift nie bey Schäferinnen ein.

Zwar schamroth will sie sich bemühen,
Sie fällt ihm schüchtern in das Wort.
Sie nennt ihn lose, will entfliehen,
Weicht furchtsam, aber geht nicht fort.
Er klopft ihr in den weichen Nacken,
Und macht die junge Brust erhizt.
Sie schlägt ihn zärtlich auf den Backen
Für Wollust, da sie ihn besizt.

Kein drohn, kein unverdientes hassen
Schleicht sich bey ihren Trieben ein.
O Doris! könntest du dich fassen,
Und auch so zärtlich edel seyn.
Befiehl, ich will gern schuldig heissen,
Doch, wenn ein Sünder fällt und weint,
Wer wird ihm allen Trost entreissen?
Nur du? das hätt ich nicht gemeynt!

Die Antwort.

Wer hungert willig?
Ein magrer Geißhals.
Wer ſeufzet ſehnlich?
Ein junges Mädgen.
Wer buhlt mit Blicken?
Die jungen Wittwen.
Wer quält die Töchter?
Die frommen Mütter.
Wer fleht um Keuſchheit?
Beatens Alter.
Wer bildt Monaden?
Criſpin, der Weiſe.
Wer bildet Mädgens?
Wer küſt ſie zärtlich?
Wer kennt die Liebe?
Wer lobt den Rheinwein?
Ein feurger Dichter.

An

den Herrn Sch**n.

Freund! den Kenner nur alleine schätzen,
Laß den Pöbel sich an Nichts ergötzen,
Laß nur Heuchler blinden Eifer fühlen
Bey deinen Spielen.

Laß du ferner in bestimmten Gränzen
Tugenden im Trauerspiele glänzen.
Lob die Helden, aber ihre Laster
Mach uns verhaster.

Läst du auf der Bühn Verdienste strahlen;
Must du auch die Fehler heßlich mahlen.
Du kannst die, wovon auch Freunde schweigen,
Im Bilde zeigen.

Scherz und Lachen, beißende Satyre,
Mittel, wodurch ich mein Mädgen rühre,
Heuchler, Thoren, manchen geitzgen Vater
Zeigt dein Theater.

Kein Scapin im bunt belappten Kleide
Macht jetzt Possen zu des Pöbels Freude.
Deine Bühne kann für edle Herzen
Gesunder scherzen.

Freund! du Moliere in der Miene!
Mach die Heuchler ſtum auf deiner Bühne.
Laß Tartüffens ein Exempel nehmen,
Daß ſie ſich ſchämen.

Doch, noch eins. Vergiß auch nicht die Liebe.
Gellert ſingt Dir vor mit munterem Triebe.
Zeig, wie lang wir Schönen dienen müßen,
Eh wir ſie küßen.

Freund! du weiſt, daß alle Dichter lieben.
Doch ſie müßen ſich erſt fleißig üben.
Lehre mich, wie ich erfahren müße,
Ob Phillis küße.

Das entfernte Land.

Entferntes Land! wenn werd ich dich einſt küßen,
Dich, wo vergnügt mein erſter Lenz verflog,
Dort, wo den Thon von heiſsern Waſſer Güßen
Der Wiederhall ſanft lispelnd an ſich zog,
Und halb geſchwächt zum Thälern wieder ſchickte,
O Thal! wenn ſing ich wieder ſolch ein Lied,
Das mir erwünſcht in deinen Gründen glückte,
Und das geſchickt den innren Trieb verrieth.
O Tage! Könt ich euch noch heut zurücke bringen!
Welch Lied, welch würdig Lied wollt ich nicht freudig ſingen.

Wie ſchäz ich nicht die Stunden, die verlauffen!
Mein Schmuck war nur ein leichtes Flügel Kleid,
Ich wuſte nichts von Sorgen, Müh und Kauffen,
Es blieb die Pracht von meiner Unſchuld weit.
Mein roher Geiſt, noch ſchwach an höhern Kräfften,
War freylich nur zur Sinnlichkeit gewöhnt.
Doch ſchlich auch noch kein Gift in meinen Säfften,
Denn wuſt ich wohl, wie man dem Laſter fröhnt?
Voll Unſchuld küſt ich noch. Der Trieb verliebter Sorgen
War meiner jungen Bruſt noch fremd, und noch verborgen.

Wenn

Wenn ſich die Schaar erfreuter Knaben drengte,
Und Luſt und Spiel nur ihre Arbeit war,
Und wenn ich mich froh unter ihnen mengte,
Reicht ich dem Scherz vergnügt die Hände dar.
Ja wenn ich offt in friſchen Blumen wühlte,
Kam Doris her, und wand den beſten Kranz.
Noch merckt ich nicht was ich als Jüngling fühlte,
Und wünſchte mir nicht lüſternd Kuß und Tanz.
Ich küſte zwar, und offt, und manchesmahl bedächtig,
Doch war der Küße Krafft bey mir noch gar nicht mächtig.

Offt ſtreckt ich mich im weichem Graſe nieder,
Sah ungerührt der Vögel Regung zu,
Denn ſtöhrte bald der Klang erfreuter Lieder,
Der ſeitwerts ſchlug, mich in der beſten Ruh.
Noch wuſt ich nicht wie Schäfer Lieder rühren,
Denn Liebe war bey mir ein fremdes Wort.
Was die Natur mir dann und wann ließ ſpüren,
Das war ein Trieb, der eilte flüchtig fort.
Noch unreif zum Genuß, was man die Liebe nennte,
Verſtand ich damahls nicht was wohl ſchon in mir brennte.

So ruhig war mein Jugend Spiel zu nennen.
Das Alter wuchſ, die Ruh entfernte ſich.
Und noch will mich das Glück nicht wieder kennen,
Ich ſuch es hier, vielleicht erhört es mich.

Hier,

Hier, wo ich nun entfernt vom Vaterlande,
Ein beßres Glück als vorgen Gram erfleh,
Hier wünsch ich nichts, als daß im ruhgem Stande
Ich Blüt und Frucht von langen Nächten seh.
Nur die Zufriedenheit, ein redliches Gewißen,
Die Wünsche ängsten mich, sonst will ich alles mißen.

O! mögt ich noch mein vorges Glück genießen!
Dir Schickung flucht oft der gequä'te Geist.
O! mögt ich noch in jenen Thälern küßen,
Die stets mein Lied unschuldig glücklich preist!
Doch welch ein Wunsch will meiner Brust entkommen?
Nein, Thäler! nein, ich haß und flieh euch nun.
Ihr habt mir Ruh und Freyheit weggenommen,
Denn Doris = = nein, ich mag nicht bey euch ruhn.
Ihr sahet mich von euch gerührt, doch willig scheiden.
Es geh euch ewig wohl. Ich aber will euch meiden.

Auf die Phillis.

Wie feßelt mich ein Schwarm unordentlicher Triebe!
Das Herz empört ſich ſtets, und ſagt, es ſey die Liebe.
Allein der Mund wird blaß, wenn er den Ausdruck nennt,
Er ſtrafft das falſche Herz, das Doris Treue kennt.
O! könte Roſkens Satz mich überzeugend lehren:
Verliebten iſts erlaubt, bisweilen falſch zu ſchwören.
O! dränge dieſer Satz ſich ins Gewiſſen ein!
Ich würde heute noch erſt falſch, denn redlich ſeyn.
Was ſagſt du, ſchnödes Herz! Wie läſt ſich das vereinen,
Erſt falſch und treuloß ſeyn, und dennoch redlich ſcheinen?
Ja, dieſes Räthſels Grund, ſo dunckel er auch iſt,
So weis es doch mein Herz, wie viel es ſich vermiſt.
Wenn Phillis, deren Reitz zween Tage mich vergnüget,
Wenn Phillis, deren Kuß mein weiches Herz beſieget,
Wenn Phillis fernerhin mir ſolche Zärtlichkeit
Als geſtern noch geſchah mit holden Blicken weiht,
Wie? werd ich ſtärk genung den Anfall überwinden?
O! Phillis iſt zu ſchön, die Herzen zu entzünden.
Euch, Dichter ſpäter Zeit! ruf ich zu Zeugen an,
Ob eines Dichters Herz wohl fühlloß bleiben kann,
Wenn eine Schöne ſich uns ſtets gefällig zeiget,
Durch Hand und Blicken zeigt, was uns ihr Mund verſchweiget.

O Günther! neig einmahl dein Haupt aus jener Höh,
Wo ich dich in dem Glanz verklärter Dichter seh,
Und sprich, als einst dein Herz sich Lorgens Herz erkohren,
Ob du um Lorgen auch nicht etwa falsch geschworen.
Denn Lorgen war zu schön, beredt, von treuer Brust,
Drum wurdest du besiegt, und flohest andrer Lust.
So rührt mich Phillis auch, die neulich mit Entzücken
Beym angestellten Tanz, durch starkes Händedrücken,
Durch schmachtend scheuen Blick ihr zärtlich Herz verrieth,
Und fast bey jedem Wort nur mit sich selber stritt,
Die mich zur guten Nacht, die ich ihr wünschend brachte,
Erst küssend von sich ließ, mich voll Verwirrung machte,
Um Hals und Brust sich warf, nur seufzte und nichts sprach,
Mich feurig an sich zog, bis Kraft und Zeit gebrach.
Wie? soll ich Phillis nun so sehnlich schmachten laßen?
Sprich Liebe! welchen Schluß soll hier mein Herze faßen?
Ich schätze Phillis hoch, wird gleich ihr Herz nicht mein,
O! mögte Doris nur nicht allzuredlich seyn!

✣ ✲ ✣

An den Tod.

G** im Heumonathe 1748, bey einiger Unpäßlichkeit, und zu einer Zeit verfertiget, in welcher verſchiedene junge Gelehrte plötzlich hinter einander geſtorben waren.

Tod! mit ſcheuslich dürren Händen,
Suchſt du etwa mich auch grauſam
In das Schattenreich zu führen?
Denn du frecher Menſchenwürger
Scheuſt dich nicht, Minervens Söhne
Lethens Ufern zuzubringen.
Aber hohlſt du auch wohl Dichter?
Nein, für dieſe haſt du Ehrfurcht.
Warum ſchonſt du dieſer Leute?
Warte nur, ich weis das Räthſel,
Und ich will dirs deutlich ſagen.
Wenn du Dichter hohlen wollteſt,
O! ſo würden alle Schönen,
Sonderlich die braunen Mädgens,
Weinen, und in wenig Tagen
Tauſend ſich zu Tode grämen,
Dieſe müſteſt du denn alle
Jenem greiſen Fährmann liefern,
Aber denke, wie ermüdet
Du die Laſten führen würdeſt,
Und darzu im heiſſen Sommer.
Nicht wahr, dieſes iſt die Urſach?
Lieber Tod! laß mich ja leben,
Denn ich bin gleichfalls ein Dichter.

Der Schlaf.

Auf grün beblümten Matten
Läſt ſichs recht ſanfte ruhen.
So ſang ich, als mich neulich
Des Zephirs holde Schwüle
In grüne Felder lockte.
Mich überraſchte Amor,
Und ſprach: ich will dirs ſagen,
Mein allerliebſter Damon!
Wo ſichs am ſchönſten ſchlummert.
Wie willig hört ich Amorn!
Denn dieſer kühne Lehrer
Macht Schäfer dreiſt und klüger.
Hier, an dem gelben Ufer,
Hier, ſprach er, wirf dich nieder.
Ich thats, drauf brach er ſchleunig
Zehn Roſen von den Dornen,
Und legte ſie mit Lachen
Mir, als ich lag, zum Haupte.
Nun, ſprach er, will ich ſchaffen.
Drauf that er einen Seufzer
An Venus, ſeine Mutter,
Gleich wurden aus den Roſen
Die allerſchönſten Mädgens.

Das eine von den Mädgens
Jung, und von schwarzen Haaren,
War fast wie jene Phillis,
Der ich oft Blumen pflücke.
Wie freundlich that dies Mädgen!
Es warf sich her mir nieder,
Und zog mit vielen Küssen
Mein schlummernd Haupt recht zärtlich
In seine Schooß mit Lachen.
Drauf fragte Amor lachend:
Wo schläft sichs nun am besten?
Ich sprach mit holder Miene,
Im Schoose meines Mädgen.

Auf eine Hochzeit.

Der du in groſſer Dichter Orden
So lange ſchon verzottert worden,
Unſterblich groſſer Juvenal!
Begeiſtre meine Kunſt einmahl.

Der du noch täglich Herzen rühreſt,
Und Männer machſt, und Jungfern führeſt,
O Flügelgott! der Mädgen Ziel!
Beſeele jetzt mein Saytenſpiel.

Treibt beyde mich zum Singen an,
Daß ich gefällig werden kann.
Der erſtre lehre mich die Thorheit zu verlachen,
Der andre jede Braut gelehrt und klug zu machen.

Ihr Jungfern, haßt den Dichter nicht,
Wenn er von Euch im Scherze ſpricht.
Ihr wißt, daß Mahler und Poeten
Vor keinem Vorwurff blöd erröthen.

Ein jedes Mädgen wünſcht ſich einen Mann,
So oft es nur daran gedenken kann.
So oft es nur den Coffee trinket,
Was wird alsdenn der Rede Inhalt ſeyn?
Was anders, als ein künftig Freyn?

Jsmene putzt sich stolz, und wirft sich in die Höh,
Wie Fräulein Buhlerwitz in der Comedie.
Seht Stutzer, seht einmahl, ein reitzend Frauenzimmer
Tritt ins Gemach herein, wie blendet nicht ihr Schimmer!
Wie strotzt das Kopfzeug nicht! wie fein steht nicht die Tour!
Wie kostbar das Geschmeid! wie blitzt die Perlenschnur!
Sie läßt sich langsam steif im weiten Lehnstuhl nieder,
Und sieht im Spiegelglaß ihr reitzend Bildniß wieder.
Gefällt Jsmene nicht, so nimmt ihr Putz doch ein.
Wer wollte länger unempfindlich seyn!

Ihr Schönen, zürnet nicht, laßt Zwirn und Nadel liegen,
Wir wollen friedlich seyn, ihr sollt doch Männer kriegen.
Ihr send es nicht allein, ihr Mädgens! nein, auch euch,
Ihr Stutzer! treff mein freyes Lied zugleich.
Nicht nur auf den Akademien,
Wo Stutzer werden, wo sie blühen,
Ich schwöre fast, daß jede Stadt
Ein Dutzend solcher Herren hat.
Laßt sehn, wie liebt die heutge Welt?
Ein Stutzer, dem ein reitzend Kind gefällt,
Folgt flüchtig solchem Trieb, und eilt mit stolzen Schritten.
Er sieht die Schöne kaum, so ist er schon bestritten.
Sein Glück kann nicht mehr ferne seyn.
Wer lobt euch nicht, ihr artgen Schönen!

Man

Man sieht euch, ihr gefallt, ihr sprecht und nehmt uns ein,
Das heist die Herzen recht nach seiner Hand gewöhnen.
Ein flatterhafter Zwang,
Ein Trieb, der stets unordentlich geschlagen,
Ein freyern, auch das Aeuserste zu wagen,
Ein regelmäßig-buhlerhafter Blick,
Ein Vorrath von verliebten Schwüren,
Worin der Mattern Werkzeug steckt,
Das die Romane ausgeheckt,
Dies ist der Stutzer ganzes Glück,
Wodurch sie schleunig Herzen rühren.
Ein goldner Herr, der sich französisch kleidet,
Und so geschickt wie dort Jesmin,
Die Weste künstlich aus einander breitet,
Fühlt schnell sein Feuer in sich glühn,
Und, ohne reifflich nachzusinnen,
Eilt er zur Chloris fort, mit frech-verliebtem Blick.
Er trotzt auf sein Verdienst, erzählt sein ganzes Glück.
Und kann er sie denn nicht gewinnen:
So eilt er flüchtig zu Selinden,
Die, um die Männer zu entzünden,
Sich längst das Spiegelglaß zum Lehrer ausersehn.
Selinde scherzt galant (das muß man jetzt verstehn)
Französisch strotzt sie stolz in Seide.
Französisch fliegt sie zu der Freude,
Zum Spieltisch, Tanz und Wein.
Kurz, alles muß Französisch seyn.

O Freund! Du fluchest diesem Scheine,
Dem nur der Stutzer hold.
Du lerntest mit mir der Wissenschafften Gold
Am Ufer jener stillen Seine.
Laß sehn, was heut Dein Wissen kann.
Ermanne Dich, Du junger Mann!
Du hast der Rechts-Grund studieret,
Und weist was in der Eh
Rechtmäßig jedem Theil gebühret,
Damit das ganze Werk bestieh.
Und willst Du etwa scheu erröthen:
So ließ den feurigsten Poeten.
Ließ, was Catull, Tibull, und was Properz geschrieben:
So wirst Du gleichfalls feurig lieben.
Ließ Deiner Braut die starken Lehren her,
Und mach Ihr Streit und Sieg nicht schwer.
Doch muß Ihr Wissen nicht bloß theoretisch bleiben,
Du must die Ausübung auch bis aufs Höchste treiben.
O holde Braut, o hör nur Ihn,
Er wird aus Dir, gelehrt, die beste Mutter ziehn.
Zerreisse den verhaßten Schleyer.
Sey aufmerksam, und werde freyer,
Er wird, wenn alles schläft, Dich willig lernen lassen,
Du kanst, wenn kein Geräusch Dich stöhret,
Und wenn Dein Bräutigam Dich küssend lehret.
Die Lehren desto besser fassen.
Im Anfang streite nur, doch gib Dich endlich drein.
Der Ausgang wird nicht schrecklich seyn.

Seht,

Seht, Amor will euch selbsten führen.
Verliebte Zwey! nun seyd vergnügt.
Wie muß sein Schmeicheln Euch nicht rühren
Sein Bogen der gebietrisch siegt.
Der Venus leichtes Volk fliegt um das Bette.
Der eine thut mit Euch vertraut,
Und scherzet zärtlich um die Wette.
Der andre tröst die junge Braut.
Der dritte trocknet ihr die Thränen,
Und färbt die Wangen, blaß von Sehnen,
Begleitet Euch zur süssen Ruh
Und zieht den dünnen Vorhang zu.

Ich schweige bey der stillen Freude.
Vergnügter Bräutgam, lache nicht.
Seyd zärtlich, küst, und liebt Euch beyde.
O Freund, vollzieh die süsse Pflicht,
Und laß uns aus der Folge sehen,
Ob Deine holde Braut den heutgen Unterricht
Recht praktisch wird verstehen.

Auf die Phillis.

Das schönste Kind in unſrer Stadt,
Die ſo viel Pracht und Schönheit hat,
Wie? ſollte dies kein Lied verdienen?
Ja Liebe! komm, begeiſtre mich,
Ihr Reitz und Nahme ſoll durch dich
Noch ſpät in dieſen Liedern grünen.

Was mahl ich, wenn mich Phillis Pracht
Zum dichten ſtark und feurig macht?
Soll ich ſie wie die Nymphen ſchildern?
Auch Gratien ſind freylich ſchön,
Doch wird man Phillis Bildung ſehn;
So gleicht kein Zug den fremden Bildern.

O! ſeht, ihr richtiger Verſtand,
Der längſt den Irrthum überwand,
Und nicht mehr wie der Pöbel wählet,
Drinat bis zum Grund der Dinge hin,
Und ſchlieſt als eine * Unzerin,
Und ſagt, was ſtarken Geiſtern fehlet.

Ver-

* Die würdige Liebſte des ſehr geſchickten Herrn Dr. Unzers in Altona, welche uns erſt neulich, auſſer ihren glücklichen Proben einer aufgeweckten Dichtkunſt, ihre wohlgerathne Philoſophie für das Frauenzimmer geliefert hat.

Verſchweig ich ihre Artigkeit?
Der Sitten edle Seltenheit?
Des Körpers Bau, die prächtgen Glieder?
Ich ſänge gern, doch bey der Pracht,
Die unſre Phillis göttlich macht,
Singt auch kein Gleim die beſten Lieder.

Die Unſchuld wohnt in ihrer Bruſt,
Auf ihren Wangen lacht mit Luſt
Des Frühlings angenehme Blüte.
Die Stirn zeigt Witz und Redlichkeit,
Nicht ekelhafte Schüchternheit
Verräth ihr jugendlich Gemüte.

Seht, Phillis kommt mit muntern Schritt,
Bringt Hagedorns Gedichte mit,
Sie lieſt, will ſie den Dichter meiſtern?
Sie ſingt, der Flügel wird geregt,
Sie kann, wenn ſie die Saiten ſchlägt,
Wie Orpheus, Stein und Fels begeiſtern.

Die Ehrfurcht rühmt von dir nichts mehr,
Doch gibſt du meinem Wunſch Gehör;
So ſoll auf nie verſuchten Schwingen,
Von Elbſtrom bis zum Okerſtrand,
Ja, bis in das entfernteſte Land,
Dein Ruhm durch meine Lieder dringen.

Abendmusik für Doris.

Gott der Träume! hör die Lieder.
Laß dich gaukelnd jetzt hernieder,
Komm zu Doris Schlafgemach.
Wechselt sanft, ihr holden Thöne!
Denn hier schlummert meine Schöne,
Echo! sing du zärtlich nach.

Kein lauter Klang
Erwecke meine Schöne.
Ein zärtlich Lied, wie Philomelens Nachtgesang,
Beleben jetzt anmutig leise Thöne.
Der Flöten sanfte Harmonie
Begleite diese Abendlieder.
Du aber, Bild der süßen Phantasie!
Laß dich auf Doris Haupt
Im süßen Schlummer nieder.
Umgaukle Haupt und Brust,
Und laß sie ihr und mir zur Lust

Von

Von Liedern, Scherz und Küſſen träumen.
Ihr aber, reitzend ſchöne Saiten!
Ihr Flöten! mögt itzt tauſendfach
Den Wunſch vor Doris Schlafgemach
Anmutig, zärtlich, ſanft begleiten.

Schlummre, ſchlafe, träume, lache,
Aber träume nur von mir.
Schlafe wohl, bis Phöbus Strahlen
Unſern Erdkreiß ſchön bemahlen,
Denn ſo träum ich auch von dir.
Schlummre, ſchlafe, träume, lache,
Aber träume nur von mir.

Das Grübchen im Kinn.

Wenn ich Friederiken küsse
Mit dem tiefgewachsnen Grübchen
In dem rund und weichen Kinne,
Wenn ich meine heissen Lippen,
Welche ihre Küsse feuren,
Zitternd auf das Grübchen drücke;
O! so muß ich vor den küssen
Erst mit innrer Rührung lachen,
Denn ich denke bey dem Grübchen
Stets ans Maal der liebsten Venus,
Welches, wie ich sicher glaube,
Hier im Bild geschildert worden.
Mädgens! wenn ihr Männer küsset,
Welche auch ein Grübchen zieret,
Werdet ihr wohl anders denken?

Damons Abſchied.

Zum letztenmahl, geliebten Fluren!
Betritt euch Damons ſchwacher Fuß.
Ihr wißt, was ich und Doris ſchwuren,
Und wie mein Gram jetzt thränen muß.
Nimm, ſchönſte Doris! Wunſch und Lieder,
Nimm, ach! die letzte gute Nacht,
Und liß mein Lied voll Regung wieder,
Wenn dich die Trennung traurig macht.

Wie gern verließ ich euch, ihr Hügel!
Verließ ich Doris nicht zugleich.
Nun bringe die Zeit auf ſtarkem Flügel
Mein ferves Seufzen bald zu euch.
Wie werd ich bey dem Abendwinde
Mit Laub und Weſt geſprächig ſeyn,
Und meiner Doris, meinem Kinde
So manchen heiſſen Seufzer weihn.

O Doris! gib durch deine Thränen
Dem regen Schmerz nicht neue Kraft,
Und denke, daß ein ängſtlich Sehnen
Dem Schickſal doch nicht Hndrung ſchaft.
Du haſt mein Herz, was darfſt du klagen?
Dies weis von keinem Wankelmut.
Mein Schickſal ſoll dir künftig ſagen,
Was Damon nicht um Doris thut.

Kind! lebe wohl, und nimm zum Zeichen
Der Liebe, diesen treuen Kuß.
Laß mich den Gram nicht mehr erweichen,
Den ich schon doppelt fühlen muß.
Nun geh, und laß mich mit der Heerde
Von hier nach fernen Triften ziehn.
Und eh ich jemahls untreu werde,
Eh soll der Quets im Winter blühn.

Zum letztenmahl, geliebten Fluren!
Betritt euch Damons schwacher Fuß.
Ihr wißt, was ich und Doris schwuren,
Und wie mein Gram jetzt thränen muß.
Nun, schönste Doris! Wunsch und Lieder,
Nun, ach! die letzte gute Nacht,
Und liß mein Lied voll Regung wieder,
Wenn dich die Trennung traurig macht.

Damons Seufzer.

Euch, ihr öd' und stillen Haine!
Wo ich einsam dichte und weine,
Euch erzähl ich Gram und Leid.
Mein Verhängniß, Doris Liebe,
Und die Unschuld meiner Triebe
Sind mir - - Was denn? Grausamkeit.

Schäfer, die auf holden Fluren
Zärtlich und voll Unschuld schwuren,
Quält ein heimlicher Verdruß,
Wenn ihr Auge voller Sehnen,
Aus den Mienen ihrer Schönen
Stolz und Unruh lesen muß.

Himmel! wenn den Trieb zu lieben
Du in unser Blut geschrieben,
Warum marterst dieser Trieb?
Doris Argwohn macht mich thränen,
Aber bey dem schärfsten Sehnen
Bleibt sie mir doch ewig lieb.

Euch, ihr schattenreichen Hügel!
Wo ein heisser Kuß das Siegel
Von dem Bund mit Doris war.
Euch beschwör ich jetzt aufs neue,
Macht das Denkmahl meiner Treue
Meiner Doris offenbar.

Zwar

Zwar das schläfrig faule Glücke
Gönnt uns keine holden Blicke,
Doch, mein Kind! wer kann davor?
Sollten wir dem Himmel fluchen?
Nein. Das Glücke muß uns suchen,
Gönn ihm nur kein schmeichelnd Ohr.

Soll ich länger trostlos trauren?
Will dein Argwohn ewig dauren?
Doris! schönste Schäferin!
Höre doch die bangen Lieder,
Wirf den schwachen Argwohn nieder,
Da ich dir ergeben bin.

Ueber
die Entfernung von Doris.

Durch unſer ſchmerzliches Entfernen
Hat meine Brust erſt ſchätzen lernen,
O Doris! wie die Liebe quält.
Hier ruf ich mit zerſtreutem Blicke
Die Stunden unruhvoll zurücke,
Da unſer Kuß den Bund gewählt.

Jetzt muß ich mich bey ſtillem Sehnen
Zu bangen Liedern angewöhnen,
Zum Schmerz, den unſer Abſchied gab.
Wein, Spiel und Freund ſind mir verhaßter,
Und jede Luſt wird mir zum Laſter,
Denn deine Liebe ſchreckt mich ab.

Im Zimmer, wenn ich einſam ſitze,
Bey dem Syſtem, wobey ich ſchwitze,
Bey jeder Luſt, bey Wein und Bier,
Im Garten, auf dem Wall, in Feldern,
In * Haimbergs wahren Dichter Wäldern
Schwebt ſtets dein holdes Bild vor mir.

Singt

* Ein ſehr angenehmes Gehölze nahe bey Göttingen.

Singt Philomel gerührte Lieder;
So werf ich mich im Schatten nieder,
Und hör des Vogels Lehren an.
Denn wallt mein Blut mit ſtärkerm Triebe.
O Schade! daß ich deine Liebe
Hier nur im Bilde ſehen kann.

Durch unſer ſchmerzliches Entfernen
Hat meine Bruſt erſt ſchätzen lernen,
O Doris! wie die Liebe quält?
Hier ruf ich mit zerſtreutem Blicke
Die Stunden unruhvoll zurücke,
Da unſer Kuß den Bund gewählt.

Ueber die verflossenen Tage.

Seit dem man mich, verhaßten Fluren!
Nicht mehr in eurer Gegend sieht,
Seit dem der Kuß, womit wir schwuren,
Nicht mehr auf Doris Lippen glüht,
Seit dem verbann ich fast die Triebe
Der ehmahls holden Zärtlichkeit,
Und glaube, daß mir stets die Liebe
Nichts als gehäufte Martern beut.

Ich fühle zwar, daß Geist und Flammen
Mein jugendliches Herz nicht fliehn.
Ich selbst darf nicht den Trieb verdammen,
So lange Jugend Rosen blühn.
Natur und Unschuld flösen beyde
Uns den Geschmack zum Lieben ein,
Und dieser Stand, und diese Freude
Wie könnten diese strafbar seyn?

Allein, Erfahrung! Neid! und Glücke!
Wieviel habt ihr mich nicht gelehrt!
Ich schätzte mich bey Doris Blicke
Der allerbesten Ruhe werth.
Ich sprach: in ihren holden Armen
Soll noch mein müdes Alter ruhn,
Und hat der Himmel kein Erbarmen;
So wird ers ihrentwegen thun.

So dacht ich. Doch, geträumte Zeiten!
Wie bald verflog nicht eure Lust!
Ein Schattenbild von Zärtlichkeiten
Prägt ich mir flüchtig in die Brust.
Ein Traum, soll ich euch anders nennen?
Ein Unding, und gewis weit mehr.
Dafür würd ich euch auch erkennen,
Wenn ich wie sonst noch zärtlich wär.

Wie manche Zeit, wie manchen Morgen,
Wie manchen Tag, wie manche Nacht
Hat mir die Liebe nichts als Sorgen
Bey überhäufter Qual gemacht.
Sie zog mich sanft in ihre Stricke,
Unschuldig folgt ich diesen Zug.
Nun flieh ich sie mit scheuem Blicke,
Und fluche über den Betrug.

Dies Blendwerk, Doris Reiz und Klagen
Zog mich von Lust und Arbeit ab,
Und brachte mich zu größern Plagen,
Als die mir Buch und Feder gab.
Ja, was ich stets erdulten müssen,
Ist niemand mehr, als nur bekandt.
Nur freut mich noch die Zahl von Küssen,
Die ihr mein Mund so oft entwand.

Jetzt

Jetzt rechn ich oftmahls mit Entsetzen
Die Meng erlittner Martern aus.
Mir baut die Liebe, statt Ergötzen,
Ein ewig daurend Marter Haus.
Entfernt von Doris, will ich lernen
Sie, und die Liebe zu verschmähn.
Vielleicht auch läst mich das Entfernen
Ein Glück mit bessern Folgen sehn.

Hier hält mich noch kein Reiz gefangen,
Mich ekelt fast für diesen Zwang.
Kom, Freyheit! bleibe mein Verlangen,
Verdien an mir den besten Dank.
Dir will ich ein geneigt Geschicke,
O Doris! auch entfernt, erflehn.
Mir wünsch ich bald ein beßres Glücke.
Wer weis, soll es nicht bald geschehn!

Der Verſuch.

Doris! allerliebſte Doris!
Fühlſt du noch die Macht der Liebe,
Als der ſanfte Hauch des Amors
Unſre Küſſe jüngſt beſeelte?
O! ich fühle noch die Stärke,
Und das Feuer deines Nachdrucks
Glüht noch immer auf den Lippen.
O! wie funkelten die Augen!
O! wie ſchüchtern warfſt du Blicke!
O! wie ſchlug dein Blut geſchwinder!
Wie empörte ſich dein Buſen,
Den die Keuſchheit ſtets bewohnet!
Wie entfärbten ſich die Wangen,
Wo die volle Unſchuld blühet!
Wie verwirrt war deine Rede,
Die die Liebe ſchamhaft lobet!
O! wie war dein ganzes Weſen
Zärtlich, ſchüchtern, treu und edel,
Als mein Mund die erſten Küſſe,
Schönſte Doris! auf dich wagte.
Aber nun biſt du ſchon dreiſter,
Wenn ich küſſend dich erhaſche.

Und

Und du ſtreiteſt ganz gelaſſen.
Doch wie gerne mögt ich wieder
Deinen erſtern Zuſtand ſehen.
Doris! ich weis einen Vorſchlag.
Wenn wir über Kleinigkeiten
Uns nur einmahl zanken könnten,
Etwa daß ich bey dem Spiele
Lottchen manchen Kuß geraubet,
Und du wolleſt nur aus Rache
Meinen Blick vier Tage meiden,
Bis dein kleiner Stolz ſich legte.
O! wie würde die Verſöhnung
Uns zu neuer Glut anfeuren!
O! wie würden unſre Küſſe
Heftiger, als nun geſchiehet,
Auf den ſchmachtgen Lippen brennen!
Wie gefällt dir dieſer Vorſchlag?
Doris! ſoll ich ihn verſuchen?

Die veränderte Liebe.

Schon sind es achtzehn Wochen,
Daß ich mein braunes Mädgen
Nicht sehe, und nicht küsse.
Ey! wie? in achtzehn Wochen
Sein Mädgen gar nicht sehen,
Und gar nicht einmahl sprechen,
Und gar nicht einmahl küssen?
Heißt dies wohl zärtlich lieben?
Verzeiht es mir, ihr Freunde!
Ich muß es euch gestehen.
Seit dem mich diese Gegend
Und den lastbaren Elbstrom
Als ihren Dichter küsset,
Hab ich versprechen müssen,
Ein Mädgen hier zu wählen.
Dir, schalkhaft schlauer Amor!
Dir muß ich es versprechen.
Wie wird nicht Doris weinen,
Wenn sie um jene Hügel,
Wo kahle Fichten knarren,
Mein kennend Bildniß suchet.
Doch läßt die Macht des Amors
Und sein Befehl sich ändern?

O!

O! allerliebſter Amor!
Erhöre dieſe Bitte.
Erheb die leichten Schwingen,
Und laß auf Götter Flügeln
Dich über Land und Waſſer
Nach jenen Thälern tragen,
Und ſtille Doris Sehnſucht,
Gewähr ihr Troſt und Freude
Durch einen andern Schäfer.
Mir aber laß im wählen
Die Zärtlichſte nur finden,
Etwa wie jene Phillis.
Doch, wird ſie mich auch wählen?

Der Winter.

Lobt nur die kühlen Nächte
Des angenehmen Sommers,
Wo knarrende Schallmeyen
Durch stille Felder rauschen,
Und sich das Blut der Phillis
Und ihres treuen Schäfers
Mit heissem Trieb beweget.
Ich kenne schon die Reitzung,
Die Götter lust des Frühlings,
Und seines warmen Bruders.
Ich lobe mir den Winter,
Warum? denn trink ich tapfer
Beym glüenden Camine.
Und wenn der Saft der Reben
Mich jung und fröhlich machet;
So kann ich Mädgens küssen,
Und wenn ich gnug geküsset;
So kann ich wieder trinken,
Und sticht mich keine Sonne
Als in den warmen Tagen,
Und sehens keine Leüte,
Wie sonst auf Flur und Feldern.

Die gelernten Lehren.

Nicht schüchtern, wie Damoet, verzagen,
Nein, dreiste Wunsch und Antrag wagen,
Wenn uns kein Mädgen hört.
Nicht stumme Seufzer reden lassen,
Nein, voll Vertraun ein Herze fassen,
Das hat mich Rost gelehrt.

Vom Kuß wird keine Tochter sterben.
Doch droht die Mutter das Verderben,
Wenn sies von ihr erfährt.
Den Schönen Angst und Kummer nehmen,
Daß sie sich nicht zu todte grämen,
Das hat mich Rost gelehrt.

Als Jüngling Scherz und Lust genieſſen,
Verstohlen manches Mädgen küssen,
Das uns verschwiegen ehrt.
Im Alter frey seyn von den Trieben,
Und nicht mehr wie Palemon lieben,
Das hat mich Rost gelehrt.

Will Doris spröde thun und klagen,
Weil ich den Tanz ihr abgeschlagen,
Und Daphne mehr geehrt,

Umarmt sie mich mit halben Feuer;
So klag ich mehr, ich werde freyer,
Das hat mich Rost gelehrt.

Des Reichthums Schätze zu verachten,
Nur mit vergnügtem Blick betrachten,
Ob Doris Tugend ehrt,
Ob bey der Anmut, die sie heget,
In ihr ein zärtlich Herze schläget,
Das hat mich Rost gelehrt.

So wie Anakreon geschrieben,
Den Wein in vollen Gläsern lieben,
Den jetzt der Rhein beschert.
Beym Schäferstand die Kronen hassen,
Die Neider willig spotten lassen,
Das hat mich Rost gelehrt.

Doch, Tugend, Ruh und Weisheit schätzen,
Durch nichts in den Verdacht sich setzen,
Daß man sein Glück entehrt,
Nicht, wie der Freygeist, Gott verkennen,
Der lacht, wenn wir die Gottheit nennen,
Das hat er auch gelehrt.

Der Wein.

Du Götter Trank! geliebter Wein!
Jetzt thönt dein Lied in unsern Chören.
Wenn Gram und Unluſt uns beſchweren;
So bleibſt du, himmliſchgleicher Moſt!
Der Grillen Arzt, die beſte Koſt,
Und kannſt der beſte Helfer ſeyn.

Euch, Länder! deren ſchwangre Flur
Zum Preis der gütigen Natur
Unzählge Arten Trauben zeuget,
Euch, Winzers! die ihr, wenn ihr preſſet,
Und hergeſchaffte Fäßer meſſet,
Mehr von der Mattigkeit, als von dem Weine glüht,
Auch euch beſingt dies Lied.
Ihr Schönen! die ihr euch den Ekel abgewöhnet,
Wenn euren Kuß der Wein erweckt,
Der bey dem vollen Glaß gedoppelt feurig ſchmeckt,
Wiſt, daß im Wein auch euer Lob erthönet,
Vom nahen Rheinſtrom an,
Bis wo die Oder nicht mehr ſchiffen kann,
Wo Vollonay und wo Champanier flieſſen,
Wo Cap und Chier ſich ins helle Glaß ergieſſen,
Dort, wo die Moſel ſich ergeuſt,
Die in der heiſſen Sommerzeit
Uns kühl und bleiche Weine beut.

Dort, wo Thereſia Regentin heißt,
Und wo Tockaier Trauben weinen,
Und wie entfernt auch dieſe Grenzen ſcheinen,
Da dring der Ruf von dieſem Loblied hin,
Es ſoll, ſo lang ich feurig bin,
Vom Weine angereizt,
Doch unberauſcht, dies Lied erklingen,
Es ſoll den Wein und ſeine Kraft beſingen.

Freunde! ſeht die Gläſer winken,
Laſt uns folgen, laſt uns trinken,
Nehmt zum feſten Freundſchaftsband
Dieſen Römer in die Hand.
Auf! dieweil zu unſerm Beſten
Winzer dieſe Trauben preſſen,
O! ſo trinkt, bis Tod und Zeit
Euch den letzten Trank verbeut.

Der geweigerte Kuß.

Du ſchlugſt mirs ab, dich jüngſt zu küſſen.
O Phillis! Phillis du muſt wiſſen,
Daß du mich zürnen ſiehſt.
Dich ſehn, und keine Küſſe rauben?
O Phillis! ſoll ich etwa g'auben,
Daß du die Küſſe fliehſt?

Ja, kleine Schwarze! deine Blicke
Erlaubten ſchon den Kuß, mein Glücke,
Dein Weigern ſprach nur: Nein.
So ſeid ihr loſen Mädgen! immer,
Ihr wiſt, ein Kuß macht euch nicht ſchlimmer,
Und doch hört man euch ſchrein.

Kein Mädgen glaubt der Mutter lehren,
Von Sterben will es zwar nicht hören,
Doch, tödtet wohl ein Kuß?
Welch Mädgen iſt ſo unerfahren?
Ihr Kinder wiſt in frühen Jahren
Schon wie man küſſen muß.

Doch,

Doch, Kinder, und auch du, Brunette!
Ihr Mädgens! alle, glaubt, ich wette,
Die Lust macht euch verstellt.
Ihr flieht den Kuß und bleibt doch stehen,
Ihr zürnt, warum? wir sollen flehen,
Weil euch der Wunsch gefällt.

Wie? Kind! hab ich dein Herz entdecket?
Dein Weigern, das mich erst geschrecket,
Macht mich nun hoffnungsvoll.
Ich will, so oft ich dich kann sehen,
Stets deine Küsse mir erflehen,
Wie lange fleh ich wohl?

Die Thoren.

Allen Leuten will ichs ſagen:
Thoren kann ich nicht vertragen.
Sehr, ſie blähen ſich.
Trar gedenkt mit ſteifen Lehren
Noch Braminen zu bekehren.
Ich bin klug, er lächerlich.

Narren plagt ihr Weisheits Dünkel,
Star philoſophirt im Winkel,
Dennoch ſchimpft er mich.
Hört ihn einmahl demonſtriren.
Wolffen wird er noch verführen.
Ich bin klug, er lächerlich.

Seht Suffen die Schätze zählen.
Weil mir Geld und Diener fehlen;
So veracht er mich.
Laß den Geizhals Geizhals bleiben,
Er ſoll zählen, ich will ſchreiben.
Ich bin klug, er lächerlich.

Hört Reinaldo betteln, flehnen.
Doris zürnt. Er ruft mit Thränen:
Kind! ich liebe dich.
Zürnt mein Mädgen. Gut. Mit küssen
Wird man es besänftigen müssen.
Ich bin klug, er lächerlich.

Werd ich Thoren klüger machen?
Freunde! last sie uns belachen,
Glaubt, sie bessern sich.
Wollen sie dies nicht vertragen:
So wird man auch ewig sagen:
Wir sind klug, sie lächerlich.

Der Jüngling.

So lange noch mit heiterm Blicke
Des Alters froher Morgen lacht,
So lange trotz ich dem Geſchicke,
Und allen, was uns traurig macht.
Genug, daß einſt ein mürriſch Grämen
Das ſchwache Alter nach ſich zieht.
Sollt ich mir jetzt die Ruhe nehmen,
Die einmahl ewig von uns flieht?

Ein jeder Stand hat ſeine Stuffen.
Als Jüngling lob ich Wein und Luſt.
Als Greiß, wenn Gram und Bahre rufen;
So ekelts der erkrankten Bruſt.
Als Jüngling flieg ich zu der Freude,
Die Tanz und Spiel und Freund verſchafft.
Als Jüngling lach ich zu dem Leyde.
Als Greiß vergeht mir Luſt und Kraft.

Als Jüngling kann ich Mädgen küſſen,
Und feurig in Umarmen ſeyn.
Als Greiß werd ich mich ſchämen müſſen,
Ein Mädgen wird die Küſſe ſcheun.

Die ich mit zitternd schlaffen Munde
Auf ihre Lippen drücken will.
Als Jüngling küß ich manche Stunde,
Und Doris hält zufrieden still.

Ihr Feinde des erlaubten scherzen!
Ihr Sittenrichter unsrer Lust!
Wie unrecht flucht ihr unsern Herzen.
Gönnt doch den Trieb der jungen Brust.
Bin ich doch nicht gleich alt erschaffen,
Die muntre Jugend hat ihr Recht.
Wer will, mag unempfindlich schlafen,
Für mich ist diese Lust zu schlecht.

Ist dies wohl lasterhaft zu nennen,
Wenn Doris lacht und bey mir ist?
Wenn wir voll Liebe zärtlich brennen?
Wenn Doris mich alleine küßt?
Drar mag nur lasternd von uns sprechen,
Vielleicht, weil ihn kein Mädgen liebt.
Wie groß ist denn wohl das Verbrechen,
Wenn Doris keusche Küsse gibt?

Ihr Freunde jugendlicher Freude!
Greift zu, und trinkt den beſten Wein.
Viel lieber, daß man uns beneide,
Als daß wir unempfindlich ſeyn.
Kommt! laſt uns Zeit und Jugend brauchen,
Die Freude ſtärkt und macht uns klug.
Wenn Kraft und Feuer erſt verrauchen,
Denn iſt zum Gram noch Zeit genug.

Die Jugend.

Unſre Jugend zu gebrauchen,
Eh noch Geiſt und Kraft verrauchen,
Freunde! müſt ihr munter ſeyn.
Niemand kann die Freude ſtraffen,
Wären wir gleich alt erſchaffen;
Sollt uns keine Luſt erfreun.

Wenn uns Gram und Jahre drücken,
Wenn wir nicht mehr Blumen pflücken,
Sträuße, für der Schönen Bruſt,
Wenn der Mund zu ſchlaff zum küſſen,
Wenn wir zitternd ſchleichen müſſen,
Denn verlernt man Scherz und Luſt.

Aber wenn noch auf den Wangen
Friſche Jugend Roſen prangen.
Wenn die volle Schönheit ſiegt,
Wenn uns Trieb und Wunſch beſeelen,
Denn ſo wählt, was müſt ihr wählen?
Jeden Scherz, der euch vergnügt.

Daß ich nicht die Stille ſuche,
Wein und Umgang nicht verfluche,
Dies macht mich beſtandig froh.
Sagt, daß ich zu ſchelten wäre,
Weil ich keinen Kuß verſchwöre,
Läſterer! wiſt: ich bin nun ſo.

Laſt die Thoren läſternd ſchreien.
Meine Jugend ſoll ſich freuen,
Denn das Alter kann nicht mehr.
Kann mir doch kein Tadler weiſen,
Welche Triebe ſündlich heiſſen,
Welcher Scherz zu ſchelten wär.

Freunde! freut euch eurer Jugend,
Unſre Bruſt verehrt die Tugend;
Iſt der Trieb nun laſterhaft?
Laſt uns küſſen, lachen, trinken,
Wenn erſt Gram und Alter winken,
Denn vergeht uns Luſt und Kraft.

Aufmunterung zum Vergnügen.

Soll ich mich immer quälen?
Und gar nicht scherzhaft lachen?
Und nie praelatisch zechen?
Und gar nicht Mädgen küssen?
So wär ich ja erschaffen
Zu meiner eignen Plage.
So müst ich meinen Schöpfer
Ja murrend stets beschuldgen.
Nein, dies war nicht sein Endzweck.
Warum kocht in den Adern
Ein jugendlich Geblüte?
Warum zieht jenen Weinstock
Der Beere last zu Boden?
Warum lacht auf den Wangen
Der Phillis Reitz und Liebe?
Warum ist dieses alles?

Darum,

Darum, daß wir es brauchen.
O Freunde! darum lachet
Bey jugendlichen Kräften.
Drum leert die vollen Becher,
Die euch erſt munter machen,
Drum liebt und küſſet Mädgen,
Die klug, wie Phillis, ſcherzen.

Der Abend.

Seht, Morpheus wirft die Schatten
Aus brauner Hand.
Auf Flur und grüne Matten,
Aufs ſtille Land.
Der Schäfer treibt die Heerden
Vom fetten Klee,
Und eilt, vergnügt zu werden,
Zur Galathe.

Das Bild von holden Träumen,
Der kalte Mond,
Der nur bey ſtummen Bäumen
In Wäldern wohnt,
Geht aus dem weiten Meere
In Glanz herauf.
Der Nächte ſtille Heere
Stehn wachſam auf.

Auf klaren Silber Bächen
Spielt jetzt ihr Strahl.
Mehr als der bunten Flächen
Gehäufte Zahl.

Der falbe Schimmer zeiget
Der Thäler Pracht,
Die Höh so grenzloß steiget,
Und schwindeln macht.

Komm, Doris! zu den Gründen,
Wo wir allein
Der Unschuld Reiz empfinden,
Und zärtlich seyn.
Dort, wo der Lästrer schweigen,
Und fliehen muß,
Dort dient statt Schwur und Zeugen
Ein lauter Kuß.

Es kämpft ein zärtlich Wehren
In deiner Brust.
O Kind! ich kann dir schwören,
Die stille Lust,
Dein weigerndes Entschliessen,
Dein holder Blick,
Der Trieb, mit dem wir küssen,
Mehrt unser Glück.

Wie glücklich iſt die Röthe,
Die dich bezwingt.
Komm, wo des Dichters Flöte
Von Liebe ſingt.
O Doris! laß dich führen
In Feld und Wald.
Wo ſtets, dies muß dich rühren,
Dein Lob erſchallt.

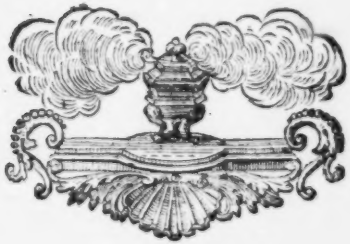
Du folgſt. Ich will dir Lieder
Und Küſſe weihn.
Der Traumgott läſt ſich nieder,
Du ſchlummerſt ein.
Ja, Doris, frey von Sorgen,
Nimmt dieſen Kuß,
Den ſie mir aber morgen
Bezahlen muß.

Die Wünſche.

Himmel! biſt du zu erbitten;
O! ſo höre meine Wünſche,
Meine ſtolzen Dichter Wünſche.
Laß mich feurig göttlich dichten,
Und wie Hagedorn mich lehret,
Jene ſtarke Gottheit ſingen,
Und ihr ewig Lob verſuchen.
Laß mich ſo, wie Behrmann, ſingen,
Laß mich Helden Lieder ſingen,
Und in prächtgen Trauer Spielen
Alterthum und Helden ſchildern,
Etwa ſo, wie die Horazer.
Laß mich ſo wie Gellert ſchmeicheln,
Laß mich ſchalkhaft lehrreich dichten,
Und in mahleriſchen Fabeln,

Welt

Welt und alle Narren bessern.
Aber, wenn ich Gellert werde:
Muß ich erst ein Schäfer werden,
Will ich Hirten lieder lernen,
Muß ich erst wie Schäfer lieben.
Aber wenn ich lieben lerne,
Muß ich erst ein Mädgen küssen.
Himmel! liebe, Mädgen, Küsse,
Die mußt du mir auch bescheren.



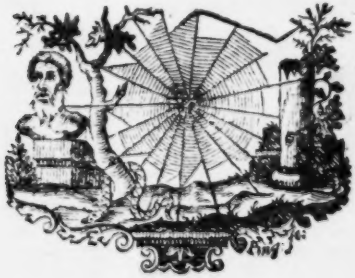
Inhalt.

Inhalt.

	Seite.
An die Freunde.	1
An Herrn Camerer.	2
An eben denſelben.	4
Der Traum.	7
Auf Wilhelminens ſpröden Blick.	9
Die Beſchäftigung.	10
Der Entſchluß.	12
Als Doris einer Maſque den Tanz verſagte.	13
Der Abſchied von Doris.	14
Der Glückliche.	18
Die Gefällige.	20
An die erzürnte Doris.	22
Die Antwort.	24
An den Herrn Sch = = n.	25
Das entfernte Land.	27
Auf die Phillis.	30
An den Tod.	32
Der Schlaf.	33
Auf eine Hochzeit.	35
Auf die Phillis.	40
Abend Muſik für Doris.	42
Das Grübchen im Kinn.	44

Inhalt.

	Seite.
Damons Abſchied.	45
Damons Seufzer.	47
Ueber die Entfernung von Doris.	49
Ueber die verfloßnen Tage.	51
Der Verſuch.	54
Die veränderte Liebe.	56
Der Winter.	58
Die gelernten Lehren.	59
Der Wein.	61
Der geweigerte Kuß.	63
Die Thoren.	65
Der Jüngling.	67
Die Jugend.	70
Aufmunterung zum Vergnügen.	72
Der Abend.	74
Die Wünſche.	77



Satyriſche Verſuche

von

Johann Friedrich Löwen.

On n'a point le Cœur net, quand on craint la Satyre.

Epitres diverſes.

Hamburg und Leipzig,
bey G. C. Grunds Wittwe und A. H. Holle.
1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ich ſollte den gegenwärtigen Satyren entweder gar keine Vorrede voran geſetzet, oder doch wenigſtens eine Satyre auf alle andere Vorreden entworfen haben. Denn was habe ich ſonſt meinen Leſern zu ſagen? In der That gar nichts.

Vorrede.

Was ich habe versuchen wollen, sagt ihnen allenfalls das Titelblatt, wenn sie auch der Inhalt betriegen sollte. Gegen den gesitteten Theil meiner Nation brauche ich mich nicht zu rechtfertigen; die andern sind mir gleichgültig, und die Kunstrichter bin ich nicht Willens zu bestechen. Ich wüßte also nicht, wozu ich der Vorrede bedürfte. Soll ich es etwa zum voraus erinnern, daß man meine Originale nirgends, als in der Einbildung, suchen dürfe? Welcher von meinen Lesern wird so gefällig seyn, und mir solches auf mein Wort glauben? Werde ich mich dadurch nicht vielmehr verdächtig machen, als rechtfertigen? Man mag nun von dem moralischen Charakter der Satyre so viel Gutes sagen, als man will; so mischt

sich

ſich doch allemal unſere Eigenliebe mit ins Spiel, und ſchüttet ziemlich viel bittere Galle über den guten Leumuth unſers Nächſten. Die Schriftſteller, die man Satyrenſchreiber nennet, ſind mit allem ihrem Witz beklagenswürdige Geſchöpfe. So lange ſie jung und munter ſind, ſpotten ſie über die Thorheiten der Welt, und wenn ſie alt werden, ärgern ſie ſich darüber. Der menſchenfeindliche Verdruß tritt alsdann gemeiniglich an die Stelle der lachenden Satyre, die doch bloß aus der Quelle der Menſchenliebe fließen ſollte.

Ohne Zweifel wird dieß offenherzige Geſtändniß, das ſelbſt ein Satyrenſchreiber ablegt, (wenn ich mich anders mit Er-

laubniß der geheiligten Rechte der Kritik so nennen darf) verschiedenen Verehrern der kleinen französischen Abhandlung von Satyrenschreibern und von dem Pasquille besser gefallen, als wenn ich eine Widerlegung dagegen geschrieben hätte. Man kann allerdings nicht zu sehr wider die cynische Bosheit derjenigen Scribenten eifern, welche die Sitten der Großen entstellen, und deren Geschrey sogar den Thron anfällt. Ich gebe gerne zu, daß Juvenal aus diesem Grunde nicht nachzuahmen ist, weil er sogar den Purpur der Fürsten mit seinem Gifte beschmutzet, und einen Nero, der ohnedem durch seine Thaten verhaßt genug war, noch dazu lächerlich machen wollte. Dieß ist freylich ein be-

dau-

wahrenswürdiges Handwerk; aber dieß iſt auch nicht das Geſchäffte der Satyre. Daß der Verfaſſer dieſer kleinen Abhandlung ihr wahres und geläutertes Geſchäffte nicht habe verſtehen wollen, läßt ſich ganz leicht aus ſeinen eigenen Worten ſchließen: Es habe einmal eine Zeit gegeben, wo die Satyre in Anſehen geſtanden; aber dieſe Zeit ſey itzt nicht mehr, —— Warum nicht? Ich dächte, der Zeitpunkt des Geſchmacks an der wahren Satyre ſey nicht ſo gar lange bekannt. Der Verfaſſer menget Satyre und Pasquill unter einander. Er ſaget das von den Satyrenſchreibern, was man nur von den Pasquillanten ſagen kann, und alſo ſind ſeine folgenden Gedanken vom Pasquill ganz überflüßig.

Vorrede.

Aretinus, den er für einen Satyrenschreiber hält, verdienet diese Ehre nicht. Er war ein witziger Kopf, der sich seine Einfälle bezahlen ließ, der mehr auf die Börsen, als auf die Sitten der Großen sein Augenmerk richtete, und die Fehler der Fürsten in Contribution gesetzet hatte. Kurz, er war für die damaligen Schwächen der Prinzen ein gefährlicher und kostbarer Spötter. Aber hätten die Großen es nicht schon damals wissen können, daß die Nachwelt, und nicht die Satyre, ihre Richterinn sey? Der Verfasser der französischen Schrift hat in diesem Stücke ganz billig von der Geschichte geurtheilet. Allein, welcher wahre Satyrenschreiber hat jemals einen Eingriff in die Rechte der Historie gewa-

gewaget? Von den neuern Scribenten kein einziger; und bey diesen müssen wir auch allein die wahre Satyre suchen. Es ist gewiß, Horaz, Juvenal, Persius und Boileau bleiben noch immer Muster in der satyrischen Schreibart; aber auch nur bloß in der Schreibart. Ihr persönlicher Haß, den man heut zu Tage mit Recht zum Pasquill rechnen würde, dienet uns zur Warnung, in der Nachahmung behutsam zu verfahren. Von Boileau sind die Ursachen bekannt genug, die ihm seine Galle eingeflößet haben. Das Misantropische seines natürlichen Charakters herrschet in jeder Zeile seiner Satyren, und die Quinaults haben wie die Cotins von

seiner Geißel bluten müssen. **Pope, Young** und der Verfasser der Epitres diverses sind, nach meinen Gedanken, die einzigen, denen man unter den Neuern folgen könnte, wiewol auch schon **Pope** in seine satyrischen Züge viele persönliche und bekannte Anzüglichkeiten mit eingeflochten hat. Die angehenden Satyrenschreiber meiner eigenen Nation haben ein unsterbliches Muster an den Herrn **Rabener**, aber auch ein Muster, das sie mehr blöde machen, als aufmuntern wird. Umsonst wird man diesem gesitteten Schriftsteller dergleichen Beschuldigungen aufbürden können, die in der schon oft angeführten Abhandlung erzählet werden. Will

man

man aber die elenden Chartequen, womit während des itzigen Krieges das Papier und die Buchläden beſudelt werden, und die vermuthlich von dem Verfaſſer vor andern gemeynet ſind, zu der verdammlichen Satyre rechnen; ſo wird ein jeder ganz gerne ſeine Stimme dazu geben. Das ſind aber keine Satyren; es ſind ſchandloſe Pasquille, elende und grobe Auswürfe der niedrigſten Sorte von Menſchen, die weit unter dem Lächerlichen ſtehen, die unſern Abſcheu, keine Aufmerkſamkeit, höchſtens unſer Mitleid verdienen. Sollten auch in einigen dieſer Geburten Spuren von Munterkeit und Witz, ja, ſogar Feinheit angetroffen werden; ſo ſind ſie doch

allemal

allemal abscheulich, weil sie den Thron der Gesalbten antasten, und sie verrathen einen ziemlichen Grad der Unvernunft, weil sie sich in Welthändel mischen, die nicht mit Witz, sondern mit dem Degen auszumachen sind.

Der wahren Satyre können dergleichen Beschuldigungen nicht gemacht werden, und daher brauchet sie auch nicht einen Augenblick Vertheidigung. Religion und Menschenliebe sind ihre Stützen; und so lange sie auf diesem Grunde gebauet ist, wird sie alles zur Verbesserung der Sitten beytragen. So viel ist gewiß: Der Witz, der in der Satyre herrschet, gleichet dem Gifte,

Gifte, das in der Arzeney gebrauchet wird. Man muß sehr behutsam damit umgehen, wenn es die Krankheit heilen, und nicht noch mehr entzünden soll. Ob ich diese Geschicklichkeit besitze, werden die Kenner genugsam entscheiden. Man hat mir schmeicheln wollen, daß die satyrischen Züge in meinen vorigen Prophezeihungen, die hier vermehrt und verbessert erscheinen, und auch in meinen Götter- und Helden-Gesprächen Spuren von einigem Genie verrathen. Vielleicht habe ich mich dadurch verführen lassen, noch einige Züge mehr zu wagen. Das Bestreben, gefallen zu wollen, ist nicht zu tadeln; aber wehe dem Schriftsteller, der bloß durch den

Beyfall

Vorrede.

Beyfall von einigen Stimmen, und bloß auf Kosten seines Witzes sich verleiten läßt, ein Publicum zu vergnügen, das über lang oder kurz mehr als eine Ursache findet, statt des allgemeinen Beyfalls ihm sein Misvergnügen zu erkennen zu geben!

Schwerin, im Herbstmonate 1759.

Inhalt.

Inhalt.

I. Die Vortrefflichkeit der Gedichte, die leicht zu lesen sind . S. 1

II. Geschichte eines Tugendhaften . 16

III. Prophezeihungen . . 25

IV. Nachrichten von Fabeln . 127

V. Schutzschrift für den Geiz wider die Poeten . . . 142

VI. Charaktere, nach einigen sehr bekannten Grundsätzen entworfen . 152

VII. Gal-

Inhalt.

VII. Galgen und Rad, als die beſten Mittel, die bürgerlichen Tugenden aufrecht zu erhalten. Zum Gedächtniß der Stiftung Kayſers Carl des Fünften peinlichen Hals-Gerichtsordnung in dem juriſtiſchen Hörſaale einer Akademie in Deutſchland bewieſen, und aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzet . . . S. 173

Die

Die

Vortrefflichkeit der Gedichte,

die leicht zu leſen ſind.

Ich hoffe gewiß, daß ich durch den Beweis dieſes Satzes vielen Partheygängern des Parnaſſes einen Dienſt erzeigen, und die Unſterblichkeit ihrer Werke wider den gottloſen Anfall der Kritik ſchützen werde, die in unſern Tagen ſo verwegen geworden iſt, über den Nachruhm der Schriftſteller despotiſch zu gebieten. Das Schwere iſt nicht jedermanns Werk, am wenigſten in den Werken des Witzes. Leicht heißt, was nicht viele Mühe macht. Was nicht viele Mühe macht, iſt angenehm. Was angenehm iſt, iſt auch vortrefflich. Ich fordere alle philoſophiſche Facultäten auf, ſo kurz und bündig, der leichten Gedichte zum

Besen Schlüsse zu machen. Es ist schon eine geraume Zeit, daß man den Beweis wagen wollte: Diejenigen Gedichte, die schwer zu lesen sind, wären allem vortrefflich. Allein, man hat es in einer Schrift * gethan, die unserm damaligen Geschmack, und den leichten Gedichten überhaupt, so nachtheilig gewesen ist, daß man nach der Zeit gar so unverschämt hat schließen können: Der stärkste Band Gedichte, die alle leicht zu lesen sind, ungeachtet sie von Breitkopfen gedruckt, und in mehr als einer deutschen Gesellschaft als Muster gepriesen worden, waren weiter nichts, als ein kräftiges Hülfsmittel für die Schlaflosigkeit. Man siehet deutlich, daß es denenjenigen an einer gesunden Philosophie fehlet, welche die Vortrefflichkeit des Leichten in Zweifel ziehen. Ich für mein Theil habe in diesem Stücke gewaltig viel Philosophie. Es ist mir weit lieber, von einem reichen Vater gebohren zu seyn, als erst nach Ostindien zu reisen, und für meinen Reichthum mir den Kopf verrücken zu lassen. Man trägt sich zwar mit dem lächerlichen Gedanken, daß dasjenige allezeit schätzbarer, wichtiger und vortrefflicher sey, was man durch viele Mühe erworben hat. Allein, diese ängstliche Mühe gehöret nur für die plumpen, sklavischen Seelen, die, wie die Lastthiere, zu keinen leichten Verrichtungen erschaffen, sondern von der Natur zu ewig mühseligen Geschäfften bestimmet sind, und von allen Vortheilen, die sie dadurch erhalten,

* Man sehe das Gedicht in den bremischen Beyträgen von der Vortrefflichkeit der Dichter, die schwer zu verstehen sind.

halten, nichts weiter genießen, als was der Eſel in der Fabel von den Schätzen genießet, die er trägt, nämlich die Laſt. In wie vielen nützlichen Anmerkungen könnte ich hier ausſchweifen, wenn ich nicht Willens wäre, bloß aus Liebe gegen eine Menge unſerer heutigen Dichter, denen man das Hinauftändeln zum Parnaß ſo grauſam verwehren will, das Leichte ihrer Verſe zu vertheidigen. Ich will ernſthafter ſeyn, und Beweiſe beybringen. Das Leichte iſt ſowol auf Seiten des Dichters, als des Leſers, vortrefflich. Der Dichter ſchreibt zu keinem andern Endzweck, als zu nutzen und zu beluſtigen. Et prodeſſe volunt, et delectare Poëtae. Ich will des Nutzens, als der einträglichſten Seite, zuerſt gedenken. Ein jeder Poet ſchreibet für das Publicum. Warum ſollte er ſonſt ſeine Verſe drucken laſſen? Allein, nirgends iſt wol eine Auslegung richtiger, und dem Sinn der Worte, ob ſie gleich dunkel zu ſeyn ſcheinen, gemäßer, als diejenige, die man von dem Publico des Dichters, und meiſt aller Schriftſteller überhaupt, machen kann. Dieſes einſichtsvolle, gelehrte und große Publicum iſt gemeiniglich der kleine Verleger eines unendlich kleinen ſchönen Geiſtes. Je weitläuftiger, allgemeiner und zuverſichtlicher der Dichter von dem Publico ſpricht, je ſicherer läßt er auf die Beſchaffenheit ſeines Verlegers, und folglich auch ſeines Hungers, ſchließen. Ein Dichter, welcher eine zufriedene Miene gegen das Publicum mitbringt, will nichts mehr als die Zuverſicht zu verſtehen geben, daß ſein Hunger bald und gewiß werde geſtillet werden. Man wird dieſe Anmerkung als

den sichersten Probierstein von den äußerlichen Umständen der Autoren ansehen können, die sie gemeiniglich in ihren Vorreden auf eine verdeckte und schamhafte Weise zu verstehen geben. Wenn der Dichter seine Vorrede mit den prächtigen Worten anfängt: Ich bin gewiß, daß ich nicht ohne Hochachtung für das Publicum gearbeitet, und überlasse alles dem Urtheile der Kenner: für die andern habe ich nicht geschrieben; so klingen diese Worte in ihrer Auslegung ungefähr so: Ich bin gewiß, daß ich nicht ohne Hochachtung für die Börse meines Verlegers ihm einige in Eile zusammengeschriebene Bogen zum Druck übergeben habe. Ich überlasse es nunmehro diesem wackern Manne, gleich nach dem Abdruck, und so bald die Messe vorbey ist, meinem Magen einige Bissen vorzuwerfen; aber für die andern Buchhändler, die meine Verse gar von sich weisen, oder sie höchstens ohne Rücksicht auf meinen Hunger wollen drucken lassen, für diese habe ich gar nicht geschrieben. Sehen wir einen Schriftsteller in einer gebückten Stellung vor den Augen des Publici herankriechen, und hören ihn folgendermaßen stammlen: Geneigter Leser, nicht ohne Furchtsamkeit wage ich es, dir meine Versuche zu übergeben, und dich um die Nachsicht meiner Fehler zu ersuchen; so ist dieß der Verstand: Barmherziger Verleger, nicht ohne Furchtsamkeit wage ich es, dir meinen Magen zu präsentiren, und dich zu ersuchen, mehr auf meinen Hunger, als auf diese wenigen Bogen, dein mildthätiges Auge zu richten.

Wie

Wie nützlich kann auf diese Art die Erfindung der Pressen nicht vielen Schriftstellern werden, die sich zu einer leichten, oder, welches einerley ist, zu einer geschwinden Schreibart gewöhnt haben? Diese Erfindung errettet eine Menge Geschöpfe von dem Bettelstabe, wozu sie sonst greifen müßten, wenn sie nicht Mousquetiers oder Sänftenträger werden wollen. Aber, dem Himmel sey gedankt, itzt werden sie Autores. Sie hungern zwar mehr, als mancher Stallknecht. Allein, sie hungern doch als Söhne der Götter. Doch, was sage ich? Haben sie nicht eben sowol Hände, ihren Hunger noch leichter und öfterer zu stillen, als ein Tagelöhner? Dieser muß beyde Hände, und oft seinen ganzen Körper, anstrengen, sein Brodt zu erwerben. Unser Dichter aber braucht von seinem ganzen Körper nichts weiter, als drey Finger aus seiner rechten Hand; und mit diesen drey Fingern wird der fließende Poet mehr verdienen, als der schwere Dichter mit seiner ganzen Seele. Der Beweis ist dieser: Die leichtesten Verse kosten die wenigste Mühe. Der Poet hat nicht nöthig, seine Gedanken, oder besser, seine Zeilen zu schleifen, sie körnichter und gedrungener zu machen. Er wird folglich in einem Tage mehr schreiben, als ein anderer in einem Jahre, folglich mehr Nutzen, und folglich auch mehr Sättigung des Magens haben. Die Ausrechnung ist richtig. Man bezahlt in Leipzig für einen übersetzten Bogen gemeiniglich anderthalb Thaler, auch wol gar einen Gulden. Ein Bogen Verse sollte zwar billig mehr gelten, wenn nicht die Sprache der

Götter schon längstens die Sprache der Bettler geworden wäre. Wir wollen aber nur rechnen, daß der Poet für den Bogen seiner Verse höchstens zwölf Groschen erhalte. Jeden Tag einen Bogen schreibt er wenigstens. Nach allen christlichen Calendern sind 365 Tage im Jahre. Wir wollen annehmen, daß er unter diesen 365 Tagen zehnmal das Kopfweh bekommt: denn wozu können die verdammten Verse nicht dringen! Sechszig Tage wollen wir aussetzen, da er verhindert wird, zu arbeiten, weil er sich in der Zeit selbst liest, oder vermuthlich sich seinen Freunden vorlesen wird. Weiter wüßte ich für einen handvesten Poeten keine Abhaltung; es müßten denn noch vier Tage im Jahre vorfallen, da er vielleicht zur Beichte gienge. Es blieben also noch 291 Tage, die er den Musen widmet. Wenn er diese 291 Tage, oder, welches einerley ist, diese 291 Bogen Verse dem geehrten Publico, das heißt, dem mildthätigen Herrn Verleger, übergiebt; so trägt sein Verdienst mehr aus, als das ganze Honorarium vieler guten Schriftsteller zusammengenommen. Wenn der Dichter auch fünf Thaler für den Bogen erhält, und so billig hat wol leicht kein Verleger bezahlt; so wird er es mit allem seinem Fleiß doch nicht so weit bringen, weil er gewiß nicht jährlich alphabetweise, wie der andere Poet, die Welt beschenken wird.

Allein, der Nutzen der leichten Gedichte auf Seiten des Dichters erstrecket sich noch weiter. Alle Autores schreiben, nebst der Sättigung des Magens, auch um Ruhm oder Beyfall. Die Erfahrung läßt uns

uns über die Größe desselben nicht lange zweifelhaft bleiben. Man hat schon die dritte, wo nicht gar die fünfte Auflage von manchen leichten und wässerichten Gedichten, wo der Poet vorne in einer wichtigen Knotenperuke sein eigener Apoll ist, statt daß man von Hagedorns Werken erst zwo, von Withofs und Duschs Lehrgedichten nur noch erst eine Auflage hat. Der Deutschfranzos und Pikander werden noch in allen Winkeln von Deutschland gelesen und bewundert werden; aber Wieland und Gemmingen werden um diesen Beyfall vergebens buhlen. Man werfe mir nicht ein, daß es oft besser sey, wenigen, als einer Menge, zu gefallen. Hierzu sagt ein jeder Herr Verleger nein, und diese Männer werden es doch wol verstehen, da sie den Maaßstab des Ruhms genauer kennen, als jemand.

Der Nutzen der leichten Gedichte erstrecket sich auch auf den Leser. Die meisten lesen, wie die meisten, nach Popens Ausspruch, kritisiren, weil sie sonst nichts zu thun haben, oder weil sie noch nicht schlafen können. Sie mögen den Kopf nicht anstrengen. Für die Gesundheit dieser Organs in der Litteratur sind die leichten und wässerichten Dichter brave Männer.

Ergast ist kein Feind der Schriftsteller. Er lieset, so oft er Muße hat, das heißt, so oft er heute keinem gnadigen Fräulein die Hande küssen, oder in einem Cirkel von Freunden sich im Burgunder unsern Bischen Antheil der Vernunft bringen kann. Was ist heute für Wetter? Sehr schlecht, Ihre Gnaden! — Hat die Fräulein Rosamunde kein

Billet geschickt? Nein. — Auch nicht die dicke Gräfinn? Nichts. — Hat mich der Commerzien-Rath nicht auf heute zu sich bitten lassen? — Eben schickt er her, sich, nebst dem Herrn von F*** und dem Herrn von J***, Ihro Gnaden zu empfehlen. Sie hätten insgesammt wichtiger Geschäfte halber auf acht Tage nach Hofe reisen müssen. — Der verdammte Hof! Was soll ich nun in diesen melancholischen Zimmern allein anfangen, Jonquille? Gehen Sie aufs Land, gnadiger Herr! Bist du toll? In der Jahrszeit? Und was soll ich auf dem Lande machen? Mich lebendig begraben, oder in der Gesellschaft der Eulen zum Einsiedler und Menschenfeind werden? — Ja, so weiß ich keinen andern Rath, als daß Sie Ihre Mahnbriefe registriren, und Ihre Schulden bezahlen. — Was für ein magerer Einfall für einen Lakay, der drey Jahre in Paris gewesen! lesen will ich, Bengel! Geschwinde hole mir ein Buch. — Hier haben Sie Hagedorns Gedichte, die der Hofmeister des Grafen gestern an Ihro Gnaden zum Durchlesen gebracht hat. — Gieb her. Ich will das erste das beste seyn lassen.

Horaz.

Horaz, mein Freund, mein Lehrer und Begleiter,
Wir gehn aufs Land.

Ja, das dachte ich wol. Der verdammte Kerl! In meinem Leben hat mir das Gewäsche nicht gefallen wollen, das man von dieser Landfigur gemacht hat. Horaz muß gewiß der Sohn eines Pächters gewesen seyn. Der Adel in Rom bestand ohne

Zweifel

Zweifel aus lauter Landjunkern, und Mäcen war gewiß Kammerrath bey dem Kayſer Auguſt. Ich wüßte ſonſt nicht, wie man dieſen Verſemacher, der ſich beſſer zu einem Verwalter, als zu einem Galant Homme, ſchickte, am Hofe hätte dulden können. Heut zu Tage würde man den Poeten ohne alle Barmherzigkeit mit Hunden die Schloßtreppe hinunter hetzen laſſen, der ſich zwiſchen dem Fürſten und dem erſten geheimen Rath an die Tafel ſetzen wollte. — Hole mir was Vernünftiges, was Luſtiges her! — Hier haben Sie Faßmanns Todtengeſpräche, und Ihren Leibpoeten, den Hofmannswaldau. Was thut Ergaſt? Er lieſt nicht; er verſchlingt. Der Perukenmacher kommt! Der verdammte Kerl muß ihn in ſeinen angenehmen Beſchäfftigungen ſtöhren. Laß ihn morgen wiederkommen. — Wer pocht? Zween Schuldleute, die Ergaſt heute befriedigen wollte. Ergaſt hat itzt keine Zeit; er ſtudirt, und er hat von ſeinem Studiren mehr Nutzen, als der tiefſinnigſte Gelehrte, der die Geheimniſſe des Euclides ergrübelt. Er braucht nicht, wie dieſer, ſeine Seelenkräfte anzuſtrengen. Aber auch die Werke eines jeden andern Poeten würden für unſern Ergaſt ohne Nutzen ſeyn. Er lieſt, ohne ſeiner Seele die beſchwerliche Mühe zu machen, zu denken. Er lieſt, ſich die Zeit zu vertreiben, und er gewinnt dabey den Vortheil, den ſo leicht keiner aus ſeinem Leſen ziehen wird, er lieſt alle ſeine Creditores zum Hauſe hinaus. Würde nicht Ergaſt, und viele, die ihm gleichen, vor langer Weile umkommen, oder in die Verlegenheit

gesetzet werden, denken zu lernen, wenn es keine Gedichte gäbe, die für den Geschmack und für die Seelenkräfte dieser Ergaste zuträglich wären?

Es ist noch ein anderer Nutzen, den die übrigen Kenner des Geschmacks entbehren müssen, und es ist dieser: Sie bekommen viel und vielerley zu lesen. Von leichten Dichtern, von anakreontischen Puppen wimmelt der Olymp immer mehr, als von philosophischen Poeten, die nur kaum für einen Winkel der Erde schreiben, und in diesem Winkel dennoch verschiedenen Urtheilen wider sich ausgesetzet sind. Dank sey diesen Leuten, daß sie ein Mittel ausgefunden, die trüben Winterabende der Leute von Geschmack zu erheitern. Cälia will itzt nicht mehr Caffee trinken und lästern. Sie muß also lesen. Ach! wenn nur die Messe erst da wäre! Sie kommt endlich, diese für sie gewünschte Sündfluth, und die schäumenden Wellen wälzen sich von dem Leipziger Weltmeer bis auf ihre Toiletten und auf ihren Nachttisch, wo allerley Romanen, Oden und Lieder, scherzhafte Poesien und Sinngedichte ausgeworfen werden. Welch ein Chaos von verliebten Wünschen, seufzenden Schwüren, herzbrechenden Briefen, tändelnden Liederchen, handvestem Witze, und spielenden Zweydeutigkeiten! Nun hat Cälia auf ein halbes Jahr Weisheit eingekauft. Von der Ode seufzet sie zur Romane. Hier wird sie unwillig, daß sich Rosalie von ihrem Ritter nicht hat entführen lassen, und fliegt zu einer Sammlung von Briefen, die ein Dichter, ohne Crebillons Geist, in dem Geschmack des Crebillon geschrieben. Sie schläft über ihre Briefe ein, träumt von bezaubernden

bernden Schlössern, von verwünschten Fräulein, und hat den Nutzen, daß sie in der Gesellschaft von Stutzern und Hofdamen mehr mit der Beleseneheit einer Arabella, als einer Richardinn, gefallen, und sie viel anständiger mit einem witzigen Einfall aus dem Angola, als mit einem frommen Seufzer aus dem Cubach, unterhalten kann.

Ich habe oben gesagt, der Zweck aller Gedichte bestehe auch darinn, daß sie belustigen sollen, und hier soll der Beweis folgen, daß diejenigen Verse, die leicht geschrieben und leicht zu lesen sind, dieß Merkmaal sowol auf Seiten des Dichters, als auch des Lesers, haben. Die Poesie heißt ein Spiel, ein Zeitvertreib. Ein Reim, den man heute noch nicht haschen kann, und dessen Ausfüllung man bis morgen aufschieben muß, vergnügt den Dichter so außerordentlich, daß er ganze Nächte mit Vergnügen schlaflos zubringt. Er gleicht dem Jäger, und spürt den Reimen eben so geduldig nach, als dieser der Fährte des Wildprets. Stentor, der bis um die Mitternacht in einem kalten Zimmer mit durchlöcherten Fensterscheiben, in einem zerlumpten Schlafrocke, bald im Mondenschein, und bald bey einer düstern Oel-Lampe, und einem Glase Wasser, Felder und Wälder, Jugend und Tugend, Sonne und Wonne mit einander vermählt, sitzt seit zwo Stunden, einen Reim auf eine fremde Endsylbe zu finden. Der Mond geht unter, und seine Lampe verlöscht. Der arme Stentor! Was soll er thun? Er kriecht auf sein hartes poetisches Lager. Allein, wer glaubt wol, daß er schlaft? Er läuft noch immer

hinter

hinter seinem Reim her. Sein Vergnügen wird matt.

Wenn gleich der nächste Tag, so bald er ganz erwacht,
Des Fundes Werth mit Recht verdächtig macht.

Die Erfahrung lehret, daß ein jeder über seine wohlgerathene Arbeit ein innerliches beruhigendes Vergnügen empfindet. Allein, kein Vergnügen, das die Erde verspricht, kommt demjenigen bey, das Apollo und die Musen gewähren. Ich müßte in meinem Leben nicht zweene Verse gemacht haben, wenn ich das nicht wüßte. Je mehr also ein Dichter schreibt, und die leichten Dichter schreiben gewaltig, desto mehr Vergnügen! Er giebt es sich gedoppelt, wenn er seine Geburten seinen Freunden vorliest. Denn das wird kein Dichter, geschweige ein Musensohn von diesem Schlage, unterlassen. Nun hat der liederreiche Stentor seinen Vallen Verse sauber abgeschrieben. Er hütet sich aber wohl, dieselben jemand anders, als seinen Freunden, vorzulesen. Warum sollte sich der Mensch den größten Grad des Vergnügens selbst rauben? Das wird Stentor nicht thun. Er hatte mich neulich mit ein paar besoffenen anakreontischen Oden gequälet; und als er mit lächelnder Miene Beyfall und Zufriedenheit von mir erwartete, so antwortete ich ihm ganz kurz: Ihre Zeilen, mein Herr, sind nicht nüchtern genug. Sie machen Anakreon nicht zum Weisen, sondern zum Trunkenbold. — Ist denn nicht Wein und Liebe der Charakter dieser Lieder? fragte er mit einer dichterischen Amtsmiene. — Ja. Aber Sie müssen nichts, als die angenehmen, die ruhigen, freudenvollen und entzückten Empfindungen,

gen, darunter verſtehen, die ſich auch der Seele des Philoſophen ſo gewaltig bemeiſtern, daß er, in Lauben voll Roſen, an der Seite der Liebe, mit dem Römer in der Hand, den Göttern für ſein Daſeyn dankt, ſein Leben genießt, und den flüchtigen Stunden mit fröhlicher Seele ins Meer der Ewigkeit nachſingt. Dieß iſt der wohlgezogene Charakter dieſer unſchuldigen Lieder. Stentor ließ ſeine Muſe ſchweigen. Ohne mir zu antworten, verließ er mich mit höniſcher Miene, und hielt mich ſeiner Freundſchaft und ſeines Beyfalls unwürdig. Nun hat er ſich eine Bude voll Witzlinge gepachtet: denn er iſt kein armer Dichter. Dieſe zollen ihm wechſelsweiſe mit einem: Das iſt ſchön! Das iſt göttlich! und mit einem feiſten Händeklatſchen ihren triumphirenden Beyfall. In der Verſammlung dieſer Bewunderer ſitzet dieſer kleine Verſegott, und ſammlet allen Weihrauch ein, den Bave und Mäve an ihn verſchwenden. Aber, wie wird er ſich wundern, wenn die grauſamen Journale in der nächſten Meſſe alle einmüthig den lieblichen Geruch dieſes Weihrauchs ſtinkend machen. Doch, ſie wird es nicht vermögend ſeyn, die gute Kritik! Dem liederreichen Dichter, der in ſeinem eigenen Beyfall, und in dem Lobe ſeiner ihm ähnlichen Freunde, ſein ganzes poetiſches Vergnügen findet, wird kein Ariſtarch, keine Zeitung und kein Geſchmack es jemals rauben können. Dreymal glückliche Poeten! der Neid, welcher über eure Freude hohnlächelt, hat euch aus Verdruß zum Ungeziefer

zieser verdammt! Laßt ihn verdammen, den hämischen Feind eurer Glückseligkeit, der in boshaften Satyren eurer aus Misgunst spöttelt. Ihr singt dennoch für die Welt; und den soll die Rache aller neun Musen verfolgen, welcher nicht diese Welt, der ihr zu Gefallen singt, in euch und in eure Freunde eintheilen wollte. Rüste dich, Stentor, und schreib! Bave und Mäve reiben schon die Augen, und lesen. Die witzige Cleanthe lernt von dir versemäßig buhlen, und die weingelehrte Rosalie lallt deine Trinklieder bey jedem Schmause dir nach. Ein Tisch voll Freunde drängt dich mit Gläsern, laßt deine Einfalle leben, und badet dich mit Wein, aus welchem Strome des Vergnügens fließen. Dreymal glückliches Schicksal für euch, ihr leichten Gedichte! Dreymal glückliches Schicksal für dich, du liedervreicher Stentor!

Mit Recht kann man alsdann behaupten, daß das Vergnügen dieser Versemänner sich auch auf die Welt erstrecke. Die Welt ist eine Schaubühne, auf welcher der Arlequin seine lustige Rolle mit mehr Beyfall spielt, als der ehrwürdige Weise. Es giebt in jedem Stande und in jeder Beschäfftigung des menschlichen Lebens Arlequine. Ein lustiger Possenreißer in Versen gewinnt, wie der Possenreißer auf dem Theater, eine Menge Leser und Zuschauer. Man giebt diesen den verächtlichen Namen: Pöbel. Allein, wer alle diejenigen zum Pöbel zählen wollte, die über den Skaramuz lachen, daß ihnen der Bauch schüttert, und die bey einer Stelle im Hofmannswaldau ebenfalls vor

vor Vergnügen auſſer ſich ſind, der würde ſelbſt viele Prinzen, Ordensbänder, gnädige und gnadenleere, oder bürgerliche Damen gewaltig herunter ſetzen. Ich kenne eine ſehr gnädige Frau, die über die luſtigen Schwenke ihres ſpashaften Picanders eben ſo heftig lacht, als Leute von Geſchmack über gewiſſe Züge im Rabener lächeln würden. Wie viel Vergnügen würde man dieſer Dame, und dem größten Theile dererjenigen rauben, welche, der Mode nach, ſich mit Leſen abgeben, wenn man ihnen dergleichen Poeſien nehmen wollte! Laßt uns alſo die leichten Poeten aufmuntern, daß ſie den einen Theil der Menſchen nach Möglichkeit beluſtigen, und zugleich dem andern Theil die Gelegenheit geben, ſich wiederum an ſie beluſtigen zu können.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Geschichte eines Tugendhaften.

Ich habe die französische Schrift de l'Esprit aus keinem andern Grunde mit Aufmerksamkeit durchgelesen, als bloß wegen des entsetzlichen Geschreyes, das alle Journalisten dawider erreget haben. Es würde mehr thöricht, als verwegen, seyn, den Herrn Helvetius zu vertheidigen, der in der That erst durch seine Mühe, Sätze zu beweisen, und hernach durch seine Bereitwilligkeit, sie öffentlich eilfertig zu wiederrufen, einen hohen Grad des Poßierlichen verrathen hat. Ich glaube inzwischen, daß die Dictatores über Leben und Tod der Schriftsteller von zween Sätzen dieses Buchs etwas glimpflicher hätten urtheilen können. In einer gewissen deutschen Recension hat man gewaltig Lärm geblasen (denn Lärm zu machen, darinn sind wir deutschen Critici stark) über diese Meynung des Verfassers: Urtheilen heiße so viel, als empfinden. Man ist so weit gegangen, daß man dieselbe sogar für einen der Religion nachtheiligen Satz ausgegeben. Ich muß wol gestehen, daß ich nicht so viel Einsicht besitze, diese Gedanken mit einander zu reimen. Nach meinen Begriffen, die ich von der Urtheilskraft habe, kann ich von einer Sache nicht eher raisonniren, als bis ich das Wesentliche

sentliche derselben recht empfunden. Doch, hierüber mögen sich die Philosophen zanken. Wie aber kann dieser Satz der Religion nachtheilig seyn? Wollte der Himmel, unsere Religion wäre nur ganz Empfindung! Sie wäre alsdann das, was die Moral des größten Gesetzgebers unter dem allgemeinen Gebot der Liebe verfaßt hat. Doch, genug hiervon!

Der zweyte Satz, den man verdammt hat, ist dieser: Die Tugenden der Menschen sind bloß auf das Interesse gebauet. Können mir die Journalisten einen andern Grund angeben? Worauf sie gebauet seyn sollten — Ja. Aber worauf sie wirklich gebauet sind — Nein. Der muß die Menschen wenig kennen, sie mehr aus Büchern, als aus Umgang, kennen, welcher der Erfahrung so gewaltig widersprechen will. Von dem Größten bis zum Niedrigsten denken und handeln die Menschen nach einerley Grundsätzen. Diese Grundsätze sind das Interesse, und die wenigen Elenden, die nicht hiernach, sondern nach dem ohnmächtigen innerlichen Gefühl des Gewissens und der eigentlichen Schönheit der Tugend handeln wollen, werden in einer Welt, wie die unsrige ist, mit aller ihrer steifen Tugend entweder verhungern, oder doch gewiß mit dem Brutus ausrufen müssen: O Tugend, was bist du sonst, als ein leerer Name!

Vor einigen funfzig Jahren lebte ein solcher Elender, Namens Lycander. Seine jugendlichen Jahre verflossen, wie die Jahre der meisten Menschen, in sorgenfreyer Ruhe und unschuldiger Freude. Sein Vater, welcher zugleich sein Freund und Lehrer gewesen, war der grausame Stifter seines künftigen Unglücks; und es sey allen Vätern zur Warnung gesagt, daß sie nicht, wie der Vater dieses Elenden, durch einen Unterricht, der selten den Weg zum Glück, öfterer aber den geraden Weg ins Hospital bahnet, das Verderben ihrer Kinder befördern. Lycander pflanzte in das Herz seines Sohnes bey frühen Jahren die fürchterliche Grille von Gewissen, und diese Frucht schlug nachgehends so tiefe Wurzel, daß Lycander sie niemals wieder ausrotten konnte, sondern vielmehr dadurch allen Saamen, den die Welt und die Mode in sein Herz streuen wollten, gänzlich erstickte. So viel man mit dem lächerlichen Vorsatz, durch seine Wissenschaften Gott und dem Nächsten zu dienen, lernen kann, hatte Lycander gelernt. Sein Vater starb, und hinterließ ihm alles, was ein ehrliches Gewissen hinterlassen kann: Eine Million — Zufriedenheit. Zur Vermehrung seines Unglücks rief man ihn an den Hof. — „Es „wird ganz gewiß wieder ein deutscher Hof seyn, den „uns der Satyrenschreiber hier verdächtig macht.

„Kann

„Kann man denn seine Galle nicht anders, als über „die Höfe seiner Nation, ausschütten?„ — Ja, es war ein deutscher Hof, wenn man doch ja der Satyre dieß Geständniß abnöthigen will. Es war sogar ein Hof, wo man schon angefangen hatte, die Narren in Arlequinskleidern mit Narren in Ritter-Bändern zu vertauschen. Man vertrauete Lycandern eine öffentliche Casse an, und nächstdem erforderten seine Geschäffte, gewisse Angelegenheiten dem Fürsten oft mündlich vorzustellen. List und Schmeicheley sind zwo Tugenden, welche das Interesse der Menschen erfunden, und die gemeiniglich an den Höfen am ehrwürdigsten werden. Lycander, der neue Hofmann, sahe auf einmal, wie unrichtige Begriffe von der Tugend sein Vater ihm beygebracht hatte, und er würde dem ehrlichen Manne noch im Grabe geflucht haben, wenn ihm nicht an dieser schönen Pflicht, die so viele Kinder gegen ihre Aeltern ausüben, sein altfränkisches Gewissen wäre hinderlich gewesen. Der einfältige Lycander erfuhr nunmehro fast zu spät, daß er zu weit von dem Wege entfernet sey, welchen die Mode oder die Welt Tugend nennen. Zwar ereigneten sich einige Gelegenheiten, wodurch er diesen Weg leicht hatte finden, und aus ihm ein recht vollkommen tugendhafter Hofmann werden können. Der Kammerdiener des Fürsten

besaß die Geschicklichkeit, die Herzen der neuen Höflinge zu bilden, und es lebten zu der Zeit viele, die in seiner Schule tugendhaft, und folglich auch angesehen und reich geworden waren. Lycander gieng mit der Berechnung der Gelder seines Fürsten zu ehrlich um, als daß jemals die Vollkommenheit der List in seiner Seele Platz finden können. Er sahe zwar oft die Kunstgriffe seiner Colleaen; aber weil sein lächerliches Gewissen alle diese Kunstgriffe für gottlose Ränke hielt, so blieb er immer ungelehrig und unerfahren in der Politik des Betrugs. Der Fürst und die Minister hielten ihn wechselsweise für blöde, für eigensinnig und für dumm, bloß weil er die Gabe der Schmeicheley nicht besaß, welche allein vermögend ist, die wahre Beredtsamkeit einzuflößen, und von welcher die Bewohner der Antichambre fast so stark, als von dem Witze ihres Schneiders, begeistert werden. Mit der Schmeicheley ist die Vollkommenheit der Verläumdung unzertrennlich verbunden. Diese herrschte damals gewaltig an dem Hofe, dem Lycander diente. Ich sage damals: denn wir sind ganz ausgeartete Enkel. Wir nennen itzt Schmeicheley und Verläumdung die Pest der Höfe, und unsere heutigen Fürsten und Minister hüten sich wohl, daß diese Pest — Doch, ich will ja bloß erzählen. Lycander fand, wie gewöhnlich, viele

viele Neider. Diese in der Tugend der Schmeicheley schon geübten Männer wendeten alles an, Lycandern zu verläumden, und unser Elende war so einfältig, daß er sich immer auf sein gutes Gewissen berief, und von demselben seine Vertheidigung hoffte. Einer seiner Collegen (Lycander hat es noch auf seinem Todbette gestanden) borgte von ihm aus der Chatouille seines Fürsten eine ansehnliche Summe, um, wie er vorgab, nothwendige Ausgaben auf Befehl des Fürsten schleunig damit zu bestreiten. Lycander war zu ehrlich, als daß er in die Richtigkeit dieser Sache ein Bedenken setzen, noch auch eine Handschrift fordern sollen, und man bot ihm auch keine dergleichen an. Es verstrichen Monate; es verstrichen Jahre. Lycander erinnert endlich seinen Freund. Allein, die List desselben hatte schon für alles gesorget. Man zeigte dem Lycander Ort und Stelle an, wo man ihm die ganze Summe wieder abgetragen, die er doch nicht erhalten hatte. Was sollte Lycander thun? Er mußte die Summe bezahlen, und fand mit allen seinen Vorstellungen keinen Glauben, weil man schon Mittel wußte, ihn als einen ungerechten Haushalter vorzustellen. Lycander hatte nichts, womit er den Verlust wieder erstatten konnte. Man entsetzte ihn folglich seines Dienstes, welchen man einem andern gab, der die

Tugenden des Hofes besser verstand. Nun war der arme Lycander ohne Amt, ohne Vermögen, und von aller Welt verlassen. Das Wenige, was er noch an Mobilien und baarem Gelde besaß, fiel dem Fürsten zu, dessen Chatoulle er, wie es hieß, bestohlen hatte; und es war noch ein Glück für ihn, daß die Milde des Fürsten ihm seine Freyheit ließ. Aber wozu nützte dem Lycander die Freyheit bey seiner äußersten Blöße? Bloß dazu, daß er in der Stille dem Schicksale nachdachte, und seinem elenden Gewissen die ohnmächtige Tugend vorwarf, die ihn zum Bettler gemacht. Was seinen Gram vermehrte, war das Glück, worinn er denjenigen sich brüsten sahe, der ihn betrogen und gestürzet hatte. Nunmehro war es zu spät, einer Tugend zu huldigen, welche auf gewissere Grundsätze gebauet ist, als die damals aus der Mode gekommene Tugend des Lycanders. Er lebte nach der Zeit von den sparsamen Wohlthaten eines alten Anverwandten, und alle Hoffnung, daß er jemals einen andern Weg einschlagen möchte, wurde dadurch zernichtet, weil er in seiner Einsamkeit lauter verführerische Bücher von der Zufriedenheit las, die sein Gewissen noch mehr verhärteten, und ihn zu den Geschäfften der Welt vollends ganz untüchtig machten. Er starb in der äußersten Dürftigkeit. Ein einziger Strohpfühl war

war sein Sterbebette. Neben ihm lag, zu seiner Schande, eine Schrift, die er oft gelesen, und die es beweisen wollte, daß die Tugend schon in diesem Leben ihre Belohnung mit sich führe. Am Ende dieses Buches hatte Lycander folgende Worte geschrieben:

„Ich gestehe aufrichtig, izt, da es keine Zeit „mehr ist, zu heucheln, daß ich durch das Gift, „welches in diesem Buche herrschet, angestecket, und „in den elendesten Zustand gerathen bin. Ich Ohn„mächtiger nahm mir vor, noch einmal vor meinem „Ende die Gründe des Verfassers zu prüfen, habe „aber gefunden, daß sie mit allen Tugenden, die „man in der Welt antrifft, niemals Stich gehalten. „Ich habe die Tugend auf eine gewisse Rechtschaffen„heit, und auf ein innerliches Gefühl von Recht „und Unrecht gebauet. Allein, ich hätte sie auf den „Vortheil bauen sollen, und die Belohnung würde „nicht ausgeblieben seyn. Zwar, die innerliche Ruhe, „die ich fühle, prophezeihet —— Weiter hatte vielleicht Lycander aus Mattigkeit nicht schreiben können. Seine Miene war bey seinem Abschiede gelassen und heiter. Vielleicht wird die Miene desjenigen, welcher ihn betrog, im Sterben nicht so heiter seyn. Allein die Tugend, welche die große Welt izt zur Mode gemacht, hat auch ihren Endzweck bloß auf das Gewisse, auf dieses Leben gegründet.

Ich wünsche, daß sich alle Menschen, vornehmlich diejenigen, welche an den Höfen leben, diese Geschichte zu Nutze machen. Aber eben, da ich dieses wünsche, zittere ich vor mir selbst, ich, der ich, leider! auch einen Misantropen zum Vater gehabt, der die lächerliche Furcht des Gewissens eben so tief in mein Herz gedrückt, und, wie der Vater des Lycanders, mir nichts, als die nackende Redlichkeit, zum Erbtheil hinterlassen hat. Mein Schicksal hat mich ebenfalls an den Hof gerufen. Ich lebe daselbst, ohne die Geschicklichkeit zu besitzen, seinen Tugenden nachzuahmen. O Tugend! o Tugend! niemals wolltest du bey dem Gewissen des Lycanders mich mit dem Schicksale dieses Elenden strafen!

Prophe-

Prophezeihungen.

Einleitung.

Glück und Unglück ſind in der Sprache der Welt ganz allgemeine und bekannte Worte. Jedermann will ſein Glück machen: und faſt nicht einer wird wegen ſeines künftigen noch ungewiſſen Schickſals außer Sorgen ſeyn. Es war eine ganz bequeme Sache mit den Orakeln des Alterthums, welche, ſo unbeſtimmt und ſo theuer ſie auch immer waren, die Neugierde der Menſchen dennoch in ſo weit befriedigten, daß ihre Unruhe oder ihre Zufriedenheit, ihr Schmerz oder ihr Vergnügen authoriſirt, und gleichſam privilegirt zu ſeyn ſchien. Die Orakel ſind verſtummet; aber die Neugierde iſt noch nicht befriediget. Zwar, das Volk

von einer Fahr und einem Glauben

vertritt itzt die Stelle der vormaligen Seher. Es handelt wohlfeiler mit ſeinen Prophezeihungen, weil es ſeinen Weiſſagungen nicht den Anſtrich eines außerordentlichen Anſehens geben kann. Inzwiſchen ſtillet es doch die Neugierde ſo vieler Thoren, und über die Kunſt, welche die Philoſophen und Staatsmänner anpreſſen, aus den Thorheiten anderer Menſchen Nutzen zu ziehen. Ich habe mir vorgenommen, die Neugierde derjenigen noch vollkommener zu befriedigen, in deren Herzen wegen ihres zukünftigen Schickſals ach vielleicht ein gewaltiges Leere befindet. Der Nutzen, welchen mir mein Verleger zuſtießen läßt, iſt zwar der einzige, den mir ihre Thorheiten gewähren. Er mag aber auch zugleich ein Beweis ſeyn von dem patriotiſchen Eifer, meine Mitbürger wegen ihres Schickſals zu befriedigen, und denenjenigen mein Mitleid zu erkennen zu geben,

ben, die das Facit ihres zu gewissen Schicksals, das leichter, als zweymal zwey macht vier, auszurechnen ist, dennoch nicht summiren können, noch wollen.

Wenn man nur etwas nachdenken will, so wird man mir Recht geben, daß unter allen Menschen auf dem Erdboden keinem schwerer zu prophezeihen ist, als den Prinzen, den Geistlichen und den Schönen. Die ersten müßten, nach allen regelmäßigen Prophezeihungen, schon von der Wiege an Strahlen der Gottheit blicken lassen. Die kleinste Miene und Bewegung müßte etwas Außerordentliches in dem künftigen Alexander, Titus — oder Nero bedeuten. Da einem jeden Worte, das sie ohne Absicht lallen, würde die embryonische Weisheit eines künftigen klugen Regenten liegen. — Ich würde dieß einem jeden Säugling unter den Prinzen, so bald er nur keine Mißgeburt wäre, ganz sicher wahrsagen, wenn die Regenten eben so, wie die Poeten, gebohren würden. Allein, die Hoheit des Herzens und die Großmuth der Handlungen sind kein Werk der Geburt, sondern des innerlich guten Charakters und der feinen Erziehung. Ich fürchte aus diesem Grunde, daß sich viele Prinzen bey meinen Prophezeihungen nicht gut stehen werden. Aber soll ich deswegen ganz aufhören, ihr Wahrsager zu seyn? Ich will es, meiner Ehre unverfänglich, wie die Zigeuner machen, welche den Vorbeyreisenden ein gutes Glück zu sagen erbötig sind, ungeachtet die meisten weder auf sie sehen, noch sie mit einem Allmosen bedenken.

Wollte ich vielen Geistlichen die künftigen Früchte ihres Eifers im Geiste voraussehen lassen, so müßte ich billig erst diese blumenreiche Einleitung voranschicken, daß der Geist der Einigkeit, der Sanftmuth und Wahrheit beständig in ihnen gewohnet: daß sie niemals ihre eigene Ehre gesuchet, und ich müßte ihnen mit einer heiligen Einfalt alle Bedruckun-

drückungen fremder Religionen als ein Verdienst anrechnen; und alsdann dürfte ich sicher prophezeihen, daß die Christenheit noch den Tag erleben würde, an welchem alle, die nicht so glauben, wie sie, zum Teufel fahren müßten. Aber soll wol aus dieser Ursache ihr Schicksal kein Antheil an meinen Prophezeihungen haben? Es soll es allerdings haben, so lange noch redliche, gerechte und geläuterte Männer diesen Orden zieren; und zur Ehre der Religion zieren sie denselben in unsern Tagen mehr, als jemals. Der würdige Gottesgelehrte Theophilus wird mich folglich nicht in der Hölle brennen sehen, ob ich gleich seinen Mit-Collegen einen Heuchler schelte, seine blinde Andacht eine geistliche Betriegerey, und sein gedankenloses Singen und Beten ein Geplärre und einen gottseligen Paroxismum nenne. Theophilus wird sich heimlich freuen, daß ich dem frommen Betrug die Larve abziehe; aber sein Collega wird drey Kreuze vor mir schlagen, mich den göttlichen Gerichten, und, wenn er so viel Ansehen hätte, den weltlichen noch dazu übergeben. Aber alle diese Drohungen eines Heuchlers, welcher die Ehre Gottes mit seiner eigenen vermischet, und oft das zur Ehre Gottes macht, was ein Spiel seiner Leidenschaften ist, sollen mich im geringsten nicht bewegen, zurückhaltender mit meiner Wahrsagung zu seyn.

Am allermeisten aber werde ich es mit dem schönen Geschlechte verderben, wenn ich diesem den Vorhang vor den Aussichten in ihr künftiges Schicksal ausziehen will. Pope sagt, das Frauenzimmer hat gar keinen Charakter; und ich wollte fast sagen, es habe alle Charaktere mit einemmale, nur daß der eine, welcher ihre Hauptleidenschaft ausmacht, immer mehr hervorsticht, als der andere. Es giebt kaum so viele Nationen auf dem Erdboden, als Leidenschaften in der Seele eines Frauenzimmers; und in so ferne

man Pope Recht haben, daß man dasselbe nicht charakteri-
siren könne. Lucia, die Betschwester, dehnet, kämmet
und wäschet sich singend. Alles, was sie thut, selbst ihr
Schelten mit ihrer Maad, geschiehet unter Beten und
Singen. Sollte man nicht glauben, die Haupteigenschaft
in der Seele dieser Matrone wäre die Andacht? Wer würde
wol behaupten, daß das Herz der Lucia, dieß Magazin
aller Gesang- und Gebetbücher, auch zugleich ein Magazin
der Unpäßlichkeit und der lächerlichsten Thorheiten sey. Sie
ist gottesfürchtig und mildthätig; aber sie ist auch gottlos
und geizig. Sie ist keusch und demüthig: aber sie ist auch
wollüstig und stolz. Ihre Seele ist ein Barometer, der
von Hitze und Kälte regieret wird. So bald sie nicht Gele-
genheit hat, über ihren Nächsten zu spotten, (denn sie ist
mit aller Welt unzufrieden, weil es die Welt mit ihr ist)
so bald entstehet eine Kälte in ihrer Seele, und aus dieser
Kälte entspringet ihre Andacht: und bey dieser Andacht ist
sie maschinenmäßig gottesfürchtig, keusch, wohlthätig, und
dergleichen. So bald sich aber die geringste Ursache äußert,
ihre schwarze Galle gegen die Obrigkeit, gegen ihre Nach-
baren, gegen die Armen und gegen alle Menschen auszu-
schütten, sogleich steigt der Barometer. Die Hitze gewin-
net die Oberhand. Die laulichte Andacht verschwindet;
und sie wird alles, was nur ein boshaftes Herz zu werden
fähig ist. Ich werde in einer der folgenden Prophezeihun-
gen ihr Bild weitläuftiger schildern, und das beweisen,
was ich sage. Ich wünsche mir alsdann, zum Lohn für
meine Prophezeihung,

Das, was vielleicht kein Mensch erflehet,
Ein ihren Fluch, als ihr Gebet.

Die junge Dorinde hat viel Vermögen, eine gute Miene,
aber ein stolzes, ein trotziges Herz, und dabey die Eigen-
schaft,

ſchaft, welche gemeiniglich mit dem Stolz verſchwiſtert iſt, einen blöden Verſtand. Ihr Charakter iſt eben ſo ſchwer zu beſtimmen, als es ihrem künftigen Manne leicht ſeyn wird, ihr Vermögen zu verſchwenden. Ihr Herz iſt ein wahres Chamäleon. Wehe dem Manne, der alsdann nicht die Kunſt verſtehet, ein Proteus zu ſeyn! Was wird ihr Schickſal bey dem jungen Ergaſt mit ſich führen, welcher ſie ihrer zwölftauſend Thaler wegen in vier Wochen zur Frau machen will? Sie ſoll es in dieſen Prophezeihungen erfahren, wenn ſie dieſelben anders leſen wird. Ich kann ihr inzwiſchen im voraus ſagen, daß ſie beſſer thäte, wenn ſie dem Prophezeiher zweytauſend Thaler für ſeine Wahrſagung ſchenken, mit ihren übrigen zehntauſend Thalern in ein Kloſter wandern, und den jungen Ergaſt nicht heirathen wollte.

Wenn ich mich gar zum Propheten über das künftige Schickſal der ſchon verehelichten Schönen aufwerfen will, wie viele Feinde werde ich in denenjenigen antreffen, die mir für meine Wahrheiten danken, und ſich beſtreben ſollten, die Gewißheit meiner Prophezeihungen ungewiß und unkräftig zu machen! Denn bloß bey ihnen ſtehet es, wenn man nach einigen Jahren meine Prophezeihungen als Lügen anſehen ſoll. Ich wünſche dieß zur Ehre meiner Nation, zur Ehre der Menſchlichkeit, und ſelbſt zur Ehre der Satyre. Was ich vor vier Jahren prophezeihet habe, iſt, leider! nichtig eingetroffen, ja, in einem noch ſtärkern Grade, als ich es vermuthen konnte. Ich wünſchte, daß man die gegenwärtigen Prophezeihungen, in denen die vorigen faſt gänzlich wiederholet ſind, als eine abermalige Erinnerung anſehen möchte, die man ſeinen Freunden giebt, ihnen die Folgen ihres künftigen Zuſtandes beurtheilen zu machen. Da ich alle Menſchen als meine Freunde betrachte, und die

lachende

suchende Ueberredung mehr, als ein trockner Beweis, zu wirken pflegt; so versuche ich mir den Beifall aller meiner Leser, wenigstens derer, welche das gebilligte Recht der Satyre kennen. — Wie, der Satyre? — Es ist mir nun einmal dieß Wort entfallen, und ich mag es nicht wiederrufen. — Ja, das Recht der Satyre! Oder sollten ihre Rechte vielleicht gar noch zweifelhaft seyn? Ich kenne kein Land, wo man sie nicht wenigstens stillschweigend ehret; so wie es viele Thorheiten giebt, die man stillschweigend verachten muß. Sollte denn das Land, in welchem ich wohne, diese Rechte allein nicht annehmen wollen? Ich glaube es nicht: und will es dieselben durchaus nicht annehmen, so muß sich die Satyre ihres Ansehens mit Gewalt bedienen, diese Rechte geltend zu machen, ungeachtet man von einem Satyrenschreiber eben das sagen kann, was selbst das ehemürdigste der Bücher von dem Propheten sagt: Er gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande.

Prophe-

Prophezeihungen.

§ 1.

Und es geſchahe in einer der ſchönſten Sommer-Nächte, daß mir mein Schutzgeiſt erſchien, und zu mir ſprach: Gehe hin, und prophezeihe! Und ich gieng hin, und prophezeihete alle die Ausſichten, die mir in prophetiſcher Entzückung gewieſen waren. Dieß ſind alſo die Geſichte von den künftigen Schickſalen der Gelehrten, der Dichter, der Prinzen, der Verliebten, und aller derer, die dem Schickſale unterworfen ſind. Die mich verſtehen könnten, werden mich nicht leſen, und die mich leſen, werden mich nicht verſtehen wollen. Aber es wird eine Zeit kommen, in welcher man zu ihnen ſagen wird: Dieß waren die Stunden der Warnung und des heimlichen Spottes über die Thorheiten der Welt. Aber ſiehe, nun kommen die Tage des Abſcheues und der öffentlichen Schande, darum, daß ſie nicht geglaubet haben an dasjenige, was ihnen iſt verkündiget worden. Dem chriſtlichen Simon, welcher unter dem inbrünſtigſten Gebet und Seufzern zu ſeinem Mammon am 22ſten May des 1755ſten Jahres, des Abends um 10 Uhr, die Ueberfahrt zu den elſäſiſchen Feldern unter den thränenvollen Wunſchen angetreten, daß ſein lieber Herr Sohn das ſchwer zurückgelaſſene Capital von zwanzigtauſend Thalern noch um die Hälfte ver-

mehren mochte, ward aus Liebe zu der Frucht seiner Lenden prophezeihet, daß der ehrliche Sohn gegen den August 1756 einen vortheilhaften Banquerot machen, zweene Mündel um zehentausend Thaler betriegen, und ein Jahr hernach ein Capitalist von funfzigtausend Thalern seyn wurde. Er ist es geworden, der glückliche Simon. Aber er ist auch dem Vestungsbaue nahe, der ihm damals prophezeihet wurde. Wenigstens wird er schon von dem weltlichen Arm hierzu aufgewahret. Er achtete nicht der Stunden der Warnung, noch des heimlichen Spottes über seine Thorheiten. Darum kommen nun die Tage des Abscheues und der öffentlichen Schande. — Aber du, Florimond, der du lieber die Lasterungen des Morgans, als die Beweise eines Formey, lesen mochtest, Dank sey deinem Herzen und meiner Prophezeihung! Du hattest sie geschmadet, das liebste Geschenk des Himmels, die Religion, ohne welche keine wahre Zufriedenheit in der Seele herrschen kann. Aber du hast sie gefunden, diese Zufriedenheit, so bald du auf dem sichern Pfade der Religion einhergiengest. Die Stunden der Warnung und des heimlichen Spottes brachten dich zum Nachdenken, und darum kommen nun die Tage der Freuden und der innerlichen Ruhe. O! wenn doch alle, wie du, ihr Schicksal bedenken, und demjenigen glauben wollten, was mein Schutzgeist mir vorher verkündiget hat!

§ 2.

Aber es geschahe am ersten Tage des Monats Junii, daß ich einer nächtlichen Erscheinung gewürdiget,

diger, und an den Fuß des Olymps gerücket wurde. Eine vernehmliche Stimme durchdrang meine Ohren, und sie sprach: Schauet her alle, die ihr Anspruch auf den Witz und auf den Nachruhm macht; es werden Jahre kommen, in welchen die Autores sagen werden: sie gefallen mir nicht. Da sahe ich die Göttinn des Ruhms mit einigen von den Musen sich dem obersten Hügel des Olymps nahen; und indem sie gewahr wurde, daß zwey große Lastschiffe, mit Versen beladen, mit vollem Segel beschäftiget waren, an dem Tempel des Ruhms anzulanden, der dem Olymp gerade gegen über lag: so fiel sie aus Angst in eine Ohnmacht. Allein, Calliope riß ihr die Trompete weg, und stieß mit voller Brust in dieselbe. Sogleich versunken zwey Schiffe mit Poeten und Versen in die Tiefe. Das waren diejenigen, sagte Calliope, welche beständig gewohnt waren, im Staube und unter dem Gewühle der Reime zu kriechen. Das Niedrige war ihr Element; wohlan! in der Tiefe des Meeres werden sie ihr Element wieder finden.

Bey dem zweyten Schalle der Trompete sahe man von den andern beyden Lastschiffen, welche mit Expectanten angefüllet waren, die Masten abgerissen, und die Segel flattern. Die Poeten wurden durch einen Wirbelwind in die Höhe fortgerücket, und in diesem Fluge hörte man sie verschiedene unverständliche Hexameter stammlen, bis sie endlich eine dicke Wolke verhüllte, und sich ein entsetzlicher Donnerschlag hören ließ; vermuthlich, weil sie auf Erden so oft von ihm gesungen hatten. Der Donner machte, daß

mich der Schlaf plötzlich verließ, und meine Erscheinung unterbrochen wurde.

Ich thue nicht Unrecht, wenn ich diese Parabel als eine Vorbedeutung des Unglücks ansehe, das viele meiner Mitbrüder betreffen möchte. Da vielleicht verschiedene dieser Herren künftig mit ihren Arbeiten in den Tempel des Nachruhms gehen wollen, so prophezeihe ich ihnen die Tiefe des Meeres, oder das Aeußerste des Aethers, weil der Ton der Calliope bey ihrer Annäherung ihre Ohren zu sehr erschüttern wird.

§ 3.

Mein Freund, der Calendermacher des deutschen Horizonts, beobachtete neulich bey dem Laufe der Planeten, daß in dem künftigen Jahre ein gewisser Stern müßte zu sehen seyn, welcher bloß einen Einfluß in die Denkungsart der Großen haben werde. Denn ich muß es meinen Lesern sagen, daß dieser alte Astronomus den Einfluß der Planeten in die menschliche Seele sowol, als in den Körper, behauptet. Dieser Planet wird sie alle mit der Miene und dem Munde eines Mäcens, und mit dem Herzen eines Eigennützigen beseelen. In ein paar Wochen darauf, ungefähr gegen den Sommer, wird ein anderer Planet an dem Horizont erscheinen, der viele Dichter anfeuern, und eben so viele wird hungern lassen. Kurz, das folgende Jahr wird ein sehr einträgliches Jahr für die Gönner, und ein karges Jahr für die Poeten seyn. Die Mäcenen werden ihren Clienten theuer zu stehen kommen. Wie viele Ursache haben also die Dichter

Dichter nicht, noch gegen das Ende dieses Jahres alle Tage zu beten:

Für karge Mäcenen und Hungersnoth
Behüt uns, lieber Herre Gott!

§ 4.

Es sind von den kleinen Welthändeln wol keine mehr lächerlich, als die Rangstreitigkeiten, und die so genannte Subordination, welche der Größere von dem Geringern auch sogar im Umgange und in den Gesellschaften verlanget. Viele Mannspersonen denken noch heut zu Tage klein genug dazu, daß sie das schmutzige Verdienst dem glänzenden Stolz weit nachsetzen, und Geburt und Titel mehr gelten lassen, als Redlichkeit und Menschenliebe. Der Adel in Deutschland ist noch nicht ganz von Vorurtheilen befreyet; und ich könnte viele gnädige Herren mit Namen nennen, die mit ihrer plumpen Seele alle Verdienste in den Staub drücken, und lediglich sich zu erheben suchen. Ohne mich izt in so verdrießliche Wahrheiten einzulassen, will ich nur des Rangstreites gedenken, der unter dem Frauenzimmer herrschet. Niemand wird in diesem Stücke mehr in Hitze gerathen, als eben dieß Geschlecht, und das aus ganz natürlichen Ursachen, weil die Quelle, aus welcher die Rangsucht entspringet, nämlich Eitelkeit und Stolz, in den Herzen der Frauenzimmer am meisten anzutreffen ist. Entweder sie wollen mehr gefallen, als andere, und ärgern sich heimlich, wenn ihrer Nebenbuhlerinn das Glück günstiger ist; oder sie halten sich auch der Geburt, oder des Standes, oder der Verdienste wegen besser, als andere. Viele Fami-

stenhändel, welche man unter diesem Geschlechte häufig antrift, und so viele Histörchen, die man an dem Caffetische der Damen von der Aufführung dieser und jener Nachbarinn erfahren kann, haben gemeiniglich daher ihren Ursprung. Eine Hofrathsfrau wird lieber vom Abendmahle weglaufen, ehe sie den Platz unter einer Stadtrichterinn einnehmen würde. Diese Rangsucht erstrecket sich sogar bis auf das Dorf; und wie oft haben die Frau eines Pachters und die Frau des Pastoren einander in den Haaren gelegen, bloß weil sie nicht einig werden konnten, ob dem Hirtenstabe des Pastoren oder des Pachters der Vorzug gebuere. — Mariane ist ein Frauenzimmer von feiner Erziehung. Ihr Anstand ist reizend; ihre Blicke sind einnehmend, ungeachtet man nicht eben sagen kann, daß sie vollkommen schön wäre. Allein, sie hat blaue schmachtende Augen, und gewisse redende Annehmlichkeiten, die tausendmal mehr bezaubern, als die stummen Schönheiten, welche zwar das Auge auf einen Augenblick weiden, aber gewiß das Herz nicht fesseln. Sie ist in ihren besten Jahren, und zwar in den Jahren, wo das Frauenzimmer gemeiniglich so gerne blenden, und durch rauschende Kleinigkeiten Eroberungen machen will. Doch, für Marianens sanften Charakter ist diese Rolle nicht. Sie ist bescheiden, mehr blöde, als frey. Sie gefällt mit dieser Vorsicht jeden Vernünftigen; und wer wird nicht ihren Umgang und ihre Gesellschaft suchen? Veronica ist eine dicke, larmende und langst ausgeblühete Schönheit, die in den Jahren, da sie den Mannspersonen zum Eckel wird, noch

glanzen

glänzen und gefallen will. Sie drängt sich eben so stark in die Gesellschaften der Mannspersonen, als diese sich von ihr entfernen, und über jeden trockenen Einfall erhebt sie ein lautes ausgelassenes Gelächter. Wer würde glauben, daß Veronica sich zu stolz dünke, in Begleitung von Marianen Besuche abzustatten? Sollte man nicht ehe das Gegentheil vermuthen? Aber Veronica löset einer Prinzessinn, und Mariane nur einer Hofdame die Schnürbrust auf. Sehet hier das ganze Räthsel des Ranges aufgelöset. Was kann man diesen beyden Mägdchen prophezeihen? Nichts gewisser, als daß Mariane noch in den Jahren gefallen wird, wo Veronica längst aufgehöret hat, zu reizen, wenn sie anders jemals dazu fähig gewesen ist, und daß Veronica bey ihrem Hochmuthe, mit dem sie Marianen verächtlich begegnet, sich selbst immer mehr Verachtung, jener aber gedoppelte Hochachtung von Vernünftigen erwerben wird. Denn das sind gemeiniglich die Früchte der Rangsucht und des eingebildeten Vorzugs, daß ihre Rollen ein lächerliches Ende nehmen.

§ 5.

Dieß ist das Gesicht der künftigen Trübsalen über die gelehrte Welt, und was sie in dem kommenden Jahre von der Sündfluth der Uebersetzungen aus fremden Sprachen wird auszustehen haben. Ich hörte im Schlafe eine machtige Stimme, und sie sprach: Gehe hin, und überschwemme die undankbare Welt des Apollo mit den elendesten Chartequen des französischen Flittergelds. Sogleich erschien eine

geistige Gestalt von grotesker Bildung, und mit der Miene eines denkenden Bücherantiquarii. Sie schüttete aus einer beschmutzten Schaale allerhand Memoires, Recueilles, Histoires und Oeuvres diverses. Eine Menge Uebersetzer von Profession mit flüchtigen Händen und schwerem zitternden Haupte naheten sich diesen Schriften. Der Geist sprach: Setzet euch nieder, faltet Papier, und schreibt. Schreibt: denn so ist der Befehl des deutschen Apollo, Deutschland mit einem Heere ausländischer Witzlinge zu strafen. Und ich sahe einen andern wohlgebildeten Geist, welcher in einer goldenen Schaale die besten Werke der Engländer und der Franzosen hielt. Unter den englischen Schriften wurde ich ein sehr gründliches Werk gewahr. Diesem Buche nahete sich ein burtiger Uebersetzer. Der Geist reichte es ihm zur Strafe Deutschlands, mit dem ausdrücklichen Befehl: Tödte! Und er gieng weg, übersetzte, und tödtete. In der andern Hand hielt der Geist die Schriften der besten neuesten französischen Comödienschreiber, und siehe da, es kam ein wackerer Uebersetzer, den Melpomene zur Strafe für das Publicum zum Schreiben verdammet hatte. Der Geist gab ihm eine Comödie, und sprach: Nimm hin, und lies. Habe eine Sprache, und sprich sie nicht. Uebersetze alle Worte, und triff sie nicht. Und der Uebersetzer bekräftigte diesen Befehl mit einem deutlichen Ja, gieng hin, hatte seine deutsche Sprache, und sprach sie nicht, übersetzte alle Worte, und traf sie nicht, und ließ seine Personen, zur Strafe Deutschlands, weder deutsch, noch natürlich, noch männlich reden.

§ 6. Zur

§ 6.

Zur Ehre meiner Nation und zum Glücke aller rechtschaffenen und tugendliebenden Leute kann ich ihnen und der Religion nichts besser wahrsagen, als daß die kleinen Schreyer wider dieselbe, die nur in Spottreden und einem glänzenden Witze alle ihre Stärke setzen, künftig als muthwillige Buben und als ohnmächtige Waffenträger werden anzusehen seyn. Ich prophezeihe dieses aus dem Ernste, und, wenn man mir das sanfte Wort erlauben will, aus der Aufrichtigkeit gewisser Gelehrten, die sich niemals öffentlich für Freydenker erkläret haben, aber aus deren Schriften, welche nunmehro der Welt vor Augen liegen, man dennoch deutlich sehen kann, daß sie allerdings zur Klasse der Deisten gehören, aber die bey allen Merkmaalen einer Gelehrsamkeit und einer Liebe zur Wahrheit immer zur Vernunft, und niemals zur Lästerung ihre Zuflucht nehmen. Bolingbrocke*,

* Die Werke des Lords Bolingbrocke sind in fünf Quart-Bänden zusammengedruckt worden. So sehr es die Ehre der Religion erfordert, wider die Anfälle der Freygeister zu eifern, so wenig Ehre bringet es doch selbst den Vertheidigern unsers Glaubens, wenn sie keinen Unterschied zu machen wissen zwischen denen, die nur mit spielendem Witze die Religion anfallen, und denen, welche wirklich Gründe vorbringen, die blos ernsthaft seyn, und gar nicht spotten wollen. Man hat in der bibliotheque impartiale, T. IX. P. I. und in verschiedenen Recensionen unserer deutschen gelehrten Blätter den Lord Bolingbrocke gar nicht von der Seite betrachtet, von welcher er doch nothwendig muß beurtheilet werden. Ist es nicht zu unterliegt, wenn man ihm Schuld giebt, daß er an Schimpfwörtern und Spötterenen viel stärker sey, als an Gründen und Vernunftschlüssen? Man gewinnet durch dergleichen Machtsprüche nichts. Man sollte widerlegen, und nicht obendrein thun: Es sind Spötterenen!

dessen Werke vor einigen Jahren in England prächtig gedruckt sind, ist ein solcher Freydenker, der sich gar nicht bey Spottreden, sondern bey lauter Gründen aufhält. Die Relation verlieret zwar auch bey solchen fürchterlichen Feinden nichts. Inzwischen bleibet es doch wahr: Je mehr vernünftige Freydenker wir bekommen, desto mehr wird sich das Lächerliche der kleinen Geister entdecken, welche nur deswegen über die Religion spotten, damit sie ungehinderter ihren Neigungen fröhnen können. Ich kann ihnen dieses in dem künftigen und den folgenden Jahren ganz gewiß prophezeihen.

§ 7.

Mit Erlaubniß meiner einsichtsvollen Leser will ich hier ein Geheimniß entdecken, worüber sich in dieser Messe viele die Köpfe zerbrechen, und welches eben so viele sehr schlecht prophezeihen werden. Ich siehe ihnen dafür, daß es geschehen wird. Die Sache dienet zur Sättigung der Wissensbegierde so vieler Damen, zur Beruhigung so vieler Narren aus allen Ständen und Würden, und zum Vortheile der Zeitungsschreiber, die alsdann mehr Persönliches in ihren Kritiken über meine Prophezeihungen einmischen, und ihre Blätter damit anfüllen können, als wenn sie bloß meine Wahrsagungen beurtheilen sollten, ohne den Verfasser zu kennen. Kurz, ehe ich weiter fortfahre, zu prophezeihen; so will ich mich meinen Landesleuten entdecken. Ich bin eine Mannsperson, in meinen besten Jahren, ziemlich phlegmatisch, wenn ich in der Gesellschaft der Schwätzer mit reden soll,

und

und ungemein colerisch, so oft ich Gelegenheit habe, über die Thoren zu spotten. Ich kann recht gut sehen, und brauche kein Vergrößerungsglas, wenn ich einem begüterten Thoren Platz zu machen habe. Ich nehme entsetzlich viel Schnupftoback. Denn weil ich gezwungen bin, oft in Gesellschaft zu seyn, so habe ich mir den Toback zum Zeitvertreib gewählet. Ich wohne die meiste Zeit des Jahres in einem ziemlichen Städtchen, wo die Einwohner billig alle reich seyn sollten, weil sie fast alle die Eigenschaften der reichen Leute an sich haben. Mein Zimmer ist im vierten Stockwerke, weil ich Verse mache. Es ist aber doch noch ein Stockwerk und ein Stubchen über mir unter dem Dache, woraus meine Leser schließen können, daß ich kein Gelegenheitspoete bin, und noch so ziemlich erträgliche Verse machen muß.

Meine Schuld ist es nicht, wenn man nach dieser Erklarung noch nicht wissen wird, wer ich bin. Sie ist umständlich genug, und fast so weitläuftig, als die länzste Realdefinition unserer Philosophen. Ich hatte meine Erklärung zwar kürzer fassen können, wenn ich mich gegen meine Leser gerade zu mit meinem Namen genennet hatte. Allein, ich mag in der Art der Erklarungen keine Neuerung machen. Damit aber viele meiner Leser nicht auf die unrechte Person rathen, und falsch prophezeihen mögen; so gebe ich ihnen die Versicherung, daß ich in der nachsten braunschweigischen Wintermesse nicht weit von Autors Hose auf dem Weinkeller vornehmlich den Hofleuten, den Autoren, und dem schönen Geschlechte für baare Bezahlung öffentlich prophezeihen werde. Allein, um meine

Reise

Reise nicht vergeblich anzustellen, und auf meine Prophezeihungen nicht umsonst zu denken; so bitte ich mir vornehmlich von den Hofleuten die Bezahlung vorher aus: denn diese Herren wollen gemahnt seyn. Meine Collegen, die Autores, sollen nur die Hälfte geben. Aber nicht an Versen, die will ich mir verbitten. Die Schönen werden ersuchet, ihren Abtrag in ein halb Dutzend Maulchen zu erlegen. Den Häßlichen will ich umsonst prophezeihen; oder da sie sich leicht selbst prophezeihen können, so hoffe ich nicht, daß sie sich bey mir einfinden werden.

§ 8.

So gewiß ich der wahren Religion prophezeihet habe, daß das Ansehen der kleinen Helden in der Freydenkerey immer mehr fallen wird, je mehr Ernst die wahren Deisten anwenden, sich um das Wahre oder Falsche der Religion zu bekümmern, eben so gewiß kann ich ihr aber auf der andern Seite prophezeihen, daß das Ehrwürdige derselben ungemein verletzet werden wird, wenn man nicht den Sectirern und Schwärmern der Religion Einhalt thun will. Wie leicht ist es möglich, daß eine fromme Einfalt, die den äußern Schein der Frömmigkeit hat, mit ihren verzerrten Mienen und heiligen Reden Leute berücken kann, die in nichts mehr, als in solchen Dingen, das Wesen der Religion setzen. Ein Schwärmer, der eine beredte Zunge und nur ein wenig Ansehen hat, ist leicht im Stande, sich eine Bande Blödsinnige anzuwerben. Und was hat die Welt von diesen zu gewarten? Nichts, als die Barbarey

der

der vorigen Jahrhunderte. Denn die Schwärmer sind der menschlichen Gesellschaft immer schädlicher, als die Freydenker. Bey den letztern darf man doch keinen Verfall des Staates, der Handlung und der Wissenschaften befürchten; aber bey den erstern bleibt nichts in seinem Ansehen, als die Unwissenheit und die Gebetbücher.

Die Frau Conferenzräthinn R*** hat schon seit dem August dieses Jahres keine weltliche Gesellschaften mehr besucht. Sie hält itzt zu eben der Zeit ihre Betstunden, in welcher sie vor einem halben Jahre bey der Frau von W*** Caffee trank, und lasserte. Sie betet schon ganz unverständlich. Aus ihren heiligen Bewegungen prophezeihe ich ihr und ihrer Familie ganz zuversichtlich, daß sie gegen den Julii des künftigen Jahres, wenn die Sonne in den Löwen tritt, ganz gewiß in den Orden der Schwarmer treten wird.

§ 9.*

Berlin wird es nicht allein seyn, das seither durch die Freyheit der Religionsübungen, durch Fabriken, und durch eine kluge Einsicht in das Vortheilhafte des Commerzwesens groß geworden ist. Alle Prinzen Deutschlands werden von nun an selbst Gelehrte, Richter, Beschützer und Kammerrathe seyn, und alsdann wird man künftig die Prinzen Friedriche nennen, so wie man itzt einen einzigen Friedrich einen Marc Aurel nennet.

Die

* Wenn von diesem 9ten § bis zum 22sten § gerade das Gegentheil von dem sollte erfüllet werden, was ich hier prophezeihe; so bitte ich, die Schuld nicht mir beizumessen.

Die Höfe, wenigstens in Deutschland, sind beständig in dem Ruf gewesen, daß sie die wahren Verdienste höchstens gelobt, aber niemals gekannt, noch weniger belohnt haben. Eine grobe Unverschämtheit und eine mit Stolz verschwisterte Unwissenheit hat sich gemeiniglich am besten empor zu schwingen und zu erhalten gewußt. Künftighin wird man nichts, als die Verdienste, belohnen. Gewisse Personen, die überhaupt weder bey Hofe, noch sonst eine Seele nöthig haben, wenigstens weil sie sich gut dabey stehen, niemals zu denken, werden sparsamere Gnadenbezeugungen erhalten, und folglich genöthiget werden, ihre Seelen zu gebrauchen.

§ 10.

Da sich die schönen Geister in Deutschland bishero selbst ermuntert, und ohne Beystand, ohne Aufmunterung und Belohnung der Großen, in den Werken des Witzes Meisterstücke zu liefern, angefangen haben, aber für sich und ihre Nachkommen bey allen ihren schönen Gedanken gewiß Hunger leiden würden; so wird man in einer jeden ansehnlichen Stadt eine Akademie der schönen Wissenschaften anlegen, deren Mitglieder reichlich besoldet werden sollen. Man wird die Anfänger anzufeuern und zu unterstützen wissen. Die Hälfte der Kosten wird man aus der Einschränkung der Besoldungen gewisser Männer mit wichtigen Mienen und weniger Einsicht nehmen, und das Uebrige werden diejenigen freywillig dazu beytragen, die man in der Sprache der Welt Capitalisten nennet.

§ 11. Un-

§ 11.

Unsere Philosophen, die bisher alle einen Roman von der Seele geschrieben, werden die Unsterblichkeit derselben, die man bisher bloß hat wünschen, aber niemals beweisen können, aus demonstrativischen Gründen leicht und deutlich zu erörtern suchen. Sie werden alle bey der Hauptsache bleiben, das Wesen der Seele richtig bestimmen, aus demselben die Unsterblichkeit schließen, und alle wichtige Zweifel, die man dagegen machen kann, so gewaltig widerlegen, daß sie kaum dem Schatten eines Widerspruchs mehr gleichen sollen.

§ 12.

Die zukünftigen Jahre werden sehr unglücklich für die Schwatzer seyn. So oft sie einen ehrlichen Mann über Tafel oder in Gesellschaften quälen, so oft wird sich ein Gewächs an ihrem Halse nach Art eines Kropfes äußern, welches endlich so stark zunehmen möchte, daß sie alle sprachlos werden müssen. Weil aber dieses Unglück mehr als eine Höllenstrafe für sie seyn muß, und die Schwatzer doch eben nicht, zweymal verdammt zu werden, verdienen; so wird dieses Gewächs ihnen in vier Wochen einen schleunigen Tod verursachen, wobey die Seelen der gelehrten Schwatzer in die Gänse, die Seelen der gesellschaftlichen Schwatzer, wenn es Frauenzimmer, in einen Papagey, und wenn es Mannspersonen sind, in die Frösche fahren werden. Ich befürchte daher in den folgenden Jahren entsetzlich viele Todesfälle. Wie leer dürften nicht die Kirchensäle, die Gerichtsstuben und die Putzzimmer seyn!

§ 13. Ende.

§ 13.

Endlich ſoll Deutſchland den glücklichen Tag erleben, wo man die Vorurtheile verbannen, als freye Geſchöpfe denken, und als denkende Weſen handeln wird. Der Schauplatz, den bisher nur ein kleines Haufchen vernünftiger Männer für eine Schule der Sitten angeſehen hat, wird den großen Haufen Thoren ebenfalls zu vernünftigen Menſchen machen. Die Tartüffen, die Geizigen, die Stolzen, die Thoren im Purpur und im Staube, alle werden ſich da beſſern, wo ſie die Laſter an andern getadelt finden, wo ſie über andere lachen, und ſelbſt nach dem Leben gezeichnet ſind.

§ 14.

Seitdem unſere Theologen Philoſophen geworden, und ein Carteſius oder ein Wolf nicht mehr befürchten darf, auf das Wort der Geiſtlichen vom Teufel geholet zu werden, ſeitdem iſt auch der Geiſt der Einigkeit und der Sanftmuth eine Cardinaltugend unſerer Gottesgelehrten geworden. Sie werden folglich alles dazu beytragen, ſich mit der andern proteſtantiſchen Kirche wieder zu vereinigen, indem ſie alle eine gleich viel bedeutende Glaubenslehre, aber eine ſehr eifrige Moral predigen werden.

§ 15.

Beaumelle * hat Unrecht, wenn er ſagt, daß die Prinzen deswegen nicht ſo ſtrenge über den Plan einer ver-

* Il n'eſt pas ſurprennant, que les Princes ne ſongent point à dreſſer des Plans d'Education; ils ſont ſi mal elevés, qu'ils ne ſont toute leur Vie que des Enfans gâtés. *Mes Penſees.*

vernünftigen Kinderzucht halten, weil sie selbst in ihrem ganzen Leben nichts als verzogene Kinder sind. Beaumelle ist das in Prose, was Rousseau in Versen war. Sein Herz kocht lauter Gift wider das menschliche Geschlecht, und vornehmlich wider die Großen desselben. Welcher König, oder welcher Fürst untersuchet nicht in seinem Lande die Art und Weise, wie und wozu seine Unterthanen angeführet werden? Und welcher Prinz in Deutschland könnte wol unter die verzogenen Kinder gerechnet werden? Bey der Politik und der Wissenschaft der Höfe, die itzt aufs höchste gestiegen ist, prophezeihe ich, daß alle Prinzen, die Länder regieren, weit über die Schwäche der Kindheit erhaben, und mit solcher Einsicht herrschen werden, als August und Antonin, oder, um aus unsern Tagen ein Exempel zu wählen, wie Friederich.

§ 16.

Alle deutsche Schriftsteller in den schönen Wissenschaften werden mit dem Witze eines Remonds oder eines Voltaire die tiefe Einsicht und die Gründlichkeit eines Hume verbinden *. Die kleinen Schmahschriften

* Keine Nation ist auf den Beyfall ihrer Landesleute so neidisch, als die französische. Vornehmlich ist das Theater beständig so unglücklich gewesen, daß man seine Schriftsteller angegriffen, um lächerlich zu machen gesuchet hat. Ich rede mit Fleiß davon, um den matten Witz und das Abgeschmackte meinen Landesleuten recht bekannt zu machen, welches in den Parodien vieler Franzosen herrschet, und worinn dennoch manche Deutsche eine Ehre suchen, diesen erbärmlichen Witz zu verdeutschen, das heißt, ihn noch erbärmlicher zu

schriften der Franzosen werden gar nicht in Deutschland bekannt seyn; und wenn man sie ja sehen sollte, so wird man sie lesen, aber nicht übersetzen.

§ 17.

Toussain sagt: Wenn man der Schwärmerey nicht den Zügel hielte, so würde selbst der Gott der Christen noch alle Tage seine Altäre von Menschenblute rauchen sehen. Wie wenige Kenntniß der Kirchenhistorie unserer Zeit! Sind nicht die Schwärmer die tugendhaftesten Christen? Thun sie nicht alles zu Gottes Ehre? Würden sie nicht auch aus Liebe zu Gott ihren Nächsten umbringen? Es ist ja besser, die Menschen der Religion, als die Religion den Menschen aufzuopfern. Nein! Toussain hat Unrecht. Ihr Großen! laßt nur der Schwär-

machen. Voltaire, der gröste Geist für das Theater, ist von diesem Angriffe nicht frey geblieben. Ich darf meine Leser nur an folgende Schrift erinnern: Choix de differentes Pièces nouvelles, qui ont été representées aux Theatres depuis quelques Années à Paris. MDCCLI. Welch eine schlechte Satyre das kleine Stück: La petite Semiramis auf das schöne Trauerspiel des Herrn von Voltaire ist, werden die Kenner am besten urtheilen. In einer Solo-Rede, wo der Verfasser die Cabale redend einführet, tadelt er zugleich das englische Theater. Wenn sich aber nur alle französische Theaterschreiber so, wie Voltaire, auf der englischen Bühne umgesehen hätten: so würden sie weniger glänzend, aber gedankenreicher und interessanter schreiben, und nicht eine ewige Liebe in dem Tone der Comödie reden lassen. Unsere Trauerspiele würden Grausen und Mitleiden erwecken, das heißt, sie würden das seyn, was sie seyn sollten. Kurz, wir würden alsdann wenigere Cros, aber mehrere Mahomets haben.

Schwärmerey den Zügel schießen. Was habet ihr von Leuten zu befürchten, die beständig beten, und die ihre Nebenmenschen aus der heiligen Ursache hassen, weil sie nicht eben so beten? Wo haben die Schwärmer in der Religion jemals Unheil angerichtet? Lucrez lügt, wenn er so vieles Unheil seiner Zeiten der Religion zuschreibt. Die Bluthochzeit zu Paris geschahe ja aus Andacht und zur Ehre Gottes, und unsere heutigen Schwärmer werden bald — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Doch, was soll ich eine Sache noch erst lange prophezeihen, die aus den Meynungen der Menschen, und aus der Religion, welche die Schwärmer so gründlich verstehen, ganz unumstößlich zu beweisen ist!

§ 18.

Cleant, der Capitalist, welcher rechter Hand in der Straße neben mir wohnet, wird mit dem Anfange des künftigen Jahres seinen Plan zur Erbauung eines Hospitals für arme und unvermögende Autores der Obrigkeit übergeben. Die verarmten Schriftsteller wird er theils in dem Weinkeller, theils auch in den Speisezimmern wohnen lassen, damit ihr Hunger die Mäcenen nicht mehr anfallen möge. Für die unvermögenden Autores sind verschiedene sehr geraumige Behältnisse ausgedacht. Mein Capitalist theilet diese unvermögenden Schriftsteller in zwo Klassen; in die, welche die Jahre zu Invaliden gemacht, und in die, welche sich bey einigen dreyßig Jahren, und wol noch früher, in ihren Schriften

bereits selbst überlebet haben. Die erstern sollen alle Bequemlichkeit und allen Unterhalt genießen. Die andern wird man zur Handarbeit anhalten, da sie nicht mehr mit dem Kopfe arbeiten können. Weil die poetischen Invaliden gemeiniglich die hartnäckigsten sind, so wird man sie mit Gewalt ins Hospital schleppen, und ihnen die rechte Hand lähmen. Für die unbärtigen Autores, für die Kinder am Witze und die Säuglinge am Verstande wird man besondere Plätze bestimmen. Ein Knabe, der in dem künftigen Jahre Lehrgedichte drucken läßt, bekommt seinen Platz in diesem Hospitale, und beym Eintritte für jeden Vers zwanzig Ruthenstreiche von seiner Amme. Ein Kind, das Hexameter träumet, und Heldengedichte faselt, wird auf das genaueste bewachet, wöchentlich zweymal geschröpfet und zur Ader gelassen, damit es bey zunehmenden Jahren wegen des überflüßigen Geblütes nicht eine Stelle im Tollhause zu gewarten habe. Wie leer wird alsdann nicht der Parnaß, wie wohlfeil das Papier, und wie müßig die Buchdruckerpressen seyn!

§ 19.

Neulich hatte ich einen merkwürdigen und sehr prophetischen Traum. Ich sahe die drey Richter, Minos, Rhadamantus und Aeacus, auf ihren Richterstühlen sitzen. Eine Menge deutscher Stutzer, die ein ganzes Jahr in Paris gelebet, und alle Woche das italienische Theater besuchet hatten, führten einen großen, starken und wohlgemästeten Comödianten in der Mitte, um ihn bey den Richtern zu verklagen, daß

daß er mit Bourlesquen den Geſchmack verderbe. Dieſem Zuge folgte ein Haufen Matronen oder Betſchweſtern, und ziemlich viele Mägdchen von funfzehen bis vier und zwanzig Jahren, die ſich alle bey den Richtern über die Zweydeutigkeiten beſchwerten, welche dieſer Schauſpieler ſo oft angebracht hatte. Es kam mir vor, als ob Minos dem Comödianten ein erſchreckliches Urtheil fällte, und daraus ſchließe ich, daß ſeine Mitbrüder, die heutigen Comödianten, alle Freunde der Tugend, der Ehrbarkeit und des Wohlſtandes ſeyn werden *.

§ 20.

Die gnädige Weſte des reichen Hofmanns, Eliſander, wird in dem künftigen Jahre die andern Weſten, die ihr ihre Ehrfurcht bezeugen, und die ſie um Beförderung, oder wenigſtens nur um Fürſprache bey dem Fürſten demüthigſt kuſſend anflehen, nicht mehr als einfältige Clienten- oder gar als Poeten-Weſten betrachten. Die hochmüthige Weſte des ver-

 brämten

* Ich muß es aufrichtig geſtehen, daß ich in der Erfüllung dieſer Prophezeihung noch ſelbſt einiges Mistrauen ſetze. Wir haben kaum nur eine einzige Bühne in Deutſchland, die eine wahre Schule der Sitten kann genennet werden. Aber was ſoll ich ſagen? Unſere Stutzer, unſere Schönen, ja, ſogar unſere Matronen bewundern den Teufel iſt los, und noch mehr den bürgerlichen Edelmann. Es iſt doch beſonders, was Moliere zu ſeiner Zeit für den Pöbel ſchrieb, das gilt auch noch für unſern deutſchen Pöbel in Logen und Parterren. Viele Comödianten machen ſich die Thorheit der Narren dadurch zu Nutze, daß ſie ſelbſt Narren werden. Ein ſehr ſchlechter, aber, wie man ſagt, ein ſehr ökonomiſcher Geſchmack! Das witzige, das kluge Deutſchland!

brannten Clitanders wird ihr Gold, das heißt, ihren Verstand auf einige Augenblicke so sehr verleugnen, daß sie die wollenen Westen der Clienten nicht für einfaltig halten, viel weniger verdrangen wird. Die Weste des Clitanders wird beständig an das traurige Schicksal gedenken, daß sie in einem halben Jahre der schmutzigen wollenen Weste des Philintens gleich seyn, und das auf dem Trödel werde zu gewarten haben, was uns allen nach dem Tode bevorstehet. Kurz, die gnädige Weste des Hofmanns wird mit ihren Strahlen das Dunkele der Clientenwesten erhellen, oder ohne Bilder: Alle Hofleute werden sich der Tugend annehmen, das Verdienst aus dem Staube hervorziehen, und der Wissenschaft im Kittel ihre Belohnung verschaffen.

§ 21.

Alle Prinzen in Europa werden künftig ein scharfes Mandat wider diejenigen herausgeben, die nichts, als die Kunst, zu schmeicheln, gelernet haben. Mein Gott, was wird alsdann aus den Hofleuten werden, wenn die Prinzen das nicht mehr von ihnen hören wollen, was doch ihre einzige Wissenschaft ausmachte!

§ 22.

Etwas für die bekümmerten Seelen der falschen Münzer! Die Reichsgesetze haben ihnen bisher zu unbarmherzig mitgespielet. Aber getrost! ihr werdet eure Kunstgriffe künftig unbesorgt und in Ruhe treiben können, da ihr so viele erlauchte und gnädige Mitbrüder haben werdet. Die meisten Großen werden es nunmehro öffentlich gestehen, daß sie selbst falsche

falsche Münzer sind. Wie so? Die langen Tuel, die breiten Ordensbänder, die sie so theuer verkaufen, und die Belohnungen, welche sie den wirklichen Verdiensten zu geben glauben, was sind diese wol, wenn man sie bey dem rechten Namen nennet? Falsche Münze!

§ 23.

„Es begab sich den 5ten des Monats Junii 1755, daß zu Lindow zwey große so genannte Steinadler von 1 bis 4 Uhr des Nachmittags bey einem starken Geschrey in der Luft mit einander stritten. Als sie sich nun endlich verbissen, und mit den Klauen verwickelt hatten, fielen sie hinter dem königlichen Amte in die See. Der eine davon wurde sogleich aufgefangen. Den andern aber ergriffen die Wellen bey einem heftigen Sturm, und führten ihn mit fort. da er denn wol eine halbe Stunde auf dem Wasser zubringen mußte, bis selbiges ihn hernach ans Land trieb, wo man ihn ebenfalls fing. Man glaubte, diese Thiere würden, weil sie eine Zeitlang von einander gewesen waren, ihren Zorn haben fahren lassen. Allein, so bald man sie wieder zusammen brachte, fielen sie sich von neuem mit solchem Grimme an, daß man sie kaum von einander losreißen konnte. Sie sind beyde außerordentlich groß.„ *

Wie viele werden hier nicht Stoff zu Prophezeihungen finden! Stentor, der Schulgelehrte, soll zuerst seine tiefe und weisheitsvolle Wahrsagung hören lassen. Die beyden streitenden Adler in der Luft

* Siehe Num. 100 des hamburgischen unpartheyischen Correspondenten vom Jahre 1755.

ſind ein paar gelehrte Grammatici, die aber zu viel gewaget, und ſich mit ihren Streitigkeiten verſtiegen haben. Aber ſo machen wir es, wir Gelehrte!

Nil nobis arduum eſt.
Cœlum ipſum petimus ſtultitia.

Was bedeuten dieſe Adler anders, als einen neuen unglücklichen Federkrieg? Der eine Adler, der von den Wellen fortgeriſſen ward, iſt ein Sinnbild des überwundenen Gelehrten, welcher, wie Icarus, ſein Unglück im Waſſer fand.

Luctantem Icarias fluctibus africum.

Gewiß wird es ein paar junge Gelehrte betreffen, denen, wie dem Icarus, die Flügel noch nicht gewachſen ſind. Einen alten verſuchten Gelehrten kann dieſe Prophezeihung nicht treffen. Dieſer ſtehet in dem härteſten Feuer, und wanket nicht bey den heftigſten Stößen. Ja, wie geſagt, ein junger unbärtiger Gelehrter muß ganz gewiß darunter verſtanden werden; denn:

Quid fuit, ut tutas agitaret Daedalus alas?
Icarus immenſas nomine ſignet aquas.
Nempe, quod hic alte, ſubmiſſus ille volabat.
Nam pennas ambo non habuêre ſuas.

Aber ich zittere, wenn ich bedenke, daß die Prophezeihung auch mich, mich alten und verſuchten Gelehrten, betreffen könnte. Das ſtarke Geſchrey und der beſtändig anhaltende Zorn dieſer beyden Thiere läßt mich es faſt muthmaßen. Wenn ich noch an den ſchweizeriſchen Krieg denke, o! ſo muß ich zittern, daß mir die Lenden beben. Doch,

O paſſi graviora! dabit Deus his quoque finem.

Was

Was prophezeihet Lucia, die Betschwester? Zwey streitende Adler in der Luft! Ach, mein Gott! das ist was Seltsames. Man sagt zwar, es wären Adler; aber wer weiß, was uns der Himmel für Bothen in ihnen zuschicken will. Alle Elemente und Thiere müssen ihm zu Gebote stehen. Gott hat viele Ruthen, womit er uns züchtigen kann. Er hat das Land mit Heuschrecken und mit Viehsterben heimgesuchet. Sollte er uns nicht hierdurch zeigen wollen, daß seine Strafen auch die Menschen treffen sollen? Ach! alles, wie Gott will! Nur mich nicht! — Wir sind zwar alle arme Sünder; aber mein Gebet, mein Singen — Nein, das wird der Himmel doch nicht thun, daß er die Gerechten mit den Ungerechten hinwegrafft! Aber ich besinne mich. Die vielen Spötter, die wir itzt haben, wie mein Gevatter, der Schulmeister sagt, und die alle daher kommen, weil sie nicht an Luthern glauben, und die Gesangbücher nicht für Gottes Wort halten, diese Spötter werden vermuthlich durch den einen Adler, der ins Wasser fiel, angedeutet. Hochmuth und Unglaube kommen vor dem Fall; und so, wie Lucifer gestürzet wurde, werden diese seine Kinder auch gestürzet werden. Es bedeutet dieser Streit gewiß den Sieg der Kirche, wenn er nicht den Fall des Antichrists anzeiget, wie mein Beichtvater, der Capellan, glaubet. Die Gerichte des Herrn sind unbegreiflich, und seine Wege unerforschlich!

Adrasten, den Patrioten, muß ich doch auch auf der Prophetenbühne erscheinen lassen. Er sitzet in seinem Lehnstuhle, stützet mit der einen Hand das

Haupt, und denket mit der andern durch die Tobacks-Pfeife. Er lieset das 100te Stück des Correspondenten vom Jahre 1755, fährt auf, räuspert sich, und grunzet: Da haben wirs! Habe ich das nicht immer gesagt? — Gott bewahre uns nur vor feindlichen Invasionen! — Zwey Adler, die sich so heftig mit einander herumbeißen — und das nirgends, als in unsern brandenburgischen Gegenden — Warum müssen es denn eben Adler seyn? — Sehet ihr nun wol, Herr Gevatter, daß die Bewegungen mit Rußland doch wahr seyn müssen. — Gott gebe nur, daß der eine von den Wellen fortgetriebene Adler nicht unser preußische Adler seyn mag! — Zwey Adler — und noch dazu zwey außerordentlich große Adler — Wen kann das anders bedeuten, als Preußen und Rußland? Ach! Herr Gevatter, mich dünkt, ich höre bey dem starken Geschrey, welches diese zwey Adler verursachet haben, schon die beyden Kriegsheere auf einander losgehen, und die Schwerdter rasseln.

Allein, was prophezeihe aber ich, ich, der ich mich anheischig gemacht habe, der Welt ihr künftiges Schicksal vorher zu verkündigen? Ich prophezeihe also aus dieser Begebenheit, daß sie — nichts bedeutet, und daß sich noch oft Adler mit einander streiten werden, wenn sie sich in der Luft begegnen, und wider einander aufgebracht sind.

§ 24.

Ein Wort im Vertrauen, mein lieber Herr Duns! Da Sie selbst ein Poet sind, so muß ich wol meine Prophezeihung an Sie ebenfalls in Versen abfassen. Sollten

Sollten meine Verſe auch nicht die beſten ſeyn, was ſchadet das? Dieſe Prophezeihung wird doch niemand leſen, als Sie. Sie wiſſen ſchon, was ich damit ſagen will. Hören Sie nur:

Die Welt, mein lieber Dunz, die nun im Argen liegt,
Nicht mehr Verdienſte kennt, und nur durch Ränke ſiegt,
Hat den Olympus ſelbſt, zu Deiner Quaal, verdorben,
Dir Deinen Ruhm geraubt, und Schülern Ruhm erworben.
Das iſt der Lauf der Welt! Auf allen Leuten zu,
Daß Du Verdienſte haſt: es glaubts niemand, als Du.
Berufe Dich aufs Wort der Jünger, die Dich lieben,
Auf jede Wochenſchrift, die für mit Dir geſchrieben;
Zeig der verdorbnen Welt ein jedes Titelblatt,
Wo Dich ein Bernigroth, ein Friſch geſtochen hat;
Nenn Deine Werke her, nenn zehn Editionen,
Und ſieh! die böſe Welt wird Deiner nicht verſchonen.
Sie hat den Dichtern ſo, wie Prinzen, mitgeſpielt.
Haſt Du doch gnug geſchimpft, wenn Du den Zorn gefühlt.

Es herrſcht auf dem Parnaß ein ketzeriſches Weſen.
Man will nicht Reime mehr, man will Gedanken leſen.
Als wenn ein deutſcher Kopf nun eben denken ſoll!
Reimt er nur rein und ſchnell, verſorgt die Preſſen wohl;
Sind ſeine Finger gut, und ſchnell zum Ueberſetzen:
So iſt er witzig gnug, ſo muß ihn Deutſchland ſchätzen.

Doch, die verdammte Brut, die gar nicht deutſch mehr iſt,
Der Britten Gründlichkeit, der Franzen Scharfſinn lieſt,
Sogar im Schutt Athens noch Stoff zum Witze findet,
Und ihn mit Roms Geſchmack aus Neuerung verbindet,
Die kühn, wie Maro, denkt, und ſchwer, wie Flaccus, ſingt,
Voll Schwindel im Gehirn, ſich in den Wolken ſchwingt,
Die unterſtehet ſich, den edlen Reim zu ſchmälen,
Und mit der Fremden Witz das Vaterland zu quälen.

Daß

Daß man ein deutsches Wort in römsche Ketten zwingt,
Und in Hexametern von Gott und Liebe singt,
Nicht um die Reime buhlt, und schließt der Vers mit Tugend,
Die Zärtlichkeit gebraucht, und nicht die liebe Jugend,
Dieß, sprichst du, gälte noch. Doch, das ist nicht erlaubt,
Daß man den Deutschen itzt die Kunst, zu kriechen, raubt.
Man will Schwung, Pracht und Witz, und Bilder, die erhaben,
Gedanken, die stets neu, nicht bloße Verse haben.
Sonst galt ein Lobgedicht auf einen braven Mann.
Wer itzt die Gönner lobt, den hört man nicht mehr an.
Man will kein Hochzeitlied, kein Todtenkarmen lesen.
O Zeit, reimreiche Zeit! du bist zu kurz gewesen.

Nein, Duns, sie dauert noch. Ich prophezeih es jetzt.
Noch hast Du den Olymp mit Deiner Schaar besetzt.
Ihr kriechet zwar am Fuß, und meßt die nahe Erde.
Warum? Es tragen euch die kleinsten Steckenpferde.
Den Hügel sähe ihr gern. Der Hügel wär es werth.
Doch, warum reitet ihr auch nur ein Steckenpferd?

Wahr ists, der Pegasus läßt sich nicht leicht besteigen.
Man muß ihm theils den Sporn, theils das Gebisse zeigen.
Doch, beydes fehlet euch. Drum hüpfet nur in Ruh,
So, wie ein Heupferd hüpft, den Ewigkeiten zu.

Duns, Deine Ewigkeit will ich Dir prophezeihen.
Es wird, daß Du gereimt, den Enkeln nicht gereuen.
Sie finden Stoff in Dir, nicht wie man witzig denkt,
Nein, wie man sich der Welt als Narr in Versen schenkt.
Sey darum unbesorgt, daß Dich die Spötter höhnen:
Du wirst, Trotz ihres Hohns, noch manchen Reimer krönen.

§ 25.

Geront, ein Mann, der weiter kein Verdienst hat, als daß er reich ist, und der es sich zu einer Schande rechnet, mein Verwandter zu seyn, weil er ein Capitalist ist, und ich ein armer Autor bin; dieser **Geront** liebt keinen Tag seines Lebens so sehr, als den ersten Januar. Warum? Man wünschet sich alsdann einander eine gute Gesundheit und ein langes Leben, und darum ist es meinem **Geront** vornehmlich zu thun. Seiner Gesundheit hat er, außer einem jährlichen Anfall vom Podagra, nichts vorzuwerfen, und ein langes Leben ist ihm der Himmel seines Gebets wegen gezwungen zu schenken. Das heuchlerische Gebet aller Wucherer: „Zweyerley bitt „ich von dir, die wollest du mir nicht weigern, ehe denn „ich sterbe: Armuth und Reichthum gieb mir nicht;„ dieses Gebet ist sein täglicher Herzensseufzer. Und wenn er so lange leben bleibt, bis der Himmel dieses Gebet erhöret; so hat er noch eine lange Hoffnung zum Leben. Was kann man **Geronten** leichter prophezeihen, als daß er in dem folgenden Jahre viel rechnen, wuchern und beten, und dem allen ungeachtet es doch nicht gerne sehen wird, wenn der Himmel sein Gebet erhören, und ihm statt des Reichthums nur ein mäßiges Auskommen sollte zufließen lassen?

§ 26.

Der Herr Graf von M*** ist ein Herr, bey dem Vieh und Menschen nicht Noth leiden, außer die Leute von Verdiensten. So wichtig auch die gnädige Miene ist, mit der er die schönen Künste anlächelt, so

so finster wird doch diese hochgebohrne Miene, wenn die armen schönen Künste nach Brodt seufzen. Der Herr Graf ist ein Liebhaber der Dichtkunst, so, wie, leider! fast alle Großen in Deutschland die Künste lieben, ohne sie zu belohnen. Sein Informator ist ein Poet, und das ist sein Unglück. Der Herr Graf hat eine zahlreiche Familie, und es fallen in seinem Hause jährlich über zeben Geburtstage ein. Was muß der Informator thun? Er muß singen, das ist nicht anders. Es ist die Schuldigkeit eines Clienten gegen seinen Patron, und überdem ist ja ein Gedicht keine Predigt. Es möchte noch hingehen, daß der arme Dichter seinem gnädigen Herrn, der gnädigen Frau, den Junkern und Comtessen Verdienste anpassen muß; aber daß er mit diesem Zuschnitt nicht einmal so viel verdienet, als unsere heutigen Gratulanten, das ist betrübt.

Wie viele Poeten werden noch künftig den Herrn Grafen für einen Mäcen schelten, ehe sie erfahren, daß er bey einem sehr schlechten Geschmacke nur ein Mäcen nach der Mode ist! Aber meinem armen Informator, was prophezeihe ich diesem ehrlichen Manne? Wenn er Ihro Gnaden ankleiden, oder dem hochgebohrnen Herrn die Schuhe putzen wollte: so würde er vielleicht sein Glück machen; aber so lange er bey seinem Patron als Informator und als Poet in Diensten bleibet, so prophezeihe ich ihm, daß er in den künftigen Jahren bey seinen Versen eben so wenig Burgunder trinken wird, als in diesem Jahre. Aber dafür ist er auch nur ein bloßer Informator.

§ 27.

So lange Menschen gelebet haben, so lange hat es allerley Sorten von Thoren gegeben. Die blöden und einfältigen Narren sind noch immer erträglicher, als die eingebildeten und geschwätzigen; so wie die stillen lachenden Wahnwitzigen in einem Tollhause lange nicht so gefährlich sind, als die lärmenden Wahnwitzigen. Die Welt ist ein Schauplatz, wo der Arlequin seine Rolle eben so lustig spielen muß, als der Philosoph seine ernsthafte; nur mit dem Unterschiede, daß die Arlequine dieser Welt in so verschiedenen Trachten, Sitten und Handlungen auf der Bühne erscheinen. Oft löset den Purpur eines Prinzen der Chorrock eines Prälaten ab, und den Arlequin in Prose verdränget oft der Arlequin in Versen. Viele sind bey ihrer Narrheit offenbare Spitzbuben, und sie sind gedoppelte Spitzbuben, wenn sie einigen Anspruch auf den Witz machen. Andere haben, nebst der Miene, auch das Herz eines ehrlichen Mannes; aber sie sind bisweilen so sehr ehrlich, daß ihr gutes Herz sie wider ihren Willen zum Narren machet. Wenn man diese Thoren alle auf einmal übersiehet; wenn man sie alle handeln, und ihre Rolle entweder aus Absicht oder aus Gewohnheit spielen siehet, und zuletzt gewahr wird, wie sie alle weit eher ein Plaudite erhalten, als der Philosoph, der die ehrwürdigste Rolle zu spielen hat: so wird der ernsthafteste Mann bisweilen versuchet, ihre Mienen, Sitten und Handlungen anzunehmen. Denn was thut man nicht, um Beyfall und Brodt zu verdienen! Ich würde der Welt also ein Wunderwerk prophezeihen, wenn

ich

ich ihr sagen wollte, daß die Anzahl der wahrhaftig ehrlichen Männer in dem zukünftigen Jahre sehr zunehmen würde. Ich kann es vielmehr für gewiß behaupten, daß die Narren so, wie bisher, die Haupt-Rollen spielen, und noch immer einen lauten Beyfall erhalten werden, so lange sie nur liebliche und nicht wahnwitzige Narren sind. Orphise, die schwatzhafte Orphise wird noch immer in Gesellschaften glänzen. Sie spricht viel, und sie spricht allemal schlecht, und von gleichgültigen oder nichtswürdigen Sachen. Aber, mein Gott! Orphise würde auch keine Närrinn mehr bleiben, wenn sie das nicht thäte. Sie will bemerket seyn. Sie muß also ihre Rolle spielen; und weil sie glaubet, daß ihr keine Rolle so gut kleidet, als die Rolle einer Thörinn, so muß sie eine Närrinn werden. Nun wird sie bemerket. Die ganze Gesellschaft schweigt, und sie spricht. Wie viele Schönen, die des beständig todten Gespräches mit ihrem Fächer endlich müde sind, werden inskünftige der Orphise nachahmen! Sie werden zwar alle Närrinnen seyn; aber man wird doch auf sie sehen, und das haben sie ja nur gewollt.

Der alte Hauptmann Puff wird auch in seinem Alter nicht aufhören, seine abgenutzten Spöttereyen zu wiederholen. Es ist wahr, sein Witz ist ziemlich corporalmäßig; aber man muß sich dieses nicht wundern lassen. Er war schon als Corporal ein witziger Kopf; und weil man dieß, leider! nicht leichter, als auf Kosten der Religion, werden kann, so hat er mit der Religion gebrochen, ungeachtet er sonst, ehe er Hauptmann wurde, recht gut mit ihr zufrieden war.

Die

Die Arlequine in der Freyderkerey sind immer die lustigsten und niederträchtigsten Narren; aber eben diese niederträchtigen und lustigen Possenreißer haben gemeiniglich in der Welt das beste Ansehen, und das ist für unsern Hauptmann schon genug. Er will nun durchaus nichts glauben, folglich muß er spotten; und weil er nicht witzig spotten kann, so muß er als Skaramuz zu den liederlichsten Schwänken seine Zuflucht nehmen, und so die Religion anfallen. Ich kann meinem Hauptmann nicht prophezeihen, daß er jemals nur ein erträglicher Narr werden wird: denn hierzu hat er bereits zu viele Jahre; aber das prophezeihe ich unsern andern Hauptleuten, daß sie ihre Rollen wenigstens eben so spielen müssen, wenn man sie für das halten soll, womit sie in Gesellschaften so gerne wollen bemerket seyn. Wenn der Pöbel Spöttereyen der Religion hören mag, so will er nur die Possenreißer unter den Deisten hören. Unsere Officiers, die also durch Spöttereyen gefallen wollen, müssen sich schlechterdings zu diesen Schwänken herunter lassen, weil man inskünftige genug Ursache haben wird, alle diejenigen zum Pöbel zu zählen, die so dreiste und unverschämt über die Religion spötteln, wenn es auch gleich Männer mit den wichtigsten Mienen seyn sollten.

§ 28.

Die Menschen thun beynahe alles aus Gewohnheit. Selbst ihre Tugenden sind Modetugenden. Oft ist ihr Geschmack ein Irrthum; aber da dieser Irrthum durch die lange Gewohnheit und durch den überein-

stimmenden Beyfall authorisirt ist, so wird er der allgemeine Geschmack einer Nation. Daher kommt es, daß gewisse Völker oft in den Fehlern der Natur eine Schönheit suchen *. Ein gewisser Chevalier, der Italien besehen wollte, mußte wegen einer ihm zugestoßenen Krankheit in einem kleinen Dorfe des Alpen-Gebirges verweilen. Es ist bekannt, daß die Einwohner dieses Gebirges alle starke Leute sind, und Kröpfe haben. So bald der Chevalier sich besser befand, gieng er an einem Sonntage in die Kirche, die Messe zu hören. Die Leute dieses Dorfes hatten in ihrem Leben keinen so wohl gebildeten und reich gekleideten Menschen in ihrer Kirche gesehen. Sie fingen daher alle laut an zu schreyen, als er aus der Kirche gieng: „Ach! wie schön würde dieser Mensch „nicht seyn, wenn er einen Kropf hatte!„

Ein Einwohner von Numidien wird seine braune Schöne allemal einer weißen Europäerinn vorziehen. Es kann seyn, daß er auch diese zuweilen für schön hält; aber er wird sie doch allemal, nach dem Geständnisse des Addissons, nur für eine Schönheit halten, die noch nicht zur Reife gekommen ist.

So denken die Menschen in allen Dingen. Das Clima, die Mode und die Gewohnheit haben an ihrem Geschmack, und sogar an ihren Handlungen den meisten Antheil. Wie viele sind nicht aus Gewohnheit ehrlich, die in andern Umständen offenbare Spitzbuben würden gewesen seyn! Dieser Satz gilt selbst bey der Religion. Es kann seyn, daß das Clima

* Siehe Academie des Graces, par Mr. *L. le M****. à Paris. MDCCLV. pag. 75.

Clima viel zur Schwärmerey beyträgt; aber die Mode und die Gewohnheit doch gewiß das allermeiste. Orgast ist der eifrigste Verehrer der Religion. Seine Verehrung schweifet bis zur Schwärmerey aus, da er alle Pflichten der Religion auf das strengste ausübet, nur die nicht, die sie will ausgeübet haben. Die Schwärmerey ist in der ganzen Familie des Orgasts eine Modetugend. Sein Urvater war ein Schwärmer; sein Großvater war ein Schwärmer. Kurz, sein ganzer Stammbaum trug der Schwärmerey Früchte. Orgast hat in seiner Jugend nichts, als Gesang-Bücher und Postillen, gelesen, und keine andere Gesellschaften besuchet, als die Versammlungen seiner Betbrüder. Er verachtet alle diejenigen, welche nicht so denken, oder nicht so viel beten, als er; und bey aller seiner Frömmigkeit zeiget er doch ein menschenfeindliches Herz. Er spottet über einen jeden, und er ist mit keiner Religion, als mit der seinigen, zufrieden. Orgast ist also nur aus Gewohnheit fromm. Er würde der abgefeimteste Böswicht und der ärgste Religionsspötter seyn, wenn ihn nicht die Mode seiner Familie zu einem Schwärmer ausgebildet hätte.

Wie viele Familien werden in dem künftigen Jahre dem Staate Spitzbuben mit ehrlichen Mienen, und der Kirche Schwärmer mit der Maske der Religion erziehen!

§ 29.

Hier, mein Freund, ist dein Manuscript. Du willst ein Autor werden, und noch dazu ein Autor

in Versen? Das ist betrübt! Wenn du dich und deine künftige Familie lieb hast, so thue es nicht. Es ist wahr, du bist keiner von den unhärtigen Schriftstellern, deren das deutsche Publicum beynahe müde ist. Du verbindest mit der Gründlichkeit der Alten auch den Witz der Alten und der Neuern. Aber, mein lieber Philet, wird dir diese Gründlichkeit und dieser Witz auch Brodt verschaffen? Brodt! sprichst du; warum nicht? Wer schützte und belohnte die Künste bey den Griechen und Römern? Thaten es nicht die Großen? Ja, mein Freund, das waren auch Griechen und Römer. Aber ein deutscher Schriftsteller — Bedenke einmal, mein Freund — Dieser Name ist fast zum Schimpfworte geworden. So! — Belohnen die deutschen Mäcenen die Künste nicht? Da siehest du, daß ich erst anfangen will, ein Autor zu werden, weil ich die Güte der Mäcenen noch nicht erfahren habe. Aber, um Gottes willen, wer soll denn den Künsten Brodt geben, wenn es die Großen nicht thun? Nun wundere ich mich nicht mehr, warum wir Deutschen erst so spät angefangen haben, witzig zu werden, und warum wir wirklich so wenig gute Schriftsteller haben. Das ist ein Beweis, daß wir Deutschen mehr wagen, als irgend eine andere Nation. Wenn kein Colbert, kein Ludewig der XIV. und keine Anna gewesen wäre, vielleicht würden Frankreich und England nicht so viele Genies haben. Wie gesagt, wenn du noch einen guten Magen hast, so laß den

Anspruch

Anspruch auf das Autorenhandwerk fahren. Was ich dir prophezeihe, ist kurz dieses: Schreibe so, wie du itzt schreibest, bey einer andern Nation, aber nur um Gottes willen nicht deutsch — und glaube, du wirst dein Glück machen. Denn es ist wahr, was Beaumelle sagt, daß die schönen Wissenschaften nirgends belohnet werden, als in Paris, in London, und höchstens in Amsterdam. Wirst du aber ein deutscher Autor werden, so ist dieß dein Schicksal in der Kürze: Dein Verleger bezahlet jeden Bogen mit einigen Thalern, und oft sehr ungerne. Die Schönen lesen dich, erkundigen sich nach dir, und wünschen dir einige Küsse, die aber nur bloße Wünsche bleiben. Der Kaufmann liefet dein schnackisches Zeug, wie er es nennet, des Abends beym Tobacke durch, lachet, gähnet und schläft ein. Er lobet dich ins Gesicht; aber er verkaufet dir seine Waare nicht um einen Sechsling wohlfeiler. Der Hofmann läßt sich dein Werkchen von seinem Kammerdiener vorlesen, um die Zeit zu vertreiben. Aber er schilt dich einen Pedanten, weil du den Adel angreifest, und von ihm verlangest willst, daß er klug und gelehrt seyn soll. Der Hof — Kurz, mein Freund, man wird dich bisweilen lesen, oft loben, aber noch öfterer tadeln; und wenn du es auch in der erhabensten Ode sagen würdest, daß dich hungert, so wirst du mit Recht hungern müssen: denn du bist ein deutscher Autor — Ich mag meine Prophezeihung nicht bis zu deinem Tode treiben — Vielleicht möchte ich dir eben das Schreckliche wahrsagen,

was jenem Märtyrer der Wahrheit * begegnet ist, ungeachtet dergleichen Märtyrer itzt eben so rar, als die Märtyrer der Religion, seyn möchten.

§ 30.

Die Menschen sind gewohnt, gewisse Laster aus keiner andern Ursache zu tadeln, als weil sie zu unvermögend sind, eben dieselben Laster zu begehen. Erast straftet den wollüstigen Jesmin; aber Erast hat einen kränklichen Körper, und, was noch mehr, einen Körper, der eben durch die Wollust kränklich und abgenutzt geworden ist. Dorant schimpfet auf den kargen Gargil; aber eben dieser Dorant fluchet auch alle Tage auf das Schicksal, das ihn nicht so bemittelt hat lassen gebohren werden, als Gargilen. Es bleibet ewig wahr, so wie das die stärksten Verehrer des Aberglaubens sind, die vorher nichts geglaubet haben, so eifern auch die am meisten über die Laster, die vorher entweder allen Lastern ergeben waren, oder welche gewisse Laster wegen der Kostbarkeit derselben nicht mitmachen konnten. Wie viele Satyrenschreiber können hier ihr leiblich Angesicht im Spiegel beschauen, und sehen, wie sie gestaltet sind! Ist es nicht oft eine heimliche Unzufriedenheit, daß wir so sehr auf den Reichen schmälen? Sollte Seneca, der so schön von der Verachtung des Reichthums geschrieben, wirklich so gleichgültig gegen die Güter dieser Welt gewesen seyn? Es scheinet mir allemal verdächtig zu seyn, wenn ein Philosoph, der doch immer

* Siehe Rabners Satyren, 1. Theil: Lebenslauf eines Märtyrers der Wahrheit.

immer ein Mensch bleibet, von der Verachtung des Reichthums prediget. So stolz auch dieser Titel klinget, so widersprechend ist doch sein Inhalt. Ist es nicht besser, von dem rechtmäßigen Gebrauche des Geldes, als von der Verachtung desselben, Regeln zu geben? Aber so seyd ihr Philosophen alle. Eure Tugenden, die ihr den Leuten durch alle Schlüsse her demonstriret, sind Chimären, so bald es auf die Probe der Ausübung ankommt. Ey, mein Gott! warum setzet ihr nicht lieber diejenigen Tugenden in ein helleres Licht, die sich für die Menschen schicken, die ihnen so angenehm zu erfüllen, und zu deren Erfüllung sie gleichwol so träge und saumselig sind? Muß man sie denn nur an Pflichten erinnern, die man sich selbst erdacht hat, weil sie prächtig in die Ohren fallen, und dabey diejenigen Pflichten vergessen, deren Name eben so natürlich ist, als der Grund, woraus sie fließen?

Diesen Fehler habe ich an den meisten Sittenbüchern der Heiden und der Christen bemerket; und ich darf ebenfalls wenige Satyrenschreiber ausnehmen, so haben alle die andern oft Laster gescholten, die vielleicht ihre Schooßsünden würden gewesen seyn, wenn sie nicht zu manchen Sünden zu arm, zu schwächlich, und vielleicht gar zu alt wären. Wie wenig werden künftig die Philosophen und die Satyrenschreiber erbauen und bessern, wenn sie mit der Lehre von den Pflichten der Menschen widersprechend, und mit der Bestrafung der Laster so partheyisch und persönlich umgehen wollen!

§ 31.

Ein glückseliges neues Jahr, mein lieber Herr Medicinae Practicus! Wenn Sie, mein alter Herr Mixtur, nicht Doctor legitime promotus waren; so würde ich mich wol hüten, Ihnen so viel Heil und Segen anzuwünschen. Aber da die Menschen doch nicht ewig auf dieser Welt bleiben können, und Sie den Beruf haben, dieselben kunstmäßig und legitime von der Welt zu schaffen; so prophezeihe ich Ihnen allen Fortgang in Ihrer Kunst. Die Welt wird ihre Bitte an Sie mit der meinigen verbinden. Sie hat so viele ewige Geschöpfe, deren sie endlich müde ist. Wissen Sie was, Herr Doctor, an welchen Personen Sie Ihre Kunst versuchen sollen? In den Domkapiteln würden Sie erstaunend zu thun bekommen. Unter den Landedelleuten und Patriciis giebt es eine Menge Siebenschläfer, die der Erde schon über funfzig Jahre die unerträglichste Last gewesen sind. Da die Welt und ich versichert sind, daß Sie Personen, die am hitzigen Fieber liegen, und keine Ruhe haben, mit sehr weniger Medicin eine ewige Ruhe verschaffen können; o! so gehen Sie doch, ich bitte Sie, in das Haus des jungen Edelmanns, Chrysander, der jungen Fräulein von Y***, und in die Häuser unserer meisten Stutzer und Buhlerinnen. Sie haben alle einen Anfall von der Hitze. Sie sind alle der Gesellschaft zur Last. Etwas Opium, Herr Doctor, oder so etwas, das am geschwindesten hilft! Ich prophezeihe Ihnen, daß die Welt Ihnen für diesen Dienst sehr verbunden seyn wird.

§ 32. Aber,

§ 32.

Aber, Herr Phanor, boshafter Herr Doctor, auf Sie bin ich recht böse. Sie machen ja alle Welt wieder gesund. Wenn Sie so fort curiren wollen, so werden die Narren ewig leben: denn dieses Geschlecht lachet sich auf Kosten der ganzen klugen Welt einen gesunden Körper. Sie haben lange noch nicht so viel Erfahrung, als der alte Herr Mixtur. Sie sind noch zu jung. Ja, ich bin jung; aber deswegen bin ich doch nicht ohne Erfahrung. Denn was gehöret dazu? Aufmerksamkeit und ein gutes Gesicht. Und nun wissen Sie ja wol, wie ein gewisser Bel Esprit saget, daß man in der Jugend besser sehen kann, als im Alter. Alles ganz gut, Herr Doctor, alles ganz gut! Mein Arzt, der Arzt meiner Freunde, und der Arzt unserer Mägdchen sollen Sie allemal bleiben. Aber, daß Sie auch da Arzt sind, wo Sie nur der Accoucheur des Todes seyn sollten, das kann ich Ihnen nicht vergeben. Wissen Sie, Herr Doctor, was ich Ihnen prophezeihe? Aesculap machte die Todten wieder lebendig, und seine Söhne, die Mediciner, machen aus den Lebendigen Todte. Da Sie also, mein Herr Doctor, die Ordnung dieser Aesculapssöhne umkehren, so wird man Sie einen Bastarten der edlen Heilkunst nennen. Von allen denen, die Sie im künftigen Jahre curiren, werden Ihre Herren Collegen sagen, daß die Krankheit gar nicht zum Tode gewesen sey. Ich will recht boshaft lachen, wenn man Ihnen diesen Vorwurf machen wird. Könnten Sie auch

nicht wenigstens dem Publico den kleinen Dienst leisten, daß Sie jährlich nur einige zwanzig Narren in die andere Welt schickten?

§ 33.

Vorgesehen! Diese Sprache der Sänftenträger und der Arbeitsleute in großen Städten hat mir oft Anlaß zu vielen Gedanken gegeben. Ich bin allemal lieber einem bepackten menschlichen Lastträger ausgewichen, als einem dicken Sänftenträger, der eine eben so dicke Maschine von einem Hause zum andern wälzet. Das Vorgesehen der Sänftenträger schien allemal mit einem vielbedeutenden Tone ausgesprochen zu werden. Da ich mich ein wenig auf die Gedanken der Menschen verstehe, und sich allenfalls aus der Sprache und dem Tone der Leute ein ziemlich gewisser Schluß machen läßt; so prophezeihe ich den meisten Sänftenträgern, daß sie sich mit ihrem Vorgesehen künftig noch die Schwindsucht erschreyen werden, wenn sie es den Vorbeygehenden so oft zurufen wollen, so oft sie bloß menschliche Maschinen zu schleppen haben.

§ 34.

Alle Welt will glücklich seyn, und es sind doch so wenige, die zu diesem höchsten Gute gelangen. Der Philosoph schlägt die besten Mittel dazu vor, und er ist es doch selbst so wenig, daß man fast ein Mistrauen in seine vorgeschlagenen Mittel setzen sollte. Was ist wol die Ursache? Keine andere, als der falsche Begriff der Glückseligkeit. Fast alle setzen das Wesen derselben in die Zufriedenheit; aber sie reden so unbestimmt, so verschieden, oder auch so stoisch

von

von derselben, daß diese Zufriedenheit mehr eine Chimäre, als ein wahres Gut, und mehr eine Last, als eine angenehme Tugend, seyn muß. Man will aus dem Zufriedenen einen Unempfindlichen bilden, und diese Unempfindlichkeit soll eine Glückseligkeit seyn. Arme Moralisten! so sehr betrieget ihr das menschliche Herz. Man will aus dem Menschen einen Philosophen machen, ehe man ihn zum Menschen gemacht hat. Dieses ist die wirkliche Ursache, warum wir so wenige wahre Philosophen, und folglich keine wahrhaftig zufriedene und wahrhaftig glückselige Erdbürger haben. Kann ich wol meinen Mitbrüdern was Gewisseres prophezeihen, als daß die wahre Kenntniß des Menschen *, die Untersuchung seines Ursprungs, und der Ungleichheit unter einander, die theils auf physikalischen, theils auf moralischen und politischen Gründen beruhet; die Wissenschaft der Pflichten, welche die Menschen in der Gesellschaft auszuüben haben; die Erkenntniß der Trostgründe, die wir bey den vielen und abwechselnden Unglücksfällen dieses Lebens als die heilbarste Arzeney ansehen müssen; daß alles dieses, sage ich, bey den wenigsten der Weg zur Zufriedenheit, und folglich auch zur Glückseligkeit seyn wird? Mein Freund, Lycander, der vielleicht itzt in dem Glücke säße, worinn sich Meran brüstet, wenn er eben so niederträchtig und boshaft gewesen wäre; dieser mein Freund, der bey allen

* Man erinnere sich hierbey an die schöne Schrift: *Discours sur l'Origine et les Fondemens de l'Inegalité parmi les Hommes.* à Amsterdam. MDCCLV. die den bekannten genevischen Bürger, Johann Jacob Rousseau, zum Verfasser hat.

allen seinen Wissenschaften und bey seinem guten Herzen Mangel leiden muß, wird nur bloß durch die Hoffnung besserer Zeiten zufrieden werden. Ich würde wenig bey ihm ausrichten, wenn ich ihm ein unvermeidliches Schicksal entgegen setzen, und ihn dadurch beruhigen wollte. Das hieße ihn noch mehr niederschlagen, statt ihn aufzurichten. Wie oft habe ich ihn mit der Nothwendigkeit der ungleichen Austheilung der Glücksgüter beruhigen wollen! Aber, so war seine Antwort, warum macht denn der Himmel keine bessere Eintheilung damit? Es ist wahr, wir können nicht alle reich seyn. Aber dort seufzet Miren, der Menschenfreund, welcher gewiß alle Welt glücklich machen würde, wenn er Vermögen hätte, und nun muß er mit seinen fünf Kindern selbst Hunger leiden. Hier lärmet der Schwälger Orgast, der sein ganzes Vermögen dazu brauchet, durch kostbare und wiederholte Ausschweifungen seinen Körper zu verzehren, aber der nicht eine einzige seufzende Tugend aus dem Staube ziehet. Müssen denn eben die Bösewichter begütert, und die redlichen Männer dürftig seyn? Wie oft, wie oft finde ich nicht Ursache, an eine besondere göttliche Vorsehung zu zweifeln!

Was würde ich ausrichten, wenn ich Lycandern durch alle Schlüsse die Unvermeidlichkeit des Schicksals, die weisen Absichten des Schöpfers, und die verborgenen Geheimnisse desselben beweisen wollte!

Er

Er würde mir vielleicht Recht geben. Aber würde ich ihn mehr beruhigen? Ich würde endlich einen Stoiker, aber niemals einen Zufriedenen aus ihm machen. Es muß also etwas Menschliches, etwas Leichtes und Begreifliches angewandt werden, meinen Freund nur einigermaßen zu beruhigen. Kurz, ich muß mehr wie ein Mensch, als Philosoph, mit ihm reden. Die Hoffnung, so eitel und wankend sie auch bisweilen wird, ist doch eine Stütze, die der schwache Mensch gebrauchet, um sich auf einige Augenblicke von dem Rande der Verzweifelung zu retten. Lycander hat viele Bücher von der Zufriedenheit gelesen. Die meisten moralisiren schön, wie er sagt; aber sie lassen ihn alle hülflos. Ich weiß keinen bessern Rath, als meinen Freund auf eine angenehme Art zu betriegen. Ich muß ihn, der so menschlich denket, bloß mit der Hoffnung aufrichten, daß sein Zustand, der izt so betrübt scheinet, sehr leicht und geschwinde verändert werden könne. Ich muß ihm Exempel von Personen anführen, die vor zehen Jahren eben so kleinmüthig waren, als er, und die nunmehro die Früchte ihrer Hoffnung einernden. Ich kann mir und meinem Freunde prophezeihen, daß diese Vorstellung ihm weit eher schmeicheln und aufrichten wird, als der Gedanke eines unvermeidlichen Schicksals.

So viel ist daran gelegen, daß man uns die bittern Wahrheiten der Philosophie einigermaßen versüße!

§ 35.

Ich speiſete neulich in Hamburg bey dem Herrn ***, und hatte das Unglück, lauter witzige Köpfe anzutreffen. Zweene vergoldete Menſchengeſichter waren die Redner in dieſer Geſellſchaft. Ein Licentiatus Juris, dem ſeine Jugend ein Recht zur Verwegenheit und zu Machtſprüchen zu geben ſchien, zankte ſich mit einem Doctore Medicinae, der vielleicht in ſeinem Leben mehr griechiſch, als witzig, geſprochen, über den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in unſerm armen Vaterlande. Ja, das müſſen Sie mir doch zugeben, behauptete mein ſüßer junger Herr, daß wir in Deutſchland keinen Popen, keinen Steelen und Addiſſon haben! Aber, mein Herr Licentiat, ſo fiel ihm der Doctor ins Wort, wofür halten Sie denn Gellerten, Hagedorn und Hallern? — Ja, die Männer ſind alle recht gut, aber ein jeder in ſeiner Art. Hagedorn hat ein recht munteres Genie; aber Hallern kann man in ſeinen Verſen eine wahrhafte Melancholie anſehen. Voltaire iſt ein recht guter Dichter; aber, mein Gott! welch ein elend Gedicht iſt ſein Sieg bey Fontenoy! Doch, mein Herr Licentiat, was ſagen Sie denn von unſerm Rabnern? Gelt! der giebt Swiften und keinem Engländer etwas nach? Ach, mein Herr, (hier ſpricht der Licentiatus Juris) Rabner iſt ja nur ein bloßer Satyricus! Und was gehöret denn dazu? Nichts mehr, als ein Bischen Witz.

Ich

Ich wollte dem Herrn Licentiato Juris gleich zurufen, daß er gewiß ſelbſt ein Satyricus ſeyn müßte. Allein, ich konnte für Lachen nicht zur Sprache kommen. Der Streit über Rabnern, den der Doctor noch beſſer vertheidigte, als ich geglaubet hatte, endigte ſich endlich damit, daß ſie mit den Weinglaſern zuſammenfuhren, und recht zufrieden ausriefen: Es lebe Rabner! Ja, wahrhaftig, betheuerte der Doctor, wenn er wüßte, daß wir itzt ſeine Geſundheit tränken, er würde gewiß zweymal auf die unſerige Beſcheid thun.

Er würde es wol bleiben laſſen! Dieß waren meine Gedanken. Ich beklagte mich und meinen Freund, daß wir dieſen Abend auf eine ſo entſetzlich witzige Art gequälet wurden. Aus der ungeheuern Menge Schriftſteller, die der junge Licentiat anführte, prophezeihete ich ihm ſogleich, daß er mit der Zeit ein lebendiger Nomenclator werden würde. Und weil heut zu Tage Doctors und Licentiaten Witzlinge ſind, da alle Welt gerne witzig ſeyn will; ſo prophezeihe ich meinem Freunde noch ſehr viele geplagte Abende, weil noch oft ſein Eſſen von den witzigen Kritiken der Doctors und Licentiaten wird gewürzet werden.

§ 36.

Der Reichthum iſt nicht ſelten ein Gefährte der Faulheit und des Unverſtandes, und Blödſinn und Frägheit ſind gemeiniglich die Vorzüge der vornehmen Männer mit wichtigen Mienen und prächtigen Titeln. Unverſtand und Faulheit haben von undenklichen

Zeiten

Zeiten eine Menge Müßiggänger in den Klöstern ernähret, die sich bey dem aufgelegten Gesetze der Armuth besser standen, als die heutigen Finanzenpächter. Die Domherren in unsern Stiftern sind meistentheils privilegirte Müßiggänger; und weil die Präbenden gemeiniglich gut masten, und ein feister Körper die Seele zu ihrem größten Schaden auch feist zu machen pfleget: so geschiehet es, daß die meisten dieser fetten Herren blöden Verstandes sind. Ich kenne einen Domherrn, der zwar kränklich, und gar nicht das Unterkinn eines Prälaten hat; aber man kann es ihm schon aus seinen Gesichtszügen lesen, daß er in der Welt zu nichts fähiger war, als zu einem Domherrn. Er besitzet ein großes Vermögen. Er hat sich drey Jahre auf Universitäten beschmausen lassen. Er kann tapfer zechen; und sein abgenutzter Körper beweiset, daß er auch in der Schule der Venus kein Lehrling gewesen. Bey allem diesen besitzet er noch den Vorzug der Domherren: Er hat nicht ein Quentchen Witz, und kaum so viel Verstand. Ich erinnere dieses bloß zum Troste dieses ehrlichen Mannes. Man warf ihm unlängst in einer Gesellschaft sein Unvermögen zu einem Domherrn vor. Allein, ich prophezeihe ihm, daß er, ungeachtet seines schwächlichen Körpers, doch in kurzem Probst werden wird. Was ihm an dem dicken Körper eines Probstes fehlet, das kann er leicht mit seiner Seele ersetzen.

§ 37.

Die unverschämten jungen Herren, die ihren kleinen Narren so gerne spielen, werden niemals mehr

mehr lächerlich, als wenn sie gegen das Frauenzimmer auf eine unwitzige Art verliebt seyn wollen. Die Schönen können nicht immer mit Anstand den Anfällen dieser Verwegenen ausweichen; und oft werden diese Herren noch immer dreister, je mehr man sie zu beschämen suchet. Was soll man mit diesen Leuten anfangen? Sie öffentlich zu Schanden zu machen, das wäre zu unbarmherzig. Sie durch Satyren zu bessern, das hieße die Narren erst recht berühmt machen wollen. Ich will hier einer Freundinn öffentlich den Rath geben, den ich ihr schon vor einigen Wochen gegeben habe. Sie hat ebenfalls nicht immer Gelegenheit, den Witz der Stutzer zu fliehen. Sie ist sehr oft gezwungen, alsdann den Thoren anzuhören, wenn sie kurz vorher selbst über ihn gespottet hat, oder im Begriff ist, ihn lächerlich zu machen. Ich schickte ihr an einem Abend, wo sie von solchen Herrchen war belagert gewesen, folgendes Gedicht:

O, gönne mir doch das Vergnügen,
Das Heer der Narren zu besiegen!
Dein Blick ist Dir zu Waffen gnug.
Die Herren sind zwar oft verwegen.
Von Spott und Lachen, selbst von Schlägen
Wird diese Dummheitsbrut nicht klug.

Wenn Stutzer Dir zur Seite lärmen,
Und goldne Westen um Dich schwärmen,
Alsdann laß Deine Allmacht sehn.
Ein finstrer Blick ist hier der beste.
Grüß seitwärts jede reiche Weste.
Lach bitter, und dann laß sie stehn.

Wer wollte sich die Mühe nehmen,
Den Schwarm der Thoren zu beschämen?
Ihr kühner Muth wird nur gestärkt.
Kein feiner Tadel macht sie besser.
Sie werden durch Satyren gröber,
Die Narren, die man sonst nicht merkt.

Nein, laß den Spott un- niemals wählen.
Der niedre Thor wird auf uns schmählen,
Wenn sich der hochgeborne rächt.
Laß uns durch Lachen sie besiegen:
Dann lebt uns selber zum Vergnügen
Der Dummheit ehrliches Geschlecht.

Ich prophezeihe dieses meiner Freundinn, und einem jeden klugen Frauenzimmer. Sie gebrauchen alsdann die Narren dazu, wozu man sie gebrauchen muß, nämlich öffentlich über sie zu lachen, und heimlich sie zu verachten.

§ 38.

Ich höre erstaunenswürdige Prophezeihungen, so oft die Zeitungen von den itzigen Bewegungen in America melden. Es reden bey dergleichen Umständen oft Leute von Staatssachen, die ihren eigenen kleinen Staat nicht in Ordnung zu erhalten wissen. Sie bestimmen Feldzüge, Seetreffen, Eroberungen und Siege, und sie urtheilen mit einer Zuversicht, als ob sie die geheimen Secretairs in den Kabinetten der großen Herren waren. Da man die Orakelsprüche dieser politischen Kannengießer kennet, so will ich ihre Prophezeihung hier nicht wiederholen. Allein, wenn die Bewegungen gegründet seyn sollten, womit

womit die angefangenen Mißhelligkeiten in einem andern Welttheile bereits gedrohet haben; so prophezeihe ich zwey Dinge, die gewisser sind, als die Aussprüche unserer ehrlichen Patrioten. Einmal wird die Erde von einer Menge Geschöpfe befreyet werden, die ihr zur unerträglichsten Last geworden sind. Man braucht kein Menschenfeind zu seyn, um den Satz zu behaupten, daß die Zahl der ehrlichen Männer und der nützlichen Glieder des Staates ungemein klein sey. Das Publicum ist, wie Sidney * sagt, der vielen ewigen Geschöpfe endlich einmal müde; und da sich keine bessere Gelegenheit zeiget, diese Geschöpfe um ihre Ewigkeit zu bringen, als der Krieg, so wird sich die Welt in der That von der Last derselben befreyet sehen. Meine zwote Prophezeihung, oder besser, meine zwote Wahrheit ist diese: Das barbarische Vergnügen des Krieges und der elende Tod so vieler braven Leute wird fast in allen Gemüthern den sanften Gedanken der Menschlichkeit rege machen, und das Herz wider diejenige Raserey aufbringen, die mit eine Folge der Ungleichheit der Menschen und ihrer Güter unter einander ist. Ist es nicht betrübt, daß die Menschen, die natürlicher Weise so sehr auf ihre Erhaltung bedacht sind, alle Kunstgriffe anwenden, sich derselben gänzlich zu berauben! Menschen, die alle Brüder sind, müssen sich erwürgen, und das oft bloß, den Ehrgeiz ihres Fürsten zu befriedigen. Kein Gedanke ist bey mir so barbarisch, als der Krieg. Ich bin zu menschlich,

* Eine Comödie gleichen Namens in den Oeuvres de Mr. Gresset.

als daß ich den Erdboden verwüstet, und meine Mitbrüder erwürget sehen will. Wie glücklich würden die Menschen seyn, wenn sie alle nach ihrem Herzen handelten, und wenn dieses Herz keiner andern, als menschlicher Empfindungen fähig seyn könnte! Ich mag nichts von den Gründen wissen, womit man mir die Nothwendigkeit der Kriege erklären will. Möchte man doch lieber auf Gründe denken, wodurch man die wahre Menschenliebe, das edelste Gut für die Bewohner der Erde, allgemein machen kann! Ein jedes Gedicht, das die Thaten der Krieger besinget, ist in meinen Augen ein Tribut, den man der Grausamkeit, der Feindinn des menschlichen Geschlechtes, opfert. Die Eroberer muß man vergessen. Nur die Menschenfreunde verdienen eine Ewigkeit.

§ 39.

Und so ist es denn geschehen! Germanien ist der Sitz der Wuth, der Verheerung, des Abscheues und des Jammers geworden. Seine Fürsten, welche die Zwietracht an den äußersten Enden Deutschlands mit demantnen Ketten gefesselt hatten, haben selbst, haben mit tausendmal Tausenden das Ungeheuer auf ihre Brüder, auf ihre Kinder, auf ihr Eingeweide losgelassen. O! wie sind die Götter der Erden, welche die Menschen beglücken sollten, die Peiniger der Menschen geworden! Schon vier Jahre hat durch sie der gefräßige Krieg sein blutiges Panier ausgesteckt, hat die entfesselte Zwietracht Deutsche wider Deutsche empöret. Noch nicht des Jammers genug! Auch entfernte Nationen hat sie, zu dem ewigen

eigen Schande, Germanien, wider dich empöret. Der würgende Tod herrschet auf deinen Gebieten, die weite, wilde Verwüstung auf deinen Fluren, das Klagen in deinen Thoren, und Noth, Jammer und Verzweifelung in den Herzen deiner Kinder. Nicht umsonst waren dir, Germanien, von der Vorsehung viele Fürsten zum Schutze verliehen. Sie waren ein Damm vor allen wilden Fluthen der Feinde, die mit Ungestüm, selbst von dem Orte, wo die Weichlichkeit ihren Sitz aufgeschlagen, so gerne zu deiner Verheerung hereinzubrechen droheten. Aber dießmal, o Deutschland, brachen sie nicht herein. Du selbst hast den Damm zerrissen, der vor ihren Fluthen aufgethürmet war, und nun helfen sie deine Staaten mit deinen eigenen Waffen verheeren, und werden, zu ihrer grausamen Freude, dich auf Jahrhunderte entkräften. Schreckliche Prophezeihung für dein Schicksal, zerrüttetes Vaterland! Die spätesten Nachkommen werden sich schämen, daß ihre Väter deine Feinde gewesen. Drey Jahre sind, leider! schon blutig ins Meer der Ewigkeit, zu deinem stets quälenden Gedächtnisse, geflossen. Auch dieß barbarische Jahr schreibet die Geschichte mit Thränen und Blut ins Buch der Zeiten, und die Nachwelt wird das Andenken deiner Wuth und deiner blutigen Siege mit Zittern und Klaggeschrey feyern. Die kommenden Dichter werden in bleibenden Satyren die Schande des deutschen Namens, Frankreichs gelungene Absichten, und Germaniens schimpfliche Ketten besingen. Schreckliche Prophezeihung für dein Schicksal, zerrüttetes Vaterland! O, möchte sie

niemals erfüllet, möchte zur Ehre der Menschlichkeit dieses Verlangen erfüllet werden:

Wann kommst du, glückliche Minute,
Die du den Frieden wiederbringst!
Die Welt vergißt, nicht mehr mit Blute
Des Landmanns arme Felder düngst!

§ 40.

Die Fleischhauer und die Aerzte dürfen in England kein Todesurtheil fällen. Diese Leute sind zu gleichgültig gegen das Leben, und zu sehr mit dem Tode bekannt, daß sie leicht etwas grausam werden könnten. In unsern Gerichtsstuben in Deutschland sitzen keine Aerzte, noch Fleischhauer, und unsere Richter werden auch inskünftige keinen Römer mehr das Orakel armer Verbrecher seyn lassen. Man könnte zwar an dieser Wahrsagung noch einigermaßen zweifeln. Allein, verspricht nicht die Verbesserung der Gerichte, die sich itzt ein jedes Land läßt angelegen seyn, auch der Menschlichkeit so vielen Vortheil, daß man mit den Todesstrafen sehr behutsam umgehen, und dem Menschen das Kostbarste, was er hat, nur alsdann nehmen wird, wenn man weiß, daß er es der ganzen menschlichen Gesellschaft rauben würde, so bald er Mittel und Gelegenheit vor sich sähe?

§ 41.

Daß der gute Geschmack in Deutschland ungemein rar sey, davon werde ich niemals besser überzeuget, als wenn ich ins Schauspiel gehe. Hier entwickeln sich die wahren Empfindungen und die feine Denkungsart der Menschen. Es ist besonders, daß Leu-

ten, denen heute ein regelmäßiges und gesittetes Stück so ziemlich gefallen hat, morgen auch das niederträchtigste Possenspiel gefallen kann. Es gereichet dem wahren Trauerspiele zur größten Beschimpfung, daß selbst diejenigen, die es vorstellen, die Empfindung desselben bey dem Zuschauer nicht allein durch ihre pöbelhaften Geberden und durch ihren marktschreyerischen Ton, sondern auch noch dadurch zu hemmen suchen, daß sie die lustigsten Zwischenspiele bey einer Tragödie absingen lassen. Heißt das nun dem wahren Geschmacke aufhelfen, und verdienet ein solcher Schauplatz, eine gereinigte und wohleingerichtete Bühne genennet zu werden? Es ist noch lange nicht genug, daß eine Gesellschaft Comödianten von zwölf jungen Kaufleuten und eben so viel süßen Herren für ein Muster guter Schauspieler ausgeschrieen wird. Die äußere Pracht des Theaters, die allerdings unentbehrlich ist, giebt ihnen auch nicht den geringsten Vorzug. Alles wird dadurch verdorben, daß man Leute erblicket, die weder sprechen, noch handeln können, die ihre eigene Person spielen, wenn sie Helden vorstellen sollen, und, da sie aus Mangel der eigenen Empfindung auch nicht in mir die geringste Empfindung erregen können, noch überdieß alles dadurch unterdrucken, daß sie lustige Personen aus einer Operette auftreten lassen, wenn der Held eines Trauerspiels voll Wehmuth von der Bühne gehet. Aber siehet man auch hier einen Helden so von der Bühne gehen? Essex handelt so lustig, als Pimpinon, und Alzire erwecket eben so viel Lachen, als Vespetta in dem Intermez. Es schickte mir neulich

ein guter Freund über diese Materie nachstehendes Sinngedicht:

Ein Intermez, wenn gleich Alzire weint,
Und Esser stirbt! Ja, und warum nicht, Freund?
Du kennest nicht der Schauspielkunst Gesez:
Ein Trauerspiel ist hier ein Intermez.

So lange man von Seiten des Staats noch nicht besser für das Theater sorget, so lange wird alle Hoffnung einer wohleingerichteten deutschen Bühne vergeblich seyn. Die Comödianten müßten aus den öffentlichen Cassen, oder aus einem dazu angewiesenen Fond besoldet werden. Der ganzen Gesellschaft müßte ein Mann vorgesezet seyn, der eine vollkommene Einsicht in die schönen Wissenschaften und in das Theater insonderheit hätte. Dem Theater müßte eine ordentliche Akademie errichtet werden, in welcher ein solcher Mann präsidirte, und wo diejenigen erst einige Jahre müßten vorbereitet und gebildet werden, die hernach das Theater betreten wollten. Die Principalen einer Gesellschaft würden alsdann der verdrießlichen Nahrungssorgen überhoben seyn. Man würde lauter gute Acteurs und gute Stücke zu sehen bekommen, und eine jede Bühne würde in der That eine Schule des Geschmacks und der Sitten heißen können.

Allein, ist dieß nicht ein Vorschlag, der nur ein bloßer Wunsch bleiben wird? Sollte er niemals in die Erfüllung kommen, so muß man sich damit trösten, daß die Menschen anders denken, als sie handeln; daß die meisten von denen, die Freunde der Sitten und des Geschmacks sind, dennoch die Wege nicht betre-

betreten wollen, dieselben allgemeiner zu machen. Aber wer kann diese Wege anders betreten, als die Großen, oder als die, welche das Ruder des Staats führen? Wollen sie vergnügte und gesittete Bürger haben, so müssen sie die Bühne allerdings nach diesem Vorschlage einrichten. Ich kann dem Theater wol schwerlich das Glück ganz zuversichtlich versprechen, daß man schon im künftigen Jahre für seinen Flor wird bedacht seyn; aber das prophezeihe ich gewiß: Wenn bey einem Fürsten oder bey einer Republik dieser Vorschlag, der im Anfange freylich etwas kostbar seyn muß, jemals sollte zu Stande gebracht werden; so wird es Copenhagen und Hamburg seyn, wo die Bühne das werden kann, was sie eigentlich seyn soll.

§ 42.

So oft ich in das Bilderkabinet meines Freundes trete, und die Prinzen in demselben aufgestellet sehe, die das Augenmerk der Historienschreiber gewesen sind, so oft erinnere ich mich des Gedankens der Marquisinn von Lambert, daß die Prinzen * in der Historie und auch sonst den theatralischen Personen gleichen. Ihr Auftritt ist so merkwürdig, wie ihr Abgang. Die komischen Rollen, die so viele Prinzen spielen, werden oft durch tragische Scenen unterbrochen. Die Leidenschaften und die Meynungen sind ihre Zwischenspiele, und wehe dem Prinzen, der sie zu Haupthandlungen macht, weil sie oft den

* Voyez les Princes dans l'Histoire et ailleurs comme les Personnages de Theatre.

niedrigsten Bourlesquen gleichen! Die Wollust z. E. und eine blinde Andacht verderben alles in der Seele und in den Handlungen des Fürsten. Sie sind die niedrigsten Sorten von Zwischenspielen, und viele Prinzen machen sie dennoch zu Haupthandlungen. Ich suche beständig in dem Prinzen den Menschen, und er spielet in meinen Augen seine Rolle sehr schlecht, wenn er dem sanftmüthigen Anstande der Menschlichkeit das gebieterische Ansehen des Stolzes vorziehet. Wie liebenswürdig ist mir Marc Aurel, mein Muster aller Fürsten! Sein Prinz beweinte den Tod seines Lehrers; und als ihm die Hofleute dieses verwiesen, so antwortete Aurel: Gestattet doch, daß mein Sohn ein Mensch sey, ehe er Kayser wird.

Seitdem man die Historie so studiret, daß man die Leidenschaften der Menschen und ihre Meynungen will kennen lernen, und ihren Handlungen die Maske abziehen, die bisweilen bewundernswerth scheinen, aber verwerflich werden, so bald man die Triebe derselben untersuchet, seitdem lieben wir auch nur diejenigen Geschichtschreiber, die uns mehr den Menschen, als den Regenten, schildern. Wenn der Prinz als Mensch auf dem Schauplatze der Welt erscheinet, so giebt er den Zuschauern entweder Stoff zum Lachen, oder zur Bewunderung. Mit Erlaubniß aller Prinzen, prophezeihe ich ihnen, daß die Geschichte, die izt anfangt, nützlicher, als jemals, zu werden, weil man sie für das Herz interessanter zu machen suchet; daß die Geschichte, sage ich, künftig alle Prinzen als Menschen ansehen, nach den Regeln der Menschlichkeit

keit ihre Rollen beurtheilen, und nur diejenigen der Ewigkeit aufbehalten, und sie als Muster angesehen wird, die nicht eher daran gedenken, daß sie Priester sind, als wenn sie wohlthun und beschützen wollen.

§ 43.

4mal 10 ist 40.
und = 8 ist 48.
und = 6 ist 54. Das wären also 54000 Thaler Species hier in diesem Schranke. Und dort — das sind noch angemerkte ausstehende Schulden.

Num. 1. An die Wittwe des sel. Pastors R*** 100 Rthr. wovon sie von jedem Thaler alle vierzehn Tage 1 Pfenning Zinse zu geben versprochen.

Num. 2. An meinen Bruder 2000 Rthlr. zu 10 p. C. um seinen Schaden zu ersetzen, den er bey dem neulichen Verluste seines Schiffes erlitten hat.

Num. 3. — Doch, ich mag Mellefonten, den Wucherer, nicht länger anhören. Mellefont hat einen besondern Charakter. Er ist ein guter Christ, so lange er nicht an die Procente denket. Er übet alle Pflichten des Christenthums aus, nur diejenigen nicht, die ihn erst zum Christen machen sollten. Für Geld ist ihm Ehre, Anverwandte, und alles feil; und ich glaube, er würde sich noch heute beschneiden lassen, wenn er dadurch seine Capitale vergrößert, und seine Procente gesteigert sähe. Mellefont ist es nicht werth, daß man ihm seinen künftigen Zustand vorher prophezeihe. Sein verschwenderischer Herr Sohn ist ihm Prophezeihung genug.

Möchte

Möchte doch dieser prophetische Wunsch eines unserer besten Dichter an ihm und an allen seinen Mitbrüdern eintreffen:

Gieb uns von deinem Senn nie eine andre Spur,
Als die: Er ist erlöscht, der Schandfleck der Natur!

§ 44.

Nichts ist lächerlicher, als die Prophezeihung unserer jungen Romanenhelden in der Liebe, die sie gegen ihre Beherrscherinnen ausschütten. Sie sind eben so schlechte Propheten, als sie Liebhaber sind. Philinte schwöret seinem Mädchen alle Tage, daß er sie ewig lieben wird; aber Philinte ist ein falscher Prophet. Er liebet nichts an ihr, als ihre beredten Augen, ihren vollen Busen und ihr zartes Gesicht. Er wird sie also nur höchstens bis in ihr dreyßigstes Jahr lieben. Dorant seufzet seiner Lucinden alle Augenblicke auf den Knieen eine Liebe vor, die sich erst mit seinem Leben endigen soll; aber Dorant ist ein falscher Prophet. Lucinde wird ihm höchstens nur ein Jahr nach der Hochzeit noch gefallen. Es ist nicht Lucinde; es sind ihre dreytausend Thaler, in die er verliebt ist. Und da Dorant kaum ein Jahr braucht, dieses Vermögen unter die Leute zu bringen, wie kann er denn so dreist versprechen, eine Schönheit ewig zu lieben, die er nicht einmal zwölf volle Monate besitzen wird? Sejan ist zu blöde, daß er seiner Schönen öffentlich die Neigung gestehen sollte, die er für sie heget. Dorinde hat einen feinen Verstand, einen geläuterten Geschmack, und ziemlich viel Lebhaftigkeit.

Diese

Diese Vorzüge des Geistes sind es, die dem Sejan eine Liebe gegen Dorinden eingeflößet haben. Dorinde mag in ihr vierzigstes Jahr treten; ihre beredten Augen mögen aufhören, zu schmachten; ihre Blicke mögen das Feuer verlieren: ihr Geschmack und ihr Verstand wird das ersetzen, was das Alter der äußerlichen Schönheit raubet. Sollte Sejan wol unrecht prophezeihen, wenn er Dorinden eine ewige Liebe verspricht? Unsere Gratulanten, die der Hunger zu Propheten macht, würden in ihren Wahrsagungen nicht lügen dürfen, wenn sie nicht aus Liebe zu ihrem Magen das Gelübde der Verleugnung ablegen müßten.

§ 45.

Nichts ist lustiger, als die Wege des Schicksals und des Glücks der Menschen mit einem aufmerksamen Blicke zu betrachten. Der Böswicht zählet gemeiniglich bessere Tage, als der ehrliche Mann, und die Unwissenheit ist bey ihren sechszehn Ahnen weit stolzer, als die Wissenschaft bey ihren Verdiensten. Es giebt Länder in Deutschland, wo der Adel das an Stolz ersetzet, was ihm an Gütern fehlet, und wo der gestrenge Junker oder die gnadige Frau diejenigen kaum seitwarts anzusehen würdigen, die kein Stamm-Register aufweisen können. Wie wunderlich ist hier das Schicksal! Lisimon hat von dem Pagen auf bis zu einer der höchsten Würden bey Hofe gedienet. Er ist so sehr adelich, daß er mit genauer Noth seinen Namen zu schreiben weiß. Weil er unwissend ist, so muß er stolz seyn; und da der Stolz gemeiniglich

die

die Quelle vieler Laster ist, so ist ihm auch keines von denjenigen Lastern fremde, die dem Staate schädlich, aber seinen eigenen Absichten nützlich sind. Lisimon weiß seine Unwissenheit und seinen Betrug mit der Maske der Einsicht und der Redlichkeit zu bedecken. Nur für den Stolz hat er keine Larve, vermuthlich weil dieß Scheusal zu kenntbar ist, als daß man seine Häßlichkeit verbergen könnte. Lisimon lebet auf die Art herrlich und in Freuden. Er hätte viele Cameraden, die mit ihm verhungern müßten, wenn sie nicht alle seine Kunstgriffe ausübeten. Wie viele Ränke wird das Schicksal und das Glück auch noch in den künftigen Jahren erdenken müssen, eine Menge Edelleut zu ernähren, die aus Ehrfurcht für ihre Ahnen sich des Mangels schämen! Da sich das Glück so erstaunende Mühe giebt, und so viele Kunst anwendet, die Stammregister unserer Ritter bey Ehren zu erhalten: so wird man inskünftige die Frage nicht nöthig haben, warum es die wahren Verdienste nicht zu befördern sucht? Es wird ihm gewiß an Zeit dazu fehlen.

§ 46.

Florindo ist bey allen seinen rühmlichen Eigenschaften, und bey seinen guten Diensten, die er dem Staate geleistet hat, dennoch verläumdet, gekürzet und verarmet. Es wäre vielleicht ein Glück für ihn gewesen, wenn er mit seinem Talent bloß dem niedrigen Theile der Menschen, und nicht den Höfen hätte nützlich seyn wollen. Er war der Liebling seines Fürsten, und dieß war sein Unglück. Die Prinzen

sind

sind wie die Maitressen, sagt die Marquisinn von Lambert. Sie hören auf, uns zu lieben, wenn wir aufhören, ihnen zu gefallen. Und wodurch gefällt man ihnen gemeiniglich anders, als durch Schmeicheleyen und durch hülfreichen Beystand in ihren Ausschweifungen? Florindo war zu ehrgeizig, zu schmeicheln, und zu gewissenhaft, Theil an dem Verderben einer Person zu nehmen, woran dem Staate so viel gelegen ist. Es giebt an allen Höfen Knechte der Schmeicheley, und Sklaven der Wollüste. Diese suchten den Florindo zu stürzen, der, bey allen seinen Vorzügen, bey seinem guten Herzen, und bey seinen dem Staate wirklich geleisteten Diensten, sich itzt in dem Zustande sehen muß, worinn nur die Lasterhaften seyn sollten, wenn das Schicksal der Welt allemal billig und gerecht wäre. Florindo verdienet es, daß man ihm die schönen Worte des Pope prophezeihet: Wenn die Könige längst vermodert, und zu Staube geworden sind, so werden sich ihre Kinder noch schämen, daß ihre Väter deine Feinde gewesen sind.

§ 47.

Was verlangen Sie? Das künftige Schicksal des Varells soll ich prophezeihen? — Gewiß, Sie sind ein Feind meiner Ruhe und meiner Glückseligkeit. Wissen Sie denn nicht, daß es gefährlicher ist, die Heuchler, als die Grösesten dieser Welt, zu beleidigen? Sie kennen doch Varellen? Man hat von der Hitze der Religion dieses Mannes mehr zu befürchten, als von dem grösten Spotte, womit

der

der Freygeist der Religion begegnet. Worinn besteht die Religion dieses Heuchlers? In einem selbst erdachten Wahne, in einem ungeselligen Betragen gegen seinen Nächsten. Er, der sich die Gottheit nie unter dem liebenswürdigen Bilde der Güte, sondern unter dem schaudernden Abrisse einer strafenden Gerechtigkeit denket, handelt gegen seine Mitgeschöpfe eben so grausam, als, nach seinem Wahne, die Gottheit mit uns armen Würmern handeln sollte. Das Schrecklichste ist, daß Varell in Ansehen stehet, und alle Augenblicke die Macht hat, nach seiner Religion zu handeln. Man würde gewiß meine Schrift confisciren, wenn ich gegen Varellen ein offenherziger Wahrsager seyn wollte. Vielleicht wäre mein Verleger sehr damit zufrieden. Es würden mich alsdann diejenigen aus Neugierde noch einmal so theuer kaufen, die mich itzt aus Sparsamkeit nicht um die Hälfte kaufen mögen. Für mich selbst wäre dieß ebenfalls sehr ökonomisch. Allein, meine Leser können leicht selbst das Schicksal eines Menschen prophezeihen, der seine Laster mit einem heuchlerischen Gebete zu versöhnen, und mit der Maske der Religion zu verbergen suchet.

§ 18.

Es verräth ein sehr menschenfeindliches Herz, wenn man mit der ganzen Welt unzufrieden ist. Ich halte wenigstens dafür, daß uns die Dinge, die wir in derselben wahrnehmen, immer mehr Stoff zum Vergnügen, als zur Melancholie, gewähren. Auch selbst die niederträchtigsten Rollen, welche

welche die Böſewichter auf dem Schauplatze der Welt ſpielen, und die hämiſchen Kunſtgriffe, womit diejenigen, die ſich unſere Feinde nennen, unſer irdiſches Glück einreißen wollen, ſollten dazu geſchickt ſeyn. Geſetzt auch, daß bisweilen ihre Abſichten gelingen, ſo ſind doch beyde, der Böſewicht und der Feind, zu ſehr unter uns erniedriget, als daß ſie über den edlen Stolz triumphiren ſollten, der in einem jeden Herzen herrſchen muß, das zur Fahne der Tugend geſchworen hat.

Dorimond ſeufzet über das Verderben der Kirche, und über den Verfall des Chriſtenthums. Aber er ſeufzet vergebens. Weiß er denn nicht, daß die Pfeiler, worauf die Gemeine, die wir im figürlichen Verſtande die Kirche nennen, gebauet iſt, unbeweglich ſind, und durch nichts erſchüttert werden können? Und woraus will er ſchließen, daß das Chriſtenthum in Abnahme gerathen werde? Etwa aus der kaltſinnigen Beobachtung der Pflichten — Aber, mein Gott! ſind die Menſchen jemals alle gleich eifrig in Erfüllung derſelben geweſen? „Ach! ſeufzet er, die „Ruchloſigkeit und der Unglaube greifen itzt dergeſtalt „um ſich, daß der Verfall der wahren Religion gewiß „zu befürchten ſtehet.“ — Wie, der Verfall der wahren Religion? — Und ſo mächtig ſollte der Unglaube ſeyn? Von wem wird denn dieſer Unglaube geprediget? Von einer Bande ausſchweifender und wollüſtiger Menſchen, die ſich Freygeiſter nennen, und die mit Subtilitäten, wie mit Staub, um ſich werfen, und die Augen der Tugendhaften damit verblenden wollen. — Und dieſer ohnmäch-

tige Staub sollte dergleichen Wirkung in gesetzten, aufgeklärten, und durch die Tugend gereinigten Gemüthern haben? — O, fürchte nichts, Dorimond! So lange kein Mahomet an der Spitze von Hunderttausenden die Gewissen irre macht, so lange sind deine Klagen überflüßig. Für die gewöhnlichen Freygeister gehöret nur etwas gesunde Philosophie, eine gute Bedienung —— oder auch das Tollhaus. Seufze nicht mehr, Dorimond! Mache es wie Swift. Der lachte mit den Freygeistern; und mit diesem bittern Lachen hat er der Religion mehr Nutzen gestiftet, als die Freydenker mit ihrem tollen Lachen der Religion nimmermehr geschadet haben.

Philet klaget über das schlechte Glück, das er bey Hofe hat, und es kränket ihn, daß er mit seinem Eifer und seinen treuen Diensten nicht das Herz seines Fürsten gewinnen kann. Er siehet, wie diejenigen, die an Rang und Verdiensten weit unter ihm sind, täglich Gunstbezeugungen genießen. Aber Philet würde nicht mehr klagen, so bald er bedächte, daß die Leute vom Verdienste niemals ein außerordentliches Glück bey Hofe gemacht haben, und daß nur diejenigen treuen Dienste vergolten werden, mit denen eine Verletzung unserer Ehre und unsers Gewissens verknüpfet ist. Lachen sollte der redliche Philet, daß ihm das Glück eine so wunderliche Rolle zu spielen gegeben. Die Hof-Scene ist gar nicht seine Parthie, die er studiren müßte. Mit so viel Verdiensten am Hofe glänzen wollen! Wie wunderlich! Das muß er den Hof-Junkern überlassen, die in den liebenswürdigsten Kleinigkeiten sich zur Vollkommenheit erhe-

erheben. — Durch redliche Absichten Gunstbezeugungen genießen! Abermals wunderlich! Die Intriguen, die hierzu gehören, hat er nicht studiret. Oft sind zwar diese Intriguen von so schlechtem Gewichte, daß nur ein Lakayenwitz dazu erfordert wird. Aber was thut man nicht, um sich die Hände versilbern zu lassen! Philet wird wohl thun, wenn er, statt zu seufzen, diese Scene verläßt, und seine Rolle nicht weiter ausspielet, oder, wenn ihn ja seine Umstände dazu nöthigen, nicht weiter über den Hof murret. Denn was kann der arme Hof dazu, dessen ganze Verfassung man umschmelzen müßte, und der nicht mehr ein prächtiges und lärmendes Leere bleiben würde, wenn die Verdienste hervorgezogen werden, und die liederlichsten Ränke ihren Abschied erhalten sollten?

Cleonte hat zweymal vorsetzlich Banquerot gemacht, und dennoch fließen keine Ausdrücke mehr von seinen Lippen, als die Worte: Ehrlichkeit und Menschenliebe. Er, der Schuld ist, daß Lisimon im ganzen Jahre keinen neuen Rock mehr bezahlen kann, kleidet sich täglich in dem neumodischsten Zeuge. Aber hat Alceſt desfalls Grund, Cleonten zu hassen, und sich vor Galle nicht zu mäßigen, wenn er diesen honetten Spitzbuben in Gesellschaft erblicket? Warum kann er nicht mit dem Banquerot dieses Mannes, von dem er doch für seine Person keinen Schaden erhalten, nicht sowol zufrieden seyn, als es die Welt und die Gesetze sind? Wie öde würde die Welt, und wie leer würden die Gesellschaften seyn, wenn man alle Betrieger daraus verbannen wollte! Muß doch wol

Alceſt manchem Ordensbande Reverenze machen, das vielmehr betrogen hat, als Cleonte, dem er doch wenigſtens eine allgemeine Höflichkeit ſchuldig iſt. Lachen kann er über die Thorheit dieſes Unbeſonnenen; aber ihn ſo ſehr zu haſſen, daß ihm die Galle kocht, ſo bald er nur Cleonten ſiehet, das wäre menſchenfeindlich. Die Böſewichter ſind, wie alle übrige Arten von Thoren, da, uns zu beluſtigen, nicht aber unſerer Ruhe und Geſundheit zu ſchaden. Ein ſolcher Spott iſt die wahre Beſchäfftigung der Satyre. Haſſen kann ſie nicht, weil ſie ſonſt menſchenfeindlich wäre, und dieſes ihr diejenige heitere Miene rauben würde, die ſie bey ihrem Unterrichte nöthig hat. Ihr Spott würde nicht fein bleiben, wenn er mehr ſchwarze Galle, als freundſchaftliches Lächeln, verrathen wollte. Einige Satyrenſchreiber haben oft wider dieß Decorum der Satyre verſtoßen, und Perſius und Juvenal, ſelbſt Swift und einige neuere ſind nicht ganz frey davon geblieben. Diejenigen unter meinen Landesleuten, die entweder aus Beruf oder aus Wolluſt den Thoren die Larve abziehen, werden wohl thun, wenn ſie dieſe Munterkeit niemals aus den Augen laſſen, und ich prophezeihe ihnen alsdann gewiß ein Vergnügen, das ſie und ihre Leſer ſonſt nicht genießen werden, wenn ſie ihren Scherz mit bitterer Galle vermiſchen, und da Tugend predigen wollen, wo ſie lediglich über Thorheiten lachen müſſen.

§ 49.

Guten Morgen, Herr Baron! Was befehlen Sie? — Ich ſoll Ihnen prophezeihen? Und was?

f. Thomas. Herzhallen.

was? — „Alles, was Sie wollen!„ — Die Schnepfenjagd wird dieß Jahr sehr gut werden. Hasen die Menge, Herr Baron! Die Saujagd wird Sie ungemein vergnügen. Aber den zwey und zwanzigendigten Hirsch, in dessen Blute sich Ihre adelichen Hände künftige Woche baden wollen, bedaure ich im Namen aller redlichen Waldmänner. Er war die Zierde Ihres Forstes, und folglich auch Ihres ganzen Hauses. Ihre vernünftige Schimmel-Stute wird Ihren Stammbaum bald, wo nicht mit zwey, doch gewiß mit einem wohlgebildeten Füllen vermehren. Der Himmel wird Sie noch den Tag erleben lassen, daß Sie den würdigen kleinen Junker auf dem noch embryonischen Sonnenpferde, wozu ich Ihrem Schimmel mit Ihnen eine glückliche Entbindung wünsche, in dem hitzigsten Treffen —— mit Hasen und Füchsen, als den tapfersten Held —— über ein paar todte Eber, sieglächelnd von dem Schlachtfelde vor das Schloß des gnädigen Herrn Papa werden galoppiren sehen. —— „Das will „ich nicht wissen, mein Herr! Sie sollen mir pro„phezeihen, was mein Junker Fritz für ein Fräu„lein heirathen, und ob er mir und meinem alten „Wapen noch ein paar kleine Schildhalter schenken „werde.„ —— Leben Sie wohl, Herr Baron! Dieß Schicksal können Sie sich allenfalls für einige Stüber von einem Ziegeuner vorlügen lassen. Inzwischen wollte ich Ihnen noch wol mehr prophezeihen, ob ich gleich die Fräulein nicht kenne, die Ihr Junker dereinst heirathen wird, auch nicht wissen kann, ob er Ihrem alten Wapen die Ehre anthun, und es

durch ein paar kleine Schildhalter wird stützen können. Gesetzt auch, er könnte nicht; so sind doch noch Mittel genug, das Wapen von seinem Falle zu retten. Sie dürfen es nur den beyden Bauerlümmeln in die Hände geben, die zwar von Ihnen gezeuget sind, aber desfalls doch keine Freyheit haben, Ihnen die Schande anzutun, und Sie Vater zu nennen, ungeachtet Sie nicht wissen können, ob nicht zu dem adelichen Daseyn Ihres Junker Fritzens der Groß-Knecht das Seinige eben so gut beygetragen hat, als Sie zum Daseyn der beyden Jungen von der Groß-Magd.

So lange Sie, Herr Baron, noch immer mehr auf ein Koppel Jagdhunde, als auf einen tüchtigen Lehrer für Ihren Junker, wenden; so werden Sie Ihren lieben Fritzen durch eine Ehe eben nicht glücklich machen, wenn Sie ihm auch das reichste und schönste Fräulein auslesen. Die kleinen schelmischen Streiche, die Ihr liebes Söhnchen spielet, sind allerdings Spuren eines muntern Kopfes. Ich will nicht, daß das väterliche Ansehen diese Munterkeit unterdrücke, oder gar niederschlage: aber ich möchte gerne, daß man durch richtige Begriffe von Ehre und Schande, von Großmuth und Wohlthun Ihrem Sohne dasjenige liebenswürdig machte, was außer dem guten Charakter, der allerdings schon in der Seele verborgen lieget, eine feine Erziehung gewähret, welche diesen Charakter noch mehr entwickelt. Die kleinen leichtfertigen Streiche Ihres Söhnchens, die itzt noch dazu gebilliget werden, arten sonst bey zunehmenden Jahren in Argliſt und offenbare Bosheit aus.

aus. Und wenn in diesen Umständen der Witz mit den Jahren wachsen sollte, (wiewol dieß bey euch Landedelleuten ziemlich rar ist) so wird Ihr hochwohlgebohrner Herr Sohn der abgefeimteste Bösewicht werden. — „Sie sind sehr plump mit Ihren Pro„phezeihungen, mein Herr!„ — Verzeihen Sie, Herr Baron, Sie haben die Mittel in Händen, daß meine Prophezeihungen sanfter gerathen. Wollen Sie mich anhören, so will ich Ihnen einen geschickten Menschen vorschlagen, der Ihnen bey weitem nicht so viel kosten soll, als Ihre beyden Maitressen. Aber Ihr erster Bedienter muß er durchaus nicht seyn. Er muß mit an Ihrer Tafel speisen. Sie müssen sich aus seiner Gesellschaft eine Ehre machen. Von Ihnen muß er ein Freund, und von Ihrem Junker ein Vater seyn. Wollen Sie diesen Vorschlag annehmen, so stehe ich Ihnen dafür, daß meine Prophezeihungen —— „Sehen Sie dort den schönen „Langhals! Geschwinde, Peter, meine Wind„büchse! Leben Sie wohl, mein Herr!„ — Der Baron verschwindet, und mit ihm die Hoffnung, daß er meine plumpe Prophezeihung zu Schanden machen werde.

§ 50.

Man ist noch nicht über die Ursache einig, durch welche die berühmte Maintenon zur Sünderinn oder zur Bekehrten geworden ist. Die Gründe, die der Zusammenkoppler der bekannten Memoires dieser Dame angebracht hat, verdienen vielleicht nicht allen Glauben. Nach ihrem Charakter, ihrem Geschmack und ihren Leidenschaften zu urtheilen, hat man frey-

lich Ursache, zu glauben, daß sie aus Rache bloß eine Braut des Himmels seyn wollen, da sie nicht mehr die Maitresse eines Prinzen seyn können. Diese Veränderung ist so ungewöhnlich nicht; und es ist nicht die Maintenon, oder die Valliere allein, die alsdann mit der Bekehrung eben solch ein Handwerk treiben, als sie vordem mit der Coquetterie getrieben haben. So schlecht auch zum öftern die Ursache dieser Bekehrung seyn mag, so ist sie doch unendlichemal besser, als das geistliche Gewerbe vieler Matronen, die zwar auch die Welt mit dem Himmel vertauschet, aber doch alle Laster in einem gewissen Grade beybehalten haben, so wie z. E. die berüchtigte Betschwester Lucia, der man eine blinde Andacht Schuld giebt, und welche die übertriebene Frömmigkeit die Hauptleidenschaft ihrer Seele nennet. Wollte der Himmel, sie wüßte sonst von keiner! Sie würde sich alsdann vielleicht mit ihm und der Welt besser stehen. Ihr Charakter ist —— daß sie gar keinen Charakter hat. Sie ist zwar gottesfürchtig und mildthätig, keusch und demüthig; aber sie ist auch gottlos und geizig, wollüstig und stolz, und im Grunde ist sie nichts. Sie erwachet, und noch halb im Schlafe murmelt sie einige unverständliche Gebete. Man läutet zur Kirche. Sie hüllet sich in ihre Haube, gehet in den Tempel, kommt nach Hause, gehet wieder in die Kirche, und singet und betet, so oft sie aufstehet, und wallet zum Tempel, so oft man zur Predigt läutet. Das ist ihre Gottesfurcht. Sie hat einen gewissen Tag im Jahre, und zwar aus geistlichem Stolze den Sonntag Lätare angesetzet, an dem

sie

ſie vor ihrem Fenſter einer gewiſſen Anzahl Armen etwas Geld — nicht austheilen läßt — nein, ſelber austheilet. Sie putzet ſich zu dieſem Werke der chriſtlichen Liebe als zu ihrem Hochzeitstage. Mit langſamen Händen wirft ſie einem jeden Armen in einem verſiegelten großen Stücke Papier einen —— Schilling zum Fenſter hinunter, und erndtet mit lächelnder Miene jeden Gotteslohn ein, der von den beredten Lippen der Bettler bis zu ihrem Fenſter fließet. Um neun Uhr des Morgens werden dieſe Arme beſtellet. Aber ſie hütet ſich wohl, vor eilf Uhr aus ihrer milden Hand Wohlthaten regnen zu laſſen. Was würde die Welt von ihrem Chriſtenthume ſagen? Muß ſie nicht ihr Licht leuchten laſſen vor den Leuten, daß ſie ihre guten Werke ſehen? Zehen Thaler werden auf dieſe Art unter gewiſſe Arme vertheilet; und käme nachher der würdigſte und elendeſte unter den Armen, der ihre Güte noch nicht genoſſen: ſo würde dieſer Elende von der milden Wohlthäterinn, die Tonnen Goldes geben könnte, nicht einen Dreyling genießen. Außer dieſer Stiftung leget ſie noch alle Sonntage einen Schilling in den Gotteskaſten, den ſie von den Intereſſen nimmt, die ſie von Pfändern genießet. Das iſt ihre Milde. Aber Lucia iſt auch keuſch. Ungeachtet ihrem zwey und ſiebenzigſten Jahre die Keuſchheit eben keine Tugend mehr zu nennen iſt, ſo betet ſie doch noch alle Tage zu dem Himmel um dieſe jungfräuliche Zierde. Man weiß es, der Satan iſt ein Verführer von Anfang, und er könnte leicht in der Bruſt der Lucia —— Doch, ſie widerſtehet ihm durch Wachen und Beten, und aus bloßer Keuſchheit

hat sie vor ihr Schlafzimmer gedoppelte grüne Gardinen machen lachen, unacachtet ihre nächsten Nachbaren ein paar junge Mägdchen sind, die gewiß ihre Augen nicht an den Runzeln einer zwey und siebenzigjährigen Matrone weiden werden. Auch demüthig ist Lucia. Sie kasteyet ihre knöchernen Kniee täglich zweymal, bey ihrem Morgen- und Abendgebete. Der unterste Platz ist ihr in der Kirche so lieb, wie der erste, wenn dieser schon besetzet ist: denn vor Gott, pflegt sie zu sagen, sind wir einander alle gleich. Sie laßt sich so weit herunter, daß sie mit ihrem Gesinde Scrivers Seelenschatz und Pfeifers herzerquickende Postille jährlich durchlieset. Und alles dieß heißt bey ihr Demuth. Aber was werden diejenigen, welche Lucia nur von dieser schimmernden Seite kennen, künftig wol sagen, wenn sie hören, daß sie zugleich gottlos, geizig, wollüstig und stolz ist. Gottlos ist sie in der That. Denn, heißt das Gottesfurcht, daß sie alle Pflichten des Christenthums im Munde führet, und keine einzige, wenigstens die wichtigsten nicht, erfüllet? Was ist das Haupt-Gesetz unserer Religion? Gewiß nächst der Liebe Gottes die Liebe gegen den Nächsten. Laßt uns sehen, wie Lucia ihren Nächsten liebt. Sie ist eine Person von Viermalhunderttausenden, die mit ihrem Vermögen, leichter, als mancher Prinz, dem verarmten Staate wieder aufhelfen, oder wenigstens ihm zum Dienste tüchtige Glieder könnte erziehen lassen. Aber wie wendet sie ihren Reichthum an? Bloß ihn durch Wucher zu vermehren. Keiner nimmt so hohe Interesse, als sie. Keiner leihet mehr auf Pfänder,

und

und ist unbarmherziger gegen arme Schuldner, wie sie. Die Gerichte haben zwar oft ihr strafbares Handwerk ahnden wollen; aber zum Glücke wußte sie, daß die Gerechtigkeit blind ist, und ihre beyden Wageschaalen einem jeden Clienten, eben so, wie der Gotteskasten, offen stehen. Also ist ihre Gottlosigkeit auch sogar von den Gerichten ein paarmal privilegiret, oder gleichsam ausgekaufet worden. Ein Laster ist die Mutter der übrigen. Der Geiz ist mit dieser Härte genau verbunden, und ihre Anverwandten, die bey aller ihrer Ehrlichkeit den unauslöschlichen Fehler haben, daß sie arm sind, fühlen die Wirkung dieser Eigenschaft mehr als zu stark. Sie ist wollüstig und stolz, hart gegen die Armen, außer einmal im Jahre, wie ich vorhin erwähnet, da sie die Worte der Schrift in Erfüllung bringet: Wer den Armen giebt, der leihet dem Herrn. Denn in der andern Hälfte des Jahres fordert sie dieß Capital mit hundertfachen Zinsen vom Himmel gläubig wieder. Was soll ich diesem geistlichen Chamäleon prophezeihen? Nichts, als daß das Grab auf sie warte; daß der Tod ihr die Larve gewiß abziehen werde, die auf der Welt keine Gerechtigkeit hat abziehen wollen; daß sie hier in der Welt ihr Gutes genossen, und in jener sich nicht eines Trunkes kühlen Wassers werde zu erfreuen haben. Was meine Offenherzigkeit zum Lohne von ihr zu gewarten hat, ist gewiß nichts anders, als ihr heiliger Fluch, mit dem ich auch weit lieber, als mit ihrem Gebete, zufrieden seyn kann.

§ 51. Will-

§ 51.

Willkommen, werther Lycander, in diese vertrauliche Laube! Hier, werthester Freund, wollen wir unter freundschaftlichen Gesprächen die Reizungen des Frühlings genießen, durch ihn den unsrigen erneuern, die Blume der Vergnügungen brechen, die Thoren belachen, die Vorsehung ehren, und dankend die Stunden der Freuden aus ihren wohlthätigen Händen entgegen nehmen. Siehe, wie sich alles bey dem kommenden Frühlinge fühlet! In der Luft, auf der Erde, im Meer! Die Brust des kleinsten Vogels wallet voll empfindender Freude, und die Kehle der Nachtigall gurgelt sanfte Entzückung. Hier, zärtlicher Lycander, laß uns die gesunden Düfte des Frühlings athmen. Unter diesen beschatteten Gängen sollen unsere Lieder in das allgemeine Concert der Bewohner der Luft einstimmen, sollen unsere Herzen von Freuden überströmen, welche die Natur rund um uns verbreitet hat. Für alle Scenen unsers Lebens wollen wir hier Munterkeit und Anmuth holen. Auch für uns ward sie ein Schauplatz der Wonne, die Welt mit ihren Myriaden von Wundern. Ein Timon mag den Fürsten des Tages immer nicht begrüßen, wenn Aurora seinem purpurnen Wagen die goldenen Thore des Olymps eröffnet; er mag ihm immerhin nicht nachblicken, wenn er sich mit Pomp im Ocean verlieret —— Stumpf, wie seine Seele, ist sein Gesicht. Taub bey allen Tönen des Jubels, der rund um ihn erschallet, verschließet er sich in seine melancholische Celle, fesselt sich an seinen Goldklumpen, und betet —— Wie, er betet? —— O, daß

sich

ſich doch ja nicht die Schritte des Tugendhaften dem Bethauſe des Menſchenfeindes naben möchten! Er komme mit uns, der Freund der Tugend, aufs lachende Feld, wo jede Blume, jeder Halm Herolde der Gottheit ſind. Hier müſſe die Andacht in wiederholte Entzückungen aufgelöſet, jeder Gedanke Gefühl, und jeder Pulsſchlag Erkenntlichkeit werden!

Haſt du noch niemals, Lycander, die Höhle des Timons geſehen? — Ein altes Gerippe von Mauern, um welche der Epheu zu ſeiner Schande kriechet, verwahret den filzſichtigen Timon — in der Stadt. Denn niemals guckt er in das freye, lachende Feld, als wenn er mit gierigen Blicken die Saaten verſchlinget, ſeinen Kornböden ein fruchtbares Jahr, und ſeinem Mammon harte Thaler prophezeihet. Kein Handwerker arbeitet für ſeinen Ueberfluß mehr, als der Grobſchmidt, und nichts iſt ſtärker an ſeiner fürchterlichen Wohnung, als Riegel und Klammern. Vor ſeinen ſechs eiſernen Käſten, die in der dunkelſten Kammer ſeines Hauſes an beyden Enden ſeines Bettes gepflanzet ſind, hängen ſechszehn zwanzigpfündige Schlöſſer, von deren Eröffnung das ganze verfallene Gebäude erſchüttert, und welches bey nächtlicher Stille (denn des Nachts öffnet der Geizhals gemeiniglich ſeine Käſten) ein dumpfichtes Getöſe durch die fürchterlichen Mauern verbreitet. Umſonſt wird die Satyre dieſen Thoren geißeln. Seine Million iſt ihm ein Balſam für tegliche Wunde, die ihm die Geißel der Satyre rizet. Doch, was ſage ich? — Noch nie hat ſie einen Thoren von der Art verwundet. Auch ich will ihn

nicht

nicht würdigen, die Geißel über ihn zu schwenken. — Wer unempfindlich bey den Reizungen ist, welche die Natur verschwendet, der wird durch keine Satyren gebessert, und niemals empfindender werden. — Timon sey demnach unter allen Narren von meinen Prophezeihungen ausgeschlossen.

Auch du, frommer Misantrope, der du die Welt das Plagehaus der Seele nennest, allen irdischen sinnlichen Vergnügungen den Ursprung des Teufels giebst, dich in deine Betkammer verriegelst, die schöne Natur, die der Gott der Freuden für alle Creaturen so reizend geschaffen, nicht kennest, und jeglichem Frommen zu kennen verbietest; auch du wirst niemals, nein, niemals wirst du bluten von Schlägen, die deinetwegen die Satyre verdoppeln wollte. Sie ist, nach dem melancholischen Glauben deines frommen Herzens, vom Satan erfunden, der seine Werke in Kindern des Unglaubens übet. Ehe wir deinen finstern Begriffen die Satyre ehrwürdig machen konnten, ehe würde der Ocean erschöpfet, und die Natur in neue Gestalten verändert werden. Laß auch ihn, Lycander, in seinem gottseligen Enthusiasmo den Gott verehren, dessen Güte sein Herz nicht fühlen kann. Betritt mit mir die Spuren der Allmacht auf den grünen Feldern. Siehe, wie aus jener Dornenhecke die blühende Rose jugendlich lächelt. Laß uns uns ihr nahen, und die aromatischen Gerüche genießen, die sie umherstreuet. Ach! siehe, Lycander, schon liegt jene Rose, die gestern noch in voller Pracht süße Düfte von sich goß, entblättert, und welket unter den Tritten des Wanderers — und des Un-

gezie-

gezieſers. Immer pflegteſt du zu ſagen, ſie ſey ein Bild der Jugend, ſie, die Königinn der Blumen —— Was will dieſer Seufzer, Lycander? —— Wie unruhig klopfet mir das Herz! Laß uns dieſe traurige Gegend verlaſſen —— Nein, bleibe hier! — Hier mein Tempe! Dieſe welkende Roſe ſey mein Moraliſt und mein Prophete —— Schrecklicher Prophete für alle, die bloß der Schönheit Gelübde bezahlen, den Körper ſchmücken, und dennoch das Edelſte, die Seele, nicht ſchmücken! So, wie dieſe Roſe, wird Jugend und Schönheit welken. Auch dir, du blühende Daphne, iſt der Augenblick, da deine Schönheit reift, der Augenblick, welcher ſie dem Ende nur näher bringet. Welch ein demüthigend Exempel, ihr jungen, auf eure Schönheit ſtolzen Schönen! So plötzlich, wie die Roſe, die geſtern noch in voller Pracht die Zierde der Gegend war, und nun im verächtlichen Staube welket, ſo plötzlich fiel Laura, in der Blüthe der Jahre, von einem Cirkel Bewunderer umringet; die ſchöne Roſe, die jeder Stutzer gerne für ſich zu brechen wünſchte. Ein lügenhafter Spiegel erhob die eingebildeten Reitzungen, und ſie ſchien bloß für ihn zu leben: aber die Spiegel ihres Herzens, die lehrreichſten Schriften, lagen beſtäubt in einem verächtlichen Winkel. Eben, als ſie Bänder zu neuen Schleifen wählte, traf ſie ein tödtlicher Stichfluß, taumelte die Roſe von dem Sitze ihrer Wolluſt, und welket nunmehro gleich dieſen Blättern, und wird niemals im Lande der Lebendigen ihre Reize wieder entwickeln. O, welch ein gewiſſer Prophete wäre dieſe Blume

für

für Laura gewesen, hätte sie die Natur, oder nur die Copien der Natur, die lehrenden Dichter, studiret! —— Auch uns, seufze, Lycander! auch uns ist die Rose, ist der ganze Frühling ein zu gewisser Prophete. Niemals, ach! niemals werden sie wieder kommen, die Stunden der Unschuld und Freuden, die sichern Gefährten der kummerlosen Jugend. Sie werden verschwinden, und jeder Augenblick, dieß Nun bringet uns dem Grabe —— bringet uns der schaudernden Ewigkeit näher. Wohl uns, daß ein Strahl der göttlichen Freude in unsern Seelen einen neuen Frühling aufblühen läßt, den nur der denkende Mann schätzen, und der Christ allein genießen kann! Seufze nicht mehr, Lycander! Segne die Moral, und ehre die Prophezeihung, die uns die welkende Rose, und mit ihr der flüchtige Frühling gewähret.

§ 52.

Eine Critik soll ich über Ihr Gedicht machen? — Und wozu, mein lieber Herr Stentor? Ihr Gedicht ist ja bereits gedruckt. Diejenigen, für die es bestimmet war, haben es schon gelesen, und vermuthlich auch schon vergessen. Die andern nehmen gewiß keinen großen Antheil daran, und ich, verzeihen Sie mir die Freyheit, ich werde es nicht lesen. Es scheint zwar ziemlich beleidigend zu seyn, wenn man gegen die Geburten eines Poeten so offenherzig ist. Aber Sie wollen mich ja zu Ihrem Criticus haben, und in diesem Falle, dächte ich, müßte ich offenherzig, oder, welches einerley ist, aufrichtig zu Werke gehen.

gehen. — „Aber, zum Henker! wie können Sie „mein Criticus werden, wenn Sie mein Gedicht gar „nicht lesen wollen?„ — Wozu alle diese Umstände, lieber Herr Stentor! Nicht wahr, Ihre Muse hat den dem Vermählungsfeste des Herrn Grafen ihre Leyer gestimmet? Ich darf nur ein jedes anderes Gedicht ansehen, das Sie oder Ihre Collegen jemals auf ein gräfliches Beylager entworfen, so ist das Ihrige ganz darinn enthalten. Fast ein jeder Gelegenheitsdichter ist kein Mann, der denket; es ist ein Ochse, der wiederkäuet —— Ich sage es nicht, ein französischer Schriftsteller saget es. Wissen Sie was, meine Critik soll eine Prophezeihung enthalten. Wie der immer grünende Epheu, werden Sie in gewissen Journalen grünen, so bald nur der Epheu mit Ihnen, und Sie mit dem Epheu näher bekannt seyn wollen. Meine Prophezeihung kommt Ihnen vielleicht noch dunkel vor. Das ist der Vorzug aller Orakel. Wenn Sie nicht ungeduldig werden wollen, so will ich mich erklären. Der Epheu bedeutet in dem Verstande meines Orakels nicht sowol den Epheu an und vor sich selbst, als vielmehr einen Mann, dessen feiste Hände über den Epheu nach eigenem Willen zu gebieten haben. So bald Sie, mein Herr Stentor, sich mit einem solchen allmächtigen Manne bekannt machen, und dieser dem Epheu befehlen wird, daß er von den verfallenen Mauern weg, und um Ihre Schläfe krieche; so bald werden Sie durch ihn und seine Journale, so wie der Epheu, an Ruhme wachsen und grünen. Glücklicher Sterblicher, dessen Hand mehr, als der göttliche Einfluß des Apolle,

wirken kann! Apollo kann nur Dichter begeistern; aber du kannst sogar Dichter erschaffen.

§ 53.

Nun soll der junge Prinz von —— auf Reisen gehen. Er ist morgen achtzehen Jahre, und es wird nunmehro Zeit, die Welt und die Höfe kennen zu lernen. „Hat er sich auch zu dieser Kenntniß genugsam vor„bereitet, und was hat er bis auf diesen Augenblick „gelernet?„ Sehr viel! Man bedenke die Menge Menschen, die um diesen kleinen Gott der Erden nun schon achtzehen Jahre herumgeflogen sind, ihm geschmeichelt, und zum großen Herrn —— getändelt haben. Schon in seinem sechsten Jahre hat er unter seine Kammerbediente geprügelt, die sein Regiment vorstelleten, das er täglich die Revüe paßiren ließ. In Verfertigung kleiner Schränke und Commoden von Pappe war er bereits im achten Jahre so stark, daß sich seine durchlauchtigste Mama nicht schämen durfte, mit den Arbeiten des durchlauchtigsten Sohnes ihre Toiletten zu zieren. Den Goldfirniß kann er, Trotz dem besten Hofmahler, zubereiten, und für alle seine Jagdhunde hat er die seidenen Halsbänder selbst gestricket. Zweene Pedanten hatten ihn frühzeitig, der eine zur Weltweisheit, und der andere zur Wissenschaft der Reiche und Staaten, gewöhnen wollen; aber er hütete sich wohl, ihnen zu folgen, und auf eine gemeine Weise zu studiren. Eine mühsame Untersuchung gehöret für sklavische Gemüther. Freye und große Seelen müssen nichts, als die Blumen der Wissenschaften, brechen. Ihre Wissenschaft muß

nur

nur eine Galanterie-Beleſenheit ſeyn. Und ſehet hier, wie groß und gelehrt iſt nicht unſer Prinz! Von dem Roman der Scuderi an, bis auf die liederlichſte Chartecque, die Frankreich ausgeſpieen, und vor deren Inhalt auch ein Landkutſcher erröthen würde, wenn er ſo unglücklich wäre, ihn zu verſtehen; alles dieß hat unſer angehender Monarch geleſen, und vieles davon in Ausübung gebracht. Und mit einem ſolchen Herzen, in welchem nicht ein Fünkchen Religion glimmet, um auch in dieſem Stücke die Hoheit zu copiren, ſoll der junge Telemach reiſen — wohin? — nach Frankreich! Und wer iſt ſein Mentor? — Ein flüchtiger Edelmann, der beydes, ſowol den Ackerbau, als die Gelehrſamkeit, für viel zu unanſtändig für einen Cavalier hielt, der ſein Gut verkaufte, an den Hof gieng, und glänzte, durch ſeine albernen Zweydeutigkeiten, die man an vielen Höfen für Witz ausgiebt, bey den Hofdamen, und ſelbſt bey dem Fürſten ſein Glück machte, ein Freygeiſt ſeyn wollte, weil er zur Noth die Utrechter Zeitungen leſen konnte, und einige liederliche Bogen voller Galle wider die Religion durchgeblättert hatte, und der überhaupt recht dazu aufgelegt iſt, der Geſellſchafter eines jungen Prinzen zu ſeyn, in deſſen Herzen der Saame der liederlichſten Ausſchweifung ſchon Wurzel gefaſſet hat. „Und warum wollen „Ihro Durchlaucht nicht lieber die Höfe Ihres Va„terlandes beſuchen, deren Sitten, Gewohnheiten „und Geſetze Sie ſich beſſer, als die franzöſiſchen „und italieniſchen Gebräuche, zu Nutze machen „würden?„ —— Pfuy! Reiſen wollen ——

noch dazu als Prinz reisen wollen, und nicht Versailles sehen! Ein gewisser großer Herr würde vielleicht kein pedantischer Schriftsteller geworden seyn, wenn er Frankreich gesehen hätte. —— Sie haben nicht ganz Unrecht, Prinz! Aber wie es nun einmal unter den Großen zu gehen pflegt. Einige sind nicht nach Versailles gekommen, und denken und schreiben doch besser, als wenn sie dort gebohren wären. Andere sind dort gewesen; aber haben ihre Muttersprache darüber verlernet, und zur Noth so viel von der fremden Sprache mitgebracht, als sie einer jeden Französinn hätten nachplaudern können. Einige suchen ihre eigenen Provinzen zu kennen, und sie beschreiben und üben die Verbesserung der Gesetze. Andere bekümmern sich um ihre eigene Staaten nicht. Sie bringen Beschreibungen von Tournieren, Grabmälern, Tempeln und Gärten mit, und backen Pasteten. Sie, z. E. durchlauchtigster Herr, werden nach Frankreich reisen, und neue Moden von überfirnißten Pappenkästchen mitbringen. Was wird man aber alsdann Ihren Staaten prophezeihen müssen? Nichts, als die Gedanken eines unserer besten Dichter, mit dieser kleinen Veränderung:

Der Bürger ist sich schon Aufruhr und Tod gewärtig.
Allein, der Prinz pappt fort, und macht das Kästchen fertig.

§ 54.

Ihr Diener, Arist! Wie, ein Philosoph in der Antichambre eines Staatsministers! Wen wollen Sie sprechen? Ohne Zweifel Se. Excellenz selbst. Und was suchen Sie bey ihm? Geben Sie mir nur das

das Memorial, das Ihnen aus der Taſche ſtrotzt. Ich will es dem Kammerdiener des Grafen einhändigen. Er iſt noch der beſte Kanal, durch den Sie etwas erhalten können. — „Nein, mein Freund, „es iſt kein Memorial; es iſt eine Diſputation, die „ich Sr. Excellenz dediciret habe.„ — Ein unglücklicheres Memorial hätten Sie nicht machen können! Es wird kein Fiat darauf erfolgen; ich prophezeihe es Ihnen. — „Sie wären mir ein „betrübter Prophete.„ — Und doch werde ich die Wahrheit prophezeihen. Ich getraue mir, das Schickſal aller der Perſonen, die Sie hier um ſich ſehen, und die alle bey dem Grafen etwas zu ſuchen haben, vorher zu verkündigen. Es wird gewiß ſo ausſchlagen, wenn Sie nur nachgehends die Mühe über ſich nehmen, und bey dieſen Leuten nach dem Erfolg ihrer Sache fragen wollen.

Sehen Sie wol dort das junge Frauenzimmer? Ihr Memorial, nebſt dem Fiat, tragt ſie in ihren Blicken. Sie dringet vor dem Conſiſtorio auf die Ehescheidung mit ihrem Manne. Das Conſiſtorium kann dieſe Scheidung aus gewiſſen Urſachen nicht erkennen; aber es wird ſie bald erkennen müſſen. Der Miniſter wird das Frauenzimmer ſehen. Sie wird ihm gefallen. Er wird ihr Hülfe verſprechen; und ein ſolches Verſprechen führet gemeiniglich Bedingungen bey ſich, die ein junges feuriges Weib dem erſten Miniſter im Lande eben nicht ſo leicht abſchlagen kann.

Dort im Winkel ſitzet der dicke Pächter, der die Kammer um viertauſend Thaler betrogen hat, und

nunmehro zur Verantwortung soll gezogen werden. Der Pachter hat das Glück, daß der Herr Graf ein starker Debitor von ihm ist. Meynen Sie, daß dieß eine Bittschrift um Gnade sey, die der Pächter in der Hand hat? — Es ist die Quitung von den zweytausend Thalern, die er Sr. Excellenz präsentiren, und die ein gnadiges Urtheil wirken will. Es werden keine vier Wochen verstreichen, so wird der Pächter mit der Kammer liquidirt haben; und ich müßte mich sehr irren, wenn er sich nicht binnen einigen Jahren zum Kammerrath frandiren sollte.

Dieser junge Mensch mit der heitern Miene und einer feinen Gelehrsamkeit hält um die austrägliche Pfarre an, die der Herr Graf zu vergeben hat. So bald er aber wüßte, daß das Examen der Candidaten, die sich zu dieser Pfarre melden, von niemand anders, als von Cathrinchens Herzen, geschehen wird; so würde er die Antichambre des Ministers nicht betreten haben. Man wird ihn Sr. Excellenz melden. Se. Excellenz werden ihn an den Kammerdiener verweisen, und dieser wird ihn Cathrinchen präsentiren. Aber von Cathrinchen ist die Vocation schon lange geschehen; und die Wahl würde doch nicht auf ihn gefallen seyn, wenn er auch gleich so niederträchtig hätte seyn wollen, die Schürze der Hure des Grafen für einen Ruf des Himmels anzusehen.

Sollten Sie glauben, daß jene Figur in einem schwarzen abgeschabten Kleide mit den heuchlerisch-niedergeschlagenen Blicken der abgefeimteste Böse-wicht sey? Ich habe diesen Schandfleck der Theologie

logie noch auf Universitäten gekannt; und es ist keine Ausschweifung zu erdenken, der er nicht nachgehangen, und, wenn er die Mittel dazu findet, ihr im Stillen noch nachhängt. Gelernet hat er, nichts, und deswegen suchet er mit seinen frommen und andachtigen Geberden die Menschen zu betriegen. Dieser Bösewicht hat das Herz Cathrinchens zu rühren gewußt, welche sich itzt aller der Sünden erinnert, die sie in den wollüstigen Armen des Grafen begangen. Unser iunge Tartüffe hat sich die Zerknirschung von Cathrinchens Herzen zu Nutze gemachet, und sie in den Stunden, die man die Schäferstunden der Frömmigkeit nennen könnte, zu überraschen gewußt. Die Wahl ist geschehen, und Cathrinchen ist die Thüre zum Schaafstall, wodurch dieser Miethling eingehen soll, dem es nicht um die Ehre Gottes, nicht um die Glückseligkeit seiner Gemeine, nicht um Cathrinchens Herz, das in den Diensten Sr. Excellenz bereits abgenutzet worden, sondern lediglich um eine fette Pfründe zu thun ist. Eben wird er Se. Excellenz demüthigst ersuchen, mit diesem göttlichen Rufe sein Patronat-Ansehen zu vereinigen, und ihn zum Hirten der Heerde einweihen zu lassen. Aus den alten Rechten, die Cathrinchen noch über den Grafen hat, prophezeihe ich gewiß, daß man diesem reißenden Wolfe, der in einem Schaafpelze eingehüllet ist, mit dem allererstен die arme Heerde zum Raube übergeben werde.

Hier, Arist, kommen Se. Excellenz selber. Was geschieht? Mein Freund überreichet dem Grafen seine Disputation, mit angehängter Bitte, doch an

seine Beförderung gnädigst zu denken. Aber was bekommt Aristʃ für Antwort? Ein hochmüthiges Nicken mit dem Kopfe, ein kaltsinniges: Er muß Geduld haben, oder sein Glück anderwärts versuchen —— Wenigstens belohnt dieser Macen doch die gelehrte Bemühung des Arists? „Er thäte besser, wenn er „mich mit dergleichen Schulfüchsereyen verschonte. „Ich bin kein Freund von Pedanterenen. „

Sehen Sie nun wol, Aristʃ, daß ich recht prophezeihet habe. So oft Sie künftig einen Mann mit einer wichtigen Miene sehen, der das Glück derjenigen befördert, welche Handlanger seiner Ausschweifungen sind, und wenn es auch ein Prinz wäre; so wird diese Prophezeihung allemal passen.

§ 55.

Wer kennet nicht die junge **Dorinde.** Sie hat eine gute Miene, ein Gesicht, das überhaupt viel zu versprechen scheint; aber ihr betrieget euch, so bald ihr nur diese Miene aus ihrer Fassung bringet, und sie nöthiget, ihre Gedanken durch Worte zu verrathen. Außer der Beredtsamkeit des Putzes, die auch das klügste Frauenzimmer fleißig studiret, hat sie in ihrem Leben noch nicht[s] Kluges gesprochen. Ihre Blicke versprechen das unschuldigste Herz; aber eben dieß Herz hat doch alle mögliche Locos communes der Coquetterie gelernet. Weil sie zwölftausend Thaler Vermögen besitzet, so hat sie schon unzählige Liebhaber; und weil sie von der Vorsehung mit einem blöden Verstande ist begnadiget worden, so ist sie über die Maaßen stolz. Unter allen Freyern hat sie den

den galanten Ergasten gewählet, bloß wegen seines schönen Wuchses und seines allerliebsten Geschmacks in Galanterien. Geronten, einen Mann in seinen besten Jahren, von ziemlichem Vermögen, einem feinen Charakter, und der noch dazu in einer guten öffentlichen Bedienung stehet, hat sie ausgeschlagen, weil er ihr nicht munter, nicht galant genug, sondern stets altfränkisch und bürgerlich gekleidet ist. Ergast ist ein junger Windbeutel, der auf Akademien in den Putzzimmern und Seidenladen mehr, als in den Hörsalen, anzutreffen war. Er hat sich zu keinem einzigen öffentlichen Amte geschickt gemacht: denn er hat von Natur einen Abscheu vor der Sklaverey; und ihm eine Bedienung anbieten, das hieße ihm Fesseln anbieten, und ihn aus seiner Freyheit versetzen wollen. Damit er aber nicht ganz müßig, und vor den Versuchungen des bösen Feindes gesichert seyn möge, so hat er das Spiel zu seiner Beschäftigung gewählet; und da er zu dieser Handthierung unumganglich eine gespickte Beurse brauchet, so hat er Dorinden, oder vielmehr ihre zwölftausend Thaler, lieb gewonnen, und will mit diesem Capital binnen vier Wochen sich öffentlich vermählen. Es soll ihn auch, nach dem Befehl, den der Priester ihm bey seiner Trauung auflegen wird, nichts von diesem seinem Schatze scheiden, es scheide ihn denn der Tod. Es ist sehr leicht, die Zeit dieses Todes der jungen Dorinde zu prophezeihen. So wie Ergast itzt lebet, und wie er, nach aller Wahrscheinlichkeit, künftig leben wird, muß diese Zeit höchstens binnen vier Jahren erfolgen. Ich mag der Braut des Ergasts

nicht den Schmerz verursachen, ihr alle Folgen ihres künftigen Schicksals zu prophezeihen. Ich kenne noch keinen Spieler, der ein zärtlicher Ehemann gewesen wäre. — „Nun, so wird es mein Ergaſt seyn!„ — Der Himmel ſtärke Sie in diesem Berge zu verſetzenden Glauben, meine gute Dorinde! Ja, er wird es seyn. Wenigſtens wird ſeiner Liebe gegen Ihr Capital keine einzige Leidenſchaft gleich kommen. Er wird beſtändig von ihm reden. Nicht nur am Tage, ſondern auch des Nachts wird er ſich mit demſelben beſchäfftigen, und aus lauter Zärtlichkeit bey dem Verluſte deſſelben in Verzweifelung gerathen. Was werden alsdann Sie aus Gegenliebe thun müſſen? Ebenfalls verzweifeln, das iſt nicht anders. Die Verzweifelung faſſet den äußerſten Grad der Wuth in ſich; und mich deucht, ich höre ſchon alle die bittern Vorwürfe, die Ihr Stolz, mit dem Sie auf Ihr Vermögen getretzet haben, Ihrem verſchwenderiſchen Manne machet. Eine Verzweifelung iſt der andern werth, und Wuth pflegt Wuth zu wirken. Die Antwort Ihres zärtlichen Ehegatten wird ungefähr dieſe ſeyn, daß er Ihren Stolz durch derbe Prügel demüthiget, oder Ihren Vorwürfen durch eine ewige Entfernung ausweichet, und Sie in der Einſamkeit den Verluſt aller Ihrer Vorzüge, nämlich Ihres Vermögens, bedauren läßt. Glauben Sie, Dorinde, einer Prophezeihung, die vielleicht richtiger iſt, als alle Orakelſprüche. Entweder heirathen Sie noch Geronten, oder gehen mit Ihren zwölftauſend Thalern ins Kloſter. — Wiſſen Sie was, Dorinde! Heirathen Sie mich. Sie ſollen an

mir

mir den zärtlichsten, den getreuesten Ehegatten haben. Dreytausend Thaler rechne ich für Ihren Stolz; dreytausend für Ihren bösen und trotzigen Kopf; viertausend dafür, daß ich mich Ihrer jedesmal in einer klugen Gesellschaft schämen muß, und zweytausend Thaler für den Vorwurf, den Sie mir heimlich machen werden, daß ich Sie aus Liebe zu Ihrem Gelde genommen habe. — Wie, Sie können noch einen Augenblick zweifeln? Das, was ich mit Ihnen wagen wollte, hieße doch in der That sehr viel aufs Spiel setzen —— Dem Himmel sey Dank, daß wir nicht schon Eheleute sind! —— Sehen Sie, Dorinde! hier flattert Ihnen Ergast entgegen; der wird die Eintheilung Ihrer zwölftausend Thaler weit natürlicher machen können, als ich. Geschwinde wechseln Sie Ringe! Der junge Baron von L*** wartet schon am Faro-Tische, und will pointiren.

§ 56.

Diese Prophezeihung soll lediglich meine Freunde betreffen. Allein, was soll ich ihnen sagen? Sie sind alle redliche Männer. Sie haben ein gutes, und ein durch einen feinen und geläuterten Geschmack zärtliches Herz. Das Glück ist sehr mittelmäßig, das man ihnen von der Seite versprechen kann. Philet ist ein junger Geistlicher, ohne Vorurtheile, mit der Einsicht eines Weltmannes, und dem Geschmacke eines Kenners der schönen Künste. Seine Schreibart ist ganz Gedanke, und seine Beredtsamkeit ganz Gefühl. Nur die geistliche Miene fehlet ihm. Da er ein ehrlicher Mann, und auf seine Wissen-

schaften

schaften ein wenig stolz ist; so wird es ihm unmöglich, zu schmeicheln. Ich mag ihm nicht gerne prophezeihen. Ich sage nur, daß es besser für ihn wäre, wenn er weniger ehrlich, und mehr heuchlerisch seyn könnte. Lycander ist derjenige von meinen Freunden, der gewiß ein besseres Schicksal haben würde, wenn unsere Nation mehr Belohnung, als Hochachtung, für die Künste hätte. Ich habe leicht bey keinem Menschen ein zärteres Gefühl und einen feinern Geschmack angetroffen. Allein, seine Blödigkeit machet die Hälfte seiner bedenklichen Umstände aus. Wie gerühret kann ich nicht werden, wenn ich einen Menschen ohne Hülfe sehe, den selbst das größte Mitleid einnimmt, wenn er andere hülflos siehet! Was soll ich ihm prophezeihen? Ich bin zu zärtlich, als daß ich weiter von ihm reden könnte. Mein Herz schwimmet in Thränen, und mein Stillschweigen wird das Uebrige errathen. Bellford würde in Paris den flüchtigsten Marquis beschämen, und es ihnen beynahe allen an Witz gleich thun. Aber Bellford ist auch oft da witzig, wo er es nicht seyn sollte, und er opfert demselben bisweilen seine besten Freunde auf. Und so ist beynahe meine noch übrige sehr kleine Anzahl von Freunden beschaffen. Ich prophezeihe ihnen allen höchstens ein sehr mittelmäßiges Glück: denn das ist heut zu Tage das Loos der ehrlichen Männer.

§ 57.

Nun will ich mir selbst meiner Prophezeihungen wegen prophezeihen. Die Journalisten sind die ersten, die sich über mich lustig machen werden.

Ich

Ich erſuche nicht einen einzigen um eine gute Aufnahme. Sind ſie billig, ſo werden ſie das von mir ſagen, was der Wahrheit gemäß iſt. Sind ſie aber ſtolz und zankſüchtig, wie die Critici gemeiniglich ſind; ſo werden ſie ein unbarmherziges Gericht über mich ergehen laſſen. Beyden Partheyen habe ich es alſo ſchon vorher geſaget, wofür ich ſie halten will.

Gewiſſe Ueberſetzer von Profeßion werden ſich durch den fünften Paragraphen getroffen finden. Ich habe keinen genennet, aber verſchiedene gemeynet. Sie werden auf meine Prophezeihungen ſchmählen: denn das iſt immer die Rache der elenden Scribenten. Aber vielleicht erhalte ich den Vortheil dadurch, daß ſie ſich in der Stille ſchämen, erſt ihre eigene Sprache lernen, und wol gar den Anſpruch auf das Amt der Ueberſetzer fahren laſſen.

Verſchiedene Poeten werden beynahe ihren Namen durch die poetiſche Prophezeihung des 24ſten Paragraphen errathen. Wenn ſie ſich dadurch geſchildert finden, ſo habe ich ſie wirklich gemeynet. Sie werden ein paar Bogen ſchlechte Verſe wider mich ſchreiben: denn geringer geben es dieſe Herren nicht. Aber ich, ich werde dieſe Bogen nicht leſen, und ſie beſtändig für das halten, wodurch ſie ſich durch ihre Verſe der Welt ſchon gezeiget haben.

Kurz, es ſind keine Thoren ſo erhaben und ſo niedrig, die mir nicht fluchen werden, wenn ſie ihr Bild erkennen ſollten. Vielleicht habe ich Gelegenheit, die Urtheile der meiſten in der Stille anzuhören, und mir Stoff zu neuen Prophezeihungen zu ſammlen.

Die

Die Stutzer am Hofe und in der Stadt werden gewiß bey der 37sten Prophezeihung eine Capriole machen, und den elenden Prophezeihungenschreiber für einen unwitzigen Deutschen ausschreyen. Diese Herren haben das Recht, über den Witz zu urtheilen. Sie haben sich ein Jahr in Paris frisiren und herumfahren lassen, ein paar Bon Mots von den Caffee-Häusern, und einige witzige Blatter voller Galle wider die Religion mitgebracht. Ich nehme es Ihnen nicht übel, meine Herren! Sie müssen ja Ihrem Charakter gemäß handeln. Sie wollen mit unsern Schönen in Deutschland eben so frey umgehen, als mit Ihren Sträußer- und Wäschermägdchen in Paris. Gut! Aber Sie werden es dem klugen Frauenzimmer und den vernünftigen Mannspersonen auch nicht verdenken, wenn wir über Sie lachen. Bessern wollen wir Sie nicht. So allmächtig werden wenige Satyrenschreiber seyn.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Nachrichten von Fabeln.

Was eine Fabel ſey, wiſſen izt alle, die nur etwas Geſchmack und Beleſenheit beſitzen; und wie man dieſelbe ehrwürdig machen ſoll, davon geben uns die Schriftſteller und faſt jede Handlung der Menſchen einen überzeugenden Beweis. Viele Scribenten ſind es beynahe ſchon gewohnt, ihren Vortrag in eine Fabel einzukleiden, und die Menſchen handeln alle ſo, daß man berechtiget ſeyn kann, ſie mit ihrem Betragen in das Fabelreich zu verſetzen. Es wird ungemein leicht ſeyn, von den prächtigen Männern, die ſich Gelehrte nennen laſſen, den Beweis anzuheben.

Man gewinnet ſehr viel, wenn man ſich dieſe große Anmerkung macht, daß der Vortrag und die Sachen der Schriftſteller zu den Dingen gehören, die wir gemeiniglich eine Fabel zu nennen pflegen. Es gehöret dieß zu der Ueberzeugung und Beleſenheit eines Buches. Tauſend Sätze, die wir für Wahrheiten gehalten haben, weil man uns ſagte, daß es Wahrheiten wären, werden uns alsdann deutlicher, wenn wir wiſſen, auf welcher Seite wir ſie betrachten müſſen. Von der erhabenſten Vorrede bis zur niederträchtigſten Dedication, von dem tiefſinnigſten Philoſophen bis zu dem ſchwülſtigſten und waſſerichteſten Dichter gilt dieſe Betrachtung, die ſo alt iſt, als ſelbſt die Wiſſenſchaft, ein Autor zu ſeyn.

Wer

Wer die Eigenschaften der Fabel kennet, der wird wissen, was dazu gehöret, einen jeden Satz in eine Fabel einzukleiden; und es scheinet, als wenn alle unsere Schriftsteller, vielleicht ohne es zu wissen, ihren Vortrag in solche Fabeln einhüllen, die sie doch für Wahrheiten wollen angesehen haben.

Ich will einige Eigenschaften der Erdichtung anführen, und aus der Schreibart unserer Autoren den Schluß machen, daß die meisten von ihnen Fabelschreiber sind.

Es ist eine Hauptregel der Fabel, daß man das von einer Sache saget, was ihr im eigentlichen Verstande eben nicht zukömmt. Unsere Fabel-Dichter beobachten dieselbe in allen Stücken, wenn sie Thieren und Gewächsen menschliche Organa und Handlungen zuschreiben.

Alle Vorreden, von Foliantbänden bis zum Sedez gerechnet, bedienen sich derselben Regel. Es wird in denselben dasjenige erzählet oder ausgeführet, was entweder nicht zum Wesen einer Vorrede gehöret, oder was doch nicht die geringste Verbindung mit dem Buch selbst hat. Gemeiniglich lesen die Vorreden fremder Personen aus einer Dissertation de calceis Romanorum, wenn der Tractat de Miraculis Sanctæ *Ursulæ* handelt, oder sie enthalten auch einen Schwall von Lobeserhebungen des Verfassers, und schließen sich mit einem treu gemeinten Wunsch für die gelehrte Welt und für den Autor. Unsere eigene Vorreden schimpfen entweder auf alle die, welche auch zur Noth Vorreden und Bücher schreiben können, oder sie versprechen

alle

alle dasjenige mit den schönsten Worten, was man in der Abhandlung nicht finden wird, oder sie sagen beym Schluß, daß wir des Lesers demüthigen Diener und Fürbitter verbleiben wollen.

Wie schön wird hier nicht die Eigenschaft der Fabel angebracht! Wie reimet sich die Kenntniß der römischen Stiefel, und die Wunderwerke der heiligen Ursula zusammen! Wie unverleichlich sagt ein kleiner Vorredner von seinem noch kleinern Autor nicht Dinge, die ihm im eigentlichen Verstande nicht zukommen! Wie unwahrscheinlich ist es für einen streitenden Grammaticus, daß er seinem jungen Scribenten Glück, und der gelehrten Welt Ruhe und Friede anwünschen sollte! Lauter Fabeln! Wir selbst geben uns in unsern Vorreden ein richterliches Ansehen; und da es uns unmöglich fällt, zu strafen, so zeigen wir doch wenigstens, daß wir gut schimpfen können. In welchem Kayserlichen Vollmachts-Briefe für Akademien und Gelehrte ist dieser Freyheitsartikel enthalten? Kommt es einem Vorredner zu, als ein honetter Spitzbube zu handeln, und dasjenige zu versprechen, was er nicht liefert, und Leser, die vielleicht seine Vorrede ehe, als sein Werk, durchblättern, durch seine Rodomontaden um ihr Geld zu bringen? Was haben wir Vorredner für Recht, uns als Clienten oder demüthige Diener unserer Leser zu halten. Es streitet dieses mit dem Stolz eines Autors, wenn er gleich die Miene eines Bettlers angenommen hat.

Was von den Vorreden gilt, das kann auch von den Titelblattern der Bücher gesagt werden. Wie

mancher Titel pranget mit dem prächtigen Machtspruch:

Methodo mathematica,

wo auch der beste Philosoph keine mathematische Ordnung antreffen würde! Wie mancher Professor läßt auf seine Lesebücher die Worte mit rothen Lettern drucken:

Zum Besten der akademischen Vorlesungen;

und es kann doch nur eigentlich von seinem eigenen Besten gesaget werden. Er selbst und sein Verleger, und das Geld seiner Herren Zuhörer tragen alle zu diesem Besten etwas mit bey.

Ich habe verschiedene Tractate von der Unsterblichkeit der Seele gesehen, wo das auf dem Titel gesagt wurde, was der ganzen Abhandlung im eigentlichen Verstande nicht konnte beygeleget werden. Ein vielversprechender Titel wollte mir neulich in einigen Octavbogen diese Unsterblichkeit auf seine demonstrativische Art beweisen; und ich würde alle Beweise angenommen haben, wenn ich nichts als den Titelbogen gelesen hätte. Aber zu meinem Unglück bedachte ich nicht, daß alle Titelblätter Fabeln wären. Ich fing an, in Gedanken mit zu demonstriren. Aber mein Autor und ich demonstrirten beyde so schlecht, daß ich beym Schlusse des Tractats erst anfing, an der Unsterblichkeit zu zweifeln, anstatt, daß ich dieselbe nunmehr hätte demonstrativisch versehen sollen.

Das

Das Mögliche und das Wahrſcheinliche gehöret mit zu dem Weſen der Fabel; und ich finde dieſe beyden Stücke nirgend beſſer, als bey den Schriftſtellern des itzigen Jahrhunderts, hauptſächlich aber bey unſern Poeten. Wie mancher Dichter nennet denjenigen, dem er einige ſchlechte Verſe zu Ehren verfertiget, einen Mäcenaten, der doch von ſeinen Verſen und von allen freyen Künſten eben ſo viel verſteht, als der Poet von der Kunſt, das Geld zu erhalten, weil er noch keines bekommen hat. Er macht eine Fabel, ſo oft er von dem Horaz das Wort Mäcen borgt. Es iſt möglich, daß ſein Held ein Mäcen ſeyn könnte. Er hat Leib und Seele, einen vielbedeutenden Charakter, und, was das Beſte iſt, ein erſtaunliches Vermögen. Es iſt auch noch überdem wahrſcheinlich, ſo bald der Poet nur ein Dutzend Speciesducaten für ſeine Gedichte bekommen wird; und die kann er leicht erhalten, wenn ſein Patron nur nicht das Chiragra hat. Wenn er beſchenket wird, und ſich ſeine Verſe in eine Haupt- und Magen-ſtärkende Goldtinktur verwandeln; alsdann iſt ſein Patron allerdings ein Mäcen, wo nicht von allen Arten der ſchönen Wiſſenſchaften, doch wenigſtens von der Fertigkeit der Dichter, an ihren Helden Dinge zu rühmen, von denen ſie ſelbſt vorher noch nichts gewußt haben.

Es iſt möglich, daß ſo viele philoſophiſche Schwätzer den Satz des zureichenden Grundes unumſtößlich erklären können. Sie haben ſtudiret; ſie ſchreiben ihr Bischen ſchlechtes Latein ziemlich barbariſch, und verſtehen alle metaphyſiſche Kunſt-

wörter aufs beste. Aber, daß sie es wirklich thun, und es noch dazu selbst behaupten wollen, das ist eine Fabel.

Es ist wahrscheinlich, daß manche theologische Charletans ziemlich viel Sätze aus der natürlichen Religion beweisen, weil sie mit großen Buchstaben auf den Titel setzen: Vernunftmäßige Gedanken. Allein, wenn man mehr, als diese zwey Worte, gelesen hat; so siehet man wohl, daß es eine Fabel sey; daß sie nur vernunftmäßig gestellet haben, und daß eine ungesunde Einbildungskraft, nebst einer übertriebenen Orthodoxie, allen Antheil an ihren Sätzen hat.

Das Wunderbare gehöret hauptsächlich mit zur Fabel, wovon der Fehler des Abentheuerlichen nothwendig muß abgesondert werden. Unsere witzigen Köpfe verstehen diese Kunst am besten. Aber sie werden itzt schon durch eine epidemische Seuche angestecket, die sie uns noch alle als schwarmende Abentheurer vorstellen wird. Ein Dichter, z. E. würde den Charakter des Wunderbaren sehr gut behaupten, wenn er in einem in Sammet gebundenen, und mit Lahn-Tressen besetzten Gedichte seinen hohen Mäcenaten so anreden wollte:

Graf! aller Musen Freund und Freude,
Die Dichtkunst tauchst im Feuerkleide.
Du schenkst ihr Beyfall, Schutz und Ruh.

Er würde alsdann eine gute Fabel machen; denn diese drey Zeilen sind wunderbar genug. Ohne Fabel würden sie ungefähr so heißen:

Graf! keiner Muse Freund und Freude,
Der Dichter tauchst im kühlen Kleide.
Der Stoff zum neuen Roc ist Du.

Allein,

Allein, man würde den Dichter auslachen, und ſein Mäcen dürfte ihn für unverſchämt halten, wenn er ſo deutlich und ohne Fabel reden wollte. So wie hier der Patron in den erſtern drey Zeilen angeredet wird, ſind die Verſe ziemlich wunderbar. Es iſt wunderbar, daß eine Excellenz, die ſich zu einem ſteifen Geſichte gegen ſeine Clienten gewöhnet hat, ein Freund der Muſen, oder deutlicher, ein Freund von zwey Dutzend hungrigen Poeten ſeyn ſollte. Die Freude der Muſen oder der Dichter könnte er wol wahrſcheinlicher Weiſe ſeyn, weil er viel Geld hat, und ziemlich lobſüchtig iſt. Die Dichtkunſt jauchzt im Feyerkleide. Wie wunderbar! Die Dichtkunſt ſtehet hier im uneigentlichen Verſtande. Es ſollte heißen: Der Dichter jauchzt im Feyerkleide. Allein, das iſt eben ſo wunderbar, daß ein verarmter Poet an den Geburtstagen ſeiner Mäcenaten im Feyerkleide erſcheinen könnte; und wenn er es auch könnte, ſo wird er es doch nicht thun. Er wird alsdann allemal das ſchlechteſte Kleid wählen. Die dritte Zeile iſt noch wunderbarer. Welcher Graf, dem ſeine Jagden und ſeine Maitreſſen lieb ſind, wird dieſen den Beyfall, den Schutz und die Ruhe entziehen, und ſie einem Dichter zuwenden, der nicht wenig von allen dieſen Dingen nöthig hat? Eine kleine Erinnerung der Poeten kann inzwiſchen nicht ſchaden. Sie muß nur hübſch in das Wunderbare eingeflochten ſeyn. Manche Excellenz, mancher Landedelmann und mancher reiche Bürger iſt ſchon oft dadurch geblendet worden, daß er den Hunger der freyen Künſte wenigſtens auf ein paar Wochen geſtillet hat.

Der junge Florimond hat sich aus Liebe zu seiner Million baronisiren lassen, oder ohne Fabel, er hat sich mit einigen hundert Thalern ein doppeltes Privilegium erkaufet; für sich, daß er mit mehr Anstand stolz seyn kann, und für uns, daß wir ihn desto bequemer für einen Narren halten können. Wenn diesem neuen Baron die hungrigen Söhne der Götter ihren Weihrauch streuen, so wollte ich ihnen nicht rathen, daß sie ohne Fabel sängen. Das Wunderbare muß ihre Sprache seyn, wenn sie anders mit der Börse des Herrn Barons sprechen wollen.

Herr, Dein Verdienst, Dein Witz und Dein Verstand
Wird itzt belohnt; Dich ehren Hof und Land.

Ein Dichter, der in diesem wunderbaren Tone seine Leyer vom Anfange bis zum Ende stimmen wird, kann sich wenigstens auf einige Ducaten Rechnung machen. Denn, wenn ja noch Barone die Lobredner ihres Wapens belohnen, so sind es sehr selten die Barone von altem Schroot und Korne. Wenn aber den vorhergehenden Zeilen das wunderbare Gewand der Fabel ausgezogen wird, und sie der Dichter nackend und ohne allen Schmuck hinstellet; so würde der Inhalt dieser seyn:

Herr, Dein Verdienst, die Million,
Macht heute Dich zum Herrn Baron,
Und Hof und Land belacht Dich schon.

Allein, so plump ist noch kein Gelegenheitspoet gewesen. Es wäre gar nicht ökonomisch, für ihn; und er hütet sich wohl, daß ihm sein Hunger keine andere, als eine wunderbare, Begeisterung einflößet.

Das

Das Wunderbare gehöret alſo allerdings mit zu einer guten Fabel. Doch, das Abentheuerliche muß niemals ſeine Stelle vertreten. Ein Dichter würde abentheuerlich ſcheinen, wenn er, ſtatt wunderbar zu ſchreiben, ſo ſingen wollte;

Graf, dem vom höchſten Olymp Apollens ſanftwallendes Säuſeln
Die Liebe zur göttlichen Kunſt mit ſchöpfriſchem Odem einhauchte,
Die Dichtkunſt umfließet ein Kleid von Sternen, und feyerlich bebet
Das ausgeſchaffene Herz hin zu dir, zur fühlbaren Seele.
Heil Dir, der Muſen Mäcen! ⁘ ⁘ ⁘

Es giebt noch einen höhern Grad des Wunderbaren, das nicht ſowol in dem Ausdruck, als vielmehr in Vergleichungen und Lobeserhebungen beſtehet. Indien und Japan, alle Reiche der Welt, und alle Tugenden wird der Dichter plündern, der im Loben und Vergleichen den rechten Grad erreichen will.

Die größten Fabeln ſind wol die Handlungen der Menſchen, und man hat deswegen nicht unrecht das menſchliche Leben ſelbſt eine Fabel genennet. Die Heuchler, die Geizigen, die Armen, alle ſpielen lauter Fabeln auf dem Schauplatz der Welt.

Wie oft ſind die Handlungen der Helden nicht Fabeln! Es wird von ihnen das gerühmet, was ihnen eigentlich nicht zukommt. Alle Prinzen, die gegen einander Krieg führen, nennen ihre Waffen gerechte Waffen, die der Himmel ſegnen muß. Einer von ihnen machet gewiß eine Fabel. Am lächerlichſten, ich wollte faſt ſagen am ärgerlichſten, wird dieſe

Fabel angebracht, wenn beyde kriegende Mächte, wie sichs oft zutrift, für den erlaubten Sieg das Te Deum laudamus anstimmen. Gegen das Lob der einen Armee muß doch der, der doch im Himmel wohnet, nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeit taub bleiben; und überhaupt ist es eine sehr grob angebrachte Fabel, den Gott des Friedens desfalls zu loben, daß man so viele Tausende zur Schlachtbank geführet, und eben so viele elend gemacht hat. Wir lesen Fabeln, so oft wir von der guten Ordnung, der Billigkeit und allen Tugenden der Helden lesen, die zwar auch im Kriege nicht ausgestorben seyn sollten. Fragt nur den armen Landmann; sehet seine verwüstete Aecker und seine beraubten Hütten. Er wird es euch sagen, wie diese Mächtige handeln, die das Vorurtheil Helden nennet.

Mancher Staatsmann, der weiter keine Eigenschaft hat, als eine Miene, die viel zu überlegen scheint, wird als der geheimteste Rath der Anschläge seines Fürsten angesehen. Allein, es ist eine Fabel. Er hat an dem Wohl der Länder, und an den geheimen Rathschlägen keinen andern Antheil, als daß er eine wohlgebildete Menge ausstudirter Hofleute zieren, und die Canzelley und Justizstuben mit einem goldbeschlagenen Körper ausfüllen kann.

Wie mancher Priester wird nicht da zur Fabel, wo nichts weniger, als Fabeln, gelten sollten, und wo die ungeschminkte Wahrheit die schönste Zierde der heiligen Rednerstühle seyn müßte! Man eyfert um die Ehre Gottes; man ziehet wider das Complot

der

der Spötter zu Felde; man wählet viel bedeutende Worte, eine Secte von Menschen lächerlich zu machen, die in dem bloßen Namen der starken Geister ein kindisches Vergnügen suchen. Allein, alle diese Mühe wird oft nicht unrecht zur Fabel. Man will die Ehre Gottes vertheidigen, oder, ohne Fabel, man will nur seine Schuldberedsamkeit zeigen. Ist dies nicht die ärgerlichste Art, auf eine fabelhafte Weise zu spielen?

Was sind die Heuchler anders, als lebendige Fabeln? Die Frömmigkeit, die ihr Gewerbe ist, und mit der sie auf eine ehrwürdige Art wuchern, stellt sie uns in einem Gesichtspunkt dar, in welchem das von ihnen nicht kann gesaget werden, was man eigentlich in ihnen zu rühmen pfleget. Die Tartüffen sind mit dem Helden des Moliere nicht ausgestorben. Es sind noch tausend Kunstgriffe übrig geblieben, zu betriegen, und der Schein der Frömmigkeit ist allemal verführerisch genug, diejenigen nicht für reissende Wölfe zu halten, die in Schaafskleidern zu uns kommen.

Der Geizige begehet in seinen Handlungen lauter Fabeln; auch so gar sein Gottesdienst und sein Gebet sind fabelhaft. Es ist möglich, daß er zu Gott um Enthaltsamkeit, Zähmung der Begierden, und um tausend Dinge mehr betet. Es ist auch überdem noch wahrscheinlich. Wenn man bedenkt, daß ein Geiziger in den Augen der Welt nichts weniger, als geizig seyn will; so wird man leicht glauben, daß er sehr ofte mit den äußerlichen Mienen einer innerli-

chen Ueberzeugung den Tischgesang: Zweyerley bitte ich von dir, u. s. w. der sonst ein Antidotum gegen den Geitz ist, mit bebender Stimme und mit abgezogener Mütze, in der Stellung desjenigen anstimmen werde, dem man Kirchenbuße auferleget hat. Laßt uns ihn in dieser Stellung betrachten; laßt uns ihn von der Verachtung der Reichthümer singen hören: laßt uns ihn in der nächsten halben Stunde seine Kasten belauschen, die Riegel derselben erforschen, und die Beutel des Mammons wägen sehen; laßt uns nachrechnen, durch wie viel Procente er heute Wittwen arm gemacht hat, und durch wie viel er morgen seinen besten Freund an den Bettelstab bringen wird; laßt uns ihn zur Tafel begleiten; blickt auf das verschimmelte Brodt und auf die ungesalzene Wassersuppe, die er vor sich stehen hat; hört ihn unter der sparsamen Verzehrung seiner verarmten Mahlzeit laute Seufzer gegen seine drey Kinder ausstoßen; laßt euch erzählen, wie sehr der Mann, der noch vor einigen Stunden sang: Armuth und Reichthum gieb mir nicht ꝛc., jetzt über schlechte Zeiten, über die Menge von Kindern, über sparsame Bezahler und über den Himmel klagt; nehmt alles dieses zusammen, und sagt: ob nicht der Geizige in allen seinen guten Handlungen einer Fabel ähnlich sehe?

Es ist möglich, daß ein Dichter die Welt belehren, und die Sitten der Menschen verbessern kann. Es ist auch wahrscheinlich. Wie viele Dichter trotzen nicht auf diesen Vorsatz, wenn sie ihre Muse anru-

anrufen. Die Heldendichter sowol, als die andern Poeten sagen es der Welt in den zierlichsten Versen, daß sie lasterhaft sey. Sie schlagen die besten Mittel zur Tugend vor; und man sollte beynahe aus ihren Versen schließen, daß sie würkliche Söhne der Götter wären. Allein, wie oft muß man diesen poetischen Moralisten nicht zurufen:

Erbauliche Gesetze,
Die ihr Gebieter selbst nicht hält!

Gebet nur auf die äußerlichen Handlungen dieser menschlichen Musen Acht; laßt euch alle ihre Liederchen auf ihre Mägdgen, und laßt euch alle die zeigen, die nur im Manuscript bey vertrauten Freunden herum fliegen. Was für Widersprüche ihrer vorigen Moral! Stoiker und Epicuräer werdet ihr in einer Person vereinigt finden. Der Dichter wird nicht mehr der liebenswürdige Lehrer bleiben. Macht es überdem noch der Welt bekannt, wie wenig der Poet selbst nach seinen Grundsätzen lebet. Legt ihr seine Nachahmungen des Catuls, und alle seine kleinen Parodien vor, in denen er die größten Meister des Schmutzigen beynahe übertrifft, wer wird alsdann noch glauben, daß ein Poet ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft sey? Viele werden mit Malherben sagen, daß der beste Poet in einer guten Republik eben so viel nützen könne, als der beste Kegelschieber. Kurz, der ganze Poet ist eine Fabel.

Das

Das Wunderbare in den Handlungen der Menschen gehöret mit zur Fabel. Philinde küßt seine achtzigjährige Wittwe, die ihm über hundert tausend Mark zugebracht hat, mit dem feurigsten Nachdruck der Stutzerlippen. Es ist wunderbar. Aber es ist auch eben darum eine Fabel. Philinde würde ziemlich matt küssen, wenn nicht die hundert tausend Mark auf seinen Lippen brennten. Seine Liebe aber würde keine Fabel mehr bleiben, und sie würde von dem Wunderbaren in das Abentheuerliche ausarten, wenn er seine Wittwe ohne ein zugebrachtes Vermögen mit allem Zwang der Zufriedenheit umarmen wollte.

Es ist wahr, die Menschen begehen abentheuerliche Handlungen genug. Allein alsdann sind sie schon so lange Fabeln gewesen, daß sie endlich über dieselben weg sind.

Eins muß ich hiebey noch erinnern. Das Wort und die ausgestellte Versicherungen der Kaufleute waren sonst immer Wahrheit, und kleine Fabel. Allein, man fängt itzt schon an einzusehen, daß man sich bey der Fabel auch in der Handlung gut stehet. Der Trassent und der Acceptant eines Wechsels sollten diese Mode nur recht einführen. Aber es ist freylich mit den Wechseln gefährlich, ihre deutlich geschriebenen Worte für Fabeln zu halten. Es gilt bey ihnen eben das, was bey den Englischen Gesetzen gilt, die man lediglich den Worten nach erkläret, und wo kein Anschein der Erdichtung was ausrichten kann. Die Contobücher der Kaufleute können

können weit eher zu Fabelbüchern gemacht werden, als die Wechſelbriefe; und es wird ſo noch immer eine Menge witziger Handelsmänner geben, die bey dieſen Fabeln, die, eigentlich zu reden, Banquerotte heiſſen müßten, allemal gewinnen werden.

So ſind die Menſchen beſchaffen. Sie ſind alle Fabeln in ihren Schriften und in ihren Handlungen. Sie werden ſo lange betrogen, bis ſie im Stande ſind, wieder zu betriegen; und der macht die beſte Fabel, der ſeinen Abſichten den ſchönſten Anſtrich der Wahrheit geben kann.

* *

Schutzschrift für den Geiz wider die Poeten.

Die Poeten erregen das meiste Geschrey über gewisse Leidenschaften, von denen sie doch wissen sollten, daß sie zur Glückseligkeit unentbehrlich sind. Sie sind finstere Stoiker, wenn sie Lehrgedichte schreiben, und sie würden eben so schwermüthig, wie die Quaker, scheinen, wenn sie ihren Vortrag nicht mit wohlklingenden Redensarten auszuschmücken, und ihn mit den besten Ueberredungen zu verschönern wüßten. Kurz, sie sind unerträgliche Moralisten.

Es werden wenige Dichter seyn, die nicht in ihrem Leben ein paarmal sollten auf den Geiz geschimpfet haben. Viele meynen es zwar so böse nicht; sie schimpfen nur, um zu zeigen, daß sie schimpfen können. Allein, sie handeln doch alle zu lieblos. Sie tadeln eine Neigung, die in sich gut ist, die ihre Besitzer unendlich vergnüget, die das Beste des gemeinen Wesens befördert, ja, was noch mehr, die fast allen Menschen angebohren wird. Gesetzt, daß die Glückseligkeit des Geizes nur ein eingebildetes Vergnügen wäre, gesetzt, daß alle Geizige in dem Zweck ihres Vergnügens irreten, und in leeren Träumen ihre Zufriedenheit suchten, sind wir deswegen

wegen befugt, ſie in ihrem Vergnügen zu ſtöhren? Haben wir nicht auch Leidenſchaften, die mit dem Geiz aus einerley Quelle entſtehen? Iſt der Irthum denn allein das Erbtheil der Geizigen?

Wir irren insgeſamt, nur jeder irret anders.

Unſere Lehren müſſen uns zuletzt unerträglich werden, wenn ſie die Stöhrer unſerer Vergnügungen ſind.

Es iſt in der That beſonders, daß die Poeten ſo gern eine Leidenſchaft lächerlich machen, die doch eine ganz gute Leidenſchaft iſt. Der Geiz gehört unter diejenigen Affecten, die alles zum Vergnügen der Menſchen beytragen können. Sollten ſich Dichter nicht ſchämen, auf dieſe Mittel versweiſe zu ſchmähen? Es ſind Poſſen, daß man uns die Geizigen als Menſchenfeinde, als Leute mit eingefallenen Wangen, als Furchtſame und als Unzufriedene vorſtellet. Sie ſehen nichts weniger, als ſo, aus. Es iſt wahr, daß man den Geizigen dürre und eingefallene Wangen beyleget. Aber es trift doch auch nicht ein, daß alle Geizige lebendige Skelette ſeyn müßten. Floran iſt eine dicke Maſchine, den ſeine zwo magere Wallachen nicht von einer Straße in die andere ſchleppen würden. Aber Floran hütet ſich wohl, ſeinen Bauch den Pferden anzuvertrauen. Ueberdem müßte er erſt eine Kutſche kaufen: und wo würden die zehntauſend Thaler jährlicher Intereſſen hinreichen, ein ſo koſtbahres Fuhrwerk zu unterhalten? Allein, wird man fragen: was nützen ihm denn ſeine Wallachen? Sehr viel! Er hat den Un-

ſtath

flath gerachtet, von dem er wöchentlich die Straßen säubern muß. Diesen läßt er sich auf seinen Anger fahren, der gerade hinter sein Haus stößt, und da könnt ihr diese dicke Maschine den Koth durchwühlen, und über einen einzigen gefundenen Sechsling sein ganzes Gesicht erheitert sehen.

Die Geizigen sind eben so wenig Menschenfeinde. In dem Hause des Marcolphs schwitzt zwar im ganzen Jahre keine Caffebohne, als wenn sein guter Freund von Hamburg, der Jude Levin, seinen Besuch abstattet. Er hält nichts auf Gastereyen, und der Cerberus, der vor seinem Thorwege angekettet liegt, würde selbst aus Hunger den Bettler beissen, der sich der verfallenen Wohnung des Marcolphs nahen wollte. Bey der letzten großen Theurung, da seine Boden von der Last des Korns zu brechen schienen, hat er der Armuth nicht mit einem Bißen Brod den Hunger gestillt. Aber ist er darum ein Menschenfeind? Im geringsten nicht. Soll Marcolph die hereinbrechenden Gerichte Gottes aufhalten? Sind nicht alle Landplagen Zuchtruthen des Himmels? Marcolph würde seinen Nächsten gewiß weniger lieben, wenn er die Seile der Liebe zerreißen wollte, die der Himmel geflochten hat, die abtrünnigen Sünder an sich zu ziehen. Noth lehrt beten; und nur in der Anfechtung kann man den Herrn suchen. Marcolph ist ein guter Christ; und das Christenthum kömmt seinem Geize in diesem Stücke vortreflich zustatten.

Ich muß die Ehre des Geizigen noch weiter retten. Es findet ebenfalls keine Furchtsamkeit in seiner Seele

Seele Platz. Er rennet des Nachts zu seinem Kasten, wenn er sich einen nahen Lärm einbildet. Aber räth ihm dieß nicht seine Selbstliebe, und der Trieb, sich so lange zu erhalten, als es möglich ist? Wälzen sich doch wol die Armen beherzt aus ihren Betten, wenn sie eine Gefahr merken, und wenn sie gleich nichts zu verlieren haben; warum soll denn der Geizige allein furchtsam heißen, der in dem ersten Entschluß sein Lager verläßt, und der Tausende verlieren kann? Und sagt, ihr Poeten! würdet ihr nicht selbst gern furchtsam heißen, wenn ihr nur viel zu verlieren hattet?

Man betriegt sich nicht weniger, wenn man die Geizigen als Unzufriedene ausschreyet. Will man ihre Unzufriedenheit aus dem heftigen Verlangen schließen, immer mehr zu besitzen? Ist denn dieses Verlangen etwa so qualend, daß wir deswegen mißvergnügt werden sollten? Ist es nicht eine allerliebste Empfindung? Der muß die Gesichtszüge des Geizigen noch niemals betrachtet haben, er muß ihn noch niemals seine Interessen ausrechnen, und seine versiegelten Beutel haben wiegen gesehen, der den Geizigen für unzufrieden halten will. Der Geiz befördert vielmehr unsere Zufriedenheit. Er feuert unsere Wünsche an; er schmeichelt unserm Glücke mit einem neuen Zuwachs; er vergrößert die Hoffnung, morgen unendlich mehr zu gewinnen, als heute. Kurz, er schläfert uns nicht ein. Er ist deswegen eine recht gute Leidenschaft. Ich kann alle die übrigen Leidenschaften nicht vertragen, die

uns unsern Genuß auf einmal übersehen lassen, und die uns beständig an das Ende der Empfindung erinnern. Diese sind gar zu einförmig für den Menschen, der in der Abwechselung und in dem Anwachs seiner Vergnügungen allein die Glückseligkeit seiner Triebe setzet.

Die Poeten gewinnen außerdem mit ihren Stachelschriften auf den Geiz nicht viel. Sie verschönern ihn, statt daß sie ihn abscheulich machen wollen. Ich müßte in meinem Leben keine Verse auf den Geiz gemacht haben, oder nichts von den Schilderungen verstehen, womit die Dichter den Geiz gemeiniglich lebhaft abzumahlen pflegen, wenn ich nicht wissen sollte, daß uns die Poeten die Geizigen als recht liebenswürdige Leute vorstellen. Es sind Leute, die den Goldklumpen zu ihrem Götzen machen. Welch ein kostbarer und liebenswürdiger Abgott! Leute, auf deren Stirne man die Freude lesen kann, wenn die Procente gestiegen sind, die sich als Herren der Welt, und als Gebieter unzähliger Silberlinge ansehen. Wird man uns wol die Geizigen lächerlich machen, wenn man sie uns von einer so reizenden Seite abbildet?

Sollte nicht auch eine gewisse Art der Eifersucht den Dichtern eine Begeisterung einflößen, wenn sie von den Geizigen singen wollen? Wir halten uns immer für unglücklicher, als alle andere. Der Neid nimmt gemeiniglich daher seinen Ursprung. Die Dichter haben sowol ihre schwache Seiten, als andere

andere Personen, und die Moralisten können nicht alle menschliche Fehler aus ihrer Brust verbannen, wenn gleich ihre Lehrbücher von lauter Tugenden glänzen. Das Glück der Menschen blendet unsere Augen, wie die Strahlen der Mittagssonne. Derjenige muß kein Mensch seyn, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben neidisch gesehen hat, wenn sein Nachbar in einem vergoldeten Wagen fähret, da ihn hingegen seine Füße durch Regen und Hitze schleppen müssen. Laßt uns gegen uns selbst aufrichtig seyn, und den heimlichen Groll entdecken, den wir nicht selten gegen die halbe Welt äußern. Wie oft haben wir gewünscht, die Schätze unsers Nachbars zu besitzen? Wir würden nicht so geizig seyn, wie er. Nein, wir würden dem Vaterlande und den Armen dienen. Aber es ist zu merken, daß unser Herz beständig so zu reden pfleget, wenn es noch außer dem Genuß einer Glückseligkeit ist. Es wird aber nachgehends eben so veränderlich und unbeständig, als selbst unsere eingebildete Glückseligkeit. Wir machen es alle wie der Fuchs in der Fabel. Wir verachten den Geiz, weil es uns an Mitteln fehlet, selbst geizig zu seyn.

Was werden aber wol unsere Meistersänger einwenden können, wenn wir sie versichern, daß ein Geiziger bey weitem nicht so niederträchtig ist, als ein armer freygebiger Poet. Es ist wahr, ein Poet ist ebenfalls ein Geschöpf, das leben will. Er würde verhungern müssen, wenn es keine Neujahrs-Tage, Geburts- und Hochzeitsfeste gäbe. Aber das

freygebige und verschwenderische Lob, das diese Gratulanten in allen Zeilen häufen, ihr Held mag ein unwitziger Baron, oder ein eben nicht allzu feiner Bürger seyn, diese höfliche Art, seinen Magen zu stillen, ist in der That ziemlich niederträchtig. Laßt uns von ihren Handlungen einen Schluß auf den Geizigen machen. Laßt uns untersuchen, welcher von beyden niederträchtiger handelt, und laßt uns endlich gestehen, daß die Poeten ziemlich unhöflich sind, wenn sie die Geizigen sogar sehr demüthigen wollen.

Wollen wir noch überdem auf den Nutzen in der Republik und in dem gemeinen Wesen kommen; wie weit werden hier die Dichter zurück stehen müssen!

Ein Poet,
Ein Mensch, der nichts vom Staat und Recht versteht,
Ich wüßte nicht, was der im Staate nöthig wäre.
Was ists denn nun mit zehn Racinen
Und Molieren? Nichts, gar nichts. Der eine macht,
Daß man bey Hofe weint, der andere, daß man lacht.
Das heißt dem Staate trefflich dienen.
Dadurch wird ja kein Groschen eingebracht.

Der Geizige aber ist dem Staate gar keine Last. Er macht, daß die Procente steigen, daß die Wechsler geschäfftig werden, und daß Handel und Wandel mit Sorgfalt und Vorsicht befördert wird. Was thut der Poete? Er macht täglich kaum so viele Verse, als der Geizige Brüche zusammen addiret, und die Verse, die ihm noch gerathen, enthalten gemeiniglich

lich Schmähſchriften, die dem Staate nachtheilig ſeyn können.

Der Staat hat allemal mehr Nutzen von den Geizigen, als von den Dichtern, beſonders in den Zeiten der Unruhen und des Krieges. Wie verhungert würde eine Republik von Poeten nicht ausſehen! Kann man mit allen Heldengedichten, mit allen Fabeln und anakreontiſchen Oden wol eine ſtreitbare Armee unterhalten? Wenn die Obrigkeit Kopfſteuer in Kriegszeiten ausſchreibet; wer wird mehr zur Erhaltung des Staates beytragen können? Derjenige, der viele Jahre her die Kaſſen angefüllet, oder der, der in ſeinem Schreibtiſche nichts weiter, als ein halbes Ries beſchmutztes und mit Verſen beſchriebenes Papier, liegen hat? Laßt uns ja dahin ſehen, daß die Zahl der Dichter in einem Staate nicht zu ſehr anwachſe, ſo lange ſie noch den Schimpf der Armuth nicht von ſich abwenden können. Man giebt vor, daß Plato alle Poeten aus ſeiner Republik habe verbannet wiſſen wollen. Wir wollen billiger ſeyn. Wir wollen Mitleid mit ihnen haben, und das alles in Abſicht auf ihre Armuth. Aber ſie müſſen nur nicht zu ſehr anwachſen; ſie müſſen nicht ſchimpfen.

Ich würde mit dieſer väterlichen Ermahnung ſchließen, wenn es mir nicht noch zuletzt um eine Gewiſſensfrage zu thun ware. Sind nicht alle Poeten im gewiſſen Verſtande ebenfalls Geizige? Dieſe Leidenſchaft haben die guten und die ſchlechten, die reichen und die armen Poeten gemein. Ein paar

Trauerspielschreiber, die einerley Helden auf die Bühne bringen, werden sich in Schriften und auf den Caffeehäusern Anhänger erwerben, und das alles darum, weil sie gern allen Ruhm allein haben wollen. Sie geizen beyde nach Ehre, so wie der Reiche nach mehr Schätzen. Die Heldendichter spornt ein gleicher Eifer an. Sie schreiben von dem Isop bis auf die Ceder Libanon. Sie plündern alle Mythologien, ihren Held recht groß zu machen. Sie schreiben ganze Bände voll Heldengesänge. Sie suchen sich die besten Kupferstecher und den leserlichsten Druck aus. Sie unterhalten eine Menge kleiner Journalisten, die alle Monate entweder ihr Lob ausbreiten, oder ihnen wenigstens nachahmen müssen. Und warum alles dieses? Es würde verwegen seyn, wenn man sagen wollte, sie thäten es, um ihre Exemplarie und ihren Verleger zu bewundern. Die wahre Ursache ist die Ehre, und die Absicht, von der Kostbarkeit des äußerlichen Werks auf den innern Werth des Dichters zu schließen.

Es ist wol kein Geschöpf, welches die Leidenschaft des Geizes in einen stärkern Grad besitzen sollte, als ein Poet. Wenn gleich die Anwendung dieser Leidenschaft nicht auf einerley Art geschieht, so bleibt sie doch immer dieselbe Leidenschaft; und sie entspringet, wenn man die Wahrheit sagen soll, aus eben dem Grunde, woraus sie bey dem Geldgeizigen entstehet. Warum wollen denn nun die Dichter so sehr über eine Leidenschaft schreyen, die ihnen eben so natürlich ist, und die sie bey einem jeden Gedichte beherr-

beherrſchet, wenn ſie ſich auch noch ſo demüthig ſtellen?

Glückliche Menſchen demnach, ihr Geizigen, die ihr von einer Leidenſchaft getrieben werdet, die kein Spiel der Einbildung iſt, wie der Ruhm, dieſe Leidenſchaft der Helden und der Gelehrten. Ein Beweis, daß ihr vernünftiger handelt, daß ihr denket. Könnte ich es durch meine Vorſtellung doch zu eurer Ehre bey allen unſern Moraliſten dahin bringen, daß ſie künftig unter den edlen Leidenſchaften den Geiz obenan ſetzen, und ihn aus dem ſchwarzen Regiſter der Laſter ausſtreichen möchten! Ich erwarte desfalls keine Belohnung von euch. Es würde auch gottlos ſeyn, um einen Beyfall zu buhlen, den eure Leidenſchaft verbietet. Findet ihr aber ja, daß ich ſelbſt manchesmal viele von euren Mitbrüdern geſchimpfet, und ihre Leidenſchaften belachet habe; ſo glaubet nur, ihr würdet euch nicht beſſer rächen, und mich würdiger beſtrafen können, als wenn einer unter euch durch ſeinen letzten Willen mich in die Verlegenheit ſetzen wollte, in der ich Luſt bekäme, von den Moraliſten auch auf mich ſchimpfen zu laſſen.

Charaktere,
nach einigen bekannten Grundsätzen entworfen.

Denenjenigen, die den Witz des Waffenträgers des Don Quixot in Sprichwörtern bewundern, können die Erklärungen unmöglich unangenehm seyn, die Herr Rabner von verschiedenen ursprünglich deutschen Sprichwörtern gegeben hat, deren Bedeutung man vor ihm entweder nicht recht verstanden, oder um die man sich wenigstens aus Gewohnheit nicht eben sehr viel bekümmert hat. Es ist mit den Sprichwörtern, wie mit einer mathematischen Aufgabe, oder wie mit verschiedenen philosophischen Sätzen beschaffen. So bald man den wahren Sinn derselben entwickelt hat, so bald kommt man durch sie auf Entdeckungen die sonst noch lange fremde geblieben wären. Ich muß es gestehen, daß ich dem Herrn Rabner fast unter allen seinen Lesern den mehresten Dank für seine Bemühung schuldig bin, und manchesmal selbst in die Versuchung gerathe, mich mit der Erklärung solcher Redensarten zu beschäfftigen. Ich habe gefunden, daß mit gewisse Bedeutungen von Wörtern oft den ganzen Charakter von gewissen Personen entdecket haben. Ich war neulich bey einem reichen Kaufmann zu Gaste, wo man sehr heftig über die Bedeutung der Redensart stritt: Geld macht den Mann. Es wurden wol tausend Beyspiele angeführet, diesen wich-

wichtigen Satz in sein völliges Licht zu setzen. Man erzählte, daß Cleant schon lange nicht mehr ein braver, ein ehrlicher Mann seyn würde, wenn er nicht aus einer ansehnlichen und reichen Familie wäre. Der Lebenslauf eines jungen Menschen von 20 Jahren wurde von einer Matrone erzählet, die wenigstens ihrer ehrwürdigen Runzeln wegen allen historischen Glauben verdiente. Sie bewies der ganzen Gesellschaft, daß Leander ein großer Mann sey: denn er habe seit vier Wochen ein Capital von 80000 Mark geerbet, und einen Handel nach Rußland angefangen. Ein solcher Beweis ist ohne Tadel! Man rechnete eine Menge von Menschengesichtern her, die vielleicht ewig den Charakter der Narren würden behauptet haben, wenn sie nicht ihre Bedienung, oder vielmehr das Geld, wodurch sie diese Bedienung erhalten, zu viel bedeutenden Männern gemacht hätte.

Ich wurde durch diese Beyspiele leichter, als durch alle demonstrativische Gründe, überführet; und so bald ich itzt das Wort Geld gedenke, so bald denke ich auch schon das Wort Mann dazu. Ein Mann ohne Geld würde also in unsern Tagen eben so klingen, als wenn ich sagen wollte: Ein christlicher Jude. Wenigstens können unsere Kaufleute, die täglich die Börse besuchen, nicht ohne das Wort Mann gedacht werden; sie müßten denn ihren Credit verlohren haben, der eben sowol Männer machen kann, als das Geld.

Ich habe einsehen, wie nützlich dergleichen Betrachtungen im gemeinen Leben sind; und ich will es

daher versuchen, aus der richtigen Bestimmung der beyden Redensarten: Gut macht Muth, und Schweigen verräth nicht, den Charakter verschiedener Personen zu entwerfen. Ich hoffe, meine Landesleute werden mir es Dank wissen, daß ich sie von einer Sache belehre, die sie bey einer geringen Aufmerksamkeit aus der täglichen Erfahrung lernen können. Diese beyden Redensarten will ich so ansehen, als der Philosoph seine Grundwahrheiten ansiehet. Sie sollen zugleich die ersten Züge meines Gemäldes seyn, woraus ich verschiedene vollkommene Schilderungen verfertigen kann.

Der Muth, oder der kühne Vorsatz, etwas zu unternehmen, muß allemal nach Gründen handeln. Ich rede philosophisch; und meine Leser müssen mir verzeihen, weil ich sonst in der Bestimmung irren könnte, und doch auf diese Bestimmung alles ankommt. Es geschiehet nichts ohne Ursache, oder ohne zureichenden Grund, wie unsere Philosophen sagen. Ein Narr ist nicht umsonst ein Narr. Er handelt nach gewissen Gründen; und so bald er aufhöret, dieß zu thun, so bald verdienet er den Namen eines Wahnwitzigen, und eine Stelle im Tollhause.

Der Muth hat folglich seine starken Gründe. Niemand ist ohne Ursache kühn. Die Ritter des Alterthums zerbrachen sich nicht umsonst einander die Halse, und unsere Fahnenjunker würden gewiß ewig nicht in den Krieg gehen, wenn es nicht in der Absicht geschahe, eine Compagnie zu erhalten, bey der sie über den Rücken eines jeden Mousquetiers zugleich

ein

ein gewisses Privilegium erhalten, oder auch nur wenigstens, um auf den Caffeehäusern mit mehrerer Glaubwürdigkeit prahlen zu können.

Doch der Muth, der wahre und eigentliche Muth, hat noch weit glücklichere und gesegnetere Quellen. Man hat in unserer Sprache ein Wort, welches alle diese Quellen mit einmal ausdrückt. Es ist das Wort: Gut. Daher bedienet man sich so oft der Redensart: Gut macht Muth. Diese Redensart, oder besser, dieser Grundsatz enthält den Stoff zu vielen Charakteren, die man in der Welt antrifft. Ein paar werden zum Beweise hinreichend seyn.

Dort donnert Negrill in seinem neuen Wagen durch die Gasse. Der Pöbel gafft ihn an, bewundert sein blankes Kleid, und sieht der Caroſſe voll Ehrfurcht nach. Wodurch hat sich Negrill zu diesem Glücke erhoben? Nicht durch Gelehrsamkeit, nicht durch Verdienste. Er wurde eins nach dem andern. Lakay, Caßirer, Unterpächter, und zuletzt Finanzen-Rath. Eine reiche junge Wittwe, die Negrill schon vor 10 Jahren als Lakay getröstet hatte, hat sich itzt diesen Trost auf beständig erkauft, oder deutlicher, sie hat sich dem Unterpächter antrauen lassen. Denn das war Negrill damals noch. Allein, es verstrichen keine vier Wochen, so besprach er sich mit der Chatouille des Fürsten, und für 2000 Thaler wurde er Finanzen-Rath. Er würde vielleicht niemals Muth zu dieser Bedienung bey sich gespüret haben, wenn ihm das Vermögen der Wittwe denselben nicht eingeflößet hätte. Den

Umfang

Umfang der Wissenschaften, die das Finanzwesen erfordert, kennet zwar der neue Rath nicht. Allein, aus seinem steifen Gesichte, und aus seinem gebieterischen Tone, mit dem er befiehlt, kann man sattsam schließen, daß er ohne sein baares Geld nicht so vielen Muth haben würde.

Nun hat Mericourt die reiche Erbschaft gethan, die keinen beherzter, als ihn, hätte machen können. Wie werden es sein Schneider, sein Speisewirth, der Weinhändler und alle seine Gläubiger fühlen! Ehe Mericourt erbte, bekamen alle diese Leute zwar nichts; aber man wies sie doch mit Höflichkeit ab, und höchstens fanden sie verschlossene Thüren. Jtzt stehet ihnen das Haus des Mericourt beständig offen; aber statt Geld regnet es gröbere Münze. Schelte worte, und wol gar Prügel. Würde Mericourt seinen Gläubigern so verwegen begegnen, wenn er nicht reich wäre? Der Reichthum führt ein gewaltiges Privilegium mit sich. Sein Schneider, der ihn vor drey Wochen würde haben beym Kopf nehmen lassen, wenn er ihn einen groben Mahner gescholten, und die Treppe herunter gestoßen hatte, bückt sich itzt für alle Ribbenstöße, womit ihn Mericourt bezahlet. „Sie scherzen nur, gnädiger „Herr!„ Würde der Schneider vor einigen Tagen so sanftmüthig gesprochen, oder würde vielmehr Mericourt so tapfer wider den Schneider losgezogen haben, wenn ihm nicht seine Erbschaft das Recht gegeben, so muthig zu seyn. Noch ehegestern drohete sein Weinhändler, ihm nicht eine halbe Bouteille mehr zu verkaufen. Mericourt hat mit niederträchtigen

tigen Thränen um Geduld. Heute kommt der Weinhändler, und bietet ihm selbst neuen Credit an, wenn er nur so glücklich seyn, und einige tausend Mark auf Abschlag seiner alten Forderung erhalten sollte. Aber was antwortet der noch gestern so weibische Mericourt: Wein will ich haben, Kerl, und Geld sollst du bekommen, wenn es mir beliebt; aber ja besser Weine als vorher! Denkst du, Hund, daß du mich mit deinem Schwefel vergeben willst? Geschwinde packe dich fort, ehe ich mir es einfallen lasse, dich für deine Betriegereyen gar nicht zu bezahlen. Wie Sie befehlen, Ihro Gnaden! Er bückt sich, geht weg, und Mericourt sieht ihm triumphirend nach.

Leand ist der reiche Sohn eines reichen Vaters. Sein ganzer Vorzug bestehet darinn, daß er schöne Kleider anziehet, ein böses Herz, nicht ein Quentchen Witz, aber ziemlich viel Geld hat. Er entscheidet unbarmherziger, als der fürchterlichste Kunstrichter. Sein Vater hat ihn dreymal aus einem ansehnlichen Banquerot reißen müssen. Er kann keiner Bedienung vorstehen; aber eine Frau muß er doch haben, und es wäre gut, wenn er mit dieser auch einmal Banquerot spielen könnte. Denn ich fürchte immer, daß sie ihn zur Last werden möchte, wenn er seine 12000 Thaler in Champagner hat verfliegen gesehen. Doch, so kleingläubig macht der Reichthum nicht. Gott, der die Raben ernährt, wird auch leicht verarmte Reiche ernähren. Gut macht Muth.

Philet

Philet hat, außer seinen bredirten Kleidern und neumodischen Westen, nichts liebenswürdiges an sich. Sein Geschmack ist so ungestaltet, wie sein Körper; aber er ist Kammerjunker und sehr reich. Das sind ein paar starke Gründe, in den Gesellschaften die Rolle eines Vielbedeutenden zu spielen. Wenige Mägdchen sind so witzig, daß sie das Unanständige der feinen Herren bemerken sollten. Ein einziger Blick nach ihrem frisirten Kopf, nach ihrer Weste, oder nach ihren Waden macht sie in ihren Augen allerliebst. Wer so klug ist, daß er schöne Westen und seine seidene Strümpfe tragen kann, der hat in den Gesellschaften der Damen gewonnen. Kommt der natürliche Verstand noch dazu, sich von reichen Aeltern haben zeugen lassen; so wird man in der That der glücklichste Sigisbee werden. So viel zuversichtliche Gedanken muntern auf; und Philet, der zwar schon einige Dutzend Körbe eingesammlet hat, wird leicht ein Dutzend vernünftigere Schönen antreffen, die seinen Westen und seiner Börse die Ehre anthun, und sie lieben werden. Philet ist tausendmal glücklicher, als alle unsere Witzlinge. Wenigstens wiederfährt ihm eine größere Aufmunterung. Sein Vermögen ist ihm Aufmunterung genug; und die Welt müßte nicht mehr klug heißen, wenn Philet nicht nach seinem Gefallen tausend Herzen rühren, und über eben so viel Herzen siegen sollte. Gut macht Muth.

Der Muth, der auch bey der Gelehrsamkeit und in dem geistlichen Stande oft unentbehrlich ist, muß ebenfalls seine hinlänglichen Gründe haben. Es

gehöret

gehöret nicht wenig Muth dazu, wenn man sich der ganzen gelehrten Welt als ein vielbedeutender Autor in einer spanischen Peruke zeigen will.

Clitander, der alle mögliche Scholiasten auf den Fingern herzählen, und von dem Raum, von dem Wesen, von der Geistigkeit der Dinge so ausnehmend schön reden kann, daß ich ihn niemals verstehe; Clitander würde ewig kein Schriftsteller geworden seyn, wenn er nicht Geld gehabt hätte. Seine Metaphysik, die drey Octavbände ausmachet, würde noch itzt eben so unbekannt seyn, als vorher, wenn er nicht Autor und Verleger zugleich gewesen wäre. Er hatte an dem Werke keine Kosten gespa-ret; und sein Bildniß, das vor demselben stehet, kostet allein 60 Thaler; denn die Peruke machte dem Kupferstecher sehr viel Mühe, und die Tressen auf dem Kleide wollten auch mit Geschmack gestochen seyn. Clitandern ist erst vor 4 Wochen eine reiche Erbschaft zugefallen, und er hat nachdem schon wieder eine Abhandlung in zwey Alphabeten, de jure hæreditandi ex rationibus philosophicis & historicis, verfertiget, die vermuthlich sehr bald cum impensis Autoris celeberrimi erscheinen wird. Gut macht Muth.

Ehe ich mit der Erklärung dieser Redensart abbreche, will ich noch eine Anmerkung machen, die man bey einer genauen Untersuchung allemal wahr finden wird.

„Mit dem Reichthum ist nicht selten das Vorrecht „vereiniget, ein offenbarer Freygeist zu seyn.„

Ein Mann, der denken kann, oder deutlicher zu reden,

ein

ein Mann, der einige tausend Thaler im Vermögen hat, würde nicht mehr klug heißen, wenn er die Religion nicht für eine Ausgeburt halten wollte, die in dem Gehirn hungeriger Pfaffen, und in der Politik der großen Herren gezeuget ist. Für den Pöbel, der gehorchen und arbeiten muß, schickt es sich, zu beten. Für Leute, die Geld haben, ist es eine verdrießliche Sache, andächtige Seufzer gen Himmel zu schicken. Es kommt alles darauf an, wie es das Schicksal ordnet. Wer im Staube kriechen muß, der ist gezwungen, es zu thun; und wer reich seyn soll, der ist reich, und wird es auch bleiben, ohne daß er nöthig hat, alle Morgen und Abend in geistliche Verzückungen zu gerathen.

Ich kenne einen benachbarten Amtmann, der von nichts lieber, als von Renten, Pfaffen und Zoten, redet. Seine liebsten Gaste sind diejenigen, die über den schwermüthigen Gedanken lachen, sich einen Gott zu erdenken, der alles regieret, und der Arme und Reiche gemacht hat. Nach seiner Meynung sind die Begüterten Herren der Welt, und der Pöbel ist nur dazu gemacht, daß er gehorchen, und umdesto besser zu gehorchen, einen fürchterlichen Gott glauben müsse. Nach diesem Plane regieret er sein ganzes Dorf voll Bauern, und diese Arme fühlen es nur gar zu oft, wie gewissenhaft ein reicher unwissender Richter handelt, wenn sie das Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit werden. Er hat wöchentlich den Gerichtsverwalter, der schon zweymal wegen eines Meyneids angeklagt gewesen, einen Officier und einen jungen Menschen zur Tafel, der sich wegen seiner lieder-

liederlichen Einfälle bey dem Herrn Amtmann den Ruhm eines witzigen Kopfs erworben hat; und wenn der Spaß vollkommen seyn soll, so wird der Hochehrwürdige Herr Pastor mit genöthiget, der sein Glas Wein besser verstehet, als seine Theologie.

Die erste Gesundheit, die der Herr Amtmann alsdann einsetzet, ist der Witz des jungen Gelehrten. Sie stoßen an, und der Wirth ruft ihnen mit einer vernehmlichen Stimme vor:

Der Klang unsrer Kannen
Soll Teufel, Gewissen und Priester verbannen!

Sie stoßen beherzt an; nur Ihro Hochehrwürden nicht, die den Kopf schütteln, und ein klein bischen feindselig lächeln. „Nun, Herr Pastor! frisch an„gestoßen! Sie stehen ja itzt nicht auf Ihrem heili„gen Holze. Ey zum Henker! schreyet der Officier. „Sie wären mir ein schlechter Feldprediger! Der „Donner! ich habe einen Kerl bey meinem Regi„mente! Wenn er vor der Trommel prediget, so ist „er ein rechter Pinsel, und der Holunke stehet da, als „wenn er allen Heiligen die Zähen abgebissen hätte. „Aber wenns ans Saufen gehet, da kann er mich „und meine Collegen in aller —— Namen zu „Boden saufen.„

Ihro Hochehrwürden lächeln noch immer. „Neh„men Sie mirs nicht übel, Herr Pastor! ruft endlich „der Witzling, daß wir Sie itzt in Ihrer Andacht „stöhren! Wir wollen Ihnen Ihren lieben Herrn Gott „gar nicht nehmen. Aber uns zu gefallen können Sie „wol einmal mehr als einen Gott glauben. Nicht „wahr, meine Herren, ist Bachus nicht ein aller-

„liebster Gott? Frisch, Herr Pastor angestoßen! „Legen Sie uns mit diesem Glas Wein zugleich Ihr „Glaubensbekanntniß ab. Stoßen Sie an, meine „Herren!

„ Wir sind in Geheimnissen Spötter,
„ Wohlan, es leben die Götter!

Der Witzling lacht zuerst über seinen Einfall. Der Amtmann und der Officier folgen ihm nach, und bewundern ihn noch etwas vernehmlicher. Der Herr Pastor thut nichts, als daß er den Kopf etwas stärker, wie zuvor, schüttelt, zuletzt aber doch anstoßet, das Glas leeret, wieder einschenket, und mit einem undeutlichen Seufzer antwortet: „Ja, Sie sind mir „lose Herren.„

Es ist eine Schande, wenn ein Mann, der die Ehre der Religion seyn sollte, sich und die Religion zum Gelächter machet, da er weiter nichts dafür genießet, als wöchentlich einige Mahlzeiten, und ein paar wohlfeil gepachtete Hufen Landes.

Der Amtmann, von dem ich itzt rede, befand sich in seiner Jugend in sehr dürftigen Umständen, und er war ein guter Christ, so lange er noch nicht reich war. So bald sich aber seine Umstände verbesserten, so bald verbesserte sich auch seine Denkungsart, und er suchte, nächst der Ehre, reich zu seyn, auch noch eine andere, nämlich an allem, was Religion heißt, zu zweifeln. Er wußte, daß dieß der Geschmack der großen Welt sey. Wer die Höfe und die Akademien besuchet hat; wer die vornehmen Sitten der erfahrensten Officiers kennet, und wer endlich die Hälfte des reichen Pöbels scharf beurtheilet, dem wird es leicht

leicht ſeyn, ſich von dieſen Gedanken zu überführen. Ein reicher Freygeiſt iſt immer noch kühner, als ein Spötter, den ſeine Armuth an der Vorſehung, und folglich auch an der Religion zweifeln läßt. Der Leichtſinn ſchweifet allemal mehr aus, als eine vermeynte Ueberzeugung. Der Arme iſt nur in ſo fern ein Freygeiſt, weil er glaubet, daß es zu ſeiner Beruhigung dienet. Der Reiche aber iſt es, um aus voller Bruſt zu lachen, und ſich ein abwechſelndes Vergnügen zu verſchaffen. Seine Umſtände machen ihn immer muthiger, einen Haufen Pedanten aufzuziehen, der in einer ſchwarzen Kutte die Leute für Geld mit aller Gewalt in den Himmel ziehen will, und eine Menge von armen Geſchöpfen zu belachen, die ihren Mangel durch nichts anders verſüßen können, als auf das Wort ihres Pfaffen, den Himmel mit ihren Steßgebetern zu ſtürmen.

Ich habe angemerket, daß unſere junge Herren, die gerne witzig ſeyn wollen, ebenfalls an einem oder dem andern Theile der Religion auf Gerathewohl wegzweifeln. Bey dieſen ſind ſehr ſelten ihre glücklichen Umſtände der Antrieb der Spötterey, ſondern nur der Vorſatz, andere zu überreden, daß ſie ſchärfer und feiner denken können, als der Pöbel. Unſere junge Welt, die durch das Wort: Stutzer, nicht mehr geſchimpfet werden kann, indem ſie itzt eine allzu große Ehre darinn ſuchet. Unſere junge Welt glaubet, es gehöre mit zu ihren vorzüglichen Verdienſten, in Geſellſchaften, oder wo man nur Gelegenheit hat, ſeinen Witz auszuſchütten, ſich als ein Freygeiſt aufzuführen. Es iſt Schade, daß noch keiner von dieſen

seinen Geistern so witzig gewesen ist, einen Beweis zu liefern, daß auch der Charakter eines Freygeistes mit zu einem Stutzer und Witzling gehöre. Er müßte aber mit Geschmack geschrieben seyn; das verstehet sich. Mit Erlaubniß dieser einsichtsvollen Herren, will ich ihnen den Plan hier kürzlich entwerfen. Dieß wäre ungefähr der Titel: Witzige Gedanken, daß ein Stutzer ein Freygeist seyn müsse. Ich würde wol zu dem Titel: Beweis, gerathen haben. Allein, ein solches Wort ist für einen Witzling zu schematisch. Das Werk könnte, ungeachtet der wenigen Kapitel, doch wenigstens zwey Alphabethe betragen. Man könnte ungefehr zeigen, daß ein Stutzer nicht um sein selbst willen, sondern, der Welt zu gefallen, ein Stutzer wäre. Eben so müßte auch der Beweis von dem Freygeiste geführet werden. Diese beyden Charaktere müßte man mit einander zu vergleichen suchen, alsdann auch eine Anweisung geben, an welchen Theilen der Religion man am füglichsten und liebsten ein Freygeist werden könne. Zum Beschluß dürfte es nicht undienlich seyn, wenn man allerley witzige Einfälle erdächte, wodurch man bey einer jeden Gelegenheit der Religion spotten, und andere zum Lachen bringen wollte. Mich deucht, dieses letzte Kapitel würde bey der Ausführung die wenigste Mühe kosten. Man dürfte nur alle Zweydeutigkeiten sammlen, womit unsere junge Herren sich in Gesellschaften hervorzuthun suchen.

Mein Verleger hat mich schon versichert, daß er ein solches Werk gern annehmen, und für den Bogen wenigstens einen Louis d'or geben will. Er glaubet,

es

es werde geben. Denn er hat ein so großes Zutrauen zu seinen Lesern, daß er nicht zweifelt, die erste Auflage, die sehr groß werden möchte, allein in Hamburg abzusetzen.

Ich muß mich entschuldigen, daß ich bey einer so bekannten Sache weitläuftig geworden bin. Aber es ist nun einmal mein Fehler, wenn ich mich als Autor gedenke, daß ich eben so viel Muth bekomme zum Schreiben, als unsere junge Herren zum Spotten.

Aus der andern Redensart: Schweigen verräth nicht; die ich noch zu erklären habe, kann auf eine eben so leichte Art der Charakter vieler Personen geschildert werden.

Ich leugne es nicht, daß es sehr vielen menschlichen Maschinen zuträglich wäre, wenn sie ewig schweigen würden. Ein goldener Herr, dem eine Antichambre voll unterthänigster Clienten aufwartet, und auf dessen Wink Diener, Pferde und alles in Bewegung gebracht wird; diese Excellenz würde ihren Charakter am besten behaupten, wenn sie nicht anders, als durch Mienen, reden wollte. Hier kommen Ihro Gräfliche Gnaden. Sie paßiren durch eine gedoppelte Reihe demüthiger Clienten, die bereits zwo Stunden auf Audienz gewartet haben, und die sich itzo bis auf die Erde backen, denen aber Ihro Gnaden durch Mienen zu verstehen geben, es sey gegenwärtig nicht Zeit, auf ihre Sachen zu hören. Wohin soll der Kutscher fahren, Ihro Excellenz? Nach Hofe! Der Herr steiget aus. Er machet dem König die Morgenvisite, aber er machet sie heute eben so, wie gestern, und gestern wie ehegestern, und wie er sie immer gemacht

hatte. Dergleichen Complimente rechne ich also mit zum Stillschweigen, das nicht verräth. Auf dem Abend fahren Ihro Gnaden unfehlbar nach der Oper. Der Castrate singt göttlich! Haben Sie wol bemerket, mit welchem Gusto Ricciarelli diese Arie sang, Madame! Alles dieses, mit noch andern Schmeichelepen untermischet, die, wie sich von selbst verstehet, mit zur Hofsprache gehören, wird der nächsten Dame ein paarmal mit einigen Cavalier-Flüchen vorgesaget. Aber alles dieses, welches die gewöhnlichen Unterhaltungscomplimente sind, rechne ich mit zum Stillschweigen. So lange also Ihro Excellenz auf eine solche Art reden, so lange werden Sie Ihren Charakter nicht verrathen; aber wenn Sie von den Angelegenheiten Ihres Fürsten reden, oder für einen armen Clienten sprechen, und die gethane Zusage erfüllen sollen, da erfahren Sie nicht selten, daß Sie besser gethan, wenn Sie in der Sache Ihres Monarchen geschwiegen, oder auch, wenn Sie dem Clienten gar nichts versprochen hätten!

Eben auf die Art würden tausend in ihrem Ansehen bleiben, wenn sie die Kunst verständen, nicht zu reden. Manche Stadt würde mit ihren wohl gewachsenen Predigern eine große Ehre einlegen, wenn sie nichts anders thun dürften, als sich dem Volke alle Sonntage einmal öffentlich zur Schau zu stellen. Aber daß sie reden müssen, das ist gar zu gefährlich!

Ich sammle mir meine Originale, wo ich sie finde; und das Caffeehaus, das ich wöchentlich ein paarmal besuche, hat mich beständig in den Gedanken bestärket, daß der Satz: Schweigen verräth

räth nicht, manchen Charakter bestimmet. Ich rede zwar selbst nicht viel; aber ich schweige doch auch, dem Himmel sey gedankt! nicht deswegen, weil ich nicht verrathen seyn will. Die mich von Person kennen, wissen, daß ich nicht schwatzhaft bin, aber daß ich auch ganze Stunden lang wegplaudern kann, wenn ich wünsche, daß so viele Narren ewig schweigen, und sich nicht verrathen möchten.

Da die Exempel eine Sache am besten beweisen, so will ich hier ebenfalls einige anführen, und hernach meine Leser urtheilen lassen, in wie ferne mein Grundsatz wahr, und anzunehmen sey.

Ich bin mit einem benachbarten Prediger bekannt, den ich immer für vernünftig gehalten, so lange ich ihn noch nicht habe predigen hören. Ich habe ihn wol tausendmal einige Stellen der Alten vorgesaget, und sie, zur Ehre unsers Zeitalters, mit Stellen der Neuern verglichen, und ich habe allemal ein zuversichtliches Ja von ihm zur Antwort erhalten. Es kann seyn, daß mein Landprediger weder die Schriften des Alterthums noch ihrer Nachfolger verstehet; aber er verräth doch seine Unwissenheit nicht, indem er mir niemals widerspricht, und sein ewiges Ja oder Nein ist mir der sicherste Beweis, daß Schweigen niemals verräth. Wenn ich ihn aber nur den 25sten Sonntag nach Trinitatis nicht über den Greuel der Verwüstung hätte predigen hören, so würde ich doch noch geglaubet haben, daß er mehr als seine Postill verstande. Sie ist gefallen, Babylon, die Große. So pathetisch fing er seine Predigt an, und ich war schon froh, daß ich eine vernünftige Predigt

hören würde. Aber meine Hoffnung wurde mir bald verderben. Ich hörte weiter nichts, als daß viele unordentliche Sätze in einem noch unordentlichern Tone hergepoltert wurden. Sie ist gefallen, Babylon, die Große; und so wird das heutige Babylon auch fallen. Dieß wiederholte er unendlichemal. Ich wünschte, aus Verdruß, daß Ihro Wohlehrwürden, die so oft von Fallen redeten, nur selbst zur Kanzeltreppe herunterfallen möchten. Die Gemeine würde wenigstens in ihm nicht so viel verlohren haben, als in ihrem Organisten. Denn der Bauer wird mir doch antworten können, was sein Cantor für einen Choral gespielet hat; aber was sein Priester von Babylon und von dem Antichrist prediget, das wird er nicht einmal aussprechen, geschweige denn behalten, und wieder erzählen können.

Bey dem Schlusse seiner strohernen Beredtsamkeit gerieth der Herr Pastor in Eifer. Aber der Eifer hatte keinen Antheil an seinem einförmigen Tone. Die Hitze zeigte sich nur in der geschwindern Bewegung der Hände und in einigen Scheltwörtern. Gott weiß, wo er mochte gelesen haben, daß man zu Jerusalem schon Schauspiele gehabt habe. Wenigstens erzählte er seinen Bauern ganz zuversichtlich, daß eben dadurch Gott bewogen worden wäre, die arme Stadt Jerusalem zu zerstöhren. Das hatte mir noch zu meiner völligen Ueberzeugung gefehlet. Und nun glaubte ich im ganzen Ernste, daß Ihro Wohlehrwürden ein Narr wären. Ich gieng aus der Kirche mit einem innerlichen Unwillen über die Unwissenheit und Thorheit dergleichen Prediger, die in einem gleichlauten-

lautenden Schultone ihren Zuhörern nichts sagen, oder höchstens doch auf eine lächerliche Art über die Sitten der Welt spotten, indem sie die Ehre Gottes zu vertheidigen glauben. Ich habe nachher meinen Prediger immer für das gehalten, was er ist; welches ich aber nicht würde gethan haben, wenn ich ihn nicht gehöret hätte. Der Grundsatz: Schweigen verräth nicht, entscheidet also den Charakter dieses ehrwürdigen Mannes vollkommen.

Den Herrn von U*** habe ich nur ein paarmal auf dem Caffeehause gesehen, und aus seiner drapdornen Weste und seinem geschickten Billardspiele hätte ich fast schließen sollen, daß er Verstand habe. Er setzte sich neulich neben mir und dem Herrn Y*** ans Kamin. Er ließ sich eine Pfeife Toback geben; er spuckte aus; er trank ein Glas Mandelmich, und schwieg stille. Ich glaubte noch immer, daß er Verstand habe. Sind sie gestern in der italienischen Comödie gewesen? redete er mich endlich an. Nein, mein Herr, antwortete ich ihm ganz kurz. Er mochte mich entweder für einen Melancholicum oder für einen Tropf halten, der nicht wüßte, was das Wort: Comödie, für ein Ding sey. Genug, er wandte sich von mir weg, und frug den Herrn Y*** auf eben die Art. Er fand hier einen bessern Gesellschafter; aber er widersprach ihm auch desto besser. Das hätte ich doch nicht geglaubet, sagte endlich der junge Herr von U***, daß Ihnen die italienischen Comödien so schlecht gefielen! Gehen Sie künftigen Montag hinein, Sie werden Wunder sehen. Man hat mir gesagt, daß die Gesellschaft ihre besten Stücke bis auf

die zukünftige Woche gesparet hätte. Sie muß nun wol freylich ihre Ursache dazu haben. Wie gesagt, geben Sie auf den Montag hinein. Ein Stück! mein Herr, das ist ein Stück! es heißt —— zum Henker! wie heißt es denn nun? es heißt —— Ey nun! es mag heißen, wie es will; es ist ein unvergleichliches Stück. Und die Musik, mein Herr, wird besonders neu seyn. Wenigstens kann ich Ihnen zum voraus im Vertrauen sagen, daß eine ganz neue Arie wird gesungen werden. Er sprach dieß, was er im Vertrauen reden wollte, so vernehmlich aus, daß man es an der andern Seite der Billardstafel hören konnte. Von wem wird denn diese neue Arie seyn? frug ihn jemand. „Ich habe sie componiret, mein „Herr. Die Composition ist jederzeit mein Haupt„werk und meine liebste Beschäfftigung gewesen. Ich „hatte den berühmten Herrn *** vor einigen Jah„ren zum Lehrmeister.„ Hätte er doch geschwiegen, dachte ich bey mir selbst, oder hätte er es wenigstens nur nicht entdecket, daß er seine Composition dem Herrn *** zu danken habe. Wenn der Lehrer ein Windbeutel ist, wie viel größer muß denn nicht sein Schüler seyn! Hier vergaß ich auf einmal die goldene Weise und das schöne Billardspiel des Herrn von U***. Ich machte die Anmerkung, daß er wohl gethan hätte, wenn er diese beyden Stücke allein hätte reden lassen. Es sind zwar nur stumme Redner; aber sie nehmen manchesmal mehr ein, als die lauten kleinen Schreyer. Ich dachte daher gleich an das Sprichwort, das seinen Caracter so deutlich machet: Schweigen verräth nicht.

Außer

Außer dem Barbier iſt in dem Dorfe S*** keiner ſchwatzhafter, als der junge Herr Fähndrich. Er iſt wohl gewachſen; er ſicht gut, und reitet beſſer, als der geſchickteſte Stallmeiſter. Wer ihn nicht weiter kennet, der hält ihn für einen vernünftigen Mann. Aber er iſt ein Officier, und die dürfen nicht ſchweigen. Sie ſcheinen noch dazu ein Privilegium zu haben, mehr zu ſagen, als ſie verantworten können. Seiner Frau Mama und Fräulein Schweſter erzählet er Wunderdinge. Man ſollte glauben, er ſey der einzige hannöverſche Officier, der die Franzoſen bey Dettingen geſchlagen. Wenn er auch weiter nichts ſagte, als daß er bey dem Treffen geweſen; ſo würde man ihm zur Noth glauben. Aber daß er das Lager abbilden, ein jedes Detaſchement in Schlachtordnung ſtellen, den Angriff beſchreiben, und ſelbſt mit dem Degen in der Fauſt zwanzig Franzoſen auf einmal in den Mayn will geſtoßen haben, dieſes unvorſichtige Plaudern verräth ihn, und er hätte beſſer gethan, wenn er geſchwiegen hätte.

Wie viele Charaktere könnte man nach dieſen beyden Grundſätzen nicht nach dem Leben zeichnen?

Ehe ich dieſe mir geſammleten Anmerkungen ſchließe, will ich noch erinnern, daß das Schweigen hauptſächlich bey Kaufleuten nicht ſchade. Kaufleute, die ihre rechtmäßigen Schulden leugnen, oder auch ihre Contobücher auf die Seite bringen, können niemals verrathen werden. Sollte man deswegen einen Kaufmann gleich auf den Schuldthurm ſetzen, weil er ſeine Schulden nicht angeben kann? Wie viele große Männer, die itzt wieder in den prächtigſten Kutſchen

fahren,

fahren, und schon zweymal Banquerot gemacht haben, würden alsdann ewig in Verhaft sitzen müssen; und wie lange hätte die Obrigkeit schon auf die Erweiterung eines solchen Behältnisses denken müssen? Bey einem Banquerot, (es verstehet sich aber bey einem vernünftigen und rechtmäßigen Banquerot) verlieret ein Kaufmann gerade nichts; und wenn er schweigen, oder auch allenfalls muthig schwören kann, welches oft eben so gute Dienste thut, als das Stillschweigen, so wird es gewiß kein Schade nicht seyn. Von den Lehrlingen im Banquerotiren, die ihre ganze Schuld sogleich gestehen, und den Augenblick einen guten Accord treffen, rede ich hier nicht. Bey denen hat die traurige Grille des Gewissens schon die Oberhand gewonnen, und die sind auf ewig verlohren. Denn ein Kaufmann, der sich den schwermüthigen Gedanken einfallen läßt, redlich zu handeln, der wird niemals mit Ehren banquerot werden können.

Die Erfahrung ist in den angeführten Exempeln auf meiner Seite; und ein jeder von meinen Lesern wird von sich selbst leicht den Ausspruch geben können, ob ich in der Erklarung und Bestimmung dieser beyden Redensarten, so bekannt sie auch unter uns sind, einigermaßen glücklich gewesen sey, und ob es nicht eintreffe, daß man beyde Redensarten, als ein paar Grundsätze ansehen könne, die den Charakter so vieler Personen entscheiden und bestimmen.

Galgen

* *

Galgen und Rad,

als

die beſten Mittel,

die bürgerlichen Tugenden aufrecht zu erhalten.

Zum

Gedächtniß der Stiftung

Kayſers Carl des Fünften

peinlichen Halsgerichtsordnung

in

dem juriſtiſchen Hörſaale einer Akademie in Deutſchland bewieſen, und aus dem Lateiniſchen in das Deutſche überſetzet.

Meine Herren,

Seitdem die Menſchen keine Neigung mehr bey ſich ſpüren, in den Waldern zu wohnen, ſich mit Wurzeln zu nähren, und ein jeder für ſich eine Republik vorzuſtellen, ſeitdem hat die Neigung, ſich einander nach allen Regeln der Politik die Halſe zu brechen, dergeſtalt überhand genommen, daß man auf gewiſſe Bewegungsgründe denken müſſen, dieſer übeln Gewohnheit vorzubauen. Unzählige Moraliſten ſind ſo gut geweſen, in den dickſten Büchern die Urſachen dieſer übeln Gewohnheit zu beſtimmen. Die

meiſten

meisten haben schön davon geschrieben, und das Uebel ist doch geblieben. Es ist mit den Lastern, wie mit den Krankheiten, beschaffen. Was wird es dem Patienten helfen, wenn ich ihm alle Ursachen und Umstände seiner Krankheit noch so geschickt demonstrire, und nicht im Stande bin, auf Mittel zu denken, seine Krankheit zu heben? und was werde ich der bürgerlichen Gesellschaft für Nutzen stiften, wenn ich alle die Ursachen richtig anzugeben weiß, die das Laster in Schwung gebracht haben, und keine Gründe anführen kann, das Laster selbst, mit seiner Wurzel, auszurotten? Daß es gewisse Mittel wider die Laster gebe, brauchet nicht einmal bewiesen zu werden. Die Herren, die alles beweisen, überheben mich dieser Mühe; und Carl der Fünfte, der für die bürgerlichen Tugenden unsterbliche Kayser, hat durch seine Halsgerichtsordnung alle moralische Lehrbücher unserer Philosophen zu Schanden gemacht, und geschwindere und wirksamere Hülfsmittel wider das Laster angewiesen, als kein Philosoph wird erdenken können.

Wenn man Gründe für die Tugend, und Verwahrungsmittel wider das Laster angeben will; so müssen dieselben für jedes Alter und für alle Zeiten passen. Das gestehen selbst unsere Weltweisen, ob es ihnen gleich an Geschicklichkeit fehlet, diese Mittel in Vorschlag, oder gar in Ausübung zu bringen. Die Gründe, davon ich itzt in einer so angesehenen Versammlung, zum Gedächtniß der unsterblichen Stiftung Carls des Fünften, reden will, sind ganz untrüglich, weil einige davon das Laster mit dem Laster-

Lasterhaften selbst vertilgen; und das sind die schnellesten und stärksten Mittel. Schade nur, daß von denselben diejenigen ausgeschlossen sind, die unter allen Menschen die meiste Gelegenheit haben, lasterhaft zu seyn! Ein Mensch, der sich mit andern mehr aus Noth, als aus Bosheit, verbunden hat, mit einigen Schiffen in der See zu kreuzen, und, was ihm aufstößet, anzuhalten und zu rauben, heißet ein See-Räuber, und ein anderer, der nicht aus Noth, sondern oft nur den kleinen Ehrgeiz seines Monarchen zu rächen, mit vielen Schiffen, die den Donner gepachtet haben, unendlich mehr raubet und tödtet, wird ein Admiral genannt. Jener wird mit dem Stricke, und dieser mit Lorbeern belohnet. Dem einen nimmt man auf einmal alle Mittel, lasterhaft zu seyn, und dem andern reichet man sie mit beyden Händen dar. Wer mir zwey Schaafe stiehlet, begehet, nach der peinlichen Philosophie, ein großes Laster, und eben diese Philosophie hat Gründe, wodurch sie diesem Laster vorbauen kann. Aber ein Krieger, der meine ganze Heerde plündert, und meine Aecker verwüstet, ist, nach den Vernunftschlüssen dieser Moral, von der Fähigkeit dieses Lasters, und folglich auch von den Mitteln wider dasselbe, ausgeschlossen; ein Beweis, daß die Lehrbücher, wie die Handlungen der Menschen, von Widersprüchen voll sind, die mehr Anlaß zur Spötterey, als zur ernsthaftesten Widerlegung, gewähren. Ist es inzwischen nicht lächerlich, daß diejenigen, die von den Mitteln wider das Laster ausgeschlossen sind, selbst die Vollzieher dieser Mittel seyn müssen!

Die

Die gesunde Vernunft der Gerechtigkeit hat keine tristigere Bewegungsgründe erdenken können, die Menschen von den Lastern abzuhalten, als Galgen und Rad. Dieß ist die schärfste Beize des Lasters, die den zwiefachen Vortheil hat, daß sie das Verbrechen mit dem Verbrecher selbst bestrafet, und andere dadurch von eben diesem Verbrechen zurückhält. Es ist aber nicht allemal nöthig, nach diesen äußersten Gründen zum Besten der bürgerlichen Tugenden zu verfahren. Einige Laster sind so geringe, daß die Wagschaale der Gerechtigkeit, auf welcher Galgen und Rad lieget, nicht eben allzu stark aufgezogen wird, und in diesem Falle hat man gelindere Tugendmittel erdacht. Man erzählet von einem persischen Prinzen, Namens Schach Abas, der um das Jahr 1637 regierete, daß er einen reichen Becker, der einem armen Manne kein Brodt verkaufen wollen, weil er, seinem Vorgeben nach, es für den Schach und dessen Soldaten aufsuchen müsse, in einem heißen Backofen habe stecken lassen. Ich glaube, es hätte gelindere Mittel wider dieses Laster gegeben; und alle unsere Becker würden Gefahr laufen, lebendig gebacken zu werden, wenn die Gerechtigkeit eine so strenge Moral in verschiedenen Fällen gegen sie ausüben wollte. Es kommt allerdings auf eine Geschicklichkeit in der Wahl dieser Mittel an. In dem nachfolgenden Exempel wird man eine bessre Proportion wahrnehmen. Als eben dieser Schach erfahren, daß ein Kasi oder Richter in Ispahan sich von beyden Partheyen hatte bestechen lassen; so ließ er ihn rücklings auf einen Esel setzen, und ihm den

Schweif

Schweif ſtatt des Zaums in die Hand geben. Seine ſchöne Weſte ließ er mit den Gedärmen eines eben erſt geſchlachteten Hammels galoniren, ihn in dieſem Aufzuge durch die Stadt führen, und dabey ausrufen: Dieß iſt die Strafe für einen Richter, der ſich beſtechen läßt!

Ich wette, daß dieſes Mittel ein ſtarker Bewegungsgrund zur richterlichen Tugend bey einem jeden andern Kaſi in Iſpahan geweſen iſt. Die Verwahrungsmittel ſteigen nach der Beſchaffenheit des Laſters, und die letzten und untrüglichſten ſind allemal Galgen und Rad. Zwar [illegible] es andem, daß auch dieſe letztern oft unwirkſam ſind, und in dem Herzen des Laſterhaften keinen Eindruck machen, oder einen Bewegungsgrund zur Tugend abgeben. Einige triumphiren mit Gewalt, andere mit Liſt über dieſe Mittel; jene dadurch, daß ſie den Händen derjenigen entrinnen, denen die Vollziehung der peinlichen Moral anvertrauet iſt, und dieſe dadurch, daß ſie die Gründe, die man ihnen vorlegt, durch gewiſſe Kunſtgriffe zernichten, und der Mittel wider das Laſter auf eine beſondere Art ſpotten.

Wer iſt unter Ihnen, meine Herren! der nicht den liederlichen Cleobulum kennen ſollte. Könnte er fortfahren, laſterhaft zu ſeyn, wenn er nicht ſelbſt den Gründen widerſtrebet hätte, die man in Holland anwenden wollte, ihn tugendhaft zu machen?

Die reine Philosophie der Justiz hatte das Amsterdammer Zuchthaus für sein Hülfsmittel in Vorschlag gebracht. Allein, die Nacht vorher fand Cleobulus Gelegenheit, sich durch die Flucht diesem Mittel zu widersetzen. Wird er nicht künftig einmal die erste Gelegenheit ergreifen, auch seinen Hals dem Strick zu stehlen, wenn man dieß äußerste Hülfsmittel wider ihn gebrauchen wollte?

Viele besitzen die Geschicklichkeit, mit Galgen und Rad, oder, welches einerley ist, mit denenjenigen, die über diese Hülfsmittel zur Tugend gesetzet sind, einen Bund zu machen. Die Gerechtigkeit würde nicht für die Menschheit passen, und keine menschliche Schwachheiten mehr haben, wenn sie zu diesem allgemeinen Vertrag nicht bequem genug wäre. Es ist ihr oft nicht sowol um das Laster selbst, als um den Profit der Laster zu thun. Sie weiß die philosophische Regel, aus den Thorheiten der Menschen Nutzen zu ziehen, sehr wohl anzuwenden; und ob sie gleich öffentlich sich stellen muß, als wenn sie die geschwindesten und schärfsten Mittel zum Besten der Tugend gebrauchen wollte: so hat sie doch heimlich auf alle Laster gewisse Taxen gesetzet, welche sie allenfalls noch erhöhen kann, je mehr die Lieblinge der Laster einer über den andern erhaben sind.

Die Oekonomie der Gerechtigkeit hat dieses Verfahren nothwendig gemacht, und es schickt sich auch

um

um ſo viel beſſer für ſie, je gewiſſer es iſt, daß ihre Prieſter lediglich von den Thorheiten der Menſchen leben. Nur wird eine eben ſo feine Geſchicklichkeit, als in der Politik, erfordert, mit dieſen Thorheiten zu handeln. Cleonte, (Sie müſſen ihn kennen, meine Herren! Es iſt der Vetter des alten Ariſts, der ſich mit ſeinem zweyten Banquerot das austrägliche Gut in Holſtein erworben.) dieſer Cleonte hatte ſich ſo ſehr gegen die bürgerlichen Tugenden verſündiget, daß kein anderes Mittel mehr übrig war, ſeinem Laſter vorzubauen, als Galgen und Rad; und wenn es die Haushaltung der Gerechtigkeit allemal für zuträglich fände, ein ſo ſchleuniges Mittel zu ergreifen: ſo würde Cleonte nothwendig haben hängen müſſen. Allein, Cleonte verſtand ſich auf die Küche ſeiner Richter, und dieſe ließen es aus Hochachtung gegen die Einſicht des Cleonte geſchehen, daß er das Mittel, welches die Juſtiz gebrauchen wollte, durch ein trifftiges Gegenmittel unkräftig machte. Da Cleonte ſelbſt ein Rechtsgelehrter iſt, ſo verſtand er alle die Gradationes, durch welche man dazu gelangen kann. Es würde ein ſehr plumpes Gegenmittel geweſen ſeyn, wenn er ſogleich einige Beutel mit Louis d'or auf die Wagſchaale der Gerechtigkeit geworfen hätte. Er mußte ſeine Sache, die dem Publico ſchon bekannt war, beſſer vertheidigen. Er trieb ſeinen Proceß ſo weit, daß man in dem Heiligthum der Themis einmüthig

beschloß, ihm den Eid zu deferiren. Nun hatte Cleonte gewonnen. Dieß war es, was er wünschte; und seine Richter sahen schon vorher, daß einem Bösewichte, der das Mittel gern von sich abkehren will, das man seinen Lastern drohet, nichts leichter falle, als der Meyneid. Cleonte schwur. Ein Eid hat seinen gesetzten Preis: aber die Taxe des Meyneids richtet sich allemal nach dem Bedürfnisse der Richter, und nach der Börse des Beklagten. Man schloß den Handel in der Stille. Der Verbrecher ward losgesprochen, und hatte folglich das Mittel unkräftig gemacht, welches die Justiz wider sein Laster gebrauchen wollte. So gewiß ist es, daß diese beyden Dinge, Galgen und Rad, welche sonst die besten Hülfsmittel sind, die bürgerlichen Tugenden aufrecht zu erhalten, aus mancherley Ursachen oft unwirksam bleiben.

Aber nicht immer sind sie so unglücklich, dieses Zwecks zu verfehlen. Viele unter Ihnen, meine Herren, haben sich bereits zu künftigen Priestern der Gerechtigkeit geschickt gemacht. Ich wünsche zu Ihrer eigenen Beruhigung und zum Flor der bürgerlichen Tugenden, daß Sie bey Ihren richterlichen Aemtern niemals mögen gezwungen seyn, die Mittel wieder das Laster durch gewisse Gegenmittel verdrängen zu helfen. Ich wünsche und hoffe, daß Sie alles anwenden werden, damit das letztere, ich wollte fast

faſt ſagen, das einzige Verwahrungsmittel vor dem Laſter nicht aus der Mode komme. Sie, meine Herren, werden ſich dieſe Sorgfalt um ſo vielmehr angelegen ſeyn laſſen, da nichts gewiſer die Menſchen abhalten kann, Böſes zu thun. Ich darf nur, außer der Erfahrung, die gewöhnliche Denkungsart der Menſchen zum Beweis nehmen. Nichts iſt geſchickter, ſie zu ſchrecken, und ſie vor Laſtern zu warnen, als die Strafen. Es wende mir niemand ein, daß dieß dennoch nur eine gezwungene Tugend ſey. Allein, mit Erlaubniß aller, die mir dieſen Einwurf machen, ſind unſere Tugenden nicht gemeiniglich alle die Frucht gewiſſer Uebel, die uns gedrohet ſind, und denen wir gerne entfliehen möchten? Halten nicht die ſchrecklichen Gerichte, die uns von der Kanzel geprediget werden, die Menſchen faſt alle mehr von Sünden ab, als die Vorſtellung der Güte und Liebe eines Schöpfers? Aber auch dieſe Predigten von Himmel und Hölle ſind viel zu fruchtloſe Mittel für die Sicherheit und Aufrechthaltung der bürgerlichen Tugenden. Die Hölle iſt zu weit von uns entfernet, und zu unſerm Glück kann dieſelbe erſt nach dem Tode einigen Anſpruch an uns machen. Gegen die Zeit kann ſich vieles ändern. Ehe es ſo weit kommt, ſind wir vermögend, alles wieder gut zu machen; und mit dem Himmel wollen wir ſchon fertig werden. Was bleibt alſo für das ungezähmteſte Thier, für den Menſchen übrig, ihn

in dem Laufe seiner Laster zu hemmen? — Galgen und Rad, sonst nichts. Der eine Theil von Menschen, die man dieser Art von Strafen übergiebt, wird gänzlich verhindert, der Republik mehr zu schaden, und der andere wird durch die Schrecken desselben zurückgehalten, Böses zu thun, wenigstens es nicht öffentlich zu thun. Urtheilen Sie selbst, meine Herren, wozu der reiche Varell bey seinem Charakter nicht fähig wäre. Sie wissen, wie sorgfältig er seine Schätze hütet; was für hohe Interessen er nimmt, und wie wenig Gutes er den Armen thut. Sie wissen, wie schlecht er mit seiner Familie lebt. Seine Frau hat ihn oft belauschet, wenn er des Nachts heimlich vor ihr Schrank geschlichen, und ihr die Hälfte von dem Gelde wieder weggestohlen, das er ihr den Tag vorher zu ihrem Haushaltungs-Gelde gegeben hatte. Ich glaube, wenn er sich Pferde hielte, daß er ebenfalls, wie der Geizige bey Moliere, des Nachts aufstehen, und ihnen das Futter aus der Krippe stehlen würde. Was glauben Sie, meine Herren, wozu Varell fähig wäre, wenn es nicht Galgen und Rad gäbe? Würde er nicht eben so leicht des Nachts in die Fenster seines Nachbars schleichen? und ist derjenige, der sich selbst und seine Frau bestehlen kann, nicht im Stande, mich und alle Menschen zu berauben? Allein, der Galgen, der Galgen! und, wenn man es zu grob macht, das Rad oben drauf! diese gellen

dem

dem filzichten Varell zu stark in die Ohren, und er behilft sich nur mit subtilen Betriegereyen, wodurch die Tugenden der bürgerlichen Gesellschaft doch nicht öffentlich beleidiget werden. Würde man auch gleich auf Mittel wider sein Laster bedacht seyn, die seinen guten Namen und seine Ehre kränken, das würde den Varell nicht abhalten; aber die Gerechtigkeit hat, wenn er weiter um sich greifen wollte, auf Mittel gedacht, die ihm dem Hals zu nahe kommen, und diese Ursache allein hindert ihn, die öffentliche Sicherheit der Republik zu stöhren. So, wie Varell, denken fast alle Menschen, in Absicht der Tugend und Laster, nur in verschiedenen Umständen, und sie werden folglich meist alle durch nichts füglicher von Freveltaten abgehalten, als durch Galgen und Rad.

Aber, heißt das nicht das menschliche Geschlecht zu sehr ins Geschrey bringen, werden vielleicht viele unter Ihnen denken. Die Menschen sind so lasterhaft nicht, als man wol glaubt. Sie haben auch nicht so wenig Gefühl für die Tugend, daß der natürliche Reiz derselben sie nicht von Verbrechen zurückhalten sollte.

Ich gebe es zu, daß die Menschen nicht so lasterhaft sind, als wir trockene, wir mitzüchtige Moralisten glauben. Ich erinnere mich auch eben an die für viele Menschen so glückliche Mode, da man gewissen

wissen Lastern den Firniß der Tugend geben, und dem abgefeimtesten Spitzbuben in der Gesellschaft der redlichsten Leute mit allen Ehrenzeichen der Hochachtung begegnet werden kann. Es ist wahr, die Menschen haben ein starkes Gefühl für die Tugend; und wie sollten sie es auch nicht haben, da der Grund ihrer Tugenden allemal auf das Interesse gebauet ist? Man braucht keine Drohungen, sie hierzu zu ermuntern. Der eigene und natürliche Reiz dieser Tugend spornet sie hinlänglich an, sich ihr ganz in die Arme zu werfen. Allein, so lange ich noch vor einer jeden Stadt eine Gallerie von Galgen und Rädern erblicke, so lange muß ich glauben, daß alle diese Tugenden, die man unter den Menschen so sehr zu erheben weiß, den Lastern ziemlich nahe kommen, und daß kein untrüglicher Mittel, als Galgen und Rad, könne erdacht werden, diese Laster zu zähmen, damit sie der bürgerlichen Gesellschaft nicht zum öffentlichen Schaden gereichen.

Dixi.

Romanzen

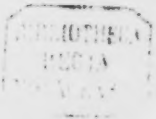
mit Melodien,

und einem

Schreiben an den Verfaſſer

derſelben.

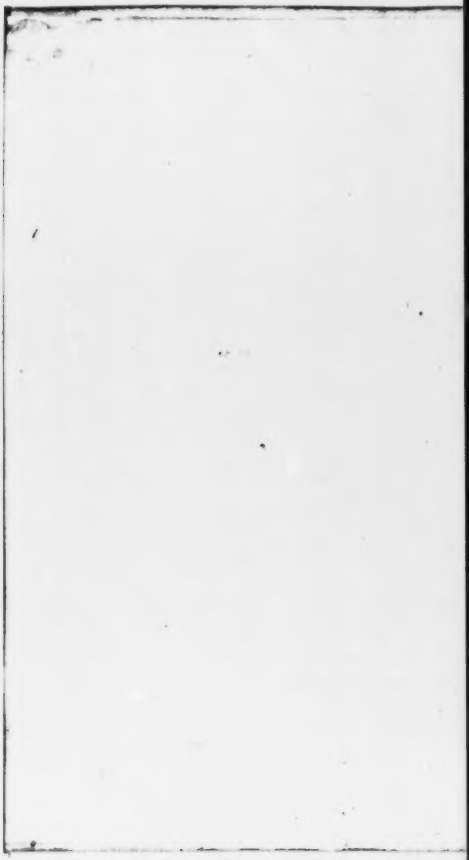
Hamburg und Leipzig 1762.



—— quis talia fando
Temperet a lacrymis?

VIRG.

Schreiben
an Herrn H**



Liebſter Freund,

Mitten unter dem Tumulte des Krieges, rund um von dem Winſeln der ausgeplünderten Einwohner umgeben, verdammt, die gräulichſten Mordgeſchichte zu ſehen oder zu hören, ſchicke ich Ihnen hier ſieben Mordgeſchichte. Man kann zu keiner Zeit mehr verführt werden ſie zu ſingen, als gegenwärtig, da man ſo ſehr gewohnt iſt, ſie zu thun. Um ſie zu thun, braucht man nur —— ſo zu verfahren, wie man in unſerm itzigen Jahrhunderte im Kriege zu handeln pflegt. In unſerm itzigen Jahrhunderte, ſage ich, auf das man eine Satyre machen würde,

wenn man es das gesittete nennen wollte. Um aber Mordgeschichte zu singen, darf man nur eine halbe Tinctur von Poesie bekommen haben, wie der Cammerdiener des Don Diegue beym Scarron, der zu Seville viele Romanzen machte, und sie mit dem Accompagnement der Zitter absang.

Seitdem die kleinen Liebes-Avanturen in Frankreich eben so stark Mode geworden, als es ehemals die Avanturen der irrenden Ritter in Spanien waren, seit der Zeit hat dieser ehrliche Poet aus der Garderobe auch zu Paris viele Nachahmer gefunden; und diese Chansons du Pont neuf, haben nicht selten Leute von allerley Art belustiget. So gar bey uns Deutschen hat die Erfahrung gewiesen, daß man bey dergleichen Gewerbe wenigstens vor den Anfällen des Hungers sicher seyn kann. Ein hölzernes Gerippe, an demselben eine auf Leinwand gemahlte Geschichte geheftet, ein weisses Stäbchen, und eine schneidende und dauerhafte Kehle wird auch auf dem kleinsten Dorfe Bewunderer und Mäcenaten erwecken; und ich wette, daß manche Mordgeschichte auf einem einzigen Jahrmarkte mehr ein-

eingetragen, als das erhabenſte Gedicht von zehn Gönnern bewundert, und von zwanzig Kennern geprieſen. Glauben Sie mein guter H** wir können vielleicht mit den gegenwärtigen Romanzen Beute machen. Eine ſehr erlaubte Beute, ſo lange die Söhne der Götter nicht mit Ambroſia, ſondern mit der irdiſchen Koſt dieſes thränenreichen Jammerthals gefüttert werden müſſen. — Wahrſcheinlicher Weiſe werden die Muſen bey den gegenwärtigen Zeitläuften noch viele magere Jahre zu erleben haben! Was iſt alſo billiger, als einen neuen Weg einzuſchlagen, der, ſchade um den Beyfall! gewiß Brod verſprechen kan. Sie ſind ein Virtuoſe; und wenn Sie auch zehnmal weniger Tinctur von Muſik, als ich von der Dichtkunſt bekommen hätten, ſo können ſie doch hierinn Original werden. Verfertigen Sie die Melodien zu den gegenwärtigen Mordgeſchichten. Für die Mahlerey und das weiſſe Stöckchen will ich ſorgen. Ihre Cremoneſer Violine ſoll meinen diſſonanzen Hals für die Melodie ſchon in Reſpect erhalten.

Man ſang von Theſpis ſchlechten Karren
Schon Mordgeſchichte gräßlich ab.

Du weist es Freund, wie diesen Karren
Einst Meister Aeschylus ein gröſſer Ansehn gab.
Komm denn, und folge seinem Stab,

Und singe kühn mit mir den Virtuosen nieder,
Der mit dem Stöckchen in der Hand,
Durch seine Mordgeschicht und Lieder
In seinem deutschen Vaterland,
Bewundrung oft, und Brod beständig fand.

Zwar wird der Pöbel, oft Matronen,
Sonst niemand unsre Gönner seyn;
Allein ihr Beyfall trägt was ein,
Sie werden wenigstens belohnen.
Freund, thäten dies wohl Grosse? — Nein!

Ich muß schlieſſen. Meine Mordgeschichte sind schon gedruckt, und sie möchten vielleicht eher zu Markte kommen, als wir selbst mit unserm Gerüste, mit unsrer Violine, und unserm Stäbchen. Leben Sie wohl.

I. Der

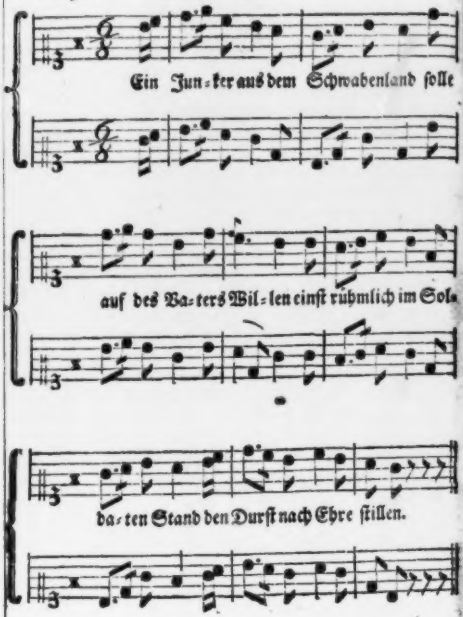
I.

Der
in dem blutigen doch muthigen
Treffen bey Roßbach, den 5 Nov.
1757. verwundete, und von ſeiner
gnädigen Frau Mama herzlich
beweinte

Junker Hans

aus Schwaben.

Nach dem man Zeit hat.



Ein Junker aus dem Schwaben-Land
Sollt, nach des Vaters Willen,
Einſt rühmlich im Soldaten-Stand
Den Durſt nach Ehre ſtillen.

Die Poſt erſcholl: der Krieg iſt nah!
Hans, der nach Ehre ſtrebte,
Zog hin, es ſchrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schweſter bebte.

Bey ſeines Kraiſes Contingent
Stieg er zum Leutnant plötzlich;
Und prügelte, beym Element!
Den Musquetier entſetzlich.

Nach Sachſen gieng der Schneckenzug,
Die Feinde dort zu ſchauen;
Doch ihm und jedem Schwaben ſchlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Bekannter iſt die große Schlacht,
Als daß man ſie beſchreibe.
Hans rief: Halt! richtet euch! gebt Acht!
Und habt ein Herz im Leibe!

Doch alle wurden blind und taub
Vor Müllers Höllenſchlünden,
Sie zitterten wie Eſpen-Laub,
Und flohn nach Roßbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf den Hacken;
Er ſpaltete des Junkers Zopf,
Und ſchlitzt' ihm beyde Backen.

Schießt, rief er, Burſche nur nicht mehr,
Sonſt ſterbt ihr ſonder Zweifel.
Und zitternd warfen ſie Gewehr,
Und Schnabſack zu dem Teufel.

Die Helden liefen ; blutend lief
Ihr Lieutnant in der Mitten.
Der Zopf war fort, das Maul hieng ſchief,
Der Backe war zerſchnitten.

Er kam, es ſey dem Himmel Dank!
Noch mit geraden Beinen,
Als die Mama gleich Caffe trank,
Zu den geliebten Seinen.

Ach Hänsgen! rief ihr blaſſer Mund.
Ach! war der Schweſter Schreyen.
Ach! heulte ſelbſt der Hünerhund,
Und Jäger und Laquayen.

Der Vater rief: ſchon wieder da!
Wie, Junge! ſo zerfetzet?
Doch, ſo viel wie bey Pultawa
Hats dort wohl nicht gefetzet.

Dein

Dein Wunder hätteſt du geſehn!
Es zeigens meine Wunden;
Drey Tage ſah ich faſt vergehn,
Eh man mich erſt verbunden.

Ach was wird Fräulein Roſamund
Zu dem Geſichte ſagen!
Wird deine Tante wohl itzund
Sie dir zu geben wagen?

So winſelte die Frau Mama:
Drum Mütter, nehmts zu Herzen,
Das Glück der theuren Söhne ja
Nicht ſelber zu verſcherzen!

Nicht für den Staat, auch nicht fürs Feld
Muß euer Söhngen lernen.
Wißt: euer Landguth iſt die Welt,
Sollt er ſich hier entfernen?

Was ſoll ſich Frizgen mit Latein
Den ſchwachen Kopf zerbrechen;
Lernt er zur Noth nur etwas frein
Franzöſiſch radebrechen;

Schläft euer Junkerchen geſund,
Und kann er, mit Ergötzen,
Die Bauren und den Hünerhund
Nur recht in Athem ſetzen;

Füllt er den Magen nur allein,
Und kann im Wein ſich baden;
Was will er denn noch mit Latein
Den Kopf ſich überladen?

Ein Held zu ſenn erfordert Muth,
Und koſtet oft das Leben.
Doch durſtet euer Sohn nach Blut;
Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er hetze manches wilde Schwein,
Mag Rehen Netze stellen,
Hohl im Galop den Hasen ein,
Und lerne Füchse prellen.

Doch, soll er ja auf kurze Frist
Vom Hause sich entfernen:
Schickt ihn am nächsten Hof, und wißt:
Dort kann er Mores lernen.

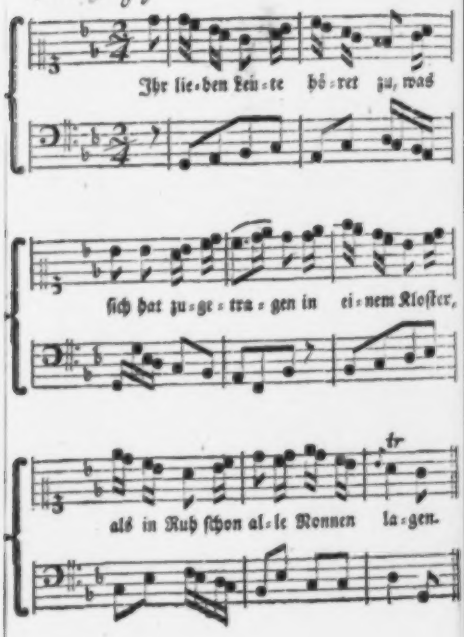
Hofdamen zeigen ihm die Spur
Galant und feiner Sitten;
Denn hier wird von der Landfigur
Kein Ueberrest gelitten.

Drum gnäd'ge Mütter, denket ja
Weit adlicher und größer;
Sonst gehts, wie Hansens Frau Mama,
Euch allen auch nicht besser.

II.

So schreckliche als blutige Geschichte von einem durch Husaren entweyhten Nonnen-Kloster.

Warumforzig.



Ihr lieben Leute, höret zu,
Was sich hat zugetragen
In einem Kloster, — als in Ruh
Schon alle Nonnen lagen.

Die guten Dinger schnarchten sehr,
Und träumten, was im Wachen
Bey keuschen Nonnen Sünde wär:
Entzückend schöne Sachen!

Ach, da pocht eine ganze Schaar
Husaren vor der Pforte,
Und fluchen arg; — denn kein Husar
Flucht höflich-süsse Worte.

Man hätte, war der Lerm gleich nah,
Den Lerm noch nicht gehöret,
Wenn nicht zum Glück die Domina
Ihr Nachtgeschirr geleeret.

Im Hemd, das Licht in einer Hand,
Den Nachttopf in der andern,
Sah man sie, halb schon ohn Verstand,
Durch alle Zellen wandern.

Ach, schrie sie: Kinder, Räuber sind
Im Kloster angekommen.
Steht auf! ach, rettet euch geschwind! —
Die Röcke mitgenommen!

Daß es den heilgen Franz erbarm!
Wer hilft nun diesen Kindern? —
Die stieß den Kopf, die schrammt den Arm,
Und die fiel auf den Hindern.

Die hielt den Rock mit fester Hand,
Vergaß sich zu bedecken;
Die nahm ein Beinkleid von der Wand,
Und fuhr hinein mit Schrecken.

Ins Beinkleid? — Freylich, ärgerlich
War dieſes anzuſehen:
Doch, wer beſinnt in Aengſten ſich,
Sonſt wär es nicht geſchehen.

Ein junger Mönch, der dieſe Nacht
Mit Clarchen viel geſprochen,
War in der Angſt, in Clarchens Tracht
Schnell unters Bett gekrochen.

Indeß erſtieg man wie der Bliz
Der Mauer hohe Zinnen;
Huſaren waren im Beſiz
Von keuſchen Veſtalinnen.

Wie, wenn ins ſtille Taubenhaus
Der Marder diebiſch ſchleichet,
Des Räubers Stirn', von Mordſucht kraus,
Die Täubchen ſchnell verſcheuchet.

Sie flistern, sich mit Ungestüm
Vom Räuber los zu machen,
Sie fliegen dumm, und fliegen ihm
Gerade in den Rachen.

So zitterte der Nonnen Schaar
Beym Anblick rauher Bärte,
Und jede floh, und keine war
Da frey, wohin sie kehrte.

Die kroch im Keller, und mit Ach!
Sprang Julchen in den Garten.
Ach, Schwestern! keine springe nach,
Seht wie dort Räuber warten.

Ein Nönchen, das oft Nächte lang
Einsam im Bette stöhnte,
Und immer, für Casteyen bang,
Sich gern nach Räubern sehnte,

Lief, als die Domina nach rief:
Ach heil'ger Franz, erbarme
Dich deiner Schäfgen! — ach das lief
Dem Hauptmann in die Arme.

Er hielt die ſchöne Beute feſt,
Trug ſie in ihre Celle;
Und nahm den kleinen Ueberreſt
Der Furcht ihr auf der Stelle.

Sein Reitknecht, der ins fünfte Jahr
In Veſtung und im Lager
Copie von ſeinem Hauptmann war,
Verbuhlt wie er, und hager;

Zog blind ſein Looß, und grif, und hielt,
(Denn faſt wär ſie entronnen,)
Ein hagres Weib, das keucht und ſchielt,
Die Domina der Nonnen.

Doch ſeht die keuſche Domina
Ein Küchenmeſſer faſſen.
Sie ſprach: So ſtarb Lucretia;
So will auch ich erblaſſen.

Den welken Leib durchſtieß die Hand;
Sie ſiegte über Schmerzen;
Sie taumelt Ohnmachtsvoll in Sand,
Und ſtarb mit keuſchem Herzen.

Die Schweſtern brachten ſie zur Ruh,
Und ſangen Klagelieder,
Und ſangen: Domina, wie du,
Erſticht ſich keine wieder.

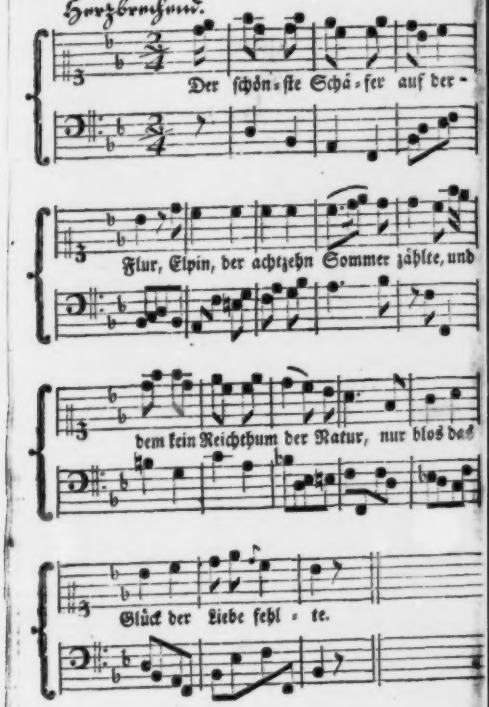
III.

Elpin,

oder

Thränen-werthe Nachricht, von dem Schicksale des nach der Vorschrift weyland Benjamin Neukirchs henkermäßig verliebten Schäfers.

Herzbrunnen.



* * *

Der ſchönſte Schäfer auf der Flur,
Elpin, der achtzehn Sommer zählte,
Und dem kein Reichthum der Natur,
Nur blos das Glück der Liebe fehlte.

Elpin ſah einſt am nächſten Bach
Des Dorfes ſchönſte Hirtin ſtehen,
Und ſeine Triebe wurden wach,
Der Hirtin weiter nach zu gehen.

Die Schöne floh. Vielleicht zum Scherz!
Was thut Elpin? — Der wird nun klagen!
O nein; der Schäfer faßt ein Herz,
Ihr morgen ſeine Glut zu ſagen.

Er hielt, was er ſich vorgeſetzt,
Fand Galathe bey ihren Heerden,
Und ſprach, wie Reimer noch wohl ietzt
Im Ton des Neukirchs ſprechen werden.

Er sprach von Flammen, Glut und Brand,
Und hatt' ihr so viel vorgeschworen,
Daß er zuletzt halb den Verstand
Bey Flammen, Brand und Glut verlohren.

Sie, spröde von Natur, und jetzt
Noch spröder durch des Hirten Klagen,
Gebot: die Glut, die ihn erhitzt,
Nur andern Schönen anzutragen.

Ja, sprach er: Stolze Schäferin!
Ich will dich und die Liebe hassen,
So wahr ich jung, so wahr Elpin
Zu reich ist, sich verschmähn zu lassen.

Ich will — es soll die ganze Flur
Noch von Elpinens Schicksal sprechen,
Ich will die Liebe, die Natur,
Mich selbst gewaltig an mir rächen.

Ihr Schäfer! iſt für ihn kein Rath?
Helft dem Verzweifelnden doch rathen!
Umſonſt! der Arme gieng und that,
Was ehmals Neukirchs Schäfer thaten.

Er gieng tief in den Wald hinein,
Und ſprach: Ihr Wälder und ihr Wieſen,
Sagt, wenn ich nicht mehr werde ſeyn,
Jetzt ſtirbt kein Schäfer wie vor dieſen.

Er ſtillte noch vor ſeinem Tod
Den heißen Durſt beym nächſten Teiche,
Verzehrte noch ſein Morgenbrode,
Und hieng ſich drauf an einer Eiche.

So ward der zärtliche Elpin
Das Opfer einer ſpröden Schönen.
Noch hört man jeden Schäfer ihn
Bedauren, Galathe verhöhnen.

Die ihr um spröde Mädchen werbt,
O spiegelt euch an dieser Leiche!
Sorgt, daß ihr nicht am Eichbaum sterbt,
Nicht durch den Dolch, auch nicht im Teiche.

Zieht auch mit Mars nicht in den Streit,
Verzweifelnd euch dem Tod zu weyhen,
Und kriecht nicht in die Einsamkeit,
Dort eure Liebe zu casteyen.

Doch, großes Glück! Solch zärtlich Herz
Zählt man iezt unter die Gedichte;
Und nun giebt der Verliebten Schmerz
Nur selten Stoff zur Mordgeschichte.

IV.

Zuverläßige Geſchichte

von einem

in der Hitze der Begeiſterung mit einem Federmeſſer ſich ſelbſt geblendeten Dichter, nebſt einem angehängten wohlmeynenden Warnungsmittel.

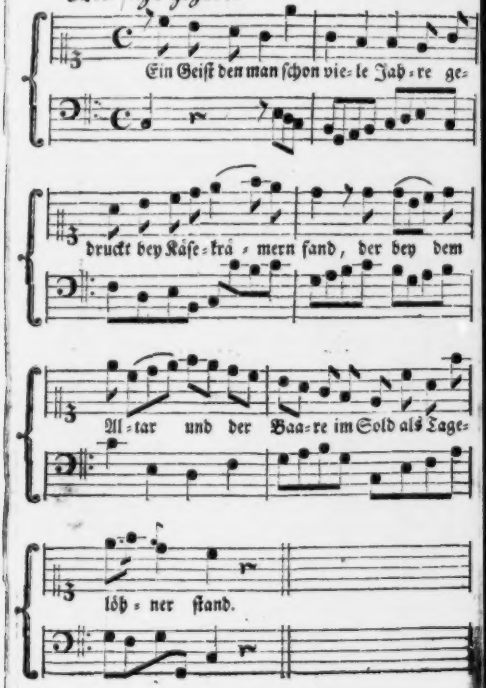
Wie sichs gehört.

Ein Geist den man schon vie= le Jah = re ge=

druckt bey Käse = krä = mern fand, der bey dem

Al = tar und der Baa = re im Sold als Tage=

löh = ner stand.



* * *

Ein Geiſt, den man ſchon viele Jahre
Gedruckt bey Käſekrämern fand,
Der bey dem Altar und der Bahre
Im Sold als Tagelöhner ſtand;

Verſtieg ſich, weil er viel geſchmieret,
Zur Epopee, zum Trauerſpiel,
Und ſang, wie's Dichtern itzt gebühret,
Auch in Hexametern ſehr viel.

Zwar trafen ſchreckliche Gerichte
Des ſtrengen Tadels ſeinen Witz;
Es donnerte auf die Gedichte,
In jede Zeile ſchlug ein Blitz.

Vom Tadel wund, gieng es dem Sänger
Wie dem, den die Tarantel ſticht;
Der tanzet heftiger und länger,
Der ſchrieb ein längeres Gedicht.

Durch Wunder, Galgen, Schwerd u. Räder
Hat er das Mitleid oft erweckt;

Denn in den Fingern und der Feder
Saß ihm Begeiſtrung, und Affect.

Itzt, da die Heldin ſeiner Bühne
Wie ſichs gebührt, Affecten-voll,
Mit einer Eumeniden Miene
Die Haare ſich ausraufen ſoll;

Itzt, itzt wird ſein Affect auch größer —
Der Kiel wird ſtumpf — er nimmt voll Wuth
Sein ungeheures Federmeſſer —
Seht, Dichter! was Begeiſtrung thut!

Der Stahl, geſchärft auf blankem Leder,
Fuhr aus der Scheide wild heraus,
Fuhr durch die Naſe von der Feder,
Von dort ins Aug' und ſties es aus.

Laß dies Exempel viele rühren,
Mein Dichterreiches Vaterland! —
O habt, kein Auge zu verliehren,
Affect im Kopf, nicht in der Hand.

V. Wahr-

V.

Wahrhafte Geſchichte

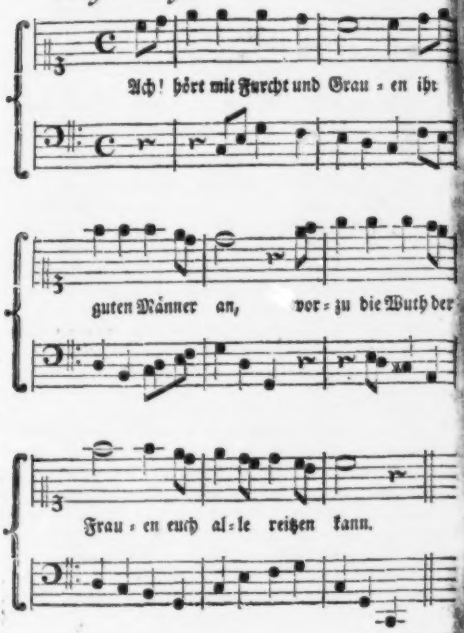
von dem

Ende eines geplagten Ehemanns, der ſich zu Hamburg, den letzten Jenner 1759. auf ſeinem Boden an der Spitze des Dachſtuhls eigenhändig erhieng;

allen ſeinen

noch lebenden Mitbrüdern zur Warnung aufgeſetzt.

Nachdrücklich.



* * *

Ach! hört mit Furcht und Grauen
Ihr guten Männer an,
Wozu die Wuth der Frauen
Euch alle reizen kann.

Glaubt nicht, daß ihr auf Erden
Stets euren Himmel habt,
Wenn euch bey viel Beschwerden
Der Kuß der Schönen labt.

Quält in dem Weltgetümmel
Den Mann des Ehstands Pflicht:
So glaubt, der gute Himmel
Schloß seine Ehe nicht;

So glaubt, er kaufte theuer
Den kurzen Zeitvertreib;
So glaubt, zum Fegefeuer
Ward ihm sein liebes Weib.

Dann kennt er ohne Zweifel
Die Hölle ganz genau:
Denn mehr als sieben Teufel
Quält eine böse Frau.

In Ehe-Prüfungsstunden
Hat mancher Hahnrey oft,
Beym Trost den er empfunden,
Auf Rache mit gehofft.

Er dacht' an seine Brüder,
Und an der Ehe Lauf,
Und setzte manchem wieder
Zwölfend'ge Hörner auf.

Drum nehmt, geplagte Männer,
Geduld und Tröstung wahr:
Quält euch die Frau im Jenner,
Quält sie im Februar;

Hat sie im Merz von Ränken
Das starre Köpfgen voll:

Greift im Aprill zu Schwenken,
Und macht im May ſie toll.

So ſtandhaft wechſelt immer
Merkt dieſen treuen Rath:
Thut nie, was einſten ſchlimmer
Ein armer Ehmann that.

Er, der bey grauen Haaren
Ein raſches Mädgen nahm,
Und nunmehr ſchnell erfahren,
Wie man zu Hörnern kam;

Er glaubte, da zur Rache
Sein Alter ihn gelähmt,
Es ſey ſein ſchöner Drache
Durch Schmeicheln leicht gezähmt.

Allein, wie grimmig flogen
Nicht oft dem armen Tropf,
Der ſchrecklich ſich betrogen,
Die Schlüſſel nach dem Kopf.

Sie drohte, er mußte fliegen,
Und kommen, wenn sie rief,
Und untern Stuhle kriechen,
Saß ihr das Kopfzeug schief.

Zehn scharfe Nägel fuhren
Ihm öfters durch den Bart,
Und hinterließen Spuren
Von ihrer Gegenwart.

Einst, schrecklich ists zu sagen!
Wollt' er das erstemal
Zu widersprechen wagen,
Da sah er seine Qual.

Mir, rief sie: mir zu wehren!
Und ich, ich schwiege still?
Dein Wunder sollst du hören.
Ein Wort ist gnug: ich will!

Schon flammten ihre Blicke;
Ein Wörtchen sprach er nur,

Als ſchnell in die Perruque
Glas und Pantoffel fuhr.

Er ſchwieg, und lief verzaget
Fünf Treppen unters Dach;
Da hat er viel geklaget —
Du Muſe, klag' ihm nach.

„Ach! iſt ein Mann auf Erden
„Wohl ſo geplagt als du?
„Erſt muß ich Hahnrey werden,
„Dann Prügel noch dazu!

Er dachte drauf mit Schmerzen
An alle ſeine Noth,
Und fühlte Muth im Herzen,
Und knirſcht', und rief den Tod.

Der Tod, der ungebeten
Oft kömmt mit Ungeſtüm,
Kroch doch in dieſen Nöthen
Nicht unters Dach zu ihm.

Und weil er nicht gekommen,
So hat er Wehmuths-voll
Gar den Entſchluß genommen,
Den keiner nehmen ſoll.

„Der, welcher ſich erhenket,
„Schloß er, fühlt kurze Pein.
„Mein Weib, wenn man's bedenket,
„Wird ſtets mein Henker ſeyn.

„Was acht' ich denn der Qualen
„Von einem Augenblick?
„Du ſchon zu tauſendmalen
„Komm her, geliebter Strick!

Es war der letzte Jenner,
Als ſich der Geck erhieng,
Und für geplagte Männer
Die Märterkron empfieng.

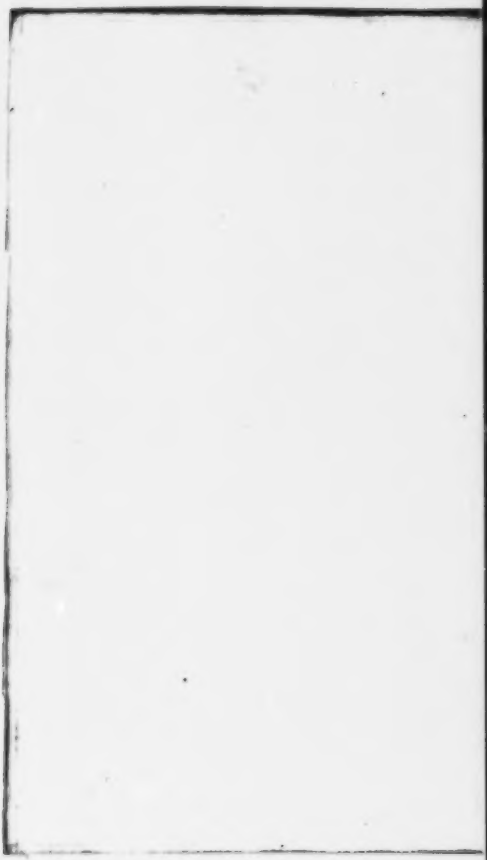
VI.

Schreckliche Geſchichte

von den

Anfechtungen eines jungen Mädgens, worüber es denn endlich nach häufigen Tröſtungen eines jungen und wohlgebildeten Mönchs, als wohlmeynenden Seelenraths, ein erbärmliches Ende genommen.

Wie dies alles hier umſtändlich zu leſen.



Im Ton: Ein Junker aus dem Schwabenland ꝛc.

Ihr, die ihr keine Geiſter glaubt,
Auf Ahndungen nicht bauet,
Dem Teufel ſelbſt die Hörner raubt,
Und nie Geſpenſter ſchauet,

Bey grauſen Mordgeſchichten gähnt,
Der Redekunſt der Ammen,
Und eure Kinder früh gewöhnt
Nicht Hexen zu verdammen;

Ach zittert alle! Keiner bleib
Verſtockt, wenn man erzählet,
Wie grauſam oft der Schönen Leib
Der Gott ſey bey uns quälet.

Aegryne, achtzehn Sommer alt,
Und ſchön, wie wohl zu merken,
Verſtand, ſich wider die Gewalt
Der Leidenſchaft zu ſtärken.

Ent-

Enthaltſamkeit von Lieb' und Luſt
War ihre gröſßte Tugend,
Und niemahls tobt' in ihrer Bruſt
Der wilde Trieb der Jugend.

Sie floh Concert und Ball und Spiel,
Die Oper auch nicht minder,
Hielt' alle, denen dies gefiel,
Für ächte Teufelskinder.

Es trat das Blut ihr ins Geſicht
Ließ ſich ein Jüngling ſchauen,
Sie wußte wohl, man dürf' auch nicht
Dem blödſten Jüngling trauen.

Ihr Fleiſch und Blut zu creuzigen,
Hielt ſie gar ſtrenge Faſten;
Ließ oft ſich in der Meſſe ſehn,
Gab viel in Armenkaſten.

Der Mutter hat ſie früh und ſpat
Von Anfechtung erzählet;

Und drum ward ein Gewiſſens-Rath
Fürs Töchtergen gewählet.

Ein feiſter Mönch, ſchön von Geſicht,
Und fromm in ſeinem Weſen,
Hat ihr viel Troſt und Unterricht
Aus Büchern vorgeleſen.

Dem Lerm, den man im Schlafgemach
Seitdem oft wahrgenommen,
Dem ſagten viele Spötter nach,
Er ſey vom Mönch gekommen.

Allein Aegryne mußte ja
Das Ding am beſten wiſſen;
Der Teufel war es, den ſie ſah,
Bald hätt' er ſie zerriſſen.

Der Mutter klagte ſie die That
Mit Thränen; dieſe wollte,
Daß ſchnell der Mönch, als Seelen-Rath,
Den Teufel bannen ſollte.

Doch,

Doch, ob er gleich ſo manche Nacht,
So ſagt man, unter Wachen
Und Kämpfen mit ihr zugebracht,
Den Teufel „ehr“ zu machen;

So klagte ſie doch iezt noch mehr,
Wie leichtlich zu ermeſſen.
Viel Weiber ſchwuren ſteif, ſie wär
Vom Teufel ganz beſeſſen.

Es ſey der Mönch, o läſterwort!
Der Teufel ſelbſt geweſen,
Dies glaubte man an manchem Ort,
Gedruckt gar war's zu leſen.

Sie ſtarb — man ſchrie: Der Teufel hat
Ihr gar den Hals gebrochen.
Doch murmelte die halbe Stadt:
Aegryne ſtarb in Wochen.

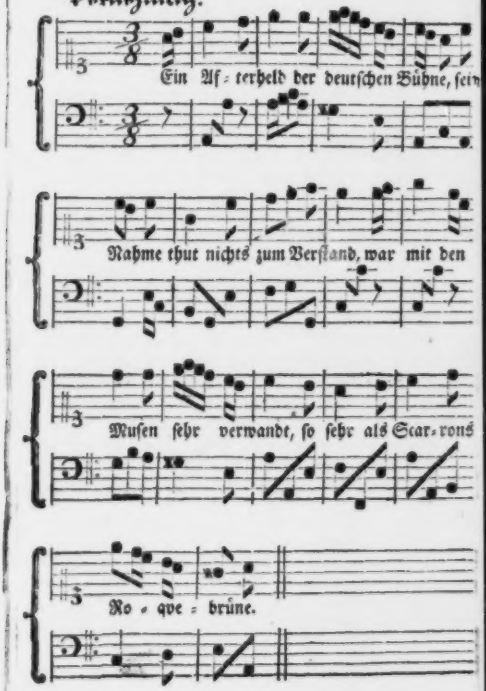
VII.

Glaubwürdige Nachricht

von dem

Leben, dem Schicksale und dem Tode eines berühmten Marjonnetten-Spielers, allen Marjonnetten-Kennern und Liebhabern zur Erinnerung und Bezeugung ihres herzlichen Mittleidens getreulich aufgezeichnet und verfasset.

Vernünftig.


Ein Af = terheld der deutſchen Bühne, ſein
Nahme thut nichts zum Verſtand, war mit den
Muſen ſehr verwandt, ſo ſehr als Scar = rons
No = que = brüne.

* * *

Ein Afterheld der deutſchen Bühne,
Sein Name thut nichts zum Verſtand,
War mit den Muſen ſehr verwand,
So ſehr als Scarrons Roquebrüne.

Er, beym Held Kuniger, ein Stutzer,
Und lange Narr, beym Narren Schuch,
War, für Talente faſt ein Fluch,
Beym Meiſter Koch erſt Lichterputzer.

Doch endlich glänzten ſeine Gaben
Bey dir, verfaulter Reibehand!
Kein Kunſtpferd hat ſo viel Verſtand,
Als wir an ihm bewundert haben.

Er war, Parterr und Loge fühlte,
Das Schwein in dem verlohrnen Sohn.
Wißt auch, daß er als Knabe ſchon
Oft des Tobias Hündgen ſpielte.

Er war Marquis in Capriolen,
Hat brav wie Arlequin geſchmauſt,
Konnt auch als Teufel, in dem Fauſt,
Den Doctor Teufelmäßig holen.

Wie witzig er nicht in dem Wilden (*)
Den Einfall mit der Pritſche traf!
Im Eid gab er die Maulſchell brav,
Und focht kunſtmäßig in Sinilden (**).

Doch kennt ein großer Geiſt auch Gränzen?
Wie mancher iſt Original,
Und will aus Ehrſucht auf einmal
In einer fremden Sphäre glänzen.

Er denn, ſelbſt ewig Marjonnette,
Ward Marjonetten Principal,
Sah Jahrmärkt, Meß und Carneval,
Viel Dörfer, klein und große Städte.

Ein

(*) Arlequin le Sauvage von de L' Isle.
(**) Sancio und Sinilde, ein aus einer Oper verfertigtes Stück.

Ein Bierfaß diente ſeiner Bühne
Zur Stütze, öfters auch zum Thron,
Auf dem der König Agamon, (*)
Wie ſichs gebührt, am Drahte erſchiene.

Oft ließ er manchem im Vertrauen,
Wie ſchrecklich der Trojanſche Brand
Durch Coloſonien entſtand,
Und den (**) Trojanſchen Eſel ſchauen.

In ** war ſein Fall beſchloſſen!
Den Muſen iſt ſeit langer Zeit
Ein ewger Tempel hier geweyht,
Den Bachus ja mit eingeſchloſſen.

Er nahm von ſeinem Schiebe-Karren,
Aus einem Kaſten voller Schmutz,
Den Kayſer und den Scaramutz,
Die Prinzeßinn und ihren Narren.

(*) Agamon. So ward von ihm Agamemnos genannt.
(**) Trojaniſcher Eſel hieß in ſeiner Sprache das Trojaniſche Pferd.

Drey Tage muſt' er ſich verſäumen;
Denn wißt: es hatte kein Acteur,
Vom Fahren, Kopf und Füſſe mehr,
Selbſt die Prinzeßinn muſt' er leimen.

Doch ſeht: auf einem dürren Schimmel
Trompetet er nun durch die Stadt;
Und allen Pöbel den ſie hat,
Sieht man ietzt gaffend im Getümmel.

Er ſchrie: "Es ſey kund und zu wiſſen!
„Mit Obrigkeits Permißion
„Wird eine Haupt- u. Staatsaction
„Heut vorgeſtellt — Hans Wurſt wird ſchlieſſen.

„Baniſe ſoll euch alle rühren;
„Man führet ſie zum Opfer hin.
„Es wird ſich auch der Arlequin
„Beſonders luſtig diſtinguiren.

Um

Um fünf Uhr, wenn in großen Städten
Das Schauſpiel ſeinen Buſch aufſetzt,
Und die Vernünftigen ergötzt,
Indeß Matron und Schwärmer beten;

Sah man den Pöbel in Caroſſen,
Und den zu Fuß in großer Zahl,
Auf einem niedrig dunkeln Saal,
Vor Marjonetten hingegoſſen.

Doch nun entwickelt ſich der Knoten
Von meiner Mordgeſchichte bald.
O hört nur mit wie viel Gewalt
Beſoffene Studenten drohten!

Baniſe ſchien den Muſen theuer.
Man bot für ſie den halben Satz —
Man widerſtritt, ſie machten Platz;
Man ſchimpfte, alles kam in Feuer.

Held Raufbold, den man ſtark touchiret,
Grif mit dem Degen in der Hand
Den Schauplatz an, ſchlug was er fand,
Und ward getreulich ſecundiret.

Wie Don Quichot die Marjonetten
Des Meiſter Peters grauſam ſchlug,
Acteurs zerſetzte, Mohren jug,
Um Meliſandern zu erretten:

So drangen zehn Studenten Degen
Hier grimmig ins Theater ein,
Der hieb den Arlequin ins Bein,
Und warf ihm Chaumigrem entgegen;

Der fiel Baniſen in die Haare,
Die kaum ihr hölzern Mäulchen ſchloß,
Aus dem ein Schwanen-Liedgen floß:
Dieß: Sollen nun die grünen Jahre!

Wie fürchterlich! Die Degen blinken;
Wie ſchnell iſt jeder Mord vollbracht!
Man ſah in ewig finſtre Nacht
Acteur, und Bühn, und alles ſinken.

Ach! ſeufzte, nach zween Augenblicken,
Der nun verwäyſte Principal;
Wie grauſam ſich zu meiner Qual
(*) Don Roderichs Gedanken ſchicken!

„Ich war vor einer Viertelſtunde
„Noch Herr von einer Monarchie;
„Nun hab ich nichts, und geh wie ſie,
„Und wie mein Arlequin zu Grunde.

(*) Meiſter Peter, deſſen Marjonetten-Bude der tapfre Don Quichot in ein Chaos verwandelt hatte, ſeufzete eben ſo, und erinnerte ſich dieſer Worte des Don Roderichs: Geſtern war ich König von ganz Spanien, und heute habe ich keinen Daumen breit Land mehr.

Drauf ſieht er unter den Ruinen
Baniſens ſcharfen Opfer-Stahl.
Komm, ſpricht er: Du ſollſt meiner Qual,
So wie der Dolch dem Cato, dienen!

Allein indem er recht bedenket,
Sein nahes Ende, das ihm droht,
Sey kein Comödianten Tod;
Nicht der, wenn ſich Hans-Wurſt erhenket:

So dünkt ihm doch das Leben lieber;
Er gieng, zumal bey feiſter Hand,
Und bey noch feiſterem Verſtand,
Er gieng und ſtarb als Karren-Schieber.

Schreiben

an den

Verfaſſer der Romanzen.

Mein Herr,

Es iſt in der That Schade, daß man nicht weiß wer Sie ſind, und wo man Sie antrifft. Der Freund, der mir Ihre Romanzen ſchenkte, hat mich zwar verſichert, daß er Sie kenne, und daß er, wenn ich an Sie ſchreiben wollte, den Brief zu beſtellen Gelegenheit haben würde. Ich habe mich alſo auf ſein ehrlich Geſicht verlaſſen, und ihm dieſes Schreiben überbracht; der Himmel weiß, ob Sie es erhalten werden.

Ich wohne in einem kleinen Städchen, wo alle Einwohner ſehr arm ſind, unſer Vorrath hat noch nie eine Maus lüſtern gemacht: Es finden ſich daher in unſerm ganzen Städchen überall keine Mäuſe. Wollte der Himmel, daß wir in dieſem Kriege mit dem verwünſchten Beſuche der Huſaren eben ſo verſchont geblieben wären!

Das Gewerbe, das hier jeder vor ſich treibt — Doch, was geht Sie das an? — — Neben mir,

mir, will ich Ihnen nur sagen, wohnt ein Mann, der unter uns der reichste ist, weil er die Messen und Jahrmärkte bezieht. Seit zwanzig Jahren hat er in Städten und Flecken die fürchterlichsten Erscheinungen und die schrecklichsten Mordgeschichte, jedermänniglich zur Warnung, sich aber zum Nutzen abgesungen. Ich wünsche nur, mein Herr, wenn Sie im Ernst in seine Fußstapfen treten, daß Ihnen das Glück eben so günstig seyn möge als diesem Manne. Lassen Sie sich Ihren Vorsatz nicht gereuen; Ihr Hals mag noch so dissonant seyn, Sie können sich allemal auf die Güte Ihrer Verse verlassen, so viel ich nemlich davon verstehe; und die Dreher und Sechser, die Sie daraus lösen werden, machen bald einen Thaler, und fünf — — ach nein! eilf Thaler machen einen Louisdor. Doch wieder auf meinen Nachbar zu kommen — seine Stimme klingt zwar ziemlich dumpfig und grunzend; aber seine Frau hat eine hohe hellere und so hohe Stimme, daß sie, wie unser Organist sagt, bis ins zehn gestrichene f singen kann. Mein Herr Nachbar läßt daher meistentheils die Frau singen, und spielt auf einem Triangel, oder auf einer Geige mit zwo

Säy-

Säyten darzu; denn zwo Säyten mehr sind ihm zu kostbar, und im Spielen nur im Wege. Die Verse zu seinen Gesängen macht er ebenfalls selbst, und wenn er einmal acht Tage zu Hause ist, so hat der verzweifelte Mann gleich ein halbes Dutzend der traurigsten Begebenheiten in Reime gebracht, und daneben auch wohl auf sechzig Paquete Zahnstocher fertig gemacht; denn der Handel mit Zahnstochern ist ein Gewerbe das er neben bey treibt. Und freylich ist es heut zu Tage nöthig mehr als einerley zu versuchen, wenn man zu etwas kommen will. Musik versteht der Mann eben nicht; er hat sich daher seit zwanzig Jahren mit einem halben Dutzend Melodien beholfen, die ihm der Organist gelernt hat. Seine Zuhörer sollen, wie er mich versichert, sich lieber etwas neues nach einer alten und bekannten Weise versingen lassen, so wie die Bauern lieber nach ihrem alten Leibstückchen tanzen. So gleichgültig er nun gegen neue Melodien ist, so ist er dagegen nach neuen Poesien desto begieriger. Ich machte ihm daher eine unbeschreibliche Freude, als ich ihm Ihre Romanzen zeigte; denn er ist gar nicht so neidisch, als gewisse Leute, die es nicht lei-

leiden wollen, daß jemand eben den Weg geht, den sie gehen. Ich behauptete, daß Ihre Mordgeschichten besser wären als die seinigen; und da ich ihn vor einiger Zeit böse gemacht hatte, als ich ihm sagte, daß seine Zahnstocher besser geriethen als seine Verse, so war er doch dieses mal mit meinem Urtheil zufrieden. Er versuchte, und fand, daß sie sich alle zu seinen Melodien schickten; denn wenn sich auch die Melodien zu den Liedern nicht schicken, das hat heut zu Tage nicht viel zu bedeuten. Der Schelm hatte sie unterdessen abgeschrieben, und beschlossen, die Bilder darzu malen zu lassen, (das thut seine geschickte Ehegattin,) um sie auf dem nächsten Jahrmarkte abzusingen. Es geht mir zu Herzen, mein Herr, daß ich Ursache bin, wenn Ihnen ein Fremder vielleicht das Brodt vor dem Maule wegnimmt. Wenn sie nun auf einem Jahrmarkte zusammen kommen sollten? — — — Aber wissen Sie was? Er hat sich Ihrer Poesien bemächtigt; da haben Sie seine Melodien. Ich habe den Organisten gebeten, mir sie in Noten zu geben. Suchen Sie nur allemal eher auf den Jahrmarkt zu kommen. Sie wissen wohl — — wer erst kommt —

Ver-

Verachten Sie sie nicht! Unser Organist ist ein berühmter Mann; er ist gar nicht damit zufrieden, daß einige seiner Amtsbrüder so viel vom vierstimmigen Spielen reden, weil sie, wie er sagt, doch darzu nothwendig vier Hände haben müßten. Diese Melodien haben außerdem zwanzig Jahr hindurch Beyfall gehabt; warum sollten sie nicht auch den Ihrigen haben? Sie werden wohl sehen, wo der andere mitsingen muß, oder wo nur einer allein singt, und der andere indeß die Violin darzu spielt. Nehmen Sie mein Schreiben nicht übel: glauben Sie vielmehr, daß ich mit aller Hochachtung verharre

Ihr

Singefeld,
den 20. Februar
1762.

ergebenster
Urban Jobs

Bayerische Staatsbibliothek München

Romanzen.

Nebſt

Einigen andern Poeſien.

Von

Johann Friedrich Löwen.

Hamburg und Bremen,
Bey Johann Henrich Cramer. 1769.

Univ. Bibl.
München

Vorrede.

Man hat dem Verfasser dieser Gedichte, der strengen Critik ohngeachtet, die man seinen Poesien gemacht hat, eine Stelle unter den guten komischen Dichtern angewiesen. Er ist mit diesem Plätzchen zufriedener, als wenn ihn ein gewisser junger Kunstrichter gelobt hätte, dem man bereits einige nachdrükliche Erinnerungen gegeben hat. (*)

Ich hätte hier die beste Gelegenheit, wegen einiger Vorwürfe, die mir selbst bewährtere Kunstrichter gemacht haben, mich zu verantworten, und gewis

(*) Dieses sind die Worte aus des Herrn Geheimen Raths Klotz deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften bey Gelegenheit der recensirten Theorie der Poesie von dem Hrn. Magist. Schmid: „Oft ist Herr S. zu kek: ein junger Schriftsteller, wie er, sollte nicht von Meyern, „von Löwen, von Duschen, von Wielanden so gar verächtlich sprechen.„

mit Grund zu verantworten. — Allein, ich habe lieber geschwiegen; warum? die Antwort, die ich mir selbst gab, ist sehr natürlich. Der Kunstrichter ist ein Mensch wie der Autor; beyde können irren; das Publikum hat die Schriften beyder Partheyen vor sich; die Selbstvertheidigung der Autoren ist stets verdächtig, wenn sie auch noch so gegründet wäre. Leute von nicht schwankenden Geschmack lassen sich von keinem Schriftsteller blenden, und durch keinen Kunstrichter irre machen. Mir ist es Ehre genug, daß mich die besten Kunstrichter nicht von dem Parnaß verweisen. Der komische Dichter, hätte er auch nichts als Romanzen gesungen, verdient hier eben so wol eine Stelle, als der Epopeen Dichter: sollte es auch nur an dem Fusse des Helikons seyn.

Die Manier, womit er seine Geschichtchen bearbeiten, die drollichte Laune, die durchgehends herrschen, die wahre Sim-

plicität, von der er nicht weichen muß; eine leichte Versification, und die reitzendste Harmonie erfodern allerdings Genie; so sehr auch der oben angeführte Criticus der Romanze alles Genie absprechen will.

Wie geneigt ich bin, mir alle Critiken, auch die bittersten und ungezogensten zu Nutze zu machen, und stets an meinen Arbeiten zu bessern, davon können meine ersten, von denen hier einige mit eingerückt sind, ein Zeugniß ablegen.

Die wenigen Musicalischen Gedichte habe ich nicht ohne Ursache angefügt. Ich möchte mir nicht gerne das Genie zu diesem meinem Lieblings Zweige ganz weg critisiren lassen. Wenigstens glaubte ich, daß der Kunstrichter in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht so völlig Recht hat, wenn er bey den Arien dem Dichter keine Verkündrung in dem Metro gestatten will. Der Tonkünstler ändert gemeiniglich, und oft sehr ger-

ne die Tact-Art in dem zweyten Theil der Arie; warum soll es der Dichter nicht auch dürfen? — Doch, ich wollte mich ja nicht rechtfertigen!

Nur noch zwey Worte an die Kunstrichter: Einmal: Die mit Recht getadelte Versichrung: an meinen Poesien nichts weiter zu bessern, belieben diese Herren blos als eine unschuldige Autor-Lüge zu betrachten. Die Zeit soll es lehren, wie strenge ich gegen mich selbst gewesen bin. Und dann: Diese kleine Sammlung komischer Gedichte mag aufgenommen werden, wie sie will: so sollen es gewiß die letzten Romanzen seyn, die ich gesungen habe. —— Dies ist keine Autor-Lüge. Dergleichen Tändeleyen erwecken Ekel, wenn man sich zu sehr damit überladet. Man muß nirgend früher als hierinn aufzuhören wissen. Hamburg, im Herbst, 1768.

Romanzen.

Als Thespis, von dem Glanze
Melpomenens beseelt,
Die simpelste Romanze
Vom Karrn herab erzählt,
Stand Griechenland und fühlte,
Und kam der Schönheit nach;
Bis Aeschyl besser spielte,
Und besser fühlt' es da.

Homer, um dessen Wiege
Viel Städte procesirt,
Hat Mäuse-Schlacht und Siege
Romantisch aufgeführt.
Unsterbliche Gedichte
Sang einst Maeonis Kind;
Und auch durch Mordgeschichte
Sang er sich groß — und blind.

Auch in dem kleinsten Städtchen
Hat seit des Griechen Zeit,
Um die neun alte Mädchen
Sich mancher krank gefreyt!
Und ich? — bestrahlt vom Glanze
Des Helicons, sing ich;
Buhlt jegliche Romanze
Melpomene um dich.

Die

mit ihrem

tapfern Tarquin

in dem Kampfe der Tugend

herrlich siegende aber doch zuletzt besiegte

schöne Lucretia.

Eine

wahrhafte, zur Nachahmung

rührende

Geschichte.

Keusch, war Lucretia! zuletzt
Ließ sich ihr Herz bezwingen.
Von ihrem Kampfe will ich jetzt
Ein Mordgeschichtchen singen.
Schon lächelt jedes Weib, und spricht:
Lucretia, mich rührst du nicht!

Es sey! Auf keine Weiber Brust
Fall dieser Keuschheits Zunder:
Doch nennt man auch, wie mir bewußt,
Kein Weib, wie sie, ein Wunder.
Zur Sache! St! Mein Stabchen winkt;
Das Lied hebt an; der Dichter singt:

Tarquin, der Staatsklug, wie ihr wißt,
Mohnköpfe Wild zerlegte;
Und, wie man in der Chronik liest,
Aß, trank, schlief, küßt', und herzte;
Tarquin, (manch Weibchen, wünscht ihn sich)
Lucretia, besiegte dich!

Einst, ganz mit Ambra parfumirt,
Ohn Dietrich, ohne Hammer;
Von keinem Junker eingeführt,
Brach er in ihre Kammer.
Von Vorgemach und Kammerherrn
War noch Roms Etiquette fern.

Sie staunt, will klingeln — O, Natur!
O Rom! Tarquin! o Sitten!
Der Zahler hatte längst die Schnur
Vom Glöckchen abgeschnitten.
Sie wollte laut um Hülfe schreyn;
Vielleicht aus Furcht; vielleicht zum Schein.

In solcher Schäferstund' empört
Sich schnell die Macht der Triebe.
Roms geile Majestät beschwört
Ihr knieend seine Liebe.
In dieser Stellung, wie ihr wißt,
Ein Jüngling sehr gefährlich ist.

Er kühn; sie matt; er siegreich; sie
Voll Furcht besiegt zu werden,
Verwickelt sich, Entsetzen! Sie
Fällt rücklings, ach! zur Erde.
Und er — hier schweigt die Chronik still.
Es rathe, wer es rathen will.

Sie schreit. Welch Weibchen schrie da nicht,
Wär so ihr Putz verdorben!
Doch, sagt uns jede Mordgeschicht,
Sie sey davon gestorben.
Heil euch, ihr Weiber unsrer Zeit,
Daß ihr mehr Held, und stärker seyd!

Wahrhafte und blutige

Geſchichte

Von einem durch die Untreu ſeiner Gemahlin

getödteten

Königlichen Hahnrey.

Wie dies alles

hier

deutlich zu leſen.

Es war einmal ein König,
Der, wie es hieß,
Der Königin nicht wenig
Den Zügel lies.
Hört, hört mit offnem Munde
Was sie gethan.
Die Frau hieß Kunigunde,
Gilbert ihr Mann.

Er war, wie die Mordgeschichte der französischen Könige melden, unsterblich in seine Gemahlin verliebt, die ihn aber, wie es damals schon Mode war, nicht wieder liebte. Er hatte zum Unglück einen Favoriten, der Laurot hieß,

Der war jung, und gefällig,
Einschmeichelnd, fein,
Verführerisch, gesellig,
Sie oft allein.

Zur Creuzigung der Lüste
Dient Zeitvertreib
Oft mehr, als eine Wüste
Dem frömmsten Weib.

Aber nicht fromm, schön, und Königin seyn. — Ach, wie gefährlich ist da die Einsamkeit! Landri erklärt in einer von diesen einsamen Stunden der Königin seine Liebe. Er ward gehört:

Und alles, alles weckte
Ihr geiles Feur.
Verschwiegenheit bedeckte
Sie mit dem Schleir.
Sein Kunigundchen schätzte
Fürst Gilbert sehr:
Doch, Kunaund' ergötzte
Ihr Landri mehr.

Einsmals ritt der König noch vor anbrechenden Tage auf die Jagd.

Wie blutig ward, o Jammer!
Der Tag für ihn!
Sein Landri sucht die Kammer
Der Königin.
Kehr, Gilbert, um! Es dürsten
Lieb, Ehbruch, Zorn.
Kehr um! Man pflanzt auch Fürsten
Sehr leicht ein Horn.

Er kam im vollen Galop zurück, weil ein heftiger Platz-Regen ihm den Gedanken eingegeben hatte. So bald er von seinem muthigen Hengst gestiegen, schlich er durch eine heimliche Treppe zur Königin.

Noch streute Schlummer-Körner
Der Gott der Nacht:
Noch war von ihr an Hörner
Nur erst gedacht.

Fürst Gilbert, schöne Thaten!
Steht, gafft und neckt;
Und will, sie soll errathen,
Wer itzt sie weckt.

Ach! hätte sie geschwiegen?
Die Sichre schreyt:
Mein Landri! mein Vergnügen!
Ich bin bereit!
Da sich bey ihren Tönen
Kein Landri rührt;
Ruft sie: Hat man je Schönen
So attaquirt!

Und König Gilbert?

Ach! Hahnreys Dünste steigen
Ihm schnell zu Kopf.
Wie könnt er länger schweigen? —
Bey meinem Zopf!

Ich räche mich! die Schmerzen
Verbluten nie!
Er knirscht; mit Wut im Herzen
Verläßt er sie.

Gleich nach dem Ehmann kam der Liebhaber. Mit Zittern und Schluchsen redt Kanigunde den Landri so an:

Ach! Leander! ach, errette
Schnell dich und mich!
Gilbert — vor meinem Bette;
Hielt ich für dich! —
„Gut! Klagen helfen wenig,
„Mein Licht! sprach er.
„Du liebst. — Er ging — der König
Ach! war nicht mehr.

Ihr Kunigunden, Damen, Frauen und Mädchen, hört nun die Moral:

Die ihr vom Pfad der Tugend
Euch jung entfernt,
Macht, daß ihr in der Jugend
Auch schweigen lernt.
Ein zärtlich Herz vor allen
Schwatzt immer fort.
Wird man euch überfallen;
So sagt kein Wort.

Univ. Bibl. München

Herrn

Harpagons

Leben und Tod.

Alles natürlich und in der größten Einfalle erzählt.

Herr Harpagon, gelebt sey Gott:
Hat endlich sich vergeben.
Glaubt es, wär er nicht wirklich todt;
So wär er noch am Leben.

Des Hauses Eingang ward verwehrt
Nur Freunden, Feind, und Dieben.
Wenn man es rein ihm ausgeleert;
So wär ihm nichts geblieben.

Sein Fest- und tägliches Gericht
War einfach und nicht theuer:
Doch that er stets, o harte Pflicht!
Zum Eyerkuchen — Eyer.

Ging er aufs Land, wie er oft that,
Allein, vom Neid geplaget,
Da hätte man ihn in der Stadt
Vergebens ausgefraget.

Er hieß den Arzt, der zu ihm kam,
Zum Henker griechisch wandern.
Doch der Rhabarber, den er nahm,
Half ihm, und keinem andern.

Wohlfeile Zeit! dies Schreckwort raubt
Dem Wucherer schnell das Leben.
Hätt er nicht Gift genommen; glaubt,
Nie hätt er sich vergeben.

Er fuhr zur Unterwelt! dort mag
Er wuchern! doch vergebens!
Wißt noch: Es war sein Todestag
Der letzte seines Lebens.

Nachricht

von einer jungen spröden
und endlich

durch Sprödigkeit verspotteten

Alten Jungfer.

Allen

jungen Mädchens

zur

Warnung

gesungen.

Es war ein schönes Mädchen,
Corinna hieß das Kind,
Sprödʼ; wie im kleinsten Städtchen
Des Pfarrers Töchter sind.

Es pflanzten sich in Menge
Verehrer um sie her:
Doch gab aus dem Gedränge
Nicht einem sie Gehör.

Der, so sagt die Geschicht,
Lag oft aufs Knie vor ihr;
Der leyerte Gedichte;
Und frohr an ihrer Thür.

Sie ließ den Treusten wimmern;
Verwarf des Rechten Geld;
Warf tief aus ihren Zimmern
Spott auf die junge Welt.

Wie kams? Die Jahre zogen
Ihr Furchen hier und dort;
Wie Sommer-Vögel flogen
Die jungen Freyer fort.

Gleich Schwalben wird ein Freyer
Die kalte Gegend fliehn;
Und gern auf Abentheuer
Von Sonn' zu Sonnen ziehn.

Drum, Mädchen! nutzt die Triebe,
Die euch der Jüngling weyht,
Der Jugend paßt die Liebe,
Dem Alter Sprödigkeit.

Die

plötzlich beſtrafte Untreue.

Das iſt:

Wunderbahre Begebenheit

von einem

durch den Rathſchluß des

Jupiters

erblindeten

Ehmann.

Frag nicht, o Jugend! welche Früchte
Die schwarze Untreu brechen kann.
Ach, hör die schreckliche Geschichte
Des blind gewordnen Anton an.

Seline sey mein Glück, mein Segen!
Hört man ihn zu den Göttern flehn.
Es soll, so rief ihm Zevs entgegen,
Doch nur um diesen Preiß geschehn:

Wer untreu wird, Olymp und Hölle,
Stimmt in des Zevs Orakel ein:
Wer untreu wird, soll auf der Stelle
Blind, Anton hör! — Blind soll er seyn!

Er schwur: Seline nur empfahe
Mein Herz, das sonst kein Reiz entzückt.
Allein, man kömt der Untreu nahe,
Je näher man der Ehe rückt.

Er hat Selinen kaum vier Wochen,
Chlorinde fesselt ihn; geschwind
Ist Zevs verschmäht, der Eid gebrochen,
Chlorind' entjungfert, Anton blind.

Wer will mag hieraus sich erbauen:
Doch izt sind die Orakel stumm.
Wir Männer lieſen sonst — ihr Frauen,
Mit Gunst — auch ihr ließt blind herum!

Der
von einem ſchalkhaften und unſchuldigen
Mädchen
liſtig
geprellte
Junker Veit.

Ein Kind von achtzehn Jahren,
Schön wie ein Frühlingstag,
Unschuldig unerfahren,
Wie man gefallen mag,
Begegnete, kein Mensch ging mit,
Dem gnädgen Junker, welcher ritt.

Er hielt, und stieg gar eben,
Wie er es oft gethan,
Von seinem Fuchs. Mit Beben
Sah sie den goldnen Mann.
„Küß mich!„ Aus Ehrfurcht für den Stern
Rief sie: Gern, gnädger Junker, gern!

Und doch fliegt sie zurücke;
Ich, schrie er: blödes Ding!
Ich, Närrchen! mach dein Glücke,
Und schenk dir Uhr und Ring;
Nimm diesen Ring! Reizt er dich nicht?
Nun kömmt die Sprache. Hannchen spricht:

Mein Bruder, müßt ihr wissen,
Ist in dem Thal uns nah.
Ach, säh er mich euch küssen,
Gleich sagt' ers dem Papa.
Besteigt, damit es nicht geschieht,
Den Hügel. Fort, eh er uns sieht!

Er gaft mit weiten Blicken:
Es war ein einzger Sprung,
Mit dem sie auf den Rücken
Von Junkers Fuchs sich schwung.
Lebt wohl, mein Junker! Habt mich lieb!
Sie ritt davon, der Junker blieb.

Dies, Mädchen, dient zur Lehre,
Wie man Verführer prellt,
Und Jungferschaft und Ehre
Wenn man nur will, erhält.
Doch ritten wohl zu unsrer Zeit
Die guten Kinder nicht so weit.

Natürliche Geſchichte

von einer

an ihrem Argus Wächter der Keuſchheit

ſich gerächten

Ehefrau.

Allen Frauen zur zwar unnöthigen, doch beliebigen Nachricht, und allen Männern zur zwar ſchrecklichen, aber doch brüderlichen Warnung aufgeſetzt.

Ein Laster würket nie allein:
Verbrechen zeugt Verbrechen!
Es fällt einst einen Geizhals ein,
Den Hymen zu bestechen.
Bestechen? — Nun, mit Thalern nicht.
Wie denn? — So, wie der Geiz besticht.

Ihr fragt, was seine Million
Für ihn erkaufen sollte?
Ein Weibchen, das ich meinem Sohn,
Mir selber gönnen wollte.
Sie schloß aus Hoffnung oder Zwang
Ein Bündniß — ach! auf Lebenslang.

Die Hochzeit ward nach altem Brauch
Beformelt und besiegelt,
Gleich flog Gott Amor: Hymen auch,
Als wär er neu bestügelt.
Es kamen itzt, der Brautnacht satt,
Pflicht, Gram, Verdruß an ihrer Statt.

Der Ehmann, so wie viele sind,
Des Argus erster Wächter,
(Wie manches liebe Mutterkind
Freyt solchen Schönheits Pächter.)
Er schloß sie ein. — Ob sie es litt?
Nicht gern! Die Schlüssel nahm er mit.

Was gäbe manche Frau darum,
Wenn sie sich rächen könnte!
Hieß nicht das Städtchen Ilium,

Das Lell durch Eine brennte?
Dr um zittert, Männer! Schrecklich ist,
Wozu auch diese sich entschließt.

Sie rast, was Wut im Weibe kann!
Ein Bündel Stroh zusammen;
Befeuchtet es, und zündets an;
Es raucht; man lauft zusammen;
Sprengt Thüren; — sie stürzt schnell heraus
Und flieht beklemmt — ins Nachbars Haus.

Der Nachbar, so läuft ein Gerücht,
War längst in sie vernarret,
Und sie in ihn. Aus Eyfands Pflicht
Hat sie bis itzt geharret.
Der Nachbar nimmt sie zärtlich an,
Ertheilt ihr Trost; — itzt kömmt der Mann.

Dem wuchsen schnell, ihr Männer! hört,
Zwey Hörner an der Scheitel.
Er stutzt, denkt, da er rückwärts kehrt:
Auch Eifersucht ist eitel!
Er sah sich nach der Ursach um;
Die rief ihm zu: Sentium!

Hast du dein Weibchen im Verdacht;
Du lockst es, zu betrügen.
Wenn es dich itzt zum Hahnrey macht,
Bewahrt es dich vor Lügen.
Drum lernt, ihr Männer! lernt Geduld!
Ein Horn ist immer unsre Schuld!

Wahrhafte

Mordgeschichte

von dem,

als noch die Raubnester Mode waren

ermordeten

schwäbischen Junker

Hanns Robert.

Samt den schrecklichen Folgen dieses Mords, Gespenstererscheinungen, und der angehängten

Moral.

Es lieget tief in Schwabenland
Ein alt verwüſtet Schloß;
Durch Spückereyen itzt bekannt,
Und ſonſt durch Rauben groß.
Es war, ſo lehrt die Chronik dich —
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Es war im zehnten Seculo
Ein jeder Edelmann
Zugleich ein Gauner; eben ſo
Wie einſt Lips Tullian,
Der ritterlich das Land durchſtrich.
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Hört weiter an: zu reiſen war
Um dieſe Zeit kein Spaß.
Auch ſelbſt ein Pilgrim lief Gefahr;
Und mancher bis ins Graß,
Wenn er dem Räuber nicht entwich.
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Und es begab sich, daß einmal,
Als noch das Faustrecht galt,
Das manchen Sohn der Mutter stahl;
Durch räuberische Gewalt
Ein junger Schwabe hier erblich.
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Er kam zehn Feldwegs über Land,
Versehn mit Schild und Speer,
Vom gnädigen Papa versandt,
Die Braut zu holen her.
Doch, Himmel! was ereignet sich!
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Vorbey muß er ein Gräflich Schloß;
Schnell sprengt des Schlosses Graf
Auf ihn mit schwerer Lanze los,
Die doch, zum Glück! nicht traf.
Ach, schone! ruft der Junker, mich!
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Es schickt zur Fräulein Adelheit
Mein gnädiger Papa
Mich, seinen Sohn, Hannß Robert: Heut
Hol ich ihr Herz, ihr Ja.
Ha! ruft der Graf: Sie wär für dich?
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Stirb Hund! — Doch, nein, damit ihrs
wißt,
So roh sprach nicht der Graf.
Er sprach: wenn du ein Ritter biſt,
Und ſie verdienſt; nun, brav!
Erwirb ſie dir, und wehre dich.
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Geſagt, gethan: dem Hercul gleich
Focht jeder Rieſen Arm:
Ein Hieb ſchickt in das Schattenreich
Den Junker noch ganz warm.
O Braut, welch eine Poſt für dich!
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Sein Gaul, wie man leicht denken wird,
Kehrt um, kömmt dieses mal
Allein, und ohne, daß er irrt,
In seines Junkers Stall.
Doch, wie entsetzt der Alte sich!
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Er nahm, so bald er es erfuhr,
Und er erfuhr es bald,
Sein mächtig Schwerd, saß auf, und schwur:
Noch Heute sey er kalt!
Kalt! schwör ich, sein ganzes Dorf, durch dich!
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Als Amazonin kam zugleich
Die Braut des Robert an.
Du gienast, schrie sie, ins Schattenreich
Mein Robert! nur voran.
Ich folge dir und räche dich.
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Der Streit hub an: und Roberts Heer
Schleift alles, schreit: Triumph!
Ein Schwab'; es zieht der Schwaben mehr
Mäht von des Grafen Rumpf
Des Grafen Kopf mit einem Strich!
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Es kam noch, denn die Mordgeschichte
Verlöhr sonst ihren Ruhm,
Das ganze Dorf, das Vieh nur nicht,
Braut, Vater, alles um.
Und, Schwabens Henela, durch dich!
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Es spuckt, weil es zu spucken pflegt
Wenn man wo Blut vergoß;
So bald die Geisterstunde schlägt,
Noch itzt um dieses Schloß.
Dem Wandrer ist es fürchterlich.
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Tief von der Ferse, hoch zum Zopf
Bebt, wer hier nächtlich reist,
Der Graf zu Pferd, und ohne Kopf,
Und Hunde, wie es heißt,
Mit feurgen Rachen zeigen sich.
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Und viele sehen ganz genau
Um das zerstöhrte Schloß
Miß Adelheid, als weisse Frau
Oft klein, oft Riesengroß.
Mit lauten Seufzern zeigt sie sich.
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Hört nun die nützliche Moral:
Reis't nicht um Mitternacht:
Weil dann, samt der Geisterster Zahl
Der Gott sey bey uns wacht.
Dafür behüte mich und dich —
Ma Bonne! ach, wie fürcht' ich mich!

Wahrhafte Geschichte
Des von den Saracenen
in den

Kreutzzügen gefangenen,

und
durch die Tochter des Sultans
befreiten

Graf Ludewig von Gleichen,

samt den
verliebten Ursachen
dieser Befreiung.

Graf Ludwig, seines Dorfes Lust
Und jung an Muth und Kräften,
Ließ sich auf seine fromme Brust
Ein wollnes Kreutzchen heften.
Zu retten das gelobte Land
Aus wilder Saracenen Hand.

Der heilge Krieg, für Gott geführt,
Hat, reich an seltnen Reitze,
Graf Ludwigs edles Herz gerührt;
Er folgt dem heilgen Kreutze;
Sieht Palästina, betet, ficht,
Und — schlägt die Saracenen nicht.

Er wird gefangen; Fessel küßt
Der arme Graf von Gleichen!
Er muß, so gut er Graf auch ist,
Doch seinem Sickfal weichen.
In Sultans Garten, muß, o Pein!
Der Graf ein Gärtnerbursche seyn.

Doch was geschieht? Des Sultans Kind
Verliebt sich; will den Sclaven
Erretten; aber erst geschwind
Erobert seyn vom Grafen;
Und dann ihm folgen, und ihn freyn. —
Hiezu sprach Ludwig doch nicht nein?

Ich bin, so rief der fromme Graf,
Vermählt, und habe Kinder.
O, schrie die Türkin: schöner Sclav!
Drum lieb ich dich nicht minder.
Denn mein Gesetz erlaubt dem Mann,
Daß er zwey Weiber nehmen kann.

Der Graf bedenkt sich doch wohl nicht? —
Wenn man des Sultans Glauben
Nicht stürzen kann; da ist es Pflicht
Die Tochter ihm zu rauben.
Und Gründe giebts im Ueberfluß,
Wo das Gewissen schweigen muß.

Zum Glück fällt ihm die Wahrheit ein:
Der Himmel ist sehr Gnädig!
O Trost genug! Er schift sich ein,
Und seegelt nach Venedig;
Und kömmt durch Wind und Steuermann
Mit ihr in seiner Grafschaft an.

Allein zuvor ging er nach Rom,
Wo Pabst Gregor regierte,
Und Aberglaube vor den Tron
Die Ablaßkrämer führte.
Hier küßte Ludwig wie man soll,
Gregors Pantoffel andachtsvoll.

Der heilge Vater willigt drein:
Zwey Weiber sich zu nehmen.
Wie würde, wär dies allgemein,
Sich manches Weibchen grämen!
Doch wett ich auch: es hielt kein Mann
Beym Pabst um solchen Ablaß an.

Itzt kam zu seiner ersten Frau
Der Graf mit seiner zwoten:
Und ihre Stirn sah nun genau
Gefahren die ihr drohten.
Doch, Wunder! wie erklärt man dich!
Die beyden Weiber liebten sich.

Sie theilten, Beyspiel seltner Zeit!
Wenn es doch Folgen hätte!
Sie theilten ihre Zärtlichkeit
Gern mit des Grafen Bette.
Dies Bett, durch solch ein Wunder groß;
Steht noch zu Gleichen auf dem Schloß.

Weil alles stirbt; so starben auch
Der Graf und seine Weiber:
Ein Grab umschloß nach altem Brauch
Die drey entseelten Leiber.
Dies alles, samt des Grafen Ruhm,
Lehrt Erfurts Epitaphium.

DER

in dem

blutigen doch muthigen

Treffen bey Rosbach

den 5. November 1757 verwundete, und von seiner gnädigen Frau Mama beweinte

Junker Hanns

aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland
Kauft mit des Vaters Willen
Ein Fähnlein; im Soldatenstand
Der Ehre Durst zu stillen.

Die Post erscholl: der Krieg ist nah:
Hanns, den sein Geld belebte,
Zog hin; es schrie die Frau Mama
Das Fräulein Schwester bebte.

Bey seines Kraises Contingent
Stieg er zum Lieutnant plötzlich;
Und prügelte, beym Element!
Den Musquetir entsetzlich.

Nach Sachsen ging der Schneckenzug,
Die Feinde dort zu schauen.
Doch ihm, und manchem Schwaben schlug,
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Bekandter ist die grose Schlacht,
Als daß man sie beschreibe.
Hanns rief: Halt! richtet euch! gebt Acht!
Und habet Herz im Leibe!

Klein war dies Herz! sie wurden taub
Bey Müllers Höllen-Schlünden;
Sie zitterten wie Espenlaub,
Und flohn nach Rosbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf die Hacken;
Er spaltete des Junkers Zopf,
Und schlitzt' ihm beyde Backen.

Und überflügelt war ihr Heer,
Geschlagen, sonder Zweifel!
Und zitternd warfen sie Gewehr
Und Schnapsack zu dem Teufel.

Die Helden liefen; blutend lief
Ihr Lieutnant in der Mitten.
Der Zopf war fort, das Maul hing schief,
Der Backe war zerschnitten.

Er kam, Gott und den Preussen Dank!
Noch mit geraden Beinen,
Als die Mama gleich Caffee trank,
Zu den geliebten Seinen.

Ach, Hännschen! rief ihr blasser Mund;
Ach! war der Schwester Schreyen.
Es heulten Wind- und Hünerhund,
Und Jäger und Lakayen.

Der Vater schrie: schon wieder da!
Wie, Junge! so zerfetzet?
Doch, so viel, wie bey Pultawa
Hat es dort nicht gesetzet.

Ach, was wird Fränlein Rosamund
Zu der Geschichte sagen!
Wird deine Tante wohl itzund
Sie dir zu geben wagen?

So klagt die gnädige Mama.
Nehmt, Mütter! dies zu Herzen,
Das Glück der theuren Söhne ja
Nicht selber zu verscherzen.

Nicht für den Staat, auch nicht fürs Feld
Muß euer Söhnchen lernen.
Wiss; euer Dorf ist ihm die Welt,
Sollt' er sich draus entfernen?

Was soll sich Fritzchen mit Latein
Den schwachen Kopf zerbrechen;
Lernt er zur Noth nur etwas fein
Französisch radebrechen.

Schläft nur das Junkerchen gesund;
Wenn er, wie sichs gebühret,
Die Bauren und den Hünerhund
Nur meisterlich dressiret.

Ein Held zu seyn, erfodert Muth,
Und kostet oft das Leben:
Doch, dürstet euren Sohn nach Blut;
Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er hetze manches wilde Schwein,
Mag Reben Netze stellen,
Hol im Galop den Hasen ein,
Und lerne Füchse prellen.

Doch, soll er a auf kurze Frist
Vom Hause sich entfernen:
So schickt ihn an den Hof und wist,
Dort kann er Mores lernen.

Hof-Damen zeigen ihm die Spur
Galant- und feiner Sitten;
Denn hier wird von der Land Figur
Kein Ueberrest gelitten.

Drum, gnäd'ge Mütter, denket ja
Weit adlicher und gröſſer;
Sonſt gehts, wie Hannſens Frau Mama,
Euch allen auch nicht beſſer.

So schreckliche als blutige

Geschichte,

von einem
durch Husaren
entweihten

Nonnen = Kloster.

Ihr lieben Leute höret zu,
Was sich hat zugetragen
In einem Kloster, — als in Ruh
Schon alle Nonnen lagen.

Die guten Dinger schnarrchten sehr!
Und träumten, was im Wachen
Bey keuschen Nonnen Sünde wär:
Entzückend schöne Sachen!

Ach, da pocht' eine ganze Schaar
Husaren vor der Pforte,
Und fluchten arg; — denn kein Husar
Flucht höflich: süsse Worte.

Man hätte, war der Lärm gleich nah,
Den Lärm doch nicht gehöret,
Wenn nicht zum Glück die Domina
Das Nachtgeschirr geleeret.

Man sah, in einer Hand das Licht,
Den Nachttopf in der andern,
Ihr Jungfräulich verschrumpft Gesicht
Durch alle Zellen wandern.

Ach, schrie sie; Kinder, Räuber sind
Im Kloster angekommen.
Steht auf, und rettet euch geschwind! —
Die Röcke mit genommen!

Das es dem heilgen Franz erbarm!
Wer hilft den blödden Kindern!
Die stieß den Kopf, die schrammt den Arm,
Und die fiel auf den Hindern.

Die hielt den Rock mit fester Hand,
Vergaß, sich zu bedecken;
Die nahm ein Beinkleid von der Wand,
Und fuhr hinein mit Schrecken.

Ein junger Mönch, der Beichtiger
Viel Trostbedürft'ger Nonnen,
Der, wenn auch jede trostlos wär,
Durch Zuspruch sie gewonnen;

Der hatte Clarchen diese Nacht
Viel Tröstung zugesprochen;
Und war voll Angst in Clarchens Tracht
Izt unters Bett gekrochen.

Indeß erstieg man wie der Blitz
Der Mauer hohe Zinnen;
Husaren waren im Besitz
Von keuschen Vestalinnen.

Wie, wenn ins stille Taubenhaus
Der Marder diebisch schleichet,
Des Räubers Stirn, von Mordsucht kraus
Die Täubchen schnell verscheuchet;

Sie flehten: Ach mit Ungeſtüm
Vom Räuber los zu machen,
Sie liegen dumm, und liegen ihm
Gerade in den Rachen.

So zitterte der Nonnen Schaar
Beym Anblick rauher Bärte:
Und jede Ach, und keine war
Da frey, wohin ſie kehrte.

Die kroch in Keller; und mit Ach!
Schlüpft Jachen in den Garten.
Ach! Schweſtern! keine ſchlüpfe nach!
Seht, wie dort Räuber warten.

Ein Mönchen, das oft Nächte lang
Einſam im Bette ſtöhnte,
Ach, immer vor Caſteyen bang,
Sich gern nach Räubern ſehnte;

Lief, als die Domina noch rief:
Ach! heiliger Franz, erbarme
Dich deines Schäfchen! — ach, das lief
Dem Hauptmann in die Arme.

Er hielt die ſchöne Beute feſt,
Trug ſie in ihre Zelle;
Und nahm den kleinen Ueberreſt
Der Furcht ihr auf der Stelle.

Sein Reitknecht, der ins fünfte Jahr
In Beitung und im Lager
Copie von ſeinem Hauptmann war,
Verbuhlt wie er, und hager;

Zog blind ſein Loos, und griff, und hielt,
(Denn faſt wär ſie entronnen)
Ein hagres Weib, das keucht und ſchielt,
Die Domina der Nonnen.

Doch, seht die keusche Domina
Ein Küchenmesser fassen!
Sie sprach: So starb Lucretia;
So will ich auch erblassen.

Den welken Leib durchstieß die Hand;
Sie blutete; voll Schmerzen
Sank sie voll Ohnmacht in den Sand,
Und starb mit keuschen Herzen.

Die Schwestern brachten sie zur Ruh.
Und sangen Klagelieder,
Und sangen: Domina, wie du
Erstichst sich keine wieder.

Zuverläſſige Geſchichte

von einem

in der Hitze der Begeiſterung

mit einem Federmeſſer

ſich ſelbſt geblendeten

DICHTER.

Nebſt einem

angehängten

wohlmeinenden

Warnungs-Mittel.

Ein Geist, den man schon viele Jahre
Gedruckt in Krämer-Buden fand,
Der bey dem Altar und der Bahre
Im Sold als Tagelöhner stand;

Verstieg sich, weil er viel geschmieret,
Zur Exoree zum Trauerspiel,
Und sang, wie's Dichtern itzt gebühret,
Auch in Herametern sehr viel.

Zwar trafen schreckliche Gerichte
Des strengen Tadels seinen Witz;
Es donnerte auf die Gedichte,
In jede Zeile schlug ein Blitz.

Vom Tadel wund, ging es dem Sänger
Wie dem, den die Tarantel sticht:
Der tanzet heftiger und länger,
Der schrieb ein längeres Gedicht.

Er hat trotz allen Herz-Bezwingern
Erbärmlich Mitleid oft erweckt:
Denn in drey verzerrt langen Fingern
Saß viel Begeistrung, viel Affect.

Jtzt, da die Heldin seiner Bühne,
Auf seinen Wink, affectenvoll,
Mit einer Eumeniden Mine
Die Haare sich ausraufen soll;

Jtzt, itzt wird sein Affect auch gröſſer—
Der Kiel wird stumpf — er nimt voll Mut
Sein wohl gespitztes Federmeſſer — —
Und die Begeisterung will Blut!

Der Stahl, geschärft auf blanken Leder,
Fuhr aus der Scheide wild heraus;
Fuhr durch die Nase von der Feder,
Von dort ins Aug', und stieß es aus.

Laß dies Exempel viele rühren,
Mein dichterreiches Vaterland!
O habt, kein Auge zu verlieren,
Affect im Kopf; nicht in der Hand.

Wahrhafte Geſchichte
von dem

Ende eines geplagten Ehemanns,

der ſich zu Hamburg,
den letzten Jenner 1759
auf ſeinem Boden an der
Spitze des Dachſtuhls
eigenhändig erhing;

allen ſeinen noch lebenden Mitbrüdern
zur Warnung aufgeſetzt.

Ach, hört mit Furcht und Grauen
Ihr guten Männer, an,
Wozu die Wut der Frauen
Euch alle reitzen kann.

Glaubt nicht, daß ihr auf Erden
Stets euren Himmel habt,
Wenn oft bey viel Beschwerden
Der Kuß der Schönen labt.

Quält in dem Weltgetümmel
Den Mann des Ehstands Pflicht;
So glaubt, der gute Himmel
Schloß seine Ehe nicht;

So glaubt, er kaufte theuer
Den kurzen Zeitvertreib;
So glaubt, zum Fegefeuer
Ward ihm sein liebes Weib.

In Ehepräfungsſtunden
Hat mancher Hahnrey oft
Beym Troſt, den er empfunden,
Auf Rache mit gehofft.

Er dacht' an ſeine Brüder,
Und an der Ehe Lauf,
Und ſetzte manchem wieder
Zwölfend'ge Hörner auf.

Drum nehmt, geplagte Männer,
Geduld und Tröſtung wahr:
Zankt eure Frau im Jenner;
Zankt ihr im Februar.

Hat ſie im Merz von Ränken
Das ſtarre Köpfchen voll;
Greift im April zu Schwänken,
Und macht im May ſie toll.

So standhaft wechselt immer.
Merkt diesen kurzen Rath:
Thut nie, was einsten schlimmer
Ein armer Ehmann that.

Er, der bey grauen Haren
Ein rasches Mädchen nahm,
Und nunmehr schnell erfahren,
Wie man zu Hörnern kam;

Er glaubte, da zur Rache
Sein Alter ihn gelähmt,
Es sey sein schöner Drache
Durch Schmeicheln leicht gezähmt.

Allein, wie grimmig flogen
Nicht oft dem armen Tropf,
Der schrecklich sich betrogen,
Die Schlüssel nach dem Kopf.

Sie drohte, er mußte fliegen,
Und kommen, wenn sie rief,
Und unterm Stuhle kriechen,
Saß ihr das Kopfzeug schief.

Zehn scharfe Nägel fuhren
Ihm öfters durch den Bart,
Und hinterliessen Spuren
Von ihrer Gegenwart.

Einst, schrecklich ists zu sagen!
Wollt' er das erstemal
Zu widersprechen wagen,
Da sah er seine Qual.

Mir, rief sie: mir zu wehren!
Und ich, ich schwiege still?
Dein Wunder sollst du hören.
Ein Wort ist gnug: ich will!

Schon flammten ihre Blicke;
Ein Wörtchen sprach er nur,
Als schnell in die Perüque
Glaß und Pantoffel fuhr.

Er schwieg, und lief verzaget
Fünf Treppen unters Dach;
Da hat er viel geklaget. —
Ihr Brüder! klagt ihm nach!

„Ach, ist ein Mann auf Erden
„Wol so geplagt als du?
„Erst muß ich Hahnrey werden,
„Dann Prügel noch dazu!

Er dachte drauf mit Schmerzen
An alle seine Noth,
Und fühlte Wut im Herzen,
Und knirschr', und rief den Tod.

Der Tod, der ungebeten
Oft kömmt mit Ungestüm,
Kroch doch in diesen Röthen
Nicht unters Dach zu ihm.

Und weil er nicht gekommen,
So hat er wehmutsvoll
Gar den Entschluß genommen,
Den keiner nehmen soll.

„Der, welcher sich erhenket,
„Schloß er, fühlt keine Pein.
„Mein Weib, wenn mans bedenket,
„Wird stets mein Henker seyn.

„Was acht ich denn der Qualen
„Von einem Augenblick?
„Da schon zu tausendmalen —
„Komm her, geliebter Strick!

Es war der letzte Jenner
Als sich der Geck erhing,
Und für geplagte Männer
Die Märter Kron empfing.

Glaubwürdige Nachricht

von dem

Leben,

dem

Schicksale und dem Tode

eines berühmten

Marionetten Spielers.

Allen Marionetten Kennern und Liebhabern

zur Erinnerung, und Bezeigung

ihres herzlichen Mitleids

getreulich

aufgezeichnet und verfaßt.

Ein Afterbeld der deutschen Bühne,
Sein Nahme thut nichts zum Verstand,
War mit den Musen sehr bekand,
So sehr als Scarrons Requebrüne.

Er war, Parterr und Loge fühlte,
Das Schwein in dem verlohrnen Sohn.
Wißt an: daß er als Knabe schon
Oft des Tobias Händchen spielte.

Er war Marquis in Capriolen,
Hat brav wie Harlekin geschmaußt.
Kommt auch als Teufel, in dem Faust,
Den Doctor teufelmäßig holen.

Doch, kennt ein grosser Geist auch Grenzen?
Wie mancher ist Original,
Und will aus Ehrsucht auf einmal
In einer fremden Sphäre glänzen.

Er denn, selbst ewig Marjonette,
Ward Marjonetten Principal,
Sah Jahrmärkt, Meß und Carneval,
Viel Dörfer, groß und kleine Städte.

Ein Bierfas diente seiner Bühne
Zur Stütze; mannichmal zum Tron,
Auf dem der König (*) Agamon
Mit steifem Knie am Drath erschiene.

Oft lies er manchem im Vertrauen,
Wie schrecklich der Trojansche Brand
Durch Colofonien entstand,
Und den (**) Trojanschen Esel schauen.

In * * war sein Fall beschlossen.
Den Musen ist seit langer Zeit
Ein ew'ger Tempel hier geweyht,
Den Bachus ja mit eingeschlossen.

Er nahm von seinem Schiebekarren
Aus einem Kasten voller Schmutz,
Den Kayser mit dem Scaramutz,
Und die Prinzessin mit dem Narren.

(*) Agamon ward von ihm Agamemnon genannt.

(**) Trojanscher Esel hies in seiner Sprache das Trojanische Pferd.

Drey Tage mußt' er ſich verſäumen;
Denn wißt: es hatte kein Acteur
Vom Fahren Kopf und Füſſe mehr;
Selbſt die Prinzeſſin mußt' er leimen.

Doch ſeht: auf einem dürren Schimmel
Trompetet er nun durch die Stadt;
Und allen Pöbel, den ſie hat,
Sieht man itzt gaffend im Getümmel.

Er ſchrie: „Es ſey kund und zu wiſſen
Mit Obrigkeits Permiſſion
Wird eine Haubt- und Staatsaction
Heut vorgeſtellt. — Hanswurſt wird ſchlieſſen.

Baniſe ſoll euch alle rühren;
Man führet ſie zum Opfer hin.
Es wird ſich auch der Harlekin
Beſonders luſtig diſtinguiren.„

Um fünf Uhr, wenn in goldnen Sälen
Das Schauſpiel ſeinen Buſch aufſteckt;
Mit Dramas, die ein Franzmann heckt,
Die deutſchen Quins den Kenner quälen.

Sah man den Pöbel in Carossen,
Und den zu Fuß, in grosser Zahl,
Auf einem niedrig dunkeln Saal
Vor Marjonetten hingegossen.

Doch, nun entwickelt sich der Knoten
Von meiner Mordgeschichte bald.
O hört nur, mit wie viel Gewalt
Besoffene Studenten drohten.

Banise schien den Helden [illegible]er.
Man both für sie den halben Taz. ——
Man widerstritt; erfocht sich Plaz;
Man schimpfte; alles kam in Feuer.

Held Raufbold, den man stark touchiret,
Grif mit dem Degen in der Hand
Den Schauplaz an, schlug, was er fand,
Und ward getreulich secundiret.

Wie Don Quichot die Marjonetten
Des Meister Peters grausam schlug;
Acteurs zerfezte, Mohren jug,
Um Melisandern zu erretten;

So drangen zehn Studenten-Degen
Hier grimmig ins Theater ein;
Der hieb dem Harlekin ins Bein,
Und warf ihn Chaumgrem entgegen;

Der fiel Banisen in die Haare,
Die kaum ihr hölzern Mäulchen schloß,
Aus dem ein Schwanen-Liedchen floß,
Dies: Sollen nun die grünen Jahre.

Wie fürchterlich! die Degen blinken,
Wie schnell ist jeder Mord vollbracht!
Man sah in ewig finstre Nacht
Acteur, und Bühn und alles sinken.

Ach! seufzte nach zween Augenblicken
Der nun verwayste Principal:
Wie grausam sich zu meiner Qual
Don Roderichs Gedanken (*) schicken!

(*) Meister Peter, dessen Marionetten-Bude der tapfre Don Quichot in ein Chaos verwandelt hatte, seufzte ebenso, und erinnerte sich dieser Worte des Don Roderichs: Gestern war ich König von ganz Spanien, und heute habe ich keinen Zaunen breit Land mehr.

„Ich war vor einer Viertelstunde
„Noch Herr von einer Monarchie;
„Nun hab ich nichts; und geh, wie sie,
„Und wie mein Harlekin zu Grunde.

Drauf sieht er unter den Ruinen
Banisens scharfen Opferstahl:
Komm, spricht er, du sollst meiner Qual
So wie der Dolch dem Cato, dienen!

Allein, indem er recht bedenket,
Sein nahes Ende, das ihm droht,
Sey kein Comödianten Tod;
Nicht der, wenn sich Hanswurst erhenket;

So dünkt ihm doch das Leben lieber;
Er ging, zumal bey feister Hand,
Und bey noch feisterem Verstand,
Er ging und starb als Karrenschieber.

Der Comödiant.

An Herrn Ekhof,

einen berühmten Schauspieler.

Eine Comische Erzählung.

Bibl.
München

So lieblos, Freund! wie Gellerts (*) Küster spricht,
Spricht auch bey uns der frömmste Küster nicht.
Hier, wo kein Ketzermacher schreckt,
Der, Dich der Hölle werth zu nennen,
Die orthodoxen Brüder weckt;
Hier ruht einmal bey Christen Dein Gebein,
Hier werden selbst die Frömmsten Dir vergönnen,
Einst selig, so wie sie zu seyn.
Denn wisse, der Komödiant,
Von dem die Muse hier erzählet,
Ist in den Ländern blos bekannt,
Wo man die Künste schätzt; und auf den Künstler schmälet

Ein Mann, der diese Künste trieb,
Der, um sein Leben zu erhalten,

(*) In Gellerts Fabeln und Erzählungen im ersten Theile: Der Kranke.

So manche Heldenthat der Alten
Gut vorgestellt, oft selbst beschrieb,
Ein zweter Roscius, kurz, ein Comödiant,
Allein kein starker Mann, und auch kein Reibehand,
Der mit zwölf hungrigen Personen
Hanswurften, Haubt und Saats-Actionen,
Den alten Faust (*) und was wie der gefällt,
Bauisen, die verkehrte Welt,
Und sonst noch viel, für wenig Geld
Schlecht, und erbaulich vorgestellt,
Nein, ein Comödiant, auf dessen Bühnen
Alzire, Mahomed, und Brutus oft erschienen,
Der, ist die Bosheit wol erhört,
Gefühlvol sprach, Empfindungen gelehrt;
Durch den die strengste Tugend lachte
Der Mitleid in das Herz, ins Auge Thränen brachte;

(*) Zum Unterschied des neuen Faustes, wozu man in den Litteratur Briefen schon längst Hofnung gemacht, und wozu wirklich eins unsrer grösten Genies den Plan entworfen hat.

Und der, nie war es zu verzeihn,
Die Zunft der Heuchler angegriffen,
Der starb, und kam, wie konnt es anders seyn!
Nach seinem Tode vor die Hölle.

Zur Hölle? — Ja! wer zweifelt dran?
Ein Ketzermachrisch frommer Mann,
Der glaubt, was Pabst, Kirch' und Sor-
bonne sagen,
Wird gern, wenn es nur möglich wär,
Mich, und noch manches Weltkind mehr,
Auf heilgen Händen in die Hölle tragen.
Wer des Geschmacks baufäll'gen Tempel stützt;
Auf dem im Leben schon Roms alter Bann-
stral blitzt,
Den wird gewiß mit lust'gen Capriolen
Gleich nach dem Tod der Gott sey bey uns holen.

Er starb also, der Bösewicht: —
Allein der Teufel holt' ihn nicht:
Doch nahm die Seele auf der Stelle

Den breiten Weg zur wohlbekannten Hölle.
Indem die Schritte sich dem grausen Schlunde nahn,
Hört er die Flammen schon von weitem prasseln,
Die Ketten um den Hals des Höllenhundes rasseln;
Schon hauchen ihn die Furien an;
Drauf klopft die Seele mit der geist'gen Hand:
Wie, rief Beelzebub: ist da vielleicht jemand?
Ja! — Wer denn? — Ein Comediant!
Von welcher Sorte? frugen alle Teufel. —
Von welcher Sorte? Nun; — ich bin
Ein Mann, der theils um den Gewinn,
Theils zum Vergnügen, und zur Besserung der Welt,
Bald Helden, und bald Thoren vorgestellt.
Ach so, rief Lucifer: So bist du sonder Zweifel
Ein sittlicher Comediant!
Geh nur; hier kriegst du kein Quartier;
Es sind schon andere Comedianten hier.

Wärst du nur Anno Eins zu mir gekommen;
So hätt' ich dich mit Freuden aufgenommen:
Doch itzund ist der Platz besetzt.
Ein frommer Trup Comedianten,
Die weniger als du ergötzt,
Im Leben dich der Hölle würdig nannten,
Bey deinem Sterben von dir rannten,
Der Oehlung unwerth dich erkannten,
Und feyerlichst vom Kirchhof dich verbannten,
Die spielen hier. — Der Roscius kehrt um,
Und kam zum Plautus ins Elysium.

Daphne.

Ein Musicalisch Gedicht.

Sohn der Latone! — Ach!
Wann endigen sich deine Leiden?
Verkannt von des Olympus Freuden
Seufz ich — um wen? Nur allzu schwach
Sind meine Seufzer! Ach!
Mein, hier ist mehr als Hyacinth!
Ihr Augen weinet noch um ihn.
Ihr sahet ihn sterben. — Ach, wie sind
Noch seine Reitze meinen Augen schön!
Ist eben hab' ich sie gesehn
Die schönste Blum! —

Arienmäßig.

O Hyacinte, dir gleichen
Nicht schmeichelnde Veilchen und Rosen;
Noch alle die Puppen der Flora.

Ich schuf sie mir in meinem Leide
Aus meines Lieblings Blut.

Noch feyert diesen Tag ganz Sparta, wo die Freude
Sich nährt vom Heldenmuth.
Doch, ach! wer saget mir, wo itzt
Penens Tochter irren mag?
O lisple mir es zu, du kleiner Silberbach,
Wenn sie an deinem Ufer sitzt. —
Wer fächelt hier mein goldnes Haar? —
Ist sie es? — Nein, es war
Ein Zephyr, der mich täuscht.
Seht, welch ein Fußtritt! — Himmel und Natur!
Hier, hier ging meine Daphne! diese Spur
Hat sie den Blümchen eingedrückt.
Ich küsse sie; ich folg ihr nach;
Doch seht, die Spur wird ungetreu wie Daphne! — Ach!
Still! — Hört, das flisternde Gesträuche
Saat mir, wo Daphne irrt. — Ich schleiche
Ihr nach; und — Götter! wie bin ich beglückt!
Itzt hab' ich Daphnen erblickt!
Noch sieht sie nicht Latonens Sohn.
Nun sieht sie mich! nun fliegt sie auch davon.
Die blasse Furcht sitzt auf der keuschen Wange.
So theilt kein Pfeil, kein Blitz die Luft,
Als meine Daphne flieht. Ach, Daphne! rufe
Apoll vergebens.

Aria.

Grausam: Daphne, wie öde
Läßt du die lachende Flur.
Ich will auf hohe Felsen klimmen,
Und schauen, Daphne, nach dir sehn:
Ich will durch wilde Fluthen schwimmen,
Und sehnlich, Daphne, nach dir sehn,
Und ängstlich dich vom Styx erflehn.
Grausame Daphne, wie öde
Läßt du die lachende Flur.

Welch heilger Schauer faßt die müd gehärmte Seele
In diesem öden Hayn!
Apoll! — Admetus Sclav? Nein, Nein!
Jzt will ich selber Jovs, und Daphne Proserpine seyn,
Da fliegt die Falsche durchs Gesträuche.
Flieh nur; aus meinem Köcher fliegt
Der schärfste Pfeil dir nach. — Du bist besiegt,
Stehst eingewurzelt hier. Entweiche,
Du Stolz der Spröden! — Seht, wie dehnen sich
Die runden Arme! Zweige werden draus:

Ihr silberfarbnes Haar, so schön, so lang und kraus,
Schaft Jupiter, schaf ich
Zu Lorbeerblättern um. — Ist es ein Traum?
Ist meine Daphne dies? Ihr Götter!
O nein, es ist der schönste Lorbeerbaum.
Verschon' ihn, Zevs! wenn du im Wetter
Die Hayne zerstöhrst.
Itzt, da du heiliger Baum, auf meine Seufzer hörst,
Itzt will ich manches Blatt von deinen Zweigen pflücken,
Und meinen Götter-Schlaf mit deinem Lorbeern schmücken.

Aria.

Wenn flammend von dem Donnerwagen
Die Blitze Zevs in Cedern schlagen,
Dann sieh gesichert schöner Baum!
Ach! wenn vielleicht durch diese Lorbeerhayne
Ein Jüngling irrt; und um sein Mädchen hier
Sich müde weint, wie ich um dich itzt weine,
So dank' er Schutz u. sichern Schatten dir!
Wenn flammend u. s. w.

* * *

Arion.

Der Harfenspieler.

Ihr Götter! Hülfe! Rettet mich!
Senkt Mitleid in diese Barbaren.
Ach, laßt mich nach Corinth gesichert fahren:
Dann will ich, schöne Harfe, dich
Nur für die Götter sparen.
Wie gierig schielt der raubbegierge Blick
Der Mörder! — Ihr o Welle,
Wenn mich dein kalter Arm umschließt,
Wenn du mitleidiger als meine Mörder bist;
Bring meine Harf' und mich nur sicher zu der Hölle.
Dort, wo den Cerberus ein Orpheus zahm gemacht,
Dem Höllengott Gefühl ins Herz gespielt,
Dort, Harfe, schmelz ich leicht durch deiner Töne Macht
Sein kaltes Herz. — Allein, daß euch das Mitleid zwinge
Ihr Schiffer! ist umsonst,

Nur eine Bitte, Wütriche! erhört:
Vergönnt, (Mein Reichthum ist schon dieser Bitte werth:)
Daß ich zuletzt ein Lied in meine Harfe singe.

Arie.

Du zähmest Tyger, giebst Gefühl den Steinen,
Barbaren wüten, hören dich u. weinen,
Liebling der Natur! Sieggewohnt wie sie,
Ganz des Himmels Kind, edle Harmonie!
Empfange mich nun, mitleidige Welle!
Schon rauschen die Fluthen des schwarzen Cocyth:
O rauschet! euch fesselt mein mächtiges Lied;
Und bald beweg ich, wie Orpheus die Hölle.
Du zähmest Tyger, giebst Gefühl den Steinen,
Barbaren wüten; hören dich, u. weinen,

Liebling der Natur! Sieggewohnt wie sie,
Ganz des Himmels Kind, edle Harmonie!

Wie bin ich würklich Orpheus? — Tönt
Mein Harfenspiel so mächtig, als die Leyer
Des Thraciers? Was seh ich? Wer gewöhnt
Delphine, daß sie staunend horchen?
Ja, das Gefühl schwellt ihre Brust
Mehr als den Busen der Barbaren.
Und fänd' ich in den Wellen auch mein Grab
So stürz ich mich zu euch hinab!
Was hebet mich für eine Silberwelle?
Nein, nein, es ist der Rücken des Delphin.
Da schwimmt er fort! Tritonen tragen ihn:
Sie blasen auf den Muschelhörnern
Triumph ihm nach!
Schon seh ich mein Corinth! — Arion: Ach!
Euch, Götter, schenk ich itzt mein Saitenspiel:
Urania erhöret mich: sie will
An diesen Tönen sich ergötzen,
Und unter Sterne meine Harfe setzen.

Arie.

Schall in die Gesänge harmonischer Sphären,
Vergötterte Harfe, verewigt durch mich!
Wenn Luna von dem Silberwagen
Auf ihren geliebten Endymion blickt;
Dann sollen deine Töne sagen,
Wie sehr sie den blühendsten Jüngling beglückt;
Dann höre der einsame Reisende dich!
Schall in die Gesänge harmonischer Sphären,
Vergötterte Harfe, verewigt durch mich!

Epithalamium.

Chor der Mädchen.

Hier kömmt die Ernstgebohrne, hier!
Der Grazien! Wie wallt
Ihr unsre Brust entgegen! Ihr,
Der heut ein Brautlied schallt.

Chor der Jünglinge.

La kömmt, und jeder Sieg mit ihm,
Der Jüngling, der beglückt
Sie bald mit frohen Ungestüm
An seine Seele drückt.

Chor der Mädchen.

Ein schalkhaft Lächeln prophezeyt
Ihr eine Welt voll Lust:
Ermannd bebt voll Sittsamkeit
Die Jungfräuliche Brust.

Chor der Jünglinge.

Sein männlich, Sieggewohnter Blick,
Nicht an Empfindung leer,
Scheucht jeden kalten Zwang zurück;
Herrscht Tandeleyen her.

Chor der Mädchen.

Die eine pflücket Wintergrün,
Die andern Myrthen; — die
Flicht eine Kette draus. Sie ziehn
Sie schalkhaft feste, sie!

Chor der Jünglinge.

Und Hymen führet Hand in Hand
Den Amor in Triumph;
Und knüpft dies schön geschlungne Band;
Und jeder singt: Triumph!

Chor der Mädchen.

Triumph! So singe voll Gefühl
Mit uns der Jüngling nach!

Heyl dem, der zu des Hymens Spiel
Die erste Myrthe brach!

Chor der Jünglinge.

Kommt, schlieſſet tanzend einen Reyhn,
Und stimmt ein Brautlied an.
Singt: Glück der Liebe! Viel Gedeyhn
Dem Mädchen! Kraft dem Mann!

Chor der Jünglinge und der Mädchen.

Im Pomp fährt Venus schon herauf;
Der goldne Hesperus
Geht, weich ein Glück! itzt früher auf,
Schenkt dauerndern Genuß.

Ein Amor löst mit loser Hand
Den Gürtel; winket dann
Dem Hymen: er der lüstern stand,
Zünd't seine Fackel an.

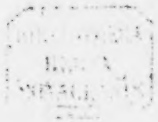
Und alle Liebesgötter stehn,
Und hinter Hymens Tritt
Schlüpft jeder nach. — Was sie da sehn
Sieht von uns keiner mit.

Heyl euch! Der Lieb' und ihrem Reich!
Wie schön ist ihr Geschick!
Nichts, nichts kömmt ihr an Wollust gleich,
Und nichts auch Eurem Glück!

Geiſtliche
Lieder
nebſt
einigen veränderten
Kirchen-Geſängen,
von
Johann Friedrich Löwen.

Greifswald,
gedruckt und verlegt von A. F. Röſe.
1770.

144 B



Der

Durchlauchtigſten

Herzogin und Frau,

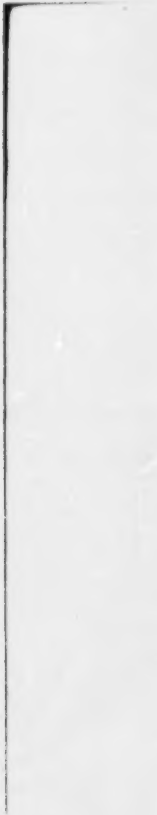
Frau

Louiſe Friederike,

Regierenden Herzogin zu Mecklenburg-Schwerin,

gebohrnen Herzogin zu Würtemberg-Stuttgard,

meiner gnädigſten Herzogin und Frau.



Durchlauchtigſte Herzogin,
Gnädigſte Herzogin und
Frau!

Ew. Durchl. ſind weit von der Verachtung entfernet, mit welcher die Groſſen unſers Vaterlandes auf die Dichter ihrer Nation herab ſehen. Die Kenntniß der aus-

ländischen Litteratur, welche Höchstdieselben mit der Litteratur der Deutschen so glücklich verbinden, habe ich jederzeit mit stiller Verehrung geschätzet. Wenn die schüchterne deutsche Muse, sollte sie auch nur Kleinigkeiten singen, sich des Beyfalls einer so erhabenen Kennerin schmeicheln darf; wie vorzüglich muß dann nicht der Beyfall seyn, den Ew. Durchl. derjenigen Poesie widmen, die den Lüsten der Grossen eben so wenig, als den Leidenschaften

der

der Geringen ſchmeichelt, die ihre Beſtimmung jenſeit des Grabes ſetzet, und allein von dem göttlichen Feuer der Religion begeiſtert wird. Ew. Durchl. ſind von der Würde, der Vortreflichkeit und dem Nutzen derſelben auf das vollkommenſte überzeugt (*). Alle andre Poeſie muß an den Thoren des Grabes zurück gelaſſen werden; dieſe allein kann mit uns in die Unſterblichkeit

(*) The Guardian 51. Stück.

übergehen. Sie wird nicht vergessen werden, wenn man der Sonne und des Monds nicht mehr gedenkt; sie wird nimmer sterben, sondern das Maaß der Ewigkeit, und der rühmliche Ehrgeitz des Himmels seyn.

Ich darf es daher ganz dreiste wagen, diese geistliche Lieder Höchstdero Beurtheilung zu unterwerfen. Auch die veränderten Gesänge unsrer Liturgie, die ich den Liedern angehängt habe, werden von Höchst

denen-

denenſelben gnädigſt aufgenommen werden, da wir uns Gottlob! dem Zeitpunkt immer mehr nähern, wo man auch von dieſer Seite für die Würde unſers Gottesdienſtes Achtung hat. Möchte an Ew. Durchl. doch die Verheiſſung erfüllet werden, die den Verehrern der Frömmigkeit von dem Stifter der Religion ſelbſt verſprochen iſt. Ich wünſche dieſe Verheiſſung eines langen Lebens Höchſtdenenſelben, und Höchſtdero Durchl.

Herrn Gemahl, unter deſſen geſegneten Regierung wir alle glücklich ſind, mit der tiefſten Ehrerbietung, womit ich erſterbe

Ew. Herzoglichen Durchl.

unterthänig-treu-gehorſamſter
Johann Friedrich Löwe.

Vorrede.

Diese Lieder sind der allgemeinen Erbauung gewidmet. Es war daher eine poetische Sprache nothwendig, die freylich eben darum nicht die leichteste ist, weil die Grenzen von dem faßlichen und leichten zu dem Platten und Niedrigen so leicht überschritten werden. Ein Fehler, den viele geistliche Lieder-Dichter begangen haben, und noch täglich begehen. Selbst in der Wahl der biblischen Ausdrücke,

cke, in der Einkleidung derſelben, worauf es bey Liedern, die für den gröſten Haufen geſchrieben ſind, am meiſten ankömmt, muß man behutſam verfahren. Freylich gewinnt man von Seiten der Ueberzeugung, und ſelbſt des Rührenden ungemein, wenn man ſeine Sätze mit Worten der heiligen Schrift, und zwar mit ſolchen unterſtützt, die fleißigen Bibel-Leſern am bekandteſten ſind: aber, wie geſagt: alles kömmt auf eine gute Wahl an, bey der man ſich nemlich aller Figuren, und alles Schmucks der Morgenländiſchen kühnen, Bilderreichen, und ungewöhnlichen Gleichniß-Sprache enthalten muß.

Wo

Wo könnte der geistliche Lieder-Dichter, ausser dem Pathetischen, das in dem Styl der Propheten herrscht, mehr Stoff, seine Lieder auszuschmücken, finden, als in den Psalmen, wo durchgehends eine männliche, feurige, rührende, oft auch sanfte, einschmeichelnde und leichte Poesie herrscht. Welche Empfindung muß sich seiner Seele nur beym blossen Lesen derselben, und bey Bewunderung der Schönheiten bemeistern, womit David und Assaph ihre Lieder veredelt haben.

Diejenigen alten und neuern Kirchen-Lieder, die, wenn ich so reden darf, einen Biblisch-poetischen

schen Schmuck haben, sind daher die vorzüglichsten; und man wird unter den zwar rauhen und unharmonischen, doch kernhaften und starken, Gedankenvollen und gedrungenen Liedern **Luthers**, und den correctern des **Gerhard** und einiger andern wenige finden, denen dieser Schmuck mangeln sollte.

Welche sanfte Schwermuth herrscht in dem bekandten, zwar höchst uncorrecten Liede: **An Wasserflüssen Babylon.** Diese schöne Elegie des 137 Psalms ist mit so viel Empfindung, in einem so wimmernden Ton, und mit solcher melancholischen Sanftmuth geschrieben, daß man sehr grossen Antheil

an

an den Schickſalen der Iſraeliten nimmt, die David hier bejammert.

Welche Zuverſicht, welches Vertrauen auf Gott, und welche Stärke des Nachdrucks in dem alten Lutheriſchen Geſange: **Eine feſte Burg iſt unſer Gott.** Von dieſer Seite betrachtet, ſind unſre alten Kirchen-Lieder vortreflich. Allein es fehlet den meiſten an gewiſſen Zierrathen, an dem poetiſchen Schmuck, da ſie doch einmal Poeſien ſeyn ſollen; oft auch an dem **Schicklichen**, oder dem **Wohlanſtändigen**, und man weis, wie ſehr die Spötter gewohnt ſind, unſerm ganzen Gottesdienſt desfalls Vorwürfe zu machen.

Hier-

Hierauf sollten unsre Verbesserer der alten Kirchen-Gesänge hauptsächlich sehen. Daß unsre Gesangbücher dieser Verbesserung bedürfen, ist schon längstens gesagt, und kein Zweifel mehr. Es ist wahr, und was wollen wir die Mängel unsrer Vorfahren leugnen? die allermeisten Kirchen-Lieder sind, so wie sie gegenwärtig in unsern Gesang-Büchern stehen, noch bey weiten nicht so vorzüglich und vollkommen, als sie seyn könnten, und billig seyn sollten. Das letztere läßt sich sehr leicht aus der erhabenen Würde unsers Gottesdienstes schliessen. Und daß sie es werden könnten, braucht gar keines Bewei-

weiſes, da unſre Dichtkunſt ſich gegenwärtig einer Vollkommenheit nähert, woran es ihr vor einigen funfzig Jahren noch fehlte. Wenn die Verbeſſerung unſrer Kirchen-Lieder auch nur aus der einzigen Urſache nothwendig wäre, um viele Spötter mit ihrem Hohn, den ſie zuweilen äuſſern, zu Boden zu ſchlagen, ſo wäre dieſe Urſache ſchon wichtig, und für die Ehre unſers Gottesdienſtes interreſſant genug.

Herr Paſtor Liebich ſchreibt zwar in der Vorrede zu ſeinen geiſtlichen Liedern: "der Witzlinge und „Spötter wegen, die die veralte„ten Geſänge ſpotten, möchte ich „nicht eine Feder anſetzen. Das

„soll mir, heist es, unvergeslich seyn,
„wenn ich hören werde, daß ein
„Spötter und Freygeist durch ein
„neu geändert Kirchen-Lied ein
„neues Herz wird bekommen ha-
„ben“? Nein, das nicht! Aber er wird eben dadurch, weil diese Kirchen-Lieder schlecht, und dem Geschmack seiner Zeit nicht angemessen sind, immer mehr zur Verachtung des äusserlichen Gottesdienstes bewogen, eben so als durch die Anhörung einer schlechten Predigt. Der Herr Pastor hegt noch verschiedene andre unrichtige Meynungen: Hauptsächlich, wenn er behauptet, daß die gar schlechten Lieder nie das Vorrecht der Kirchen-Gesänge erlangt

langt haben; oder, wenn er den Vorschlag thut, auch das Matte und Schlechte in den Kirchen-Liedern nicht zu ändern, sondern unten durch Noten die alten und dunkeln Redensarten zu erklären. Das hieſſe aber eigentlich einen Commentarium über die Geſänge machen, und nicht: die Geſänge verbeſſern.

Ich war anfangs willens, die ganze Abhandlung des Herrn Paſtor Liebich durchzugehen, indem ich mir gerade das Gegentheil von demjenigen zu behaupten getraue, was er geſchrieben. Allein, nach dem was Herr Paſtor Schlegel

bereits zu seiner Widerlegung gesagt hat, wäre es überflüßig.

Daß es vielen unsrer Gesänge an den Wohlanständigen fehlet, beweisen einige Weyhnachts-Lieder, die in unsrer Liturgie stehn. Wie elend, abgeschmackt und unschicklich ist nicht die Strophe eines bekannten Abend-Liedes, das schon **Gellert** zum Beweis unanständiger Ausdrücke angeführt hat.

Allein, wie, und von wem müsse diese Verbesserung geschehen? Die Art und Weise derselben liegt in dem Vorwurf dieser Lieder selbst. Sie sind doch einmal Poesien, lyrisch,

risch, und zum Singen entworfen. Folglich müste die Poesie des Styls nicht ganz vernachläßiget werden. Und die erste Sorgfalt eines critischen Verbesserers unsrer Kirchen-Gesänge würde sich über die poetische Schreibart erstrecken. Alle unschickliche, der Majestät Gottes unanständige, allzu einfältige, und oft in das comische fallende Ausdrücke müssen getilget, und in Ansehung der Sprachrichtigkeit alle Sorgfalt und Strenge bewiesen werden. Es giebt auch in manchen Liedern, die von Paul Gerhard nicht ausgenommen, einen gewissen

Ueberfluß, den wir nicht dulden
sollen,

So ungern auch die Worte weichen
wollen.

Alles dies Ueberflüßige, Wiederhohlte, oft am unrechten Orte zweymal gesagte müste weggestrichen, und vornehmlich auch die Harmonie des Reims besser als in den meisten Kirchen-Liedern beobachtet werden. Alle **Hanß Sächsische Kirchen-Lieder**, das so unharmonische: **Warum betrübst du dich mein Herz**, nicht ausgenommen, müsten entweder ganz umgeschmolzen, oder aus dem Register der Kirchen-Gesänge getilget wer-

werden. Z. E. dem alten Kirchen-Liede: **Wenn mein Stündlein vorhanden ist**, fehlt bey allen seinen vortreflichen Gedanken noch viel an seiner Vollkommenheit. Man findet unter andern sehr platte und niedrige Ausdrücke, als: **Wenn ich soll fahrn meine Strasse. Mein Gewissen thut mich nagen.** Unrichtige Reime, z. E. **Sohn** und **thun. Harte Elisionen**, z. E. **G'wissen** statt **Gewissen. Gedenk'n**, statt **Gedenken. Mein Seel** statt **meine Seele. Mein Sünd**, statt **meine Sünden.** Verworfne Constructionen, z. E. **Herr Jesu deine Wunden roth**, statt: **Herr**

Jesu, deine rothen Wunden. Wiewohl auch dieser Ausdruck nicht müste geduldet werden, weil der Verfasser dieses Liedes den Ausdruck roth blos des Reims wegen gebraucht hat. Der Anfang der letzten Strophe:

So fahr ich hin zu Jesu Christ,
Mein Arm thu ich ausstrecken.

ist platt, unschicklich, und ein falsches Bild, das wenigstens dem gemeinen Mann einen wunderlichen Begrif vom Sterben geben muß.

Allein eine Haupt-Schwierigkeit liegt in der Simplicität des Ausdrucks. Diese Simplicität, die

in

in so manchen unsrer Gesänge glücklich hervor steht, und die auch bey dieser Art Gedichte um so vorzüglicher und nothwendiger ist, da die Gesänge dem Unwissenden sowohl als dem Gelehrten, und dem Einfältigen eben so deutlich als dem Klügsten seyn müsse, und auf ein jedes Herz eine gesegnete Würkung machen sollen, muß das Haupt-Augenmerk eines Verbesserers seyn. Viele glauben diese Simplicität zu erreichen wenn sie platt und niedrig weg schreiben. Allein, sie ist gewis von einer grossen Schwierigkeit. Es giebt bekanntlich so gar ein gewisses Erhabene, das in der Simplicität des Ausdrucks be-

ſteht. Die Pſalme ſind voll davon, und für Leſer, die mit den poetiſchen Schönheiten bekannt ſind, wären Exempel überflüßig. Diejenigen Stellen in einem Liede, die uns ſo leicht dünken, die nur nachläßig ſcheinen hingeworfen, und von keiner Meiſter-Hand gezeichnet zu ſeyn, die ſich unſrer Herzen geradezu, gewiß, und leicht bemeiſtern, und von denen man glaubt, daß man ſie ſelbſt eben ſo leicht, und mit denſelben Ausdrücken habe ſagen können, ſind für den Verfaſſer immer die ſchwereſten, und das wahre Kennzeichen der Simplicität des poetiſchen Styls.

Allein,

Allein, nun kömmt es auf die Haupt-Frage an: Wer könnte diese Verbesserung unternehmen? Man kann ein sehr gutes, redliches, frommes Herz, und die beste theologische Kenntniß haben, und doch sehr schlecht schreiben; am allerwenigsten ein guter Dichter seyn. Eine Verbesserung die sich ein geistliches Consistorium allein vorbehielt, würde freylich noch lange keine poetische Vollkommenheit erhalten. Männer, die sich bereits der Welt als Dichter gezeigt, dabey ein redliches Herz, und das wahre praktische Christenthum besitzen, das nicht in müßigen Speculationen, sondern in der reinen, un-

ungeheuchelten Ausübung aller Pflichten der Religion besteht, solche Männer sind es allein, die an der Verbesserung unsrer Kirchen-Lieder mit Eyfer, Treue und Seegen arbeiten würden. Ich kann mir keinen ehrwürdigern, keinen zufriednern Mann denken, als einen Dichter der seine Muse diesem, einer ganzen Religion geheiligten Geschäfte widmet. Mich deucht, ich sehe ihn, wie er itzt bey dem Anfange seiner Arbeit sich vor dem Thron Gottes im Staube windet, um einen erleuchteten Verstand, um ein gebessertes Herz, und um alle Schätze der Weisheit zu demjenigen flehet, von dem alle gute Ga-

ben

ben zu uns herab kommen. Ich fühle seine ganze Begeisterung. Sein Herz ist voll von den Wundern der Gottheit; und ein innerlicher Trieb, seine ganze poetische Seele der ersten und ältesten Bestimmung der Dichtkunst, der Religion zu heiligen, reißt ihn mit Freuden zu seinem Geschäfte. Ich sehe ihn oft verbessern, und von dem Gefühl der Güte Gottes durchdrungen, nichts als seine eigene Empfindungen in Liedern ausdrücken.

Ich fühle es, daß ich in den gegenwärtigen Liedern diese meine eigne Empfindung auszudrücken gesucht; und der Vorwurf, daß

ein

ein Dichter, der durch komische Gedichtchen einigen Beyfall zu erwerben getrachtet, seine Muse nicht auch dem edelsten Vorwurf der Poesie heiligen könne, wird mir von unsern bekannten guten Kunstrichtern wol nicht gemacht werden. Sie sind es auch, deren Urtheil über die geänderten alten Kirchen-Gesänge mir schätzbar seyn soll.

Ich erinnere mich in des Herrn Pastor **Lappenbergs** gedruckten Vorschlägen zur Verbesserung der alten Kirchen-Lieder gelesen zu haben, daß man in Absicht auf die Construction und Richtung der Worte nicht zu ängstlich seyn müs-

se.

ſe. Er hat nicht ganz unrecht, wenn dieſe Richtung nur nicht zu widerſinnig, zu läppiſch iſt. Aus dieſem Grunde hoffe ich auch für dieſe Stelle in einem veränderten Weyhnachts-Geſange:

Liegt, daß wir werden reich und groß,
Arm in der Krippe hier.

Verzeihung zu erhalten: Inzwiſchen bleibt es immer eine Freyheit, zu der man nur aus Noth ſeine Zuflucht nehmen muß; die man wol einmal; aber auch gewiß nicht mehr entſchuldiget, und von der unſer poetiſches Inſect übeln Gebrauch machen würde.

Die

Die Versicherung, auch an meinem Theil etwas nicht ganz unwürdiges zu der nöthigen Verbesserung unsrer Lithurgie beygetragen zu haben, soll die gröste Zufriedenheit für mich seyn.

Rostock, im Januar 1770.

Vertrauen auf Gott.

Melodie. Lobt Gott ihr Chriſten alle gleich.

Auf dich allein verlaß ich mich,
Gott, meine Zuverſicht!
Der mir, empört mein Haſſer ſich,
Troſt in die Seele ſpricht.

Auf Mächtige ſollt' ich vertraun?
Der Schwache wird ihr Raub.
Verflucht ſind, die auf Menſchen baun,
Und alles Fleiſch iſt Staub!

Des Tages bet ich, Herr! zu dir
Voll Inbrunſt, ſtill, und gern;
Und auch des Nachts ſchrey ich; Sey mir
Herr! nicht mit Hülfe fern.

Du ſendeſt ſie von jener Höh,
Wo du allmächtig thronſt;
Im Lichte, das ich dunkel ſeh,
Von Ewigkeiten wohnſt.

Dein Wort, und Wahrheit iſt dein Wort,
Spricht Hoffnung in die Bruſt.
Hab, ſpricht es, hab an jedem Ort
An Gott nur deine Luſt.

Trau betend ihm, und du empfängſt
Nur hier, ſonſt nirgend Ruh.
Er wog mit Vater-Händen längſt
Dir Glück und Leyden zu.

Nimm,

Nimm, was er giebt, und murre nicht:
Auch Unglück sey dir werth.
Es macht dich klug; hat deine Pflicht
Dich mehr als Glück gelehrt.

Wohlan, so wil ich dir allein,
Allmächtiger! vertraun!
Dein Antliz suchen, und mich freun,
Dein Antliz bald zu schaun.

Gebet nach dem Salomo.

Sprüchwörter, Cap. 30, v. 7. 8. 9.

Willst du, daß ich den rauhen Pfad
Des Lebens länger trete;
So leite mich nach deinem Rath,
Und höre, was ich bete.

Laß dein Gesetz mir Tag und Nacht
Des denkens Richtschnur bleiben;
Und was mein Hertz nicht frömmer macht,
Aus meinem Herzen treiben.

Ruhm, Hoheit, alles ist ein Rauch,
Ein Fallstrick zum Verderben!
Gleich andern Menschen müssen auch
Der Erde Götter sterben.

Laß

Laß mich abgöttisch, ihnen nie
Voll blinden Wahn anhangen.
Nach dir, mein Gott! Laß spät und
früh,
Laß einzig mich verlangen.

Laß, denn du fluchst dem frommen
Schein;
Prüfst Herzen, nicht die Mienen;
Laß mir die Wahrheit heilig seyn,
Und dir mit Freuden dienen.

Die Wahrheit bleibe für mein Herz,
Voll himmlischen Vergnügen,
Die schönste Pflicht; und auch im
Scherz
Laß meinen Mund nicht lügen.

Ich bitt um keinen Ueberfluß
Der Güter dieser Erden.

Mit Ekel füllt uns ihr Genuß,
Mit Sorgen und Beschwerden.
Voll Geiz nach Gütern die vergehn,
Und gierig im Genieſſen,
Seh ich oft vor des Armen flehn
Des Reichen Herz verſchlieſſen.
Zu ſatt möcht' ich, auch kühn wie er,
Dank zu vergeſſen wagen,
Und voller Stolz: Wer iſt der Herr?
Im wilden Taumel fragen.
Gern, Vater! will ich bis ans Grab
Den Kelch der Prüfung trinken:
Nur, Vater! Laß mich nicht hinab
Zur tiefſten Armuth ſinken.
Ich möchte ſonſt aus blinder Wut
Auf Elend Schande häufen,
Und mich an meines Nächſten Gut
Aus Dürftigkeit vergreifen.

Gieb mir, o Herr! ein mäßig Brodt!
Gieb fröhliche Gedanken!
Auch für das Antheil meiner Noth
Laß mich dir kindlich danken.

Mein Troſt in dieſer Prüfungs-Zeit
Herr! ſey ein beſſres Leben.
Dann wird die weiche Menſchlichkeit
Nicht vor der Zukunft beben.

Der Chriſt, der hier in Thränen ſäet,
Der ärndtet dort in Freuden.
Nichts ſoll mich, denn die Welt vergeht,
Von dieſer Hoffnung ſcheiden.

Gebet und Dankſagung.

Du ruffſt mir zu mit Worten voller Liebe:
Gib mir, mein Sohn! gieb mir dein Herz!
Ich weyh es dir, und alle ſeine Triebe!
Zeuch jeden, Vater, himmelwerts.

Laß deinen Geiſt beſtändig in mir bleiben;
Er lehre mich, was dir gefällt:
Entreiſſe mich, da Sünden ihn vertreiben,
O Gott! den Sünden dieſer Welt.

Er ſegne mich mit Weisheit aus der Höhe;
Denn alle Weisheit, Herr! iſt dein!

Er

Er helfe mir, ſo oft ich zu dir flehe,
Mein gläubig Abba! kräftig ſchreyn.

Es mag die Welt nach Schätzen ſinnreich ſchmachten;
Ich will, wie mir dein Wort befiehlt,
Nur nach dem Schatz, der ewig dauert, trachten,
Und den nicht Glück und Tod uns ſtiehlt.

Du biſt allein mein erſtes, beſtes Denken:
Zu dir, Herr! fleh ich um Verſtand!
Willſt du mir dann vom Irdiſchen was ſchenken;
So nehm ichs froh aus deiner Hand.

Erhalte nur in Dürftigkeit und Seegen,
Mein ſchwaches Herz im Glauben feſt!

Denn glücklich iſt auf allen ſeinen Wegen,
Der Mann, der ſich auf Gott verläſt!

Er weis; ſein Gott, der liebreich mit uns handelt,
Hemmt einſt des Unglücks Ungeſtüm!
Und ob er gleich in finſtern Thälern wandelt,
Scheut er ſich nicht: — Gott iſt bey ihm!

Geht er durchs Feur; ſo wehrt der Gott des Guten,
Daß ihn die Flamme nicht ergreift,
Und tobt das Meer; ſo bändigt er die Fluten,
Damit ihn nicht die Fluht erſäuft.

Ihm dichtet er ein feines Lied. Er ſinget:

Gott

Gott iſt mein Ruhm! Ihm lob ich gern!
Und ſein Geſang der durch die Wolken dringet,
Iſt lieblicher Geruch dem Herrn.

Auch ich ſing' ihm! Will lebenslang ihm ſingen,
Denn er hat Groſſes mir gethan!
Denn als mich jüngſt des Todes Strick umfiengen,
Da rief ich ſeinen Nahmen an.

Herr! rief ich: laß erhört mich vor dich treten!
Wer danket einſt im Tode dir?
Und er vernahm mein Schreyen und mein Beten;
Und ſandte ſeine Hülfe mir!

Wenn um mich her der Hasser gifige Rotten
Auf meinen Untergang sich freun;
Mein Unglück sehn, und meiner Tugend spotten.
Wird ihre Rotten Gott zerstreun.

Mit Haufen wird das Unglück auf sie kommen,
Denn sie bestehn nicht im Gericht!
Gesegnet ist der sichre Weg des Frommen;
Allein der Weg des Bösen nicht;

Drum laß mich, Herr! nicht von dem Pfade wanken,
Der Weisheit, Heyl und Leben ist!
Dann sollen dir auch meine Psalter danken,
Daß du mein Gott und Helfer bist.

Der

Der Lob-Geſang Mariä.

Melodie. Lobt Gott ihr Chriſten alle gleich.

Mein ganzes Herz erhebt den Herrn,
Und freut ſich ſeiner Macht!
Sing' ihm, mein Geiſt! er hat an dich
Von Ewigkeit gedacht.

Sein Vater-Auge ſah herab
Auf meine Niedrigkeit.
Erzähle, werdendes Geſchlecht,
Sein Lob zu aller Zeit.

Der Enkel mache mein Geſchick
Dem ſpätſten Enkel kund,
Und ſeelig, ſeelig preiſe mich
Der jungen Säugling Mund.

Denn groß iſt Gott! Sein Ruhm
iſt ſchön,
Allmächtig, was er ſpricht!
Was er an mir gethan, das faßt
Des Weiſen Tiefſinn nicht.
Und von Geſchlechte zu Geſchlecht
Thut er den Frommen wohl;
Erbarmt ſich unſer! Seines Ruhms
Sind Erd und Himmel voll.

Er nimmt, der ſtarke Zebaoth,
Die Starken ſich zum Raub!
Den Stolzen, ſchrecklich iſt der Herr,
Zermalmt ſein Arm wie Staub.

Den Wütrich ſtürzet er vom Thron
In ſeines Laſters Lauf;
Und ſetzt, ihn preißt das fromme Land,
Den frommen Fürſten drauf.

Der Arme ſchreyt zu ſeinem Gott;
Und hülfreich höret er;
Und ſättigt ihn mit Ueberfluß,
Und läſt die Reichen leer:

Auf ihn verläſt Iſrael ſich!
Wer ſollt' ihm nicht vertraun!
Erbarmend wird er auf ſein Volk,
Das er erwählte, ſchaun.

Und er erfüllt den groſſen Eyd,
Den er den Vätern ſchwur.
Der Väter Aſche ſing' ihm Lob!
Lob ſing' ihm die Natur!

Mein ganzes Herz erhebt den Herrn,
Und freut ſich ſeiner Macht!
Sing' ihm, mein Geiſt! er hat an dich
Von Ewigkeit gedacht.

In Creutz und Trübsal.

Mel. Wer nur dem lieben Gott läßt walten.

Gott, wann erquickt dein süsser Friede
Dies Herz, das keinen Frieden hat!
Ich netze, ganz von Seufzern müde,
Mit Thränen meine Lager-Statt,
Und bete: Herr! vernim... ...mein Schreyn,
Und heile mein verdorrt Gebein.

Wie lange willst du mein vergessen?
Du schlägst; und ich verschmachte schier.
Soll ich mein Brod in Trübsal essen?
Es sey --! Auch Trübsal kömmt von dir.
Nur lehre mich Gelassenheit
Auch in der längsten Prüfungs-Zeit.

Was

Was hilft es, daß ich ängſtlich klage!
Blieb je des Höchſten Hülfe fern?
Sind nicht des Menſchen längſte Tage
Nur eine Spanne vor dem Herrn?
Sein Zorn währt einen Augenblick;
Und ewig, ewig unſer Glück.

Dies Glück wird dem gewiß erſcheinen,
Der kindlich ihm vertrauen kann;
Denn nur am Abend währt das Weinen,
Die Freude bricht am Morgen an;
An jenem Morgen, unſerm Freund,
Wo keine Nacht uns mehr erſcheint.

Wo ſich des Unmuths Pforten ſchlieſſen;
Und Troſt das welke Herz erfriſcht;
Und Thränen, die wir hier vergieſſen,
Gott ſelbſt von unſern Wangen wiſcht;

Wo die, die ſich des Unrechts freun,
Umſonſt: deckt uns, ihr Hügel! ſchreyn.

Dann wird das ſtolze Glück der Feinde
So ſchnell wie leichte Spreu verwehn:
Dann werden meine falſchen Freunde,
Die Hiobs-Tröſter, ſchamroth ſtehn!
Ihr Mund iſt glatt, ihr Sinn iſt Streit;
Und Heucheln ihre Freundlichkeit.

Was hilft es, Herz! daß du dich quäleſt;
Sey ruhig; harr auf deinen Gott!
Bey Trübſals-Stunden, die du zähleſt,
Zähl auch das Ende deiner Noth;
Und halte dem in Demuth ſtill,
Der dich durch Beydes prüfen will.

Troſt bey der Führung des heil. Geiſtes.

Melodie. Auf meinen lieben Gott.

Auf meinen Gott verläſt
Mein Herz ſich ewig feſt!
So oft ich im Gebete
Hin vor ſein Antlitz trete,
Wird, auf mein kindlich Schreyen
Mich ſeine Hülf' erfreuen.

Sein Geiſt, der heilig heiſt,
Gibt Zeugniß meinem Geiſt:
Ich ſey, obgleich voll Sünde,
Erwählt zu ſeinem Kinde;
Und ſoll dereinſt im Sterben
Auch ſeinen Himmel erben.

Gedanke, welcher mich
Zufrieden ſpricht! Wenn dich
In kummervollen Tagen
Welt, Feind, und Zweifel plagen;
So laß dir dieſen Glauben
Nicht Welt und Kleinmuth rauben.

Sind Leyden dieſer Zeit
Wol werth der Herrlichkeit,
Der ich, jenſeits der Erde
Mich einſt erfreuen werde?
Nur dem iſt ſie bereitet,
Den Gottes Geiſt hier leitet.

Du Geiſt des Vaters! Geiſt,
Den Chriſtus dem verheißt,
Der betend ihn begehret,
O ſey auch mir gewähret!

Regiere meine Seele,
Daß sie nie wank' und fehle.

Versiegelt bin auch ich,
Geist Gottes, ja durch dich,
Auf jenen Tag der Freuden,
Wo, frey von Schmerz und Leyden,
Der Unschuld, die hier weinet,
Ihr Rettungs-Tag erscheinet.

Ermunterung zum Lobe Gottes.

Nach dem Sirach im 50 Cap. v. 24. 25. 26.
Melodie. Lobt Gott ihr Christen alle gleich.

Nimm deine Psalter, Volk des Herrn!
Und singe deinem Gott!
Ihn loben Sonn und Morgenstern,
Und Element und Todt!

Sein Nahm' ist mächtig, wenn er spricht,
Und schrecklich, wenn er dräut:
Er winkt; und eine Welt zerbricht,
Und steht, wenn er gebeut.

Ihm leben wir, ihm sind wir todt,
Ihm, der uns Leben gab!

Er

Er wog uns Freuden, wog uns Noth
Mit Vater-Händen ab.

Er segnet uns, und krönt das Jahr
Mit Ueberfluß allein;
Und will, was er den Vätern war,
Auch uns, auch uns noch seyn!

Ach, nimm den Geist der Freudig-
keit
Nicht aus des Christen Brust!
Nur wer in dir sich recht erfreut,
Hat an Gesetz auch Lust.

Gott, unser Schild und grosser Lohn,
Dein Friede krön' das Land!
Stütz unsers frommen Fürsten Thron,
Und segne jeden Stand!

Erhör uns, Herr! dein Antlitz seh
Dein Volk das Amen! spricht.
Und sey uns gnädig, Herr! und geh
Mit uns nicht ins Gericht.

Nimm deine Psalter, Volk des Herrn!
Und singe deinem Gott!
Ihn loben Sonn und Morgenstern,
Und Element und Tod!

Paßions-Lied.

Melodie. O Haupt voll Blut und Wunden.

Lamm Gottes, das geduldig
Die Last der Sünde trug,
Lamm Gottes, das unschuldig
Der Zorn der Rache schlug,
Lamm Gottes! – ach, mein Glaube
Folgt dir nach Golgatha,
Hier sing ich, tief im Staube,
Dir mein Hallelujah!

Ich will an deinem Creutze,
Du Keltertreter, stehn;
Und hier die schnöden Reitze
Der Welt-Lust übersehn.
Wie wird bey deinem Leyden,
Bey deiner Schmach und Pein,

Die Welt mit ihren Freuden
In meinen Augen klein!

Wenn sie, auf Trug beflissen,
Der Sünde Reiz erhebt,
Und Nachreu in Gewissen,
Und Angst in Busen gräbt,
Wenn mich die Wunden schmerzen,
Die tief die Sünde schlägt;
So werde meinem Herzen
Dein Creutz-Tod eingeprägt.

Wenn sterbend meinen Sinnen
Die letzte Kraft gebricht,
Wenn heisse Thränen rinnen,
Und Herz und Auge bricht;
So lindre voll Erbarmen
Erlöser, meine Quaal,

Und führe mich, mich Armen,
Durchs öde Todes-Thal.

Dem Lamme, das erwürget,
Und auferstanden ist,
Dem Mittler, der gebürget,
Bezahlt hat, und vergißt.
Dem Gotte, dessen Werke
Der Erdkreyß fühlloß sah,
Sey Preiß, und Ruhm, und Stärke
Dank, und Hallelujah!

Oſter-Lied.

Entreiſſe dich dem Sünden-Staube,
Mein Geiſt, den Gottes Hauch beſeelt!
Nun weiß ich veſt, an wen ich glaube,
An den, der ewig mich erwählt;
Der mich geliebt, da ich noch widerſtrebet;
Der für mich ſtarb, und auferſtand, und lebet.

Er lebt, der Heiland meiner Seele
Der Stifter meiner Seeligkeit!
Er gieng aus ſeiner Grabes-Höhle
Froh, wie der Sieger aus dem Streit.
Tod, du verlohrſt den Stachel in dem Kriege,
Und Belial, wo blieben deine Siege?

Er

Er lebt! Triumph, und Heyl, und Stärke,
Und Hallelujah dieſem Sieg!
Groß ſind die Wunder ſeiner Werke!
Man ſingt mit Freuden von dem Sieg,
Vom Sieg des Herrn in der Gerechten Hütten,
Den Himmel hat ſein Arm für uns erſtritten.

Er lebt! Auch ich ſoll ewig leben,
Nicht immer die Verweſung ſehn;
Wenn einſt der Erde Veſte beben,
Dann ſoll ich wieder auferſtehn;
Allmächtig wird mein Staub ſich wieder ſammeln,
Und dieſer Mund verklärt ein Loblied ſtammeln.

Dies Wunder faßt allein der Glaube;
Sein Wort verheißt es, dem wir traun:
Der Herr will einst aus diesem Staube
Mir diesen Körper wieder baun:
Befreyt vom Schmerz, dem Antheil unsrer Erden,
Soll er verklärt, und Engeln ähnlich werden.

Ich selbst, kein Fremder soll ihn schauen
Von Angesicht zu Angesicht;
Wenn nach des Todes Nacht und Grauen
Gott meines Grabes Fessel bricht,
Wird zum Gericht erst die Posaune schallen;
Die Welt zergehn, und Sonnen niederfallen.

Wenn

Wenn die Gerechtigkeit vorm Throne
Der Gottheit unsre Thaten wägt,
Und nun der Vater seinem Sohne
Die Welt zu richten überträgt;
Wenn die, die ihn der Hölle übergaben,
Die Seite sehn, die sie durchstochen haben;

Wenn die Verächter seiner Lehren
Mit zittern seine Wunder sehn,
Und nun, zu spät, den Herrn zu hören,
Zu Berg und Hügeln ängstlich flehn,
Und vor dem Zorn des Lammes, das erwürget,
Kein Berg sie schützt, kein Hügel sie verbirget;

Wenn die Gerechten, die Erlösten,
Mit weissen Kleidern angethan,

Sich

Sich kindlich ihres Glaubens tröſten,
Und froh ſich ihrem Richter nahn,
Und dieſer Spruch ins Leben ſie begleitet:
Ererbe das Reich, das ich euch ſelbſt bereitet;

Wenn ſie verklärt im reinſten Lichte
Den Gott, den kein Gedank ermißt,
Von Angeſicht zu Angeſichte
Sehn, wie er war, ſeyn wird, und iſt,
Wenn ſich der Blick im Meer der Gottheit ſpiegelt,
Und ihr Begrif das Schickſals-Buch entſiegelt;

Wenn in der Seraphinen Chöre,
Ihr Mund, voll heil'ger Glut erhitzt,
Singt:

Singt: Dank, und Preiß, und Ruhm, und Ehre
Dem Lamm, das auf dem Stuhle sitzt!
Wo sonder Nacht ein ewger Tag erscheinet,
Kein Frommer seufzt; und nicht die Unschuld weinet,

Dann soll auch ich mich aufwärts schwingen
Vom Staube, welchen Gots belebt,
Soll in des Seraphs Lieder singen,
Da mich des Seraphs Flügel hebt;
Dann werden sich der Gottheit Ström' ergiessen;
Dann soll mein Mund von Jubel überfliessen.

Herr, wenn ich vor dich hingegossen,
Einst sterbend dieses Glück erfleh,
Und was ich lebenslang genossen
Noch fühl, und dankend übersehe,
Und dann vielleicht die Worte mir gebrechen,
So nimm es an, wenn Thränen für mich sprechen.

Bußgedanken.

Melodie. Herr Jesu Christ du höchstes Gut.

Gedrückt von des Gesetzes Fluch,
Mit Sünden schwer beladen,
Und doch gezeichnet in das Buch
Der Seeligkeit aus Gnaden,
Sieh von dem Thron der Majestät
Auf mich, und höre mein Gebet,
Mein Richter und Erbarmer!

Herr! bet' ich: geh nicht ins Gericht
Mit deinem Knecht und Sünder!
Denn, ach! vor dir bestehet nicht
Das Frömmste deiner Kinder;
Das Herz ist bös von Jugend auf:

Und unser ganzer Lebenslauf
Voll sündlicher Gebrechen.

Auch meiner Sünden, welche dich
Betrüben, mich verdammen,
Sind viel; sie schlagen über mich
Wie Fluten hoch zusammen:
Wie fressend Feuer brennen sie,
Und, ach! in meiner Seel' ist nie,
Ist Tag und Nacht kein Friede.

Und borgt' ich auch, an Troste leer,
Vom Sturmwind das Gefieder,
Und flöh ans Grenzenlose Meer;
Dein Arm ergreift mich wieder.
Es macht dein Zorn, daß wir vergehn,
Und nie dein Vater Antlitz sehn,
Und ewig, ewig sterben.

Sohn David! ach, erbarme dich
Der Angſt in dieſen Nöthen!
Und höre mit dem Zöllner mich,
Gott ſey mir gnädig! beten.
Ach, ſprich ein Troſt-Wort! Sprich vom Thron
Der Gnade: Sey getroſt, mein Sohn!
Die Schuld iſt dir vergeben.

Du ſagſts; und Friede ſtröint mir zu,
Und Seeligkeit, und Freude!
In meiner bangen Seel iſt Ruh:
Auf eine friſche Weide
Führt mich mein Hirte, und es wird
Dem Schäflein, das ſich erſt verirrt,
Kein Gutes weiter mangeln.

Ein reines Herz ſchaf in mir, Gott,
Und mach' es feſt im Glauben!
Und laß nicht Sünden, Welt und Tod
Dein Angeſicht mir rauben;
Nimm deinen Geiſt ja nicht von mir,
Er tröſte mich mit Troſt von dir
Im Leben und im Sterben.

Von
der Liebe des Nächſten.

Du ſprichſt in deinem ſtolzen Glauben:
Ich trage Chriſti ſanftes Joch,
Und bin, kein Feind kann mir ihn rauben,
Des Himmels Kind. Was fehlt mir noch?
Ward ein Gebot je übertreten?
Iſt ſein Geſetz nicht meine Luſt?
Ich fühle durch mein gläubig Beten
Den ganzen Himmel in der Bruſt.

So geh, voll Himmel, voll Erbarmen,
Und gieb, was kann ihn mehr erfreun,

Gieb deinen Reichthum frommen Armen,
So wird dein Schatz im Himmel seyn.
Du schweigst, und heftest deine Blicke
Noch auf die Lust der Welt zu gern,
Und bist, gekettet an das Glücke,
Noch von des Himmels Glücke fern.

O, laß dein Herz dich nicht bethören;
Du sprichst voll Stolz: ich liebe Gott;
Und übest nicht der Gottheit Lehren,
Und brichst das wichtigste Gebot.
Wer nicht, so ruft das Wort des Lebens,
Die Brüder-Liebe kennt und übt,
Der ist ein Lügner, und vergebens
Prahlt er, daß er den Himmel liebt.

Was iſt dein Glaube ſonder Werke?
Ein Baum, der keine Früchte trägt.
Sanft iſt das Joch, und leicht die Stärke
Der Laſt, die Chriſtus auferlegt!
Weh jedem, den der Gottheit Liebe
Zur Bruder-Liebe nicht entflammt!
Ihn hat, auch bey dem ſtärkſten Triebe
Zur Tugend, das Geſetz verdammt.

Geh, eh du deine fromme Gabe
Auf Gottes Altar opfern willſt,
Daß du von deiner milden Haabe
Zuvor des Bruders Elend ſtillſt:
Verdrehe nicht der Wittwen Sache,
Und beug das Recht des Armen nicht;
Denn Gott iſt auch ein Gott der Rache,
Und fodert einſt dich vor Gericht.

Herr, der du mir ein Herz gegeben,
Das willig deine Rechte hält,
Es sey mein Glaube, wie mein Leben
Durch Liebe thätig, unverstellt,
Und hülfreich, wenn den blöden Armen
Der stolze Reiche mehr betrübt:
Denn, Herr! du willst dich des erbarmen,
Der hier Barmherzigkeit geübt.

Vertrauen auf Gott, bey Erfüllung unsrer Pflichten.

Melodie. In allen meinen Thaten.

In allen meinen Werken
Soll dieser Trost mich stärken:
Gott nimmt sich meiner an!
Weg Trauren! — Welch Empfinden!
Es ist nichts mehr zu finden,
Das dich, o Herz, verdammen kann.

Er selbst hat meine Tage,
Mein Glück und meine Plage
Von Ewigkeit gezählt:
Sein bin ich auch im Sterben,
Er hat zu seinem Erben
Mich vor der Welten Bau erwählt.

Wenn

Wenn ich verlassen scheine:
Zu ihm, dem Helfer weine,
Hört er mein ängstlich Flehn:
Er heilt der Schwermuth Wunden,
Die längste meiner Stunden
Hilft er mir standhaft überstehn.

Wenn mir Verfolger dräuen,
Sich meine Hasser freuen;
Nun sey mein Glück zerstört;
So richtet meine Sache
Gott, dem allein die Rache,
Anbetung und Vertraun gehört.

Nicht Sucht nach eiteln Schätzen,
Nur Lust zu den Gesetzen
Der Tugend wohnt in mir.
Nicht Fürsten-Gunst, nicht Ehre,
Nichts ändert meine Lehre,
Und trennt, Gewissen, mich von dir.

Sey du mir Ruhm und Alles;
Das Schickſal jeden Falles
Erſchüttert mich dann nicht:
Dann kann ich mich im Stillen
In meine Tugend hüllen;
Sie bleibt mein Troſt und meine Pflicht.

Laß mich bey meinen Pflichten
Nicht andre lieblos richten;
Wie oft betrügt der Schein!
Laß mich der Unſchuld Freuden
Nicht fliehen, ſie beſcheiden
Genieſſen, und dir dankbar ſeyn.

Laß mich dir freudig dienen!
Des Heuchlers fromme Mienen
Verbergen nur Verrath.
Sein frommſeyn ſind nur Blicke,
Nur Gang und Kleid; -- und Tücke,
Und Bruder-Neid, und Laſterthat.

Mein

Mein Gottesdienſt beſtärke,
Daß Herz, Gedank und Werke
Daß alles heilig ſey!
Dein, Herr, ſey Leib und Seele!
Doch, wenn ich Schwacher, fehle;
So ſteh, Erbarmer, ſteh mir bey!

Herr, wenn ich nur dich habe,
So wird am nahen Grabe
Nicht Hülfe ferne ſeyn.
Dein Auge, Vater, wachte,
Noch eh ich war, und dachte;
Und todt und lebend bin ich dein!

Todesbetrachtung.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Ein jeder Schritt führt mich zum Grabe;
Mich lehret jeder Glockenſchlag
Was ich dereinſt zu hoffen habe:
Den kommenden, gewiſſen Tag,
Der itzt ſchon ſeine Schwingen regt,
Und wo man Staub zum Staube legt.

Er kömmt; und ſein Befehl iſt: tödte!
Schon geht ſein Morgenroth mir auf.
O Heyland! ſeine Morgenröthe
Geh mir erfreut, nicht blutig auf.
Alsdann, alsdann befürcht' ich nichts
Am furchtbarn Tage des Gerichts.

O lehre mich, daß ich bey Zeiten
Mein Hauß und Herz bestellen mag!
O schaff am Rand der Ewigkeiten
In meiner finstern Seele Tag;
Und führ' an deiner rechten Hand
Mich durch des Todes öde Land.

Wenn ich die letzten Kräfte sammle,
Und, weil der Worte Kraft gebricht,
Ohnmächtig matte Seufzer stammle;
Alsdann, ach, dann! verlaß mich nicht;
Nimm jede Thräne, welche fleußt,
Zum Loblied an, das Herr! dich preißt.

Dort will ich würdiger dir lallen!
Laut sollen meine Jubel da
Ins Chor der Seraphinen schallen.
Preiß, Ehre, Dank, Hallelujah,
Und Heilig! Heilig! stimm ich dann
Mit Engeln und Erlösten an.

Die

Die Glückseeligkeit der Frommen.

Nach dem ersten Psalm.

Wohl dem, der Gottes Wege geht,
Nach Christi Sinn nur handelt;
Nicht mit der Welt im Bunde steht,
Nach mit dem Sünder wandelt;

Der nicht das tobende Geschwätz
Des wilden Spötters liebet;
Und Tag und Nacht in dem Gesetz
Des Ewigen sich übet;

Der seines Glaubens sich erfreut,
Und dem des Christen Glauben
Nicht Kleinmuth, auch kein Glück der Zeit,
Nicht Welt und Freygeist rauben;

Er ſteht, und grünt; — Es grünet ſo
Ein Baum an ſtillen Bächen:
Von ſeinen Thaten wird noch froh
Die Nachwelt Früchte brechen.

Denn ſeine Tugend welket nicht.
Entzückendes Vertrauen!
Der Chriſt, aus dem der Himmel ſpricht,
Wird Enkel noch erbauen.

Nicht ſo des Ungerechten Glück,
Der ſich des Frevels freuet!
Er iſt in einem Augenblick
Wie Spreu vom Wind zerſtreuet.

Denn Gottes ernſte Rechte wiegt
In richterlichen Stunden
Den Frevler, der oft Menſchen trügt,
Und wird zu leicht befunden.

Gott,

Gott, dieſe Wahrheit ſtehet feſt:
Gott kennt den Weg der Frommen:
Es wird, wer dieſen Pfad verläſt,
Nie vor ſein Antliz kommen.

Gebet um göttliche Leitung in der Jugend.

Herr, dessen Huld, Gott, dessen Vatertriebe
Unendlich sind, und groß, und Wundervoll!
O lehre mich die Wunder deiner Liebe,
Und wie mein Fuß fromm vor dir wandeln soll;
Du formtest mich nach deinem grossen Bilde,
Und als mein Seyn noch unentwickelt lag,
Da schreibest du mit väterlicher Milde
Ins Vorsichts-Buch schon jeden Lebenstag.

Du wogest mir auf unverfälschter Wage

Von

Von Freud und Gram ein nützlich Antheil ab:
Dir dank ich gern für jede meiner Plage,
Für jeden Troſt, den deine Prüfung gab.
Gieb, daß der Geiſt, der dieſen Leib regieret,
Die Aehnlichkeit mit dir beſtändig trägt;
Und daß er ja die Züge nicht verlieret,
Des Herrn, der ihm ſein Bildniß eingeprägt.

Es hat dein Strahl des Körpers finſtre Höhle
Zuerſt erhellt; und er belebt ihn neu!
Sein Einfluß, Herr! erquicke meine Seele,
Und mache ſie von jedem Nebel frey!
Es brauche nur ein andrer Zeit und Kräfte,

Natur, von dir die Tiefen durchzusehn;
Gott lehre mich ein würdiger Geschäfte:
Das, was du bist, was ich bin, zu verstehn.

Du bist gerecht, und weis', und ganz die Liebe,
Der Welten Herr, und der Geschöpfe Freund.
Ich bin befleckt, unheilig, doch dem Triebe
Zur Frevelthat von ganzer Seele feind.
Der Frevler kann dein Antlitz nimmer schauen,
Er muß dein Kind, muß reines Herzens seyn,
Dich suchen, Herr, und einzig dir vertrauen,
Dir jede That; — sein ganzes Denken weyhn.

Drum,

Drum lehre mich, wie sehr die Seele fehlet,
Die sich dem Stolz zum Führer übergiebt!
Gieb, daß mein Herz nur dich zum Führer wählet,
Den Irrthum flieht, das Vorurtheil nicht liebt!
Im Labyrinth des Wissens nicht zu gleiten,
Umleuchte mich, Religion, dein Licht!
Denn alles Lob, das gröste Lob der Zeiten
Herr, gleicht dem Werth von deinem Lobe nicht.

Wohin ich seh, umringt den Pfad der Jugend
Der Feinde Meng, und stellt sich zwischen mir:

Verlaß mich nicht, du Führer meiner Jugend,
Und leite mich mit sichern Schutz zu dir!
So bald ich geh, benimmt, mich zu betrügen,
Mistraun und Furcht mir Neigung, Muth und Kraft!
Es wafnen sich, mich Schwachen zu besiegen,
Von aussen Welt, von innen Leydenschaft.

Von dir geführt, soll mich kein Wahn bethören;
Ich trotze dem, was sonst mir schrecklich ist.
Ich weis es, Herr, daß du geneigt zu hören,
Und beyzustehn, stark und allmächtig bist.

Dein Auge kann die kleinſten Fehler finden;
Doch, laß ſie, Herr, ja deinem Blick entfliehn;
So unbemerkt, wie Nächte mir verſchwinden,
Und unbemerkt am Tage Wolken ziehn.

Erhalt in mir das göttliche Vergnügen,
Die Hofnung, Herr, die in der Seele glüht.
Die Zweifel ſucht mein Glaube zu beſiegen;
Er kennt ein Glück, das unvergänglich blüht.
Dies hoffen ſey die Würde, die mich zieret,
Der Glaub' ein Felſs, auf den ich bauen muß;
Bis er ſich einſt in Wiſſenſchaft verlichret,
Und Hofnung, du, im völligen Genuß.

Abend-Lied.

Melodie. Herzlich thut mich verlangen.

Ermüdet von den Sorgen,
Und der Geschäfte Last,
Die du mir jeden Morgen
Hier auferleget hast,
Eilt, Herr, nach deinem Willen
Der Körper itzt zur Ruh,
Weint dir vorher im Stillen
Dank meine Seele zu.

Du gabst Verstand und Kräfte
Zu allen was ich that;
Gabst Segen dem Geschäfte.
Für das ich Segen bath;
Du wandest allen Schaden,
Warst mir Vertraun und Licht,

Und

Und übergabst aus Gnaden
Mich dem Verderben nicht.

Vergiß es nicht, o Seele,
Was er an dir gethan!
Wie er, so oft ich fehle,
Mich führt auf ebne Bahn;
Wie er von seinem Sitze
Gern auf mein Flehen hört,
Und auch der Last und Hitze
Der Creutzes-Tage wehrt.

Mit deinem Flügel decke
Dein Kind auch diese Nacht;
Auf daß mich nichts erschrecke;
Auf daß, wenn ich erwacht,
Und durch den Schlaf erquicket,
Mein Geist, befreyt von Gram
Froh nach den Bergen blicket,
Von welchen Hülfe kam.

Die meinen, Weib und Kinder,
Und Freund, und Haab und Gut,
Auch meinen Feind nicht minder
Nimm, Herr, in deine Hut.
Nie wird dein Auge müde,
Nie, Hüter, schlummerst du!
Gieb unserm Lande Friede,
Gieb jedem Glück und Ruh!

Versag auch diese Bitte
Mir mein Erbarmer nicht:
Wenn diese morsche Hütte
Des Leibes einst zerbricht;
So nimm mich, deinen Erben
Ins Himmels Wohnung ein,
Und laß, o Gott, mein Sterben
Dem Schlummer ähnlich seyn.

Veränderte

Kirchen-Lieder.

Veränderung des alten Morgenliedes:

O Gott, ich thu dir danken.

Erwacht, o Gott, aufs neue,
Singt itzt mein Psalter dir;
Denn groß war deine Treue
Die Nacht auch über mir.
Es lies mich deine Hand
Gesund und sicher schlafen;
Sie hat des Satans Waffen
Allmächtig abgewand.

Behüte mich auch heute
Vor Schmach, Verführung, Noth,
Vor Krankheit, die oft dräute,

Vor

Vor einem schnellen Tod;
Vor Unbarmherzigkeit,
Vor Undank, Uebermuthe,
Vor ungerechten Gute,
Vor stolzer Sicherheit.

Dein Seegen, Vater, stärke
Den Körper und den Geist;
Daß jedes meiner Werke,
Daß mein Beruf dich preißt.
Der du mein Helfer bist,
Laß ja nach deinem Willen
Mich jede Pflicht erfüllen,
Als Bürger und als Christ.

Dir weyh ich meine Glieder,
Und jeden Trieb und Sinn.
Blick auch auf meine Brüder
Mit Vater-Augen hin.

Bey Nahrung und Gedeyhn
Laß, satt in dem Genusse,
Mich von dem Ueberflusse
Des Armen Herz [illegible]

Gieb mir vor allen Dingen
Den Geist der Freudigkeit;
Und laß mich nichts vollbringen,
Als was dein Wort gebeut;
Dein Wort, das Herr, mich lehrt:
Das Irrdische verachten,
Nur nach dem Schatze trachten,
Der unvergänglich währt.

Sprich auch am letzten Ende
Trost deinem Kinde zu;
Und reich ihm deine Hände
Zum Eingang in die Ruh.

Hör deines Dieners flehn:
Laß mich in Friede fahren,
Und mit erlösten Schaaren
Zum Leben auferstehn.

Veränderung des alten Kirchenliedes:

Warum betrübst du dich mein Herz.

Was zweifelst du, betrübtes Herz;
Und häufest deiner Sorgen Schmerz
Um ein vergänglich Gut?
Trau deinem Gott, der dich, die Welt,
Und alles schuf, und auch erhält.

Kennt dich sein Vater-Auge nicht?
Er weis und sieht was dir gebricht,
Der Erd und Himmel Herr!
Ihm, meinem Vater, meinem Gott,
Trau ich auch in der bängsten Noth.

Wie ihres Sohns die Mutter sich
Erbarmt, so bricht ihm gegen mich

Sein väterliches Herz.
Mich Staub, und hülfloß, tröstet nur
Nur er, und keine Creatur.

Der Reiche troßet auf sein Geld;
Und ich, verachtet von der Welt,
Und arm, vertraue Gott.
Ich gläube was sein Wort verspricht:
Der Herr verläst die Seinen nicht.

Auch dann noch, wenn sein Zorn erwacht,
Und er den Himmel eisern macht,
Erbarmt er endlich sich;
Und geußt aufs lechzend trockne Land
Den Regen aus mit milder Hand.

Herr, aller Augen warten dein,
Du hörst des jungen Raben Schreyn,

Und hörſt des Armen Flehn.
Du ſätigeſt voll Gütigkeit
Auch dein Geſchöpf in theurer Zeit.

Nah an des Grabes Thoren reicht,
Wenn alle Hülfe von mir weicht,
Mein Helfer mir die Hand.
So ward, er dankte Gott im Staub,
Nicht Daniel des Löwen Raub.

So ward, obgleich erſt unterdrückt,
Auch Joſeph herrlicher beglückt,
Und hoch erhob ihn Gott.
Der Gott, der Flamm und Wellen wehrt,
Daß Welt und Flamm uns nicht verzehrt.

Du Herrſcher, warſt Iſraels Theil,
Hilfſt deinem Zion, krönſt mit Heil

Die, welche dir vertraun.
Mach, iſt gleich Niedrigkeit mein Looß,
Mich nur in deinen Augen groß.

Dann acht ich, ganz dein Eigenthum,
Kein irrdiſch Lob, auch nicht den Ruhm
Von einer ganzen Welt!
Ein Chriſt, des Himmels Erbe ſeyn,
Dies iſt mein Ruhm, mein Glück allein.

Vergänglich iſt das Glück der Welt!
Und kaufen Anſehn, Macht und Geld
Uns von dem Grabe frey?
Oft iſt das gröſte Glück der Zeit
Ein Hinderniß der Seeligkeit.

So ſpricht dein Wort! und mein Geſang,
Erbarmer, ſingt dir heiſſen Dank,

Obgleich im Staube noch.
Kraft aus der Höhe, ſteh' mir bey,
Daß ich hier treu, dort ſelig ſey.

Lob, Ehr und Preis ſey ihm gebracht,
Der väterlich an uns gedacht,
Eh Erd und Himmel war.
Drum bet ich: ach, verwirf mich nicht,
O Gott, von deinem Angeſicht.

Veränderung des Kirchenliedes:

Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr!

Gott iſt die Lieb'! Ihn lieb ich gern;
Und bete: Sey von mir nicht fern,
Und hilf mir, Herr! aus Gnaden.
Hab ich nur dich, was will ich mehr?
Die Welt vergeht, und Reichthum, Ehr
Und Hoheit können ſchaden.
Du biſt, wenn alles mir gebricht,
Mein Troſt und meine Zuverſicht,
Mein Gott, der theuer mich erlöſt,
Und was er wählte, nicht verſtöſſt.
Herr Jeſu Chriſt! mein Herr und Gott,
Gieb mich dem Haſſer nicht zu Spott!

Herr! alles was ich hab', iſt dein,
Laß Seel und Leib dir heilig ſeyn;
Und lehre, recht zu leben,
Der Güter würdigen Gebrauch:
Laß mich von meiner Armuth auch
Dem dürft'gen Bruder geben.
Mein Herz ſey in dem Glauben feſt;
Und wenn mich alle Welt verläß,
Und Creuz mich drückt, auch ohne Schuld,
So lehre mich, o Herr! Geduld.
Herr Jeſu Chriſt! mein Herr und Gott!
Hilf mir auch in der Todes-Noth.

Herr! dir befehl ich meinen Geiſt!
Nimm, wenn des Körpers Bau zerreißt,
Ihn auf in deine Hände:
Mein Leib, einſt der Verweſung Raub,

Mein Staub ruh bey der Väter Staub,
Bis an der Zeiten Ende.
Dann, wenn der Richter nieder fährt,
Erwecke mich, daß ich verklärt
Von Angeſicht zu Angeſicht
Dich ſehen möge, Herr, mein Licht!
Herr Jeſu Chriſt! erhöre mich!
Und ewig, ewig preiß ich dich!

Veränderung des Kirchen-Liedes:

Straf mich nicht in deinem Zorn.

Straf in deinem Zorn mich nicht
Groſſer Gott! verſchone!
Gieb mir einſt beym Welt-Gericht
Nicht den Fluch zum Lohne.
Wenn er itzt
Auf mich bliſt;
Löſch im Blut vom Lamme
Deines Eifers Flamme.

Laß der Strafe dich gereun,
Deiner Huld mich freuen:
Denn zermalmt iſt mein Gebein,
Herr von deinem dräuen.

Heile mich!
Ohne dich
Iſt, vom Jammer müde,
Innerlich kein Friede.

Wer dankt in der Hölle dir!
Und ſingt dir im Grabe!
Hilf mir, der ich auſſer dir
Keinen Helfer habe!
Dann will ich
Ewiglich
Mit erlöſten Seelen
Deinen Ruhm erzählen.

Weicht ihr Feinde, weichet weit!
Gott erhört mein beten;
Und ich kann mit Freudigkeit
Vor ſein Antlitz treten.

Er vergißt;
Und es iſt
Nichts, daß dich, o Seele,
Nun verdamm' und quäle.

Veränderung des alten Weynacht-Liedes:

Lobt Gott, ihr Christen alle gleich.

Lobt Gott auf seinem höchsten Thron,
Ihr Christen! freuet euch!
Er schenkt uns heute seinen Sohn,
Mit ihm sein Himmelreich.

Er kömmt aus seines Vaters Schooß,
Und wird ein Mensch wie wir;
liegt, daß wir werden reich und groß,
Arm in der Krippe hier.

Es äussert seiner Gottheit Recht
Sich willig Jacobs Held,
Wird niedrig, ja es wird ein Knecht
Der Schöpfer aller Welt.

Er

Er iſt von Davids Stamm der
Zweig,
Durch den in dieſer Zeit
Gott aufgerichtet hat ſein Reich, —
Sein Reich, die Chriſtenheit.

O Wunder, ſeiner Liebe voll,
Dich faßt der Glaub' allein!
Er ſelbſt wird ſterblich; und ich ſoll
Durch ihn unſterblich ſeyn.

Er wird ein Knecht, ein Herr werd
ich,
Mit welchem hohen Rang
Beglückt der Herr des Himmels
mich! —
Sing ihm, o mein Geſang!

Heut ſchleußt er wieder auf das Thor
Zum Paradieß; es wacht
Des Cherubs Schwerdt nicht mehr
davor:
Ihm ſey Lob, Ehr und Macht!

Veränderung des alten Kirchen-Liedes:

Nun laßt uns Gott den Herren.

Laßt uns mit Lob' und Beten
Vor Gottes Antlitz treten!
Dankt ihm für seine Gaben,
Die wir empfangen haben.

Er hat Leib, Seel und Leben
Allmächtig uns gegeben;
Und macht mit Vater-Blicken
Mein Leben zu beglücken.

Er sorgt für unsre Tage;
Den Geist trift keine Plage,
So sehr auch unsre Herzen
Der Sünde Wunden schmerzen.

Mir iſt ein Arzt gegeben;
Und Stärkung, Troſt und Leben
Iſt Chriſtus; und ſein Leiden
Iſt mir ein Quell der Freuden.

Im Wort und Sacramente,
Das ich nicht faſſen könnte,
Wenn nicht ſein Geiſt mich lehret,
Iſt mir dies Heil beſcheret.

Die Sünd, und was mich kränket,
Nimmt er auf ſich, und ſchenket
Gewiſſens-Ruh; — und Leben
Will er dort ewig geben.

Drum ſieh doch voll Erbarmen,
O Vater! auf mich Armen.
Laß allen, Groß und Kleinen
Dein Gnaden-Antlitz ſcheinen.

Erhalt an jedem Orte
Uns feſt in deinem Worte,
Damit wir deinen Nahmen
Mit Freuden preiſen. Amen!

Veränderung des Kirchen-Liedes:

Herzallerliebster Gott, der du mir dieses Leben.

Mein Schöpfer, dessen Hauch mich todten Staub beseelte,
Sinn und Vernunft mir gab, in Christo mich erwählte,
Regiere ferner mich mit deinem guten Geist,
Daß jede Handlung dich, Gott, meinen Schöpfer preißt.

Laß, da du heilig bist, mich alle Laster fliehen,
Und mich nur um den Schatz, der droben ist, bemühen;

Gieb

Gieb Stärke zu dem Streit, Herr, mit der Welt, und mir;

Und Hofnung zu dem Sieg! -- Er kömmt allein von dir!

Laß mich, ich bin ein Chriſt, nach Chriſti Lehre wandeln:

Mein ganzer Gottesdienſt ſey Glaub', und richtig handeln.

Die Luſt an dem Geſetz iſt mehr als Luſt der Welt,

Die nur der Frevler liebt, der Thor für Freude hält.

Entzünde du mein Herz mit Frömmigkeit und Liebe;

Gieb, daß ich, auch wie mich, den ärmſten Bruder liebe,

Und ſegne meinen Feind! Herr! was ich hab', iſt dein:

Laß mich im Unglück groß, im Glück beſcheiden ſeyn.

Dein Himmel ſey mein Glück! das
Irrdiſche vergehet:
Weh jedem, deſſen Herz mit ihm im
Bunde ſtehet!
Wohl dem, des erſter Wunſch Gott,
dein Erkenntniß iſt!
Er hat Zufriedenheit, wenn er auch
alles mißt.

Nimm alle Laſter weg, die der Ge-
ſellſchaft ſchaden.
Wir ſind ja, was wir ſind, aus unver-
dienten Gnaden.
Haß, Falſchheit, Heucheley, und Stolz,
und Bruder-Neid
Sind unſrer Tage Peſt; und kurz iſt
unſre Zeit!

Herr! meine Burg, mein Fels, mein
Schutz in allen Nöthen!
Früh ſuch ich dich: des Nachts will ich
zu dir auch beten.

Mein

Mein Stand ſey dir geweyht! Bey
meines Amtes Pflicht
Vergeſſe ja mein Herz des Chriſten
Pflichten nicht.

Zuletzt erlöſe mich von mir beſchied-
nen Leiden;
Laß meinen Geiſt voll Troſt aus ſeiner
Hütte ſcheiden;
Herr! ihn befehl ich dir. Mich führe
deine Hand
Durchs öde Todes-Thal ins rechte Va-
terland.

Veränderung des alten Kirchen-Liedes:

Wie nach einer Waſſerquelle.

Wie der Hirſch nach friſchem Waſſer,
So ſchrey ich, von Hülfe fern,
Bey den Qualen meiner Haſſer,
Abgemattet zu dem Herrn.
Ach, es durſtet für und für
Meine Seele Gott, nach dir!
Ach, wann wird nach langen Weinen
Mir dein Antlitz wieder ſcheinen!

Tag und Nacht ſind heiſſe Zähren
Meine Nahrung; weil der Spott
Derer, die mich ſeufzen hören,
Frägt: wo iſt dein Retter, Gott?
Einſam klaget ſeinen Schmerz

Dann

Dann mein tiefgebeugtes Herz,
Und im feyernden Gedrenge
Dankt' ich gern ihm mit der Menge.

Was verzagſt du? meine Seele!
Und erſchaffſt dir neue Quaal!
Harr auf Gott! gebeugte Seele!
Endlich dankſt du ihm einmal!
Er verbirgt ſein Angeſicht
Ewig ſeinen Kindern nicht;
Und der Vater, der dich liebet,
Stillt, was itzt dein Herz betrübet.

An des hohen Hermons Fuſſe
Denk ich betend an den Herrn,
In der Wüſt', am Jordans Fluſſe
Denk ich betend an den Herrn.
Tiefen ſeh ich dort und hier!
Ueber mich, und unter mir

Brauſen rächriſch her die Wetter,
Und mein Herz iſt ohne Retter.
Dennoch harret meine Seele
Still in Gott, und voll Gedult!
Denn ich weiß es: ich erzähle
Künftig meines Retters Huld.
Täglich rühm ich ſeine Macht;
Und auch in der ſtillſten Nacht
Will ich vor ſein Antlitz treten,
Und mit Thränen zu ihm beten.
Gott, mein Fels! ſo will ich ſagen:
Ach, warum trittſt du ſo fern!
Hof ich bey des Haſſers Plagen
Nur vergeblich auf den Herrn?
Welch ein Mord in dem Gebein!
Wenn ſie deinen Ruhm entwehn,
Fragen: wird von Sions Höhen
Nicht dein Gott bald auf dich ſehen?

Setze deinem Unmuth Schranken,
Seele, was betrübst du dich!
Harr auf Gott! du wirst ihm danken,
Herrlich offenbahret er sich!
Macht Jehovah Zebaoth
Deine Hasser einst zu Spott,
Dann wirst du ihm Opfer bringen,
Und von seiner Hülfe singen.

Inhalt.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	
Vertrauen auf Gott	33
Gebet nach dem Salomo	36
Gebet und Dankſagung	40
Der Lobgeſang Mariä	45
In Creuz und Trübſal	48
Troſt bey der Führung des Heiligen Geiſtes	51
Ermunterung zum Lobe Gottes, nach dem Sirach	54
Paſſions-Lied	57
Oſter-Lied	60
Buß-Gedanken	67
Von der Liebe des Nächſten	71

Inhalt.

Seite

Vertrauen auf Gott bey Erfüllung unſerer Pflichten . . 75

Todes-Betrachtung . . 79

Die Glückſeligkeit der Frommen, nach dem erſten Pfalm . 81

Gebet um göttliche Leitung in der Jugend . . 84

Abend-Lied . . 90

Veränderte

Kirchen-Lieder.

Erwacht, o Gott! aufs neue . 95
Veränderung des alten Morgenliedes:
O Gott, ich thu dir danken.

Was zweifelſt du, betrübtes Herz 99
Veränderung des alten Kirchenliedes:
Warum betrübſt du dich, mein Herz?

Gott iſt die Lieb', ihn lieb ich gern 104
Veränderung des Kirchenliedes:
Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr!

Straf

Inhalt.

Seite

Straf in deinem Zorn mich nicht 107
Veränderung des Kirchenliedes:
Straf mich nicht in deinem Zorn.

Lobt Gott auf ſeinem höchſten Thron 110
Veränderung des alten Weihnachts-liedes:
Lobt Gott, ihr Chriſten alle gleich.

Laßt uns mit Lob und Beten . 113
Veränderung des alten Kirchen-liedes:
Nun laßt uns Gott den Herren.

Mein Schöpfer, deſſen Hauch mich todten Staub beſeelte . 116
Veränderung des Kirchenliedes:
Herzallerliebſter Gott, der du mir dieſes Leben.

Wie der Hirſch nach friſchem Waſſer . . 120
Veränderung des alten Kirchen-liedes:
Wie nach einer Waſſerquelle.

Romanzen.

Neue verbeſſerte Auflage.

Nebſt andern

Comiſchen Gedichten.

Von

Johann Friedrich Löwen.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich, 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Richter in dem Litteraturgerichte haben ihren Maaßſtab, nach welchem ſie dem Autor ſeine Handvoll Ruhms zumeſſen. Ob aber uns Dichtern, Verſificateuren, Originalen, Copien, oder wie man uns nennen will, allemal die Stelle gebühret, zu welcher uns gemeiniglich der Paſſierzettel auf den Parnaß ertheilt wird, ſey itzt ununterſucht. Genug von der Werke iſt ſo gut ein Mahler als Rubens. Ein Liebhaber ſchätzet Viehſtücke, und eine Ma Donna. Und der comiſche Dichter

hat sein bischen Talent eben daher, wo der Heldendichter sein

os magna sonaturum

her hat. Es fragt sich noch, welcher von beyden am meisten gelesen, vielleicht auch am meisten gelobt wird. Die Menge sollte nun freylich wohl bey dem Urtheil über unsre Werke nicht in Anschlag kommen. Es schmeichelt uns allerdings, wenn der Kenner einen Seitenblick auf uns wirft: aber den Demosthenes kützelte es auch, wenn ihn die Krautweiber lobten. Ferne sey aber der Schluß: Diejenigen, die unsers Glums Romanzen allerliebst finden, gehörten zu den Krautweibern, deren es in der lesenden Welt eine ungeheure Menge giebt. Man hat mir viele genannt, die Junker Hanß und das Nonnenkloster auswendig wissen, aber auch

ganze

ganze Seiten aus unſerm deutſchen Homer recitiren können.

Wie klein iſt gleichwohl noch immer dieſe Menge, die uns Häuflein comiſcher Dichter lieſt; und es verlohnt ſich kaum der Mühe, bey unſern Arbeiten mit Shakſpears Narren die Vernunft zu Hülfe zu rufen. Das ſollen aber meine bequemen Leſer nur wiſſen, daß dem comiſchen Sänger ſeine Einfälle nicht ſo leicht gerathen, als ſie geleſen werden; und daß gewiß mehr ernſthafte Augenblicke darauf verwand ſind, als auf ein Libel, eine Deduction, oder eine moraliſche Rede nach dem gewöhnlichen Zuſchnitt. Es iſt zugleich keine Muſe launigter und eigenſinniger als die comiſche. She's a humourſome little Jade, and if ſhe takes it into her

head, to hold her tongue, not all the Poets on Earth can open her Lips.

Auch der Nutzen der comischen Gedichte könnte größer seyn, als der Vortheil so mancher Schrift mit der gelehrten Miene, wenn die Nation ihren Poeten zugleich als den Verbanner der Schwermuth ansehen wollte, mit der unser Leben durchflechten ist. Das thaten wenigstens die Römer und Griechen, denen wir doch alles zu danken haben. Die letztern hätten das Elend gewiß vergessen, welches der peloponnesische Krieg über sie brachte, hätte man diesen Krieg, wie man sonst gewohnt war, in Romanzen besungen. Sie fochten eben so feurig als ihr Tyrtäus sang; und nach dem Siege, dessen Verewigung sie ihren Dichtern überließen, lachten sie mit dem Poeten über die Schande

de der mit Pfeil und Gesang geschlagenen Feinde. Aber bey uns lächelt über Gleims Siegeslied bey Roßbach nur ein Häuflein Kenner, nicht die Nation, der dieser Sieg so sehr zur Ehre gereicht.

Und gleichwohl so viel Anstrengung, so viel Ausstreichen, so viel Critik, so viel — verschwendete Gesundheit, möchte ich fast hinzusetzen. Und wozu alles?

Die Critici können nicht eigensinniger im Beurtheilen seyn, als ich im Verbessern. Dieß ist die Ursache, warum ich die Feile bey meinen Romanzen noch einmal gebraucht, und diesen Fändeleyen diejenige Vollkommenheit zu geben gesucht habe, die man auch Kleinigkeiten nie zu sehr geben kann. Neue, eigentliche Romanzen sind nicht hinzugekommen. Ich habe also keine Au-

terlage begangen. Aber ich habe, nach dem Rath eines berühmten Journals, einigen Romanzen mehr Ausführung gegeben, und sie episodischer gemacht. Die verschiednen Aenderungen, oder wie ich sie lieber nennen möchte: Verbesserungen, werden die Leser schon selbst bemerken.

Die zwote, neu hinzugekommene Abtheilung — Doch schon zu viel mit dem Publico gesprochen! Ich habe den Vorsatz gehabt, es zu vergnügen, und es hat nunmehr allein das Recht darüber zu commentiren. Rostock, im Monat Julii, 1771.

Erstere

Erſtere Abtheilung.

Prolog.

Als Thespis von dem Glanze
Melpomenens beseelt,
Die simpelste Romanze
Vom Karrn herab erzählt,
Stand Griechenland und fühlte,
Und kam der Schönheit nah,
Bis Aeschyl besser spielte,
Und besser fühlt' es da.

Der Mann, um dessen Wiege
Viel Städte processirt,
Der uns im Mäusekriege
Belustiget und rührt,

Sang

Sang ewige Gedichte,
Sang sie nicht zu geschwind,
Und auch durch Mordgeschichte
Sang er sich groß — und blind.

Auch in dem kleinsten Städtchen
Hat seit des Griechen Zeit,
Um die neun alte Mädchen
Sich mancher krank gefreyt!
Und ich? — Bestrahlt vom Glanze
Des Helicons, sing ich;
Buhlt jegliche Romanze
Melpomene, um dich!

Tarquin

Tarquin und Lucretia.

Stark war Lucretia! zulezt
Ließ ſich ihr Herz bezwingen.
Von ihrem Kampfe will ich jezt
Ein rührend Liedchen ſingen.
Schon lächelt jedes Weib, und ſpricht:
O ſinge nur; mich rührſt du nicht!

Es ſey! Auf keine Weiber Bruſt
Fall ihrer Tugend Zunder:
Doch nennt man auch, wie mir bewußt,
Wie ſie, kein Weib ein Wunder.
Die ihr nach dieſem Wunder ringt,
Hört, was der deutſche Theſpis ſingt.

Tarquin,

Tarquin, der Staatsklug, wie ihr wißt,
Mohnköpfe wild zerfetzte;
Und, wie man in der Chronik liest,
Aß, trank, schlief, küßt', und beute;
Tarquin, (manch Weibchen wünscht ihn sich,)
Lucretia, beneyde dich!

Einst, ganz mit Ambra parfumirt,
Ohn Dietrich, ohne Hammer,
Von keinem Junker eingeführt,
Brach er in ihre Kammer.
Von Veraemach und Kammerherrn
War noch Roms Etiquette fern.

Sie staunt, will klingeln — O Natur!
O Rom! Tarquin! o Sitten!
Der Bubler hatte längst die Schnur
Vom Glockchen abgeschnitten.

Sie

Sie wollte laut um Hülfe ſchreyn:
Vielleicht aus Furcht, vielleicht zum Schein.

In ſolcher Schäferſtund' empört
Sich ſchnell die Macht der Triebe.
Roms geile Majeſtät beſchwört
Ihr knieend ſeine Liebe.
In dieſer Stellung, wie ihr wißt,
Ein Jüngling ſehr gefährlich iſt.

Die Heldinn trotzet Sturm und Held,
Glaubt, nie beſiegt zu werden;
Sie kämpft, verwickelt ſich, und fällt, —
Fällt rücklings, ach! zur Erden.
Und er — Hier ſchweigt die Chronik ſtill.
Es rathe, wer es rathen will.

Sie ſchreyt. Welch Weibchen ſchrie da nicht,
Wär ihr der Putz verdorben!
Doch, ſagt uns jede Mordgeſchicht,
Sie ſey aus Schaam geſtorben.
Heil! daß ihr Weiber unſrer Zeit,
Nicht ſo verſchämt, ſo ſchwach nicht ſeyd!

Gilbert, Kunigunde, und Landri.

Es war einmal ein König,
Der, wie es hieß,
Der Königinn nicht wenig
Den Zügel ließ.
Hört, hört mit offnem Munde
Was sie gethan.
Die Frau hieß Kunigunde,
Gilbert ihr Mann.

Er war, wie die Mordgeschichte der französischen Könige melden, unsterblich in seine Gemahlinn verliebt, die ihn aber, wie es damals schon Mode war, nicht wieder liebte. Er hatte zum Unglück einen Favoriten, der Landri hieß,

Der war jung, und gefällig,
Einſchmeichelnd, fein,
Verführeriſch, geſellig,
Sie oft allein!
Zur Kreuzigung der Lüſte
Dient Zeitvertreib
Oft mehr, als eine Wüſte
Dem frömmſten Weib.

Aber nicht fromm, ſchön, und Königinn ſeyn. — Ach, wie gefährlich iſt da die Einſamkeit! Landri erklärt in einer von dieſen einſamen Stunden der Königinn ſeine Liebe. Er ward gehört.

Und alles, alles weckte
Ihr geiles Feur.
Verſchwiegenheit bedeckte
Sie mit dem Schleyr.

Sein

Sein Kunigundchen ſchätzte
Fürſt Gilbert ſehr:
Doch, Kunigund' ergötzte
Ihr Landri mehr.

Einsmals ritt der König noch vor anbrechendem Tage auf die Jagd.

Wie blutig ward, o Jammer!
Der Tag für ihn!
Sein Landri ſucht die Kammer
Der Königinn.
Kehr, Gilbert, um! Es dürſten
Lieb, Ehbruch, Zorn.
Kehr um! Man pflanzt auch Fürſten
Sehr leicht ein Horn.

Er kam im vollen Galop zurück, weil ein heftiger Platzregen ihm den Gedanken eingegeben hatte. So bald er von ſeinem Hengſt geſtiegen, ſchlich er durch eine heimliche Treppe zur Königinn

Mit brünstigem Verlangen
Ach! dehnt sie sich!
Wünscht Landri zu umfangen,
Nicht Gilbert, dich!
Fürst Gilbert, schöne Thaten!
Steht, gafft und neckt,
Und will, sie soll errathen,
Wer izt sie weckt.

Ach! hätte sie geschwiegen!
Die Eichre schreyt:
Mein Landri! mein Vergnügen!
Ich bin bereit!
Da sich bey ihren Tönen
Kein Landri rührt:
Ruft sie: Hat man je Schönen
So attaquirt:

Und König Gilbert?

Ach! Hahnreys Dünste steigen
Ihm schnell zu Kopf.
Wie könnt' er länger schweigen? —
Bey meinem Zorn!
Ich räche mich! die Schmerzen
Verbluten nie!
Er knirscht: mit Wuth im Herzen
Verläßt er sie.

Gleich nach dem Ehmann kam der Liebhaber. Mit Zittern und Schluchzen redt Kunigunde den Landri also an:

Ach! Landri! ach, errette
Schnell dich und mich!
Gilbert — vor meinem Bette,
Hielt ich für dich! —

„Gut! Klagen helfen wenig,
„Mein Licht! sprach er.
„Du liebst." — Er sieng — der König
Ach! war nicht mehr.

Ihr Kunigunden, Damen, Frauen und Mädchen, hört nun die Moral:

Die ihr vom Pfad der Tugend
Euch jung entfernt,
Macht, daß ihr in der Jugend
Auch schweigen lernt.
Zur Liebe sucht vor allen
Den sichern Ort.
Wird man euch überfallen,
So sagt kein Wort.

Herrn

Herrn Harpagens Leben und Tod.

Herr Harpagon, gelobt sey Gott!
Hat endlich sich vergeben.
Und wär der Mann nicht wirklich todt;
So wär er noch am Leben.

Des Hauses Eingang ward verwehrt
Nur Freunden, Feind, und Dieben.
Wenn man es rein ihm ausgeleert;
So wär ihm nichts geblieben.

Sein feil und täglichs Gericht
War einfach und nicht theuer:
Doch that er stets, o harte Pflicht!
Zum Tortkuchen — Ener.

Gieng er aufs Land, wie er oft that,
Allein, vom Neid gejaget,
Da hätte man ihn in der Stadt,
Vergebens aufgefraget.

Er hieß den Arzt, der zu ihm kam,
Zum Henker griechisch wandern.
Doch der Quacksalber, den er nahm,
Half ihm, und keinem andern.

Wohlfeile Zeit: dies Wörtchen raubt
Dem Wucherer schnell das Leben.
Hätt er nicht Gift genommen; glaubt,
Nie hätt er sich vergeben.

Er fuhr zur Unterwelt! dort mag
Er wuchern! Doch vergebens!
Merkt noch: Es war sein Todestag
Der letzte seines Lebens.

Die ſpröde Corinna und die zärtliche Margaris.

Es war ein ſchönes Mädchen,
Corinna hies das Kind,
Spröd; wie im kleinſten Städtchen
Des Pfarrers Töchter ſind.

Es pflanzten ſich in Menge
Verehrer um ſie her:
Doch gab aus dem Gedränge
Nicht einem ſie Gehör.

Der, ſo ſagt die Geſchichte,
Lag oft aufs Knie vor ihr:
Der lezerte Gedichte,
Der ſtets an ihrer Thür.

Sie

Sie lies den Treuſen wimmern,
Verwarf des Reichen Geld;
Warf tief aus ihren Zimmern
Spott auf die junge Welt.

Wie kams? Die Jahre zogen
Ihr Furchen hier und dort;
Wie Sommervogel flogen
Die jungen Freyer fort.

Gleich Schwalben wird ein Freyer
Die kalte Gegend fliehn;
Und gern auf Abentheuer
Von Senn' zu Sennen ziehn.

Der Kält' euch zu entwöhnen,
Send treuer Liebe hold!
Beſtändigkeit, ihr Schönen:
Iſt edler noch als Gold.

Es giebt, glaubt einem Kenner,
Und leß nicht zu geſchwind,
Eh zehn beſtänd'ge Männer,
Als ein beſtändig Kind.

Von Bellamis, ihr Spröden,
Der Jüngling geh euch nah,
Laßt die Geſchichte reden,
Die ihn mallfahrten ſah;

Er that es, euch zur Ehre,
In Speiß und Trank ſo gar,
Und Meſſer nicht, nicht Scheere
Kam an des Bartes Haar.

Und ſo ward ſieben Erndten
Den Jacob Bellamis,
Den Lieb und Treu entfernten,
Um Rahel Margaris.

Eh dieſe noch verflieſen,
Ward ſie, (die That iſt groß)
Entführt von einem Rieſen
In ein bezaubert Schloß.

Da ſaß ſie nun und weinte
Die blauen Augen roth,
Der Sonne, wenn ſie ſcheinte,
Flucht ſie, und rief den Tod.

Und wär der Tod gekommen,
Was gilts: ſo ſpröd ſie war,
Der Rieſe wär genommen,
Und nicht der Tod. Fürwahr!

Der Ritter kam zurücke,
Zum Kummer aufgefahrt,
Und riß, gerellt vom Glücke,
Zehn Haar aus ſeinem Bart.

Des Nachts ritt er voll Kummer
Um seines Räubers Thurm,
Ins Auge kam kein Schlummer,
Ins Herz kam mancher Sturm.

Er wußte, daß auf immer
Man seine Margaris
In einem Gitterzimmer
Von Drachen hüten ließ.

Es sey (von treuen Lippen
Floß dieser Wunsch herab,
Den laut von fernen Klippen
Der Nachhall wieder gab)

Es sey mir treusten Ritter
Kein größres Glück bekannt,
Reibt einmal nur durchs Gitter
Mein Bart die Lilienhand.

Er sprachs: aus dem Geisslache
Sprang schnell ein Zwergelein her;
Der Ritter ward zur Leiche,
Sein Klepper stutzte sehr.

Das Zwergelein bringt den Helden,
Der nicht sein Schicksal kennt,
Wie Ritterbücher melden,
Ins Zauberschloß behend.

Hier fühlt der gute Ritter
Des Mädchens Gegenwart,
Steht dicht an ihrem Gitter,
Und zwirt schon seinen Bart.

Jtzt will er — und mit Krachen
Verschwinden Gitter, Schloß,
Die Riesen und die Drachen,
Das Zwergelein und das Roß.

Nach wenig Augenblicken
Lag, noch vom Wunder warm,
Den Ritter zu beglücken,
Ihm Margaris im Arm.

Nun küßt er ihre Wange,
Sie seinen Bart: er hieß
In Ritterzeiten lange
Der treue Bellamis.

Der blind gewordene Anton.

Erzittre vor dem Zorngerichte,
Das, Jüngling, auch dich treffen kann,
Und höre bessernd die Geschichte
Des blind gewordnen Anton an.

Er lebte zu den seltnen Zeiten,
Als Zevs noch mit den Menschen sprach,
Der Pferdefüßler manchen Leuten
Bald Schätze gab, bald Hälse brach.

Zur Zeit, da er, trotz Schloß und Riegel,
In Kammern schlich, und da gequält;
Und that, was zu dem Mann vom Hügel
*) Herr Rebhun, so wie folgt, erzählt.

„Als

*) In der Geschichte des Tom Jones im 12. Cap. des 8. Buches.

„Als einſt ins Bett ein Ehebrecher
„Zum Weibe ſeines Freundes kroch,
„Ward Satan ſchnell des Hahnrens Rächer,
„Und ſchlüpfte durch das Schlüſſelloch.

„Er faßt den Sünder bey den Haaren,
„Auf den er mit Gebrüll ſich ſchmiß,
„Man ſah durchs Schlüſſelloch ihn fahren,
„Wo er in Lüften ihn zerriß.

„Noch ſteht dieß Haus, das ſchon ſo lange
„Kein Chriſtenmenſch bewohnen will!
„Gott ſey uns gnädig! — mir wird bange
Doch was macht Anton? — Nebhun, ſtill!

Ums Herz Selindens, und um Seegen
Hört man ihn zum Olympus flehn.
Es ſoll, ſo rief ihm Zevs entgegen,
Doch nur um dieſen Preiß geſchehn.

Wer untreu wird, Olymp und Hölle,
Stimmt in des Zevs Orakel ein:
Wer untreu wird, soll auf der Stelle
Blind! — Anton hör, blind soll er seyn!

Wer wird ein Auge gern verlieren?
Geschweige beyde? Warlich, nein!
Und er gelobt mit vielen Schwüren,
Selinden ewig treu zu seyn.

Wie, ewig? — ist sein Weib, Selinde
Stets reizend, jung, verliebt und neu?
Und welcher Mann ist seinem Kinde
Wohl immer neu, und stark und treu?

Genug er schwur: Nur sie empfahe,
Mein Herz, das sonst kein Reiz entzückt:
Allein man rückt der Untreu nahe,
Je näher man der Ehe rückt.

Er hat Selinden kaum vier Wochen,
So — ſeht nur, wie wir Männer ſind,
Iſt Zevs verſchmäht, der Eyd gebrochen,
Und unſer armer Ehmann blind!

Wer will, mag hieraus ſich erbauen:
Doch itzt ſind die Orakel ſtumm.
Wir Männer liefen ſonſt — ihr Frauen,
Mit Gunſt! — auch ihr lieft blind herum.

Junker Veit.

Ein Kind von achtzehn Jahren,
Schon wie ein Frühlingstag,
Unſchuldig, unerfahren,
Wie man gefallen mag,
Begegnete, kein Menſch gieng mit,
Dem gnäd'gen Junker, welcher ritt.

Er hielt, und ſtieg gar eben,
Wie er es oft gethan,
Von ſeinem Fuchs. Mit Beben
Sah ſie den goldnen Mann.
„Küß mich!“ Aus Ehrfurcht für den Stern,
Rief ſie: Gern, gnäd'ger Junker, gern!

Doch ſagt ihr Blick: Entſchließe
Dich ja nicht. — „Gutes Kind!

„Um

„Um einen deiner Küsse
„Mach ich dein Glück geschwind.
„Nimm diesen Ring! Reizt er dich nicht?“
Sie sieht ihn lächelnd an, und spricht:

Mein Bruder, müßt ihr wissen,
Ist in dem Thal uns nah.
Ach, säh er mich euch küssen,
Gleich sagt' ers dem Papa.
Besteigt, damit es nicht geschieht,
Den Hügel. Fort, eh er uns sieht!

Er gafft mit weiten Blicken:
Es war ein einz'ger Sprung,
Mit dem sie auf den Rücken
Von Junkers Fuchs sich schwung.
Lebt wohl, mein Junker! Habt mich lieb!
Sie ritt davon, der Junker blieb.

Dieß, Mädchen, dient zur Lehre,
Wie man Verführer prellt,
Und Jungferschaft und Ehre,
Wenn man nur will, erhält.
Doch ritten wohl zu unsrer Zeit
Die guten Kinder nicht so weit.

Natürliche Rache einer Frau.

Es fiel einſt einem Geizhalz ein,
Den Hymen zu beſtechen. —
Dieß, Dichter, kann nicht möglich ſeyn!
Hör ich die Knicker ſprechen. —
So möglich, daß zu ſeiner Zeit
Ihr alle gern Verſchwender ſeyd!

Ihr fragt, was ſeine Millionen
Für ihn erkaufen ſollte?
Ein Weibchen, das ich meinem Sohn,
Mir ſelber gönnen wollte.
Sie ſchloß aus Hoffnung oder Zwang
Ein Bündniß — ach! auf Lebenslang.

Die Hochzeit ward nach altem Brauch,
Befeyrlet und beflegelt,
Gleich floh Gott Amor, Hymen auch,
Als wär er neu beflügelt.
Es kamen itzt, der Brautnacht satt,
Pflicht, Gram, Verdruß an ihrer Statt.

Der Ehmann, so, wie viele sind,
Auf welche Weiber bauen:
Bey ihren eignen Mängeln blind,
Ganz Auge bey den Frauen,
Verschloß Madam. — Ob sie es litt?
Nicht gern! Die Schlüssel nahm er mit.

Was gäbe manche Frau darum,
Wenn sie sich rächen könnte!
Hieß nicht das Städtchen Ilium,
Das hell durch Eine brannte?

Drum

Drum zittert, Männer! Schrecklich iſt,
Wozu auch dieſe ſich entſchließt.

Sie rafft, was Wuth im Weibe kann!
Ein Bündel Stroh zuſammen;
Befeuchtet es, und zündets an:
Es raucht; man läuft zuſammen:
Sprengt Thüren; — ſie fliegt ſchnell heraus,
Und flieht beklemmt — ins Nachbars Haus.

Der Nachbar, ſo läuft ein Gerücht,
War längſt in ſie vernarret,
Und ſie in ihn. Aus Ehſtands Pflicht
Hat ſie bis itzt geharret.
Der Nachbar nimmt ſie zärtlich an,
Und tröſtet ſie; — itzt kömmt der Mann.

Dem wuchsen ſchnell, ihr Männer! hört,
Zwey Hörner an der Scheitel.
Er denkt, da er zurücke kehrt:
Auch Eiferſucht iſt eitel!
Er macht, den Finger auf den Mund,
Mit ſeinen Augen einen Bund.

Haſt du dein Weibchen im Verdacht,
Du lockſt es, zu betrügen.
Wenn es dich ist zum Hahnrey macht,
Bewahrt es dich vor Lügen.
Drum lernt, ihr Männer! lernt Geduld!
Ein Horn iſt immer unſre Schuld.

Hannß Robert

erzählt

von Ma Bonne.

Es lieget tief in Schwabenland
Ein alt verwüſtet Schloß;
Durch Spuckereyen itzt bekannt,
Und ſonſt durch Rauben groß.
Es war, ſo lehrt die Chronik dich —
„Wie graut vor Spuckereyen mich,
„Ma Bonne!

Es war im zehnten Seculo
Ein jeder Edelmann
Zugleich ein Gauner; eben ſo,
Wie einſt Lips Tullian,
Der ritterlich das Land durchſtrich.
„Vor Ritter Lipſen fürcht ich mich,
„Ma Bonne!

Hör weiter an: zu reiſen war
Um dieſe Zeit kein Spaß.
Der ärmſte Pilgrim lief Gefahr:
Und mancher bis ins Grab,
Wenn er dem Räuber nicht entwich.
„Ein armer Pilgrim jammert mich,
„Ma Bonne!

Und es begab ſich, das einmal,
Als noch das Fauſtrecht galt,
Das manchen Sohn der Mutter ſtahl:
Durch räubriſche Gewalt
Ein junger Schwabe hier erblich.
„Erſlach der arme Schwabe ſich?
„Ma Bonne!

Er kam zehn Feldwegs über Land,
Verſehn mit Schild und Sperr,
Vom gnädigen Papa verſand,
Die Braut zu holen her.

Doch,

Doch, Himmel! was ereignet ſich!
„Die Ritter lieb ich ſo wie mich,
„Ma Bonne!

Vorher muß er ein gräflich Schloß:
Schnell ſprengt das Schloſſes Graf
Auf ihn mit ſchwerer Lanze los,
Die, welch ein Glück! nicht traf.
Ach, ſchone! ruft der Junker, mich!
„Ein Glück, daß er der Lanz' entwich,
„Ma Bonne!

Es ſchickt zur Fräulein Adelheit
Mein gnädiger Papa
Mich, ſeinen Sohn, Hannß Robert: Heut
Hol ich ihr Herz, ihr Ja.
Du! ruft der Graf: Sie wär für dich?
„Wie dauert Hännßchen Robert mich!
„Ma Bonne!

Stirb Hund! — Doch, nein, damit ihrs wißt,
So roh ſprach nicht der Graf.
Er ſprach: Wenn du ein Ritter biſt,
Und ſie verdienſt: nun, brav!
Erwirb ſie dir, und wehre dich.
„Ach, wehrte nur der Ritter ſich,
„Ma Bonne!

Geſagt, gethan: Sanct Jürgen gleich
Focht jeder Rieſen Arm.
Ein Hieb ſchickt in das Schattenreich
Den Junker noch ganz warm.
O Braut, welch eine Poſt für dich!
„Um Junker Robert mein auch ich,
„Ma Bonne!

Sein Gaul, wie man leicht denken wird,
Kehrt um, kömmt dieſes mal,
Allein, und ohne, daß er irrt,
In ſeines Junkers Stall.
Doch, wie entſetzt der Alte ſich!
„Der gute Alte dauert mich,
„Ma Bonne!

Er nahm, ſo bald er es erfuhr,
Und er erfuhr es bald,
Sein mächtig Schwerdt, ſaß auf, und ſchwur:
Noch heute ſey er kalt!
Kalt! ſchrie ſein ganzes Dorf, durch dich!
„Ein Dorf in Aufruhr ſchrecket mich,
„Ma Bonne!

Als Amazonium kam zugleich
Die Braut des Robert an.
Du rennſt, ſchrie ſie, ins Schattenreich,
Mein Robert! nur voran.

Ich folge dir und räche dich.
„Ach, nun erricht das Fräulein sich:
„Ma Bonne!

Der Streit hub an, und Roberts Heer
Schleift alles, schreyt: Triumph!
Ein Schwab: es giebt der Schwaben mehr,
Mäht von des Grafen Rumpf
Des Grafen Kopf mit einem Strich!
„Vor diesem Korse schauert mich!
„Ma Bonne!

Es kam noch, denn die Mordgeschicht
Verlor sonst ihren Ruhm,
Das ganze Dorf, das Vieh nur nicht,
Braut, Vater, alles um.
Und, Schwabens Helena, durch dich!
„Wie ist dies Mezzein fürchterlich!
„Ma Bonne!

Es ſpukt, weil es zu ſpucken pflegt,
Wenn man wo Blut vergoß;
So bald die Geiſterſtunde ſchlägt,
Noch itzt um dieſes Schloß.
Dem Wandrer iſt es fürchterlich.
„Selbſt hier im Zimmer fürcht ich mich,
„Ma Bonne!

Tief von der Ferſe, hoch zum Zopf
Bebt, wer hier nächtlich reist,
Der Graf zu Pferd, und ohne Kopf,
Und Hunde, wie es heißt,
Mit feur'gen Rachen zeigen ſich.
„Die Feuerhunde ſchrecken mich,
„Ma Bonne!

Und viele ſehen ganz genau
Um das zerſtörte Schloß
Miß Adelheit, als weiße Frau
Oft klein, oft Rieſengroß.

Mit lauten Seufzern zeigt sie sich,
„Auch mir zeigt sie im Schlafe sich,
„Ma Bonne!

Mon cher Ensam! nun die Moral!
Reis nicht um Mitternacht:
Weil dann, sammt der Gespenster Zahl,
Der Gott sey bey uns wacht.
Davor behüte mich und dich —
„Dreymal gekreuzet seyn' ich mich.
„Ma Bonne!

Graf Ludewig von Gleichen.

Graf Ludwig, ſeines Dorfes Luſt,
Und jung an Muth und Kräften,
Ließ ſich auf ſeine fromme Bruſt
Ein weißes Kreuzchen heften,
Zu retten das gelobte Land
Aus wilder Saracenen Hand.

Sein halbes Dorf begleitet ihn,
Ihr Chriſtenblut zu wagen;
Nun wird kein Muſelmann entfliehn!
Nach vielen trüben Tagen
Kömmt Ludwig an, er betet, ficht,
Und — ſchlägt die Saracenen nicht.

Er wird gefangen, Fessel küßt
Der arme Graf von Gleichen!
Er muß, so gut er Graf auch ist,
Doch seinem Schicksal weichen.
In Sultans Garten muß, o Pein!
Der Graf ein Gartnerbursche seyn.

Doch was geschieht? Des Sultans Kind
Verliebt sich: will den Sclaven
Erretten; aber erst geschwind
Erobert seyn vom Grafen;
Und dann ihm folgen, und ihn frenn. —
Hiezu sprach Ludwig doch nicht nein?

Ich bin, so rief der fromme Graf,
Vermählt, und habe Kinder.
O, schrie die Türkinn: schöner Sclav!
Drum lieb ich dich nicht minder:

Denn

Denn mein Geſetz erlaubt dem Mann,
Daß er zwey Weiber nehmen kann.

Der Graf bedenkt ſich doch wohl nicht?
Wenn man des Sultans Glauben
Nicht kürzen kann: da iſt es Pflicht,
Die Tochter ihm zu rauben.
Und Gründe giebts im Ueberfluß,
Wo das Gewiſſen ſchweigen muß.

Zum Glück fällt ihm die Wahrheit ein:
Der Himmel iſt ja gnädig!
O Troſt genug! Er ſchifft ſich ein,
Und ſeegelt nach Venedig;
Und kömmt durch Wind und Steuermann
Mit ihr in ſeiner Grafſchaft an.

Allein zuvor gieng er nach Rom,
Wo Pabst Gregor regierte,
Und Aberglaube vor den Thron
Die Ablaßkrämer führte:
Hier küßte Ludwig wie man soll,
Gregors Pantoffel andachtsvoll.

Der heil'ge Vater willigt drein:
Zwey Weiber sich zu nehmen.
Wie würde, wär dieß allgemein,
Sich manches Weibchen grämen!
Doch wett ich auch, es hielt kein Mann
Zu Rom um solchen Ablaß an.

Zur ersten Frau kam nun geschwind
Der Graf mit seiner zweyten,
Der, und man weis, wie Weiber sind,
Liß, Gift und Dolche drohten.

Doch,

Doch – Wunder! wie erklärt man dich!
Die beyden Weiber liebten sich.

Sie theilten, Beyspiel seltner Zeit!
Wenn es doch Folgen hätte!
Sie theilten ihre Zärtlichkeit
Gern mit des Grafen Bette.
Dieß Bett, durch solch ein Wunder groß,
Steht noch zu Gleichen auf dem Schloß.

Weil alles stirbt: so starben auch
Der Graf und seine Weiber:
Ein Grab umschloß nach altem Brauch
Die drey entseelten Leiber.
Dieß alles, sammt des Grafen Ruhm,
Lehrt Erfurts Epitaphium.

Junker Hanns aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland
Kauft mit des Vaters Willen
Ein Fähnlein; im Soldatenstand
Der Ehre Durst zu stillen.

Die Post erschellt: Der Krieg ist nah:
Hanns, den sein Geld belebte,
Zog hin; es schrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schwester bebte.

Bey seines Kreises Contingent
Stieg er zum Lieutnant plötzlich;
Und prügelte, beym Element!
Den Musquetier entsetzlich.

Nach Sachſen gieng der Schneckenzug,
Den Helden Fritz zu ſchauen.
Doch ihm, und manchem Schwaben ſchlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Bekannter iſt die groſſe Schlacht,
Als daß ich ſie beſchreibe.
Hanns rief: Halt! richtet euch! gebt Acht!
Und habet Herz im Leibe!

Klein war dieß Herz! ſie wurden taub
Bey Müllers Höllenſchlünden,
Sie zitterten wie Eſpenlaub,
Und flohn nach Roßbachs Gründen.

Da kam ein topfter Todtenkopf
Dem Schwaben auf die Hacken;
Er ſpaltete des Junkers Zopf,
Und ſchlitzt' ihm beyde Backen.

Schießt

Schießt rief er, Kinder, schießt nicht mehr,
Sonst sterbt ihr sonder Zweifel!
Und zitternd warfen sie Gewehr
Und Schnapsack zu dem Teufel.

Die Helden liefen, blutend lief
Ihr Lieutnant in der Mitten.
Der Zopf war fort, das Maul hieng schief,
Der Backe war zerschnitten.

Er kam, Gott und den Preußen Dank!
Noch mit geraden Beinen,
Als die Mama gleich Caffee trank,
Zu den geliebten Seinen.

Ach, Hännschen! rief ihr blasser Mund,
Ach! war der Schwester Schrecken!
Es heulten Wind- und Hünerhund,
Franzosinn und Lakayen.

Der Vater schrie: schon wieder da!
Wie, Junge! so zerfetzet?
Just wie bey Bender damals! — ja,
Was rechts ward ich zerfetzet!

Zehn Türken hieben auf mich ein,
Es zeigens meine Wunden,
Und spät erst wurden Kopf und Bein
Von Christen mir verbunden.

Den Hieb hielt auf mein dickes Haar,
Hier, übern Auge diesen
Gab mir ein Hund, ein Janitschar,
Ich hätt' ihn mögen spießen!

Benarbt, Fritz, hab ich dich erst lieb,
Sonst wünscht' ich voller Hitze,
Dem Todtenkopf, der dich zerhieb,
Cartätschen vor die Mütze.

Pfui,

Pfui, was wird Fräulein Rosamund
Zu dem Gesichte sagen!
Wird deine Tante wohl itzund
Sie dir zu geben wagen?

So klagt die gnädige Mama.
Nehmt, Mütter! es zu Herzen,
Das Glück der theuren Söhne ja
Nicht selber zu verscherzen.

Nicht für den Staat, auch nicht fürs Feld
Muß euer Söhnchen lernen.
Wißt: euer Dorf ist ihm die Welt,
Sollt' er sich draus entfernen?

Was soll sich Fritzchen mit Latein
Den schwachen Kopf zerbrechen;
Lernt er zur Noth nur etwas fein
Französisch radebrechen.

Schlaft

Schläft euer Junkerchen gesund,
Wenn er, wie sichs gebühret,
Die Bauern und den Hünerhund
Nur meisterlich dressiret.

Ein Held zu seyn, erfordert Muth,
Und kostet oft das Leben:
Doch, dürstet euren Sohn nach Blut;
Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er hetze manches wilde Schwein,
Mag Rehen Netze stellen,
Hol im Galop den Hasen ein,
Und lerne Füchse prellen.

Doch, soll er ja auf kurze Frist
Vom Hause sich entfernen:
So schickt ihn an den Hof; und wißt,
Dort kann er Mores lernen.

Hofdamen zeigen ihm die Spur
Galant- und feiner Sitten:
Denn hier wird von der Landfigur
Kein Ueberreſt gelitten.

Drum, gnäd'ge Mütter, denket ja
Weit adlicher und gröſſer:
Sonſt gehts, wie Hanſens Frau Mama,
Euch allen auch nicht beſſer.

Das entweihte Nonnenkloster.

Ihr lieben Leute, höret zu,
Was sich hat zugetragen
In einem Kloster, — als in Ruh
Schon alle Nonnen lagen.

Die guten Dinger schnarchten sehr:
Und träumten, was im Wachen
Bey keuschen Nonnen Sünde wär:
Entzückend schöne Sachen!

Ach, da pocht eine ganze Schaar
Husaren an die Pforte,
Und fluchten arg: — denn kein Husar
Flucht höflich süße Worte.

Man hätte, war der Lärm gleich nah,
Den Lärm doch nicht gehöret,
Wenn nicht zum Glück die Domina
Das Nachtgeschirr geleeret.

Man sah, in einer Hand das Licht,
Den Nachttrost in der andern,
Ihr jungfräulich verschrumpft Gesicht
Durch alle Zellen wandern.

Ach, schrie sie, Kinder, Räuber sind
Im Kloster angekommen.
Steht auf, und rettet euch geschwind!
Die Röcke mit genommen!

Daß es dem heilgen Franz erbarm!
Wer hilft den armen Kindern!
Die stieß den Kopf, die schrammt den Arm,
Und die fiel auf den Hindern.

Die hielt den Rock mit feſter Hand,
Vergaß, ſich zu bedecken,
Die nahm ein Beinkleid von der Wand,
Und fuhr hinein mit Schrecken.

Ein junger Mönch, der Beichtiger
Viel Troſt bedürft'ger Nonnen,
Der, wenn auch jede troſtlos wär,
Durch Zuſpruch ſie gewonnen;

Der hatte Clarchen dieſe Nacht
Viel Tröſtung zugeſprochen,
Und war voll Angſt in Clarchens Tracht
Izt unters Bett gekrochen.

Indeß erſtieg man wie der Blitz
Der Mauer hohe Zinnen,
Huſaren waren im Beſitz
Von keuſchen Veſtalinnen.

Wie, wenn ins ſtille Taubenhaus
Der Marder diebiſch ſchleichet,
Des Räubers Stirn, von Mordſucht kraus,
Die Täubchen ſchnell verſcheuchet;

Sie flattern, ſich mit Ungeſtüm
Vom Räuber los zu machen,
Sie fliegen dumm, und fliegen ihm
Gerade in den Rachen.

So zitterte der Nonnen Schaar
Beym Anblick rauher Bärte,
Und jede floh, und keine war
Da frey, wohin ſie kehrte.

Die kroch in Keller: und mit Ach!
Schlüpft' Julchen in den Garten.
Ach! Schweſtern! keine ſchlüpfe nach!
Seht, wie dort Räuber warten.

Ein Nönnchen, das oft Nächte lang
Einſam im Bette ſtöhnte,
Und, immer vor Caſtenen bang,
Sich gern nach Räubern ſehnte;

Lief, als die Domina noch rief:
Ach! heil'ger Franz, erbarme
Dich deiner Schäfchen! — Ach, das lief
Dem Hauptmann in die Arme.

Er hielt die ſchöne Beute feſt,
Trug ſie in ihre Zelle,
Und nahm den kleinen Ueberreſt
Der Furcht ihr auf der Stelle.

Sein Reitknecht, der ins fünfte Jahr
In Feſtung und im Lager
Copie von ſeinem Hauptmann war,
Verbuhlt wie er, und hager,

Zog blind sein Loos, und griff, und hielt,
(Denn satt wär sie entronnen)
Ein hartes Weib, das keucht und schielt,
Die Domina der Nonnen.

Doch, sehr die keusche Dominn
Ein Küchenmesser fassen,
Sie sprach: So starb Lucretia:
So will ich auch erblassen.

Den welken Leib durchlief die Hand,
Sie blutete: voll Schmerzen
Sank sie voll Ohnmacht in den Sand,
Und starb mit keuschem Herzen.

Die Schwestern brachten sie zur Ruh,
Und sangen Klagelieder,
Und sangen: Domina, wie du
Erblickt sich keine wieder!

Der

Der ſich ſelbſt geblendete Dichter.

Ein Geiſt, den man ſchon viele Jahre
Gedruckt in Krämer-Buden fand,
Der bey dem Altar und der Bahre
Im Sold als Tagelehner ſtand;

Verſtieg ſich, weil er viel geſchmieret,
Zur Epopee, zum Trauerſpiel,
Und ſang, wie's Dichtern iſt gebühret,
Auch in Hexametern ſehr viel.

Zwar trafen ſchreckliche Gerichte
Des ſtrengen Tadels ſeinen Witz;
Es donnerte auf die Gedichte,
In jede Zeile ſchlug ein Blitz.

Vom Tadel wund, gieng es dem Sänger
Wie dem, den die Tarantel sticht:
Der tanzet heftiger und länger,
Der schrieb ein längeres Gedicht.

Er hat, trotz allen Herzbezwingern,
Erbärmlich Mitleid oft erweckt:
Denn in dren nervicht langen Fingern
Saß viel Begeistrung, viel Affect!

Jst, da die Heldinn seiner Bühne,
Auf seinen Wink, affectenvoll,
Mit einer Eumeniden Miene
Die Haare sich ausraufen soll:

Jst, itzt wird sein Affect auch gröſſer —
Der Kiel wird stumpf — er nimmt voll Wuth
Sein wohlgespitztes Federmeſſer — —
Und die Begeisterung will Blut!

Der

Der Stahl, geschärft auf blankem Leder,
Fuhr aus der Scheide wild heraus;
Fuhr durch die Nase von der Feder,
Von dort ins Aug', und stieß es aus.

Laß dieß Exempel viele rühren,
Mein Dichterreiches Vaterland!
O habt, kein Auge zu verlieren,
Affect im Kopf; nicht in der Hand.

Ende eines geplagten Ehemannes.

Ach, hört mit Furcht und Grauen,
Ihr guten Männer, an,
Wenn die Wuth der Frauen
Euch alle reizen kann.

Glaubt nicht, daß ihr auf Erden
Stets euren Himmel habt,
Wenn euch bey viel Beschwerden
Der Kuß der Schönen labt.

Quält in dem Weltgetümmel
Den Mann des Ehstands Pflicht;
So glaubt, der gute Himmel
Schloß seine Ehe nicht;

So glaubt, er kaufte theuer
Den kurzen Zeitvertreib;
So glaubt, zum Fegefeuer
Ward ihm sein liebes Weib.

In Eheprüfungsstunden
Hat mancher Hahnrey oft
Beym Trok, den er empfunden,
Auf Rache mit gehofft.

Er dacht an seine Brüder,
Und an der Ehe Lauf,
Und setzte manchem wieder
Zwölfend'ge Hörner auf.

Drum nehmt, geplagte Männer,
Geduld und Trostung wahr:
Zankt eure Frau im Jenner;
Zankt ihr im Februar.

Hat ſie im März von Ränken
Das ſtarre Köpfchen voll;
Greift im April zu Schwänken
Und macht im May ſie toll.

So ſtandhaft wechſelt immer.
Merkt dieſen kurzen Rath:
Thut nie, was einſten ſchlimmer
Ein armer Ehmann that.

Er, der bey grauen Haaren
Ein raſches Mädchen nahm,
Und nunmehr ſchnell erfahren,
Wie man zu Hörnern kam;

Er glaubte, da zur Rache
Sein Alter ihn gelahmt,
Es ſey ſein ſchöner Drache
Durch Schmeicheln leicht gezähmt.

Allein, wie grimmig flogen
Nicht oft dem armen Trupf,
Der ſchrecklich ſich betrogen,
Die Schlüſſel nach dem Kopf.

Sie drohr', er muſte fliegen,
Und kommen, wenn ſie rief,
Und untern Stuhle kriechen,
Saß ihr das Kopfzeug ſchief.

Zehn ſcharfe Nägel fuhren
Ihm öfters durch den Bart,
Und hinterließen Spuren
Von ihrer Gegenwart.

Einſt, ſchrecklich iſts zu ſagen!
Wollt' er das erſtemal
Zu widerſprechen wagen,
Da ſah er ſeine Qual.

Mir, rief ſie: mir zu wehren!
Und ich, ich ſchwiege ſtill?
Dein Wunder ſollſt du hören.
Ein Wort iſt genug: ich will!

Schon flammten ihre Blicke;
Ein Wörtchen ſprach er nur,
Als ſchnell in die Perüque
Glas und Panteffel fuhr.

Er ſchwieg, und lief verzaget
Fünf Treppen unters Dach;
Da hat er viel geklaget. —
Ihr Brüder! klagt ihm nach!

„Ach, iſt ein Mann auf Erden
„Wohl ſo geplagt als du?
„Erſt muß ich Hahnrey werden,
„Dann Prügel noch dazu!

Er

Er dachte drauf mit Schmerzen
An alle seine Noth,
Und fühlte Wuth im Herzen,
Und knirscht', und rief den Tod.

Der Tod, der ungebeten
Oft kömmt mit Ungestüm,
Kroch doch in diesen Nöthen
Nicht unters Dach zu ihm.

Und weil er nicht gekommen,
So hat, verzweiflungsvoll,
Er den Entschluß genommen,
Den keiner nehmen soll.

„Der, welcher sich erhenket,
„Schloß er, fühlt kurze Pein.
„Mein Weib, wenn mans bedenket,
„Wird stets mein Henker seyn.

„Was

„Was acht ich denn der Qualen
„Von einem Augenblick?
„Da schon zu tausendmalen —
„Komm her, geliebter Strick!

Es war der letzte Jenner
Als sich der Geck erhieng,
Und für geplagte Männer
Die Märtrerkron empfieng.

Der Marionettenſpieler.

Ein Afterheld der deutſchen Bühne,
Sein Name thut nichts zum Verſtand,
War mit den Muſen ſehr bekannt,
So ſehr als Scarrons Roquetrüne.

Er war, und Logen ſah man fühlen,
Das Schwein in dem verlornen Sohn.
Tobias Hündchen konnt' er ſchon
Als Knabe recht poſſierlich ſpielen.

Er war Marquis in Carriolen,
Hat brav wie Harlekin geſchmauſt;
Konnt auch, als Teufel, in dem Zauſt,
Den Doctor teufelmäßig holen.

Doch, kennt ein groſer Geiſt auch Gränzen?
Wie mancher wär Original,
Wollt er aus Stolz nicht auf einmal
In einer fremden Sphäre glänzen.

Er, Harlekin, Schwein, Hund und Teufel,
Ward Marjonetten Principal,
Sah Jahrmärkt, Meſs und Carneval,
Auch deutſche Höfe ſonder Zweifel.

Ein Bierfaſs diente ſeiner Bühne
Zur Stütze manchesmal zum Thron,
Auf dem der König *) Agamon
Mit ſteifem Knie am Drath erſchiene.

Oft

*) Agamon ward von ihm Agamemnon genannt.

Oft lies er manchem im Vertrauen,
Wie schrecklich der Trojanische Brand
Durch Colofonien entstand,
Und den *) Trojanschen Esel schauen.

In ** war sein Fall beschlossen;
Den Musen ist seit langer Zeit
Ein ew'ger Tempel hier geweiht,
Den Bacchus ja mit eingeschlossen!

Er nahm von seinem Schiebekarren
Aus einem Kasten voller Schmutz,
Den Kayser mit dem Scaramutz,
Und die Prinzessinn mit dem Narren.

*) Trojanischer Esel hieß in seiner Sprache das Trojanische Pferd.

Drey Tage muß er sich versäumen;
Denn leider! hatte kein Acteur
Vom Fahren Kopf und Füße mehr;
Selbst die Prinzessinn muß er leimen.

Allein: auf einem dürren Schimmel
Trompetet er nun durch die Stadt;
Und allen Pöbel, den sie hat,
Sieht man itzt gaffend im Getümmel.

Er schrie: „Es sey kund und zu wissen:
„Mit Obrigkeits Permission
„Wird eine Haupt- und Staatsaction
„Heut vorgestellt. — Hannswurst wird schlachten.

„Banise soll euch alle rühren;
„Man führet sie zum Opfer hin.
„Es wird sich auch der Harlekin
„Besonders lustig distinguiren.“

Um fünf Uhr, wenn in goldnen Sälen
Das Schauſpiel ſeinen Buſch aufſteckt;
Mit Dramas, die der Franzmann heckt,
Die deutſchen Quins den Kenner quälen:

Sah man den Pöbel in Careſſen,
Und den zu Fuß, in großer Zahl
Auf einem niedrig dunkeln Saal
Vor Marjonetten hingegoſſen.

Doch nun entwickelt ſich der Knoten
Von meiner Mordgeſchichte bald.
O hört nur, mit wie viel Gewalt
Beſoffene Studenten drohten.

Banke ſchien den Helden theuer.
Man bot für ſie den halben Satz. —
Man widerſtritt; erfocht ſich Platz;
Man ſchimpfte; alles kam in Feuer.

Held Raufbold, den man stark touchiret,
Griff mit dem Degen in der Hand,
Den Schauplatz an, schlug, was er fand,
Und ward getreulich secundiret.

Wie Don Quichot die Marjonetten
Des Meister Peters grausam schlug,
Acteurs zerfetzte, Mohren jug,
Um Melisandern zu erretten;

So drangen zehn Studentendegen
Hier grimmig ins Theater ein:
Der hieb den Harlekin ins Bein,
Und warf ihn Chaumigrem entgegen.

Der fiel Banisen in die Haare,
Die kaum ihr hölzern Mäulchen schloß,
Aus dem ein Schwanenliedchen floß,
Dieß: Sollen nun die grünen Jahre.

Wie fürchterlich! Die Degen blinken;
Wie ſchnell iſt jeder Mord vollbracht!
Man ſah in ewig finſtre Nacht
Acteur, und Bühn, und alles ſinken.

Ach! ſeufzte nach zween Augenblicken
Der nun verwaiſte Principal:
Wie grauſam ſich zu meiner Qual
Don Roderichs Gedanken *) ſchicken!

„Ich war vor einer Viertelſtunde
„Noch Herr von einer Monarchie:
„Nun hab ich nichts: und geh, wie ſie,
„Und wie mein Harlekin zu Grunde.“

*) Meiſter Peter, deſſen Marjonettenbude der tapfre Don Quichot in ein Chaos verwandelt hatte, ſeufzte eben ſo, und erinnerte ſich dieſer Worte des Don Roderichs: „Geſtern war „ich König von ganz Spanien, und Heute „habe ich keinen Daumen breit Land mehr.“

Drauf sieht er unter den Ruinen
Banisens scharfen Opferstahl.
Komm, spricht er, du sollst meiner Quaal,
So wie der Dolch dem Cato, dienen!

Allein, indem er recht bedenket,
Sein nahes Ende, das ihm droht,
Sey kein Komödianten Tod;
Nicht der, wenn sich Hannswurst erhenket;

So dünkt ihm doch das Leben lieber;
Er gieng, zumal bey feister Hand,
Und bey noch feisterem Verstand,
Er gieng und starb als Karrenschieber.

Andere Abtheilung.

Fragment
eines Eheſtandgeſprächs
aus dem Olymp.

Jupiter.

Wie, liebe Juno, immerhin im Zank!
Ey, Schatz, ich —

Juno.

Schatz? — o ſchönen Dank!
Die Namen: Liebe, Schatz, mein Leben,
Maſt du nur deinen Dirnen geben.
Der Dame Venus, den drey Nymphen,
Sonſt Jungfer Grazien genannt.

Jupiter.

Jupiter.

Nur ſchimpfen

Iſt deine ganze Wiſſenſchaft.

Du biſt —

Juno.

Und was? Vielleicht nicht tugendhaft?

Jupiter.

Beym Styx! Ich zweifle nicht daran!

Juno.

Das heißt: Vielleicht, daß ſonſt wer zweifeln kann.

O Zevs! reiß nicht die alten Wunden

Der Eiferſucht mir auf! — Und wann

Haſt du mich ungetreu gefunden?

Und wann warſt du allein für Juno Mann?

Ich kenne deine Dirnen alle.

Minervens Kammerfrau brachteſt du zu Falle:

Diana

Diana klaget Tag für Tag,
Sie könne, kaum, daß ich es sagen mag,
Kein Mensch für dich in Dienst behalten.

Doch, bliebst du noch im Himmel bey den Alten,
So ließ ich es zur Noth geschehn:
Allein, als Gott sich so vergehn,
Und auf der Unterwelt nach jungen Dirnen sehn!

Vielleicht magst du, ich räum es ein,
An Willen stärker, als an Kräften seyn:
Doch kenn ich deine List, mit welcher du regierst,
Die Masken auch, worunter du verführst.

Der Leda, die in deine Donnerstirn,
In deinen grauen Bart sich nicht verliebet hätte,

Verrück-

Verrückteſt du bald das Gehirn,
Und giengſt als Schwan mit ihr zu Bette.

Ein alter Gott, Aennen alt,
Grau, runzlicht, in Umarmen kalt,
(Das letzte hat ſeit vielen Jahren
Ach, deine Juno ganz erfahren.)
Ein kalter Freyer hätte nie
Die Vettel Griechenlands gerühret:
Doch Zevs wird Stier, voll Brunſt, und
ſieh!
Schnell hat er ſich ſein Mensch entführet.

Statt Golds, die Hand voll Donnerkeil und
Blitze
War Buhler Zevs den Damen nicht nütze.
Manch Mädchen auf der Unterwelt
Vertauſcht die Jungferſchaft ums Geld.

Und

Und in der geizigſten der Schäferſtunden,
Ward Danae aus Geiz auch überwunden.
Was half es nun dem keuſcheſten Papa,
Sein Töchterchen in einen Thurm zu ſchlieſſen!
Mein Ehebrecher war, trotz Thurm und Va-
ter, da,
Und wußte ſich als Gold in ihre Schooß zu
gießen.
War nicht —

Jupiter.

Mich dauert deine Lunge!
Du gute Frau! Doch, wer euch Weiber
kennt,
Weiß: euer Fehler iſt die Zunge,
Und Brummen euer Element!
Schon ſeit Aeonen pleuet du mein Ohr,
Und wirſt die älteſten Geſchichte

Vor

Vor deinem ehlichen Gerichte
Mit Ungestüm mir vor.
Doch, liebe Juno, wenn du ja
Mein Schüsselchen Ambrosia
Durchaus verspillen willst: so sey
In deinem Zanke mindstens neu.
Du nennst die Liebe mein Verbrechen:
Doch von dem Glücke, das die Welt,
Und jede Frau durch sie erhält,
Mag Juno nicht ein Sylbchen sprechen.

Juno.

Et! — Heuchler Zevs! Nicht wahr: vielleicht
Durch deine Männer? O, ich schwöre:
Und, Juno schwöret nicht so leicht,
Ich schwöre bey dem Styx, bey meiner strengen Ehre,

Und

und bey der Tugend, die man dann und wann
Auf Erden noch bey Sprüden finden kann,
Wo du der Tugend weiter lachſt,
Das Mannsvolk mir nicht beſſer machſt;
So will ich jede Frau zum Drachen,
Und jedem Ehemann ſein Haus
So heiß wie dir den Himmel machen.

Jupiter.

Gut! führe nur den Vorſatz aus.
Willſt du das Bischen Friede ja
Ganz aus dem Eheſtande drengen,
So ſoll, und Schatz, geht dirs nicht nah?
Der Kuppler Homen morgen hängen.
Du ſtaunſt? — Wer hätte das gedacht!

Juno.

Hör, Zeus! ich will — (Verdamme, daß du
mich stets mußt kränken)
Ich will die Nacht mich drauf bedenken.

Jupiter.

Das thu nur, Schatz!

Juno.

Schatz! gute Nacht.

Der

Der Dieb
und ſein Beichtiger
nach dem Prior.

Der Ort, (man nennt ihn insgemein
La Greve, Tyburn, Rabenſtein)
Wo, was der Richter angefangen,
Sein Henker meiſterlich beſchließt,
Wo mancher Helden Schauplatz iſt,
Wohin Held Jonas Wild gegangen,
Der Ort, den ſonſt ein Kayſerhut begrüßt,
Sollt' einen Räuber itzt empfangen.

Schon alles war für ihn bereit.
Die Häſcher ſaßen ſchon zu Pferde.
Die Kette nur, nicht Doctor und nicht Erde
Erwarteten ſeit langer Zeit
Dies Monument der Sterblichkeit,
Und ſeine Reiſe war nicht weit.

Ein Franciſcaner und ſein Strick,
Die hatten ihm ſein nahes Glück,
Das Paradies, drey Stunden ſchön gepre-
digt,
Und ihn hinein an Petrus Statt genöthigt.
Allein er ſah mit bangem Blick
Ins Paradies hinaus, und in die Welt zu-
rück,
Entſchloß ſich oft, und wankte wieder,
Sang ſonder Andacht Sterbelieder,
Ließ die Gerechtigkeit, die Häſcher und den
Karren,
Volk, Pfaffen, und den Henker harren.

Beweglich rief der Mönch ihm zu:
Mein lieber Sohn, was fürchteſt du?
Du raubteſt, grämeſt dich, — und beichteteſt
ſo ſchön!
„Herr, freylich iſt durch Gram kein Hals dem
Strick entgangen:
Doch

Doch möcht ich faſt für Gram vergehn,
Nicht, weil ich ſtahl, nein, weil ich mich ließ fangen.

„Weg mit den Poſſen! laue ganz
Auf mich, und auf den heil'gen Franz:
Er hat dir wirklich gnug geborgen.
Haſt du uns erſt nach pfündigem Gewicht
Bedacht, ſo ſtirb! Mehr brauchſt du nicht.
Fürs Uebrige laß du die Kirche ſorgen.

Erwege, Sohn! was wohl der Pöbel ſpricht,
Wenn man dich als Verzagten denket,
Und ob er nicht von ſeinem Pfaffen denket:
Der Mann verſteht ſein Handwerk nicht.

Nur Muth gefaßt! Es iſt nicht weit
Das Ende, Freund, von deinen Sorgen.
Ein jedes Ding währt ſeine Zeit!
Dein Glück bricht an, und — ſchon vor Morgen.

„Vor Morgen? wenn für Angſt bald draußen
Am Strick das Herz im Leibe hüpft? —

„Den Roſenkranz gezählt, dann hurtig aufgekürzt,
Und Abends ſollſt du ſchon im Paradieſe ſchmauſen. —

„Die Mahlzeit mag wohl herrlich ſeyn;
Doch hab ich keine Luſt zum eſſen.
Herr! nimmer wollt' ich eure Gunſt vergeſſen;
Nähmt ihr für mich die Mahlzeit ein.

„Gern, Sohn! Doch ich bin meiner Pflicht
Noch nie, wie mancher, untreu worden.
Ich ſchmauſte gern, doch darf ich nicht:
Denn heute faſtet unſer Orden.

Hof-Litaney
an den Herrn geheimen Rath von Thümmel.

Der du zugleich ein guter Christ,
Und auch ein guter Hofmann bist,
Im Tempel fromm ein Kyrie singst,
Und Höfen deinen Bücking bringst,
Nicht wahr: des Hofs Orthodoxie
Erlaubt ein lautes Kyrie nie.
Doch mancher Höfling, mancher Stern
Sing es mit lauter Stimme gern,
Verlör er mitten im Gesang
Nicht Hof und Stern auf Lebenslang.
Wie er bey seines Hofes Nöthen
Soll orthodox, und schicklich beten,
Das liest er hier. Mit Andacht schwinge
Vom Raube sich sein Herz. Er singe
Sein Kyrie eis nach dieser Weise;
Doch insgeheim, und ja recht leise.

Wir armen Höflinge, wir bitten:
Gieb uns die Ruhe, die nicht Hütten
Nur stolzen Schlössern fehlt,
Wo blöder Argwohn Fürsten quält.
Befreye jeden von der Noth,
Die, mit der Höfe Gunst, der Höfe Schicksal droht:
Erhör uns, Gott!

Beschere, glücklich zu regieren,
Uns immer einen Salomo!
Er sey wie Titus, dann erst froh,
Sobald er wohl gethan.
Die Tage zu verlieren,
Das heißt: nicht wohl zu thun,
Dieß sey sein einziger, sey sein gerechter Kummer.

Nie ſitzt er auf dem Thron, gemächlich auszuruhn!
Das Wohl des Unterthans verſcheuche ſeinen Schlummer,
Eh noch das Morgenroth erwacht.
Es ſey die ſtillſte Mitternacht
Ihn noch gerührt bey ſeiner Kinder Noth.
Erhör uns, Gott!

Ihr, deren Witz ſo gern Satyren ſpricht,
O leat ein Schloß an eure Zungen!
Beleidiget mit Vorſatz nicht,
Von Excellenzen an, bis auf die Küchenjungen.
Die erſtern nehmen euch das Brodt,
Die andern ſpotten eurer Noth;
Davor behüt uns Gott!

Auch vor dem Prinzen, welcher meynet,
Er ſey um ſeinetwillen Fürſt;

Den du beym Elend, wenn es weinet,
Nie weich und menschlich sehen wirst,
Vor dem, der selber nicht regieret,
Der Krone schwere Last nicht fühlt,
Mit seinem Koppel Hunde spielt,
Wo nicht, mit Fliegen Kriege führet;
Geheimnisvoll Mohnköpfe niederhaut,
Pasteten bäckt, Liqueure braut,
Und bey der allgemeinen Noth
Des Staates Zügel selbst nicht führet;
Und führt er ihn: sobald ein Unglück droht,
Ihn flattern läßt, und endlich gar verlieret,
Behüt uns Gott!

Vor einem Fürsten, dessen Ohren
Verläumdern offen stehn, der Schmeichler
leicht gewinnt,
Bey dem Projectenschwangre Thoren
Gesättigt, Kluge hungrig sind;

Vor

Vor einem Fürſten, der die Gnade
Von ganzen Centnern mir gewährt;
Jedoch zu meines Magens Schade,
Mit einem Quentchen Gold mich nährt,
Und klagen wir ihm unſre Noth,
Dies Quentchen uns zu nehmen droht,
Behüt uns Gott!

Auch vor Miniſtern, die vergeſſen,
Daß ſie des Fürſten Sprachrohr ſind,
Die immer, bey Geſchenken blind,
Das Recht verdrehn, der Wittwen Häuſer
freſſen;
Vor Excellenzen, die uns drücken,
Sobald wir uns nicht ſclaviſch bücken;
Und die mit unumſchränkten Willen
Uns viel verſprechen, nichts erfüllen;
Vor einem Liebling, der die Schwächen
Des guten Fürſten diebiſch nützt,
Und, wenn er ihm im Schooße ſitzt,

Auf

Auf Redliche, sich stolz zu rächen,
Und selbst bey keinem Frevel roth,
Aus diesem Schooße drohend blitzt,
Behüt uns Gott!

Auch vor dem Stolz der niedern Creaturen,
Die wir unschicklich oft den Spuren
Der Großen folgen sehn;
Vor Räthen, die die Garderobe
Zu Lieblingen des Fürsten macht,
Wo gern die Falschheit lauscht, und oft der Schmeichler lacht,
Die auf des Klugen Fall, der zu des Thoren Lobe;
Vor einem Hoffreund, der mit Eiden
Mein Glück zu bessern mir verspricht,
Und nichts mir hält, und das aus Pflicht,
Es werde sonst sein eigner Vortheil leiden;
Vor solchem Freund, der jedem Höfling droht,
Behüt uns Gott!

Und

Und endlich wollest du voll Huld von allem Bösen
Der Hofluft und des Zwangs der Großen uns erlösen!
Und weil das Schicksal schrecklich heißt,
Das einem alten Höfling droht,
Der hündisch die Brosamen speist,
Die von der Fürsten Tische fallen;
O so gewähr uns allen
Ein Glück, das keiner würdig nützt,
Das kaum der Höfling halb besitzt:
Freyheit und Brodt!
Erhör uns Gott!

Die

Die verliebte Verzweiflung.

Ein deutsches Herrchen, jung und reich,
Ein Raub des Hypochonders, bleich,
Und vor den Jahren alt,
Gieng immer traurig und allein,
Schloß oft sich bey Romanen ein,
Und spuckte durch den Wald.

Die Tante fühlt des Neffen Schmerz,
Den Bruder klagt der Schwester Herz,
Den Freund beseufzt der Freund;
Die Mutter hat sich, tief gerührt,
Daß Fritz vielleicht sich krank studiert,
Die Augen roth geweint.

Und keiner wußte, wie der Gram,
In eines Jünglings Busen kam,
Und keiner wies ihn fort:

Sie

Sie weinten nur: dann gab ſein Blick
Für Thränen, Thränen oft zurück;
Allein er ſprach kein Wort.

Die Nachbarn ſelber klagten ihn:
Es kam auch eine Nachbarin,
Und frug ihn um ſein Leid.
Doch, ihren Augen ſah mans an:
Sie frug den kranken, jungen Mann
Mit vieler Schüchternheit.

Der arme Herr erhob ſein Haupt,
Und rief: Wer hätte das geglaubt!
Auch du frägſt, was mir fehlt?
Was nie von meinen Lippen kam,
Mein heimlich Leid, mein ew'ger Gram
Sey dir hiemit erzählt.

Die ſchöne Feindinn meiner Ruh,
Die Quelle meines Grams biſt du,
Und täglich ſteigt mein Weh.
Dein Auge, das viel Pfeile ſchießt,
Dein Herz, das mir ſo grauſam iſt,
Das lieb ich, und vergeh.

Zuviel, rief ſie, geſtehſt du mir!
Nimm die Verzeihung, welche dir
Das Mitleid längſt erwarb.
Allein, verſprich, daß ich nie ſoll
Dein Leid mehr hören. Lebe wohl! —
Er bückt ſich, thats, und ſtarb.

Der gestillte Aufruhr

nach dem Grecourt.

An den Herrn Canzleyrath Faull.

In Frankreich, Freund! — es iſt ſchon lange her:
Denn nun iſt überall, Dank ſey der Policey!
Der Unterthan von Kummer frey,
Hat Brodts die Fülle! — Hat noch mehr! —
Du lachſt? Wir wollen drum nicht ſtreiten.
Genug in Frankreich war vor Zeiten
In einer Stadt ſehr große Hungersnoth.
Zu keinem Heiligen, auch nicht einmal zu Gott
Wandt ſich der Pöbel: nein, zum Gouverneur,
Und ſchrie, daß nur ſein Geiz und nicht des Himmels Rache
Das Brodt den Armen theuer mache.

Schon stürzt das Volk aus allen Ecken
Hin vor des reichen Mannes Haus,
Und eilt, es schnell in Brand zu stecken.
Ey, ey, Herr Gouverneur, das Ding sieht
mislich aus!

Doch er, ein listiger, gesetzter Mann,
Erscheint und winkt, und Jung und Alte
bleiben.
Ihr Kinder, welcher Teufel kann
So schnell euch zur Verzweiflung treiben?
Mich jammert herzlich eure Noth,
Ich fühle ganz den Hunger, der euch quälet!
Verläumdung ist, wenn man erzählet,
Ich nähm euch, Kinder, euer Brodt.
Ich helf euch willig und geschwind.
Doch ist es billig, denen noch geschwinder,
Die nützlicher dem Staat als andre sind.
„Wie viel, Madam, Sie ungezählt,
„Wie viel ernähren Sie wohl Kinder? —

„Ich

„Ich zähle, seit ich mich vermählt,
Ein Dutzend schon, Herr Gouverneur! —
„Schreib er: Sechs Brodt! Herr Secretair! —
„Und Sie dort? — „Sechs! — „Drey schreib
ei ihr. —
„Und Sie? — „Herr, seit drey Jahren vier. —
„Zwey Brodt! — „Und Sie, Madam, Sie
haben? — „Mir gab Gott
Nur eins. — „Das ist nicht viel. Schreib er:
Ein schwarzes Brodt! —
„Und Sie dort mit dem bräunlichen Gesicht,
Sie, rasches Weibchen, haben doch
Gewiß so wenig Kinder nicht? —
„Ach, wenn Sie mirs nicht übel nehmen,
Ich bin noch Jungfer. — „Jungfer noch?
Und in dem Alter? Ach, ihr sollt euch schämen!
Fort, ohne Brodt! — Doch bleibt nur, bleibt!
Aus Menschenliebe, die mich treibt,
Still ich den Hunger, der euch quält.

Was drauf die beyden weiter thaten,
Hat der Franzose dreist erzählt:
Der Deutsche läßt es lieber rathen.

Das Volk empörte sich nicht mehr;
Und jede Frau rief: Heil! dem braven Gouverneur!

Unter

Unter Chloens Fenſter
von ihrem Liebhaber im Mondſchein geſungen.

Sieh unter deinem Fenſter mich,
O ſtrenge Chloe, weinen!
Nicht eh verlaß ich es, bis dich
Die Sonne wird beſcheinen.

Sie wird alsdann, wie jetzt der Mond
Voll Mitleid auf mich ſehen,
Sehn, was für Stolz dein Herz bewohnt,
Und ich, — ich will dann gehen

Tief in den Wald, die Schönen fliehn,
Mehr als die Peſt der Erden;
Nur Wurzeln eſſen, und verblühn,
Und Bruder Philipp werden.

Drum öfne, wo die Thüre nicht,
Das Fenster nur! Mit Blicken
Laß mich dein holdes Angesicht
Im Mondenschein erblicken.

Aus Liebe weist du, schlich ich ja
Des Degens Schmid' und Spitze:
Roch nach Lavendel, Chapeau bas
Gieng ich bey Frost und Hitze.

Und doch verbeut dein Stolz, o Weh!
Dein Angesicht zu sehen:
Fliehst mich im May, läßt tief im Schnee
Mich hier im Jenner stehen.

Hör nicht den Stolz: ach, höre mich,
Laß mich nicht länger weilen,
Sonst möcht ein Wolf, verlaß ich dich,
Hier unterm Fenster heulen.

Verbrichst du, strenge Chloe, mir,
Nicht ewig mich zu quälen,
So will ich die Geschichte dir
Von diesem Wolf erzählen.

Ein alter *) Hunnenfürst, sein Nam'
Ist mir entfallen, zählte
Zwo Töchter. Als das Alter kam
Wo er sie gern vermählte:

Wo jeden die Versuchung plagt,
Der Fleisch im Busen fühlet,
Und, statt der Puppe, die nichts sagt,
Mit der, die redet, spielet:

*) In des Deguignes allgemeinen Geschichte der Hunnen und der Türken steht diese [illegible].

Um diese Zeit, der Lust so nah,
Und reif sie zu genießen,
Sah man den dunnisch'en Papa
In einen Thurm sie schießen.

Sie litten's gern. Es wollte nie
Ihr Stolz auf Erden wählen,
Mit einem Gotte wollten sie
Zur Noth sich noch vermählen.

Da saßen nun, vertieft in Gram
Die stolz verliebten Dinger,
Und Jammer! Keine Gottheit kam,
Und keine gabs geringer.

Doch nach fünf Jahren ward betrübt
Die jüngste von der Hoden:
Es deucht ihr, denn sie war verliebt,
Daß sie den Gott nun sähe.

Es war ein Wolf, der manche Nacht
Zum Schuz hieher geeilet,
Sich eine Grube hier gemacht,
Und seine Brunst gekühlet.

Der Wolf sey, glaubt sie sicherlich,
Ein Gott. — Ihn nicht zu missen,
Sich zu vermählen, läßt sie sich
Vom Thurm — und wird zerrissen.

O Chloe, denk an meinen Harm,
Mag nicht, ihn zu verlachen!
Das Fenster auf! spring mir in Arm!
Und nicht dem Wolf in Rachen.

Klage
eines Ephemeris-Poeten,
gleich nach der Leipziger Messe gesungen.

Gern sänge ich meine Klage,
Hätt' ich zum Singen Kraft!
Denn, kurz wie unsre Tage
War meine Autorschaft.
Weh mir, daß ich am Fuße
Des Pindus naschen ging,
Wo meine junge Muse
Zum erstenmal empfieng

Hat wer zu hören Ohren,
Der höre meine Noth!
Ihr Kind war schnell geboren,
Gesäugt, verurtheilt, todt!

Hat

Uns strecken auf die Bahre
Nicht Seuchen so geschwind,
Als Bibliothekare
Jtzt manches Musenkind.

Die ihr die Lorbeerhayne
Der Musen auch durchirrt,
Wenn ich verschwiegen weine,
Laut wie ein Kranich girrt,
Hat über euch mehr Leiden
Apoll im Zorn verhängt;
Getrost! nicht an die Weiden
Die Harfe gleich gehängt.

Harrt, wie in Landesplagen,
Auf bessre Dichterzeit!
Oft, wenn wir hülfe klagen,
Ist Hülfe nicht mehr weit;

Singt

Singt Autorlitaneyen,
Und betet Würger fort,
Singt: Gott woll uns befreyen
Vom Recenſentenmord.

Der

Der Comödiant
an
Herrn Ekhof.

So liebles, Freund! wie Gellerts *) Küſter ſpricht,
Spricht auch bey uns der frömmſte Küſter nicht.
Hier, wo kein Ketzermacher ſchreckt,
Der, dich der Hölle werth zu nennen,
Die orthodoxen Brüder weckt,
Hier ruht einmal bey Ehrüfen dein Gebein,
Hier werden ſelbſt die frömmſten dir vergönnen,
Einſt ſeelig, ſo wie ſie zu ſeyn.
Denn wiſſe, der Comödiant,
Von dem die Muſe hier erzählet,
Iſt in den Ländern blos bekannt,

Wo

*) In Gellerts Fabeln und Erzählungen im ersten Theile: Der Kranke.

Wo man die Künste schätzt; und auf den Künstler schmälet.

Ein Mann, der diese Künste trieb,
Der, um sein Leben zu erhalten,
So manche Heldenthat der Alten
Gut vorgestellt, oft selbst beschrieb,
Ein deutscher Roscius, kurz, ein Comödiant,
Allein kein starker Mann, und auch kein Recht behand,
Der mit zwölf hungrigen Personen,
Hannswursten, Haupt- und Staatsactionen,
Den alten Faust, und was wie der gefällt,
Banisen, die verkehrte Welt,
Und sonst noch viel, für wenig Geld,
Schlecht, und erbaulich vorgestellt,
Nein, ein Comödiant, auf dessen Bühnen
Oft Minna, Richard, und Amalia erschienen,
Der, ist die Bosheit wohl erhört,
Gefühlvoll sprach, Empfindungen gelehrt,

Durch

Durch den die strengste Tugend lachte,
Der Mitleid in das Herz, ins Auge Thränen
brachte;
Und der, wie war es zu verzeihn,
Die Zunft der Heuchler angegriffen,
Der starb, und kam, wie konnt' es anders
seyn,
Nach seinem Tode vor die Hölle.

Zur Hölle? — Ja! wer zweifelt dran?
Ein Ketzermachrisch-frommer Mann,
Der glaubt, was Pabst, Kirch' und Sorbonne
sagen,
Wird gern, wenn es nur möglich wär,
Mich, und noch manches Weltkind mehr,
Auf heil'gen Händen in die Hölle tragen.
Wer des Geschmacks baufäll'gen Tempel
stürzt;
Auf den im Leben schon Roms alter Bann-
strahl blitzt,

Den

Den wird gewiß mit luſt'gen Capriolen
Gleich nach dem Tod der Gott ſey bey uns holen.

Er ſtarb alſo, der Böſewicht: —
Doch, wie die kluge Sage ſpricht:
Der Gott ſey bey uns holt ihn nicht.
Die Seele nahm nur auf der Stelle,
Den breiten Weg zur wohlbekannten Hölle.
Indem die Schritte ſich dem feur'gen Schlunde nahn,
Hört er die Flammen ſchon von weiten praſſeln,
Die Ketten um den Hals des Höllenhundes raſſeln;
Schon hauchen ihn die Eumeniden an:
Drauf klopft die Seele mit der geit'gen Hand:
Wie, rief Berlzebub: iſt da vielleicht jemand?
Ja! — Wer denn? — Ein Comödiant!

Von

Von welcher Sorte? frugen alle Teufel. —
Von welcher Sorte? Nun; — ich bin
Ein Mann, der fröhlich um Gewinn.
Doch auch zum Spiegel für die Welt,
Bald Helden, und bald Thoren vorgestellt.

Ach so, rief Lucifer: So bist du sonder Zweifel
Ein sittlicher Comödiant!
Geh nur; hier kriegst du kein Quartier;
Es sind schon andere Comödianten hier.
Herr, wärst du Anno Eins zu mir gekommen,
So hätt' ich dich mit Freuden aufgenommen:
Doch itzund ist der Platz besetzt.
Ein frommer Trupp Comödianten,
Die weniger als du ergötzt,
Im Leben dich der Hölle würdig nannten,
Von deinem Sterben von dir rannten,

Der Oehlung unwerth dich erkannten,
Und feyerlichst vom Kirchhof dich verbannten,
Die spielen hier. — Der Roscius kehrt um,
Und kam zum Plautus ins Elysium.

Der

Der Canonicus
und ſeine Köchinn
nach dem Grecourt.

Ein heiliger Canonicus begeht
Bey ſeinen wohlbeſpickten Pfründen
In einem Tage gröſsre Sünden,
Als ganz durchs Jahr ein dürftiger Poet.

Ein ſolcher war, von dem aus Liebe
Die Köchinn ihren Abſchied nahm,
Zu dem aus einem gleichen Triebe
Finette ſich zu präſentiren kam,
Könnt ihr, frug er mit einem ſanften Weſen,
Gut kochen? — Wenig! — Waſchen? —
Nein! —
Doch ſchreiben? und die Zeitung leſen? —
Nein, gar nicht! — Und, fiel er ihr ein:
Zum Lohn? — Herr, hundert Thaler! —
Sachte,

Da die geschickteste durchs Jahr
Nur zwanzig fodert! — Recht, rief sie, und lachte,
Doch ich, mein Herr! — Nun, ihr? — Herr, ich bin unfruchtbar!

Das

Das teufelmäßige Glück.

Nach demſelben.

Zur Zeit, mit der wir noch den Geizhals lüſtern machen,
Als oft zur ärmſten Creatur
Der Teufel, in Geſtalt des Drachen,
Mit Schätzen durch den Schornſtein fuhr,
Rief ihm ein Armer nach: Herr Teufel!
Wann macht ihr mich doch einmal reich? —
Den Augenblick! — Doch, thu auch gleich
Das, was ich will. — Herr, habt doch keinen Zweifel.
Gießt euer Füllhorn nur herab! —
Wehl! Er verſchwör mir einen Gott! —
Nur Einen? — Saat ihr das aus Spott?
Wollt ihr, ſo ſchwör ich hundert ab!
Bravo! ſchrie Sir Satan! — Lieber Herr,
Im Ernſt ſonſt nichts? — Nein, ſonſt nichts mehr.

Hensa! Wie will ich euch, Herr Teufel, danken!
Und gierig warteten schon Hut und Blick.
Ja, Freund, dein Geld kriegst du im Augenblick! —
Gieb mir zuvor nur hundert Franken.

Die

Die gründliche Betrübniß.

Nach dem Prior.

Auf seinem Bette liegt Lubin,
Sein Weib ist voller Jammer:
Und, ach, aus beyder Busen fliehn
Viel Seufzer durch die Kammer.

Doch sagt man, daß vor gleicher Noth
Nicht beyde Gatten beben.
Der Mann befürchtet seinen Tod,
Und seine Frau sein Leben.

Amor im Kloſter.

Stuper Amor hat im Himmel
Oft den Ehmann Zevs geneckt,
Und in unſerm Weltgetümmel
Manches Zänkchen ausgeheckt.

Nichts zu thun für ſeine Pfeile
Nun im Himmel, in der Welt,
Wo am goldnen Narrenſeile
Hymen ſeine Sclaven hält;

Will er, ſcheu vor Hymens Kette,
In ein Nonnenkloſter fliehn,
Mädchen, wie? ihr lacht? — ich wette,
Viele würden mit ihm ziehn.

Auch

Auch mein Mädchen hüpfte heute
Gern ins Zellchen, — gern hinein:
Dürft ich nur an ihrer Seite
Wie Gott Amor, Nonne seyn.

Was ist Amorn nicht gelungen!
Ränke sind sein Eigenthum;
Und er schafft vom schönsten Jungen
Sich zum schonsten Mädchen um;

Wird ein Nönnchen, und hat klüger
Als man denkt, sein Probejahr,
Heuchelt Keuschheit; den Betrüger
Schleyert man itzt am Altar.

So beamtet, Gott zu dienen,
Man oft einen Candidat,
Welcher Heiligkeit in Mienen,
Bubenstück im Herzen hat.

Schon beym Licht der zweyten Sonne,
Die den Gott im Schleyer sah,
Wußte selbst die strengste Nonne
Nicht, wie ihrer Brust geschah.

Wenig Trieb, in ihrer Zelle
Vor dem Crucifix zu knien;
Doch, trotz Dirne und Hölle!
Trieb, für Anzengruber zu glühn.

Schwester Julchen, Schwester Lotte,
Und noch viele Schwestern mehr,
Spielten mit dem kleinen Gotte,
liebten Schwester Amor sehr.

Und im kurzen war das Kloster
Nur der Leidenschaften Raub;
Lazen Agnus, Paternoster,
Und die Geißel voller Staub!

Clarr.

Clare, die itzt ohne Schaden
Mit dem Himmel buhlt: und satt,
Einst vor zwölf Olympiaden,
Mit der Welt gebuhlet hat,

Schwester Clare riecht die Sünde,
Die wie Pest im Finstern schleicht,
Und das Herz von manchem Kinde,
Trotz der Pförtnerinn! erreicht:

Es vergiftet, und den Himmel —
(Kloster hat sie wohl gedacht)
Ihnen bitter: Weltgetümmel,
Deine Lockung süße macht.

Fromme, dürre Hände falten
Sich an hagrer Brust: sie nennt
Schäumend zur hochwürd'gen Alten,
Jene Priorin sonst genennt.

Heil'ge

Heil'ge Mutter, du mußt strafen!
Kann ein Laster größer seyn!
Unsre junge Nonnen schlafen
Seit drey Nächten nicht allein.

Gestern, ach, ohn allen Zweifel
Gabs der Himmel ein; und noch
Beb' ich, als säh ich den Teufel,
Sah ich durch das Schlüsselloch —

Ach, in Schwester Julchens Zelle —
Heil'ge Ursel! sieh uns bey! —
War — hinab mit ihm zur Hölle! —
War ein Mannsbild! — „Gott verzeih!

„Unser Kloster zu entweyhen!
Schreyt die Frau Priorin: „Ach!
„Und es steht noch? — Auf ihr Schreyen
Wird das faule Kloster wach.

Die Priorin hält Capittel,
Flüſtert der und der ins Ohr;
Schlägt zuletzt die beſten Mittel,
Schande zu verhüten, vor.

Alle Nonnen müſſen kommen,
Schweſter Amor mit gezählt.
Und man hat ſich vorgenommen,
Selbſt zu forſchen, wo es fehlt.

Itzt ſieht ſie bebrillt, und fühlet
Die und jene, dieß und das;
Kömmt zum Nonnchen Amor — ſchielet
Zitternd hin — entdeckt ſie was?

Ach ein Flügelchen! — im Heben
Stößt es Brill und Aug' ihr ein,
Als ſie voll Erſtaunen eben
Wollte haben! haben! ſchreyn.

Amor flieht mit goldnem Flügel,
Alles flieht um ihn gedrengt;
Und die alten Klosterriegel
Welch ein Wunder! sind gesprengt.

Jede Nonne steht entschleyert,
Die sich gern entschleyern läßt,
Und das halbe Kloster feyert
Heute sein Erlösungsfest.

Amor flieht nach Paphos Höhen,
Nimmt manch Nönnchen mit, — und, ach,
Nur die alten Nonnen sehen
Diesem Siegeszuge nach.

Ließ sich, manchen Wunsch zu stillen,
Amor oft zur Schwester wehhn:
Theuer würden dann die Brillen!
Leer die Nonnenklöster seyn!

Inhalt.

Inhalt.

Erſte Abtheilung.

Romanzen.

Proleg	Seite 13
Tarquin und Lucretia	15
Gilbert, Kunigunde und Landri	19
Herrn Harpagons Leben und Tod	25
Die ſpröde Corinna, und die zärtliche Margaris	27
Der blind gewordene Amtmann	34
Junker Veit	38
Natürliche Rache einer Frau	41
Hanß Robert, erzählt von Ma Bonne	45
Graf Ludewig von Gleichen	51
Junker Hanß aus Schwaben	58
Das entwendete Nonnenkloſter	65
Der ſich ſelbſt geblendete Dichter	71
Ende eines geplagten Ehemannes	74
Der Marionettenſpieler	81

Andere

Andere Abtheilung.

Fragment eines Ehstandsgespräches aus dem Olymp Seite 91

Der Dieb und sein Beichtiger, nach dem Prior 99

Hof-Litanen, an Herrn geheimen Rath von Thümmel 103

Die verliebte Verzweiflung 110

Der gestillte Aufruhr, nach dem Grecourt, an den Herrn Canzleyrath Feull 113

Unter Chloens Fenster von ihrem Liebhaber im Mondschein gesungen 117

Klage eines Ephemeris-Poeten, gleich nach der Leipziger Messe gesungen 122

Der Comodiant, an Herrn Eckhof 125

Der Canonicus und seine Kochinn, nach dem Grecourt 131

Das teufelmäßige Glück, nach demselben 133

Die gründliche Betrübniß, nach dem Prior 135

Amor im Kloster 136